O. germ. 1654 g

Zagler

Digitized by Google

Digitized by Google

BIBLIOTECA
...CIA
...GENSIS

Digitized by Google

Erzählungen

von

J. J. Zagler.

Digitized by Google

Digitized by Google

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

Gute und schlechte Menschen.

Es war ungefähr vor vierzig Jahren, als Ulrich Werther mit seiner Tochter die Stadt verließ und, eine gute Stunde von derselben entfernt, ein kleines Schlößchen bezog, welches er durch Kauf erworben und zu seinem künftigen Aufenthaltsorte bestimmt hatte. Das Schlößchen stand am Fuße eines kleinen Berghügels und ragte freundlich aus den Bäumen und Gebüschen des Gartens hervor, welcher dasselbe von allen Seiten umgab. Er richtete sich das Schlößchen ganz nach seiner Bequemlichkeit ein und ließ den Garten mit einer festen Mauer umgeben, um da, ungestört von dem Thun und Treiben der Städter, den Rest seiner Tage zu verleben.

Werther zählte zu dieser Zeit gegen fünfzig Jahre. Er war ein seltener, vortrefflicher Mensch, sittlich und gerecht, strenge in seinen Grundsätzen, klar in seinem Urtheile, ein wahrer Freund und Verehrer alles Guten und Schönen, ein großer Wohlthäter der Armen. Er haßte alles Schlechte, Unsittliche und Ungerechte und war zu jeder Zeit bestrebt, da Gutes zu stiften, wo Andere nicht selten Böses aussäeten.

In seiner Jugend hatte Ulrich Werther sich mit Liebe und Eifer den Studien der Wissenschaften gewidmet. Nach-

Digitized by Google

dem er dieselben mit ehrenhaftem Erfolge vollendet, bewarb er sich um eine Stelle im Lehramte, welche er auch erhielt. Da ihm aber mit der Zeit das einseitige und pedantische System, nach welchem damals in seinem Lande das Schulwesen betrieben wurde, nicht mehr recht gefallen wollte, und er dabei bald die Ueberzeugung gewinnen mußte, daß er unter solchen Bewandtnissen nicht besonders viel Gutes und Nützliches stiften könne, entschloß er sich, seine Stelle wieder aufzugeben, als einfacher Privatmann ganz den Wissenschaften zu leben und als solcher, so weit es ihm möglich war, durch Wort und Schrift der Menschheit zu nützen. Seine Vermögensumstände, welche damals gerade nicht glänzend, aber zu einer einfachen und bescheidenen Lebensweise doch hinreichend waren, setzten ihn in die Lage, diesen Entschluß ausführen zu können.

Etliche Jahre darauf ward ihm das seltene Glück zu Theil, eine bedeutend große Erbschaft zu machen, und zwar von einer Seite her, von welcher er sich nicht das Geringste erwartete oder erwarten konnte. Er dankte Gott für dieses unverhoffte Glück, aber nicht deßhalb, um von nun an einen größeren Aufwand machen und ein besseres Leben führen zu können, sondern weil er sich nun in die Lage versetzt sah, durch größere Gaben die Noth der Armen und Bedrängten erleichtern und ihre Thränen trocknen zu können. —

In der Folge fügte es sich, daß er die Tochter einer armen, aber sehr achtbaren Familie kennen lernte. Emma, so hieß dieselbe, war ein einfaches und bescheidenes Mädchen, brav, sittlich und tugendhaft. Er fand Gefallen an ihr und sie an ihm, warb um ihre Hand und führte sie

Digitized by Google

zum Altar. Die Ehe war Anfangs unendlich glücklich. Kein Kummer, kein Mißmuth trübte und störte das harmonische Leben der beiden Gatten, die mit der zärtlichsten Liebe aneinander hingen. Aber schon nach Verlauf eines Jahres kam Werther allmählig zu der Ueberzeugung, daß ihm seine Gattin in Allem doch nicht ganz Das war, was er sich wünschte und was sie ihm hätte sein sollen. Emma hatte vorzügliche Eigenschaften; sie war schön, tugendhaft, liebevoll und besonders auch eine vortreffliche Hausfrau. Werther schätzte ihre seltenen Eigenschaften im hohen Grade, zollte ihr dafür die höchste Anerkennung und trug sie fast auf den Händen. Aber bei all seinem Glücke vermißte er doch immer noch Etwas, was ihn oft sehr mißmuthig stimmte. Emma verstand es nämlich nicht, oder wollte es vielleicht nicht verstehen, sich in den Ideenkreis ihres Mannes hinein zu denken und zu leben, die Welt und die Dinge so anzuschauen, wie er sie anschaute. Sie hatte Verstand, aber er reichte nicht hin, um sich in dem Einen oder Andern mit ihrem Gemahl in ein richtiges Einverständniß zu setzen, um richtig zu begreifen und zu erkennen, daß es für den Menschen das Höchste sei, seinen Verstand nach Möglichkeit auszubilden, sein Wissen zu vermehren, mit Lust und Liebe die Wissenschaften zu pflegen und sich mit ihnen zu unterhalten. Oft redete er mit ihr über diese und jene Dinge, über Menschen und menschliches Wissen, von Gott und seinen göttlichen Gesetzen, von Welt und Natur, von Geschichte und noch von vielem Andern. Anfangs, so einige Zeit lang, hörte ihm Emma, wenn er über solche Dinge sprach, mit vieler Aufmerksamkeit zu. Aber es dauerte nicht lange, so ward es anders. Gar oft redete er in der Folge über dergleichen Dinge

Digitized by Google

mit ihr, während er dabei die für ihn sehr unwillkommene Bemerkung machen mußte, daß sie an Dem, von welchem die Rede war, kein gar großes Interesse fand, oder sich nur so stellte, als fände sie Gefallen an demselben. Später ließ sie es ihm sogar immer mehr und deutlicher merken, daß ihr Unterhaltungen dieser Art langweilig und zuwider seien und es ihr viel lieber wäre, wenn er von dergleichen wissenschaftlichen Sachen schweigen und von andern gewöhnlichen Vorkommnissen des Tages und dergleichen reden würde.

Das war es also, was den Werther oft sehr mißmuthig, ja sogar oft ganz traurig stimmte. Er, der alles Gewöhnliche im Leben und Reden haßte und deßhalb auch zu vermeiden suchte, wollte eine Frau haben, deren Verstand über den gewöhnlichen Bildungsgrad der sogenannten fein gebildeten Frauenzimmerwelt hinaus reicht, die eine höhere geistige Richtung hat, die sich gerne über das Eine oder Andere aus dem Bereiche der schönen Literatur, der Naturwissenschaften, der Geschichte ꝛc. unterhält, die sich auch an Dem erfreut, was ihm Freude machte.

Dieses Glück gewährte ihm Emma nicht. Sie war wie erwähnt, eine tugendhafte, gesittete und liebevolle Frau; aber das, was im Weiteren das Glück ihres Gemahles ganz hätte vollenden können, gewährte sie ihm nicht. Oft gab ihr Werther auf die schonendste und zärtlichste Weise zu verstehen, was er an ihr noch wünsche, was ihm bei allen ihren schönen und guten Eigenschaften noch abgehe, um recht, ganz glücklich zu sein.

Emma hörte ihn liebevoll an, versprach Alles, aber Werther mußte sich in der Folge immer wieder überzeugen, daß es nur bei dem Versprechen blieb.

Digitized by Google

Dessen ungeachtet aber liebte er seine Frau mit wahrer, inniger Liebe, gab ihr deßhalb nie ein hartes Wort, beleidigte sie nie mit einem bittern Vorwurf; denn er war ein vernünftiger, gerecht denkender, zart fühlender Mann — ein Mann, wie man selten Einen unter den Männern findet. —

Nach zweijähriger Ehe gebar ihm seine Frau ein gesundes, frisches Mädchen. Zur größten Freude der Eltern wuchs und gedieh das Kind, welches in der Taufe den Namen Amalie erhalten, wie eine zarte, sorgsam gepflegte Pflanze. Emma war ganz glückselig, daß ihr der Himmel diesen holden und lieben Engel gegeben, und ihr Gemahl war vor Freuden außer sich, wenn er das zarte Wesen küßte und herzte. Die Liebe beider Eltern zum Kinde war gränzenlos. Beide fühlten nun, daß sie ohne demselben nicht mehr leben möchten. Es galt ihnen mehr, als alle Schätze der Welt. —

Werther, der sich durch gute, pädagogische Werke und Schriften, durch Anschauungen und Erfahrungen im Leben einen reichen Schatz im Erziehungsfache gesammelt, machte es sich zur wichtigsten Aufgabe, sein Kind nach richtigen, vernünftigen Grundsätzen zu erziehen. Er wollte aus seinem Kinde etwas Rechtes machen, ein gutes, braves Mädchen, eine wohl gesittete, tugendreiche Jungfrau heranbilden. Die Mutter fügte sich in dieser Hinsicht freudig und mit aller Liebe in den Willen ihres Gemahls und befolgte mit der gewissenhaftesten Genauigkeit dessen Anordnungen und Rathschläge.

In der Folge zeigte das Mädchen auch wirklich die herrlichsten Geistesanlagen; es war willig, folgsam, lernbegierig, hatte ein zartes Gemüth, ein gutes Herz.

Digitized by Google

Es hatte aber auch, wie es mehr oder minder bei allen Kindern der Fall ist, seine Fehler; es war ziemlich zerstreut, unordentlich bei seinen kleinen Verrichtungen und zeigte großen Hang zur Eitelkeit und Naschhaftigkeit. Die sorgsamen Eltern suchten mit allem Eifer durch vernünftige Belehrungen und Anleitungen diese Fehler aus dem Herzen des Kindes zu verdrängen und dagegen die guten Eigenschaften desselben auszubilden, zu befestigen und ihnen so über das Böse die Oberhand zu verschaffen.

So mit aller Sorgfalt und Gewissenhaftigkeit zu allem Guten angeleitet und erzogen, wuchs die kleine Amalie heran. Aus ihr ward ein gutes, liebevolles Mädchen, ein Engel, den Gott in die Welt gesendet, um die Menschen zu erfreuen. Vater und Mutter waren bei dem Anblick ihres Töchterlein unendlich glückselig. Es war ihnen Alles, ihre Wonne, ihre Freude.

Den Ulrich Werther stimmte es jetzt auch nicht mehr so traurig, wie in frühern Zeiten, wenn seine Frau keine große Lust zeigte, seinen Gesprächen über wissenschaftliche Dinge mit Interesse und Aufmerksamkeit zuzuhören. Ja, er dachte jetzt oft kaum mehr daran, sich mit ihr auf diesem Gebiete unterhalten zu wollen; denn die Erziehung seiner Tochter nahm jetzt einen großen Theil seiner Zeit und Aufmerksamkeit in Anspruch. Er redete oft mit ihr über Gott, von seiner Allmacht, Weisheit und Güte, von den göttlichen Geboten, vom Guten und Bösen, von den Pflichten der Menschen, von den Schönheiten und Herrlichkeiten der Natur und von vielen andern Dingen. Er suchte stufenmäßig ihr Denkungsvermögen zu schärfen, ihren Verstand aufzuhellen, sie zum richtigen Urtheilen anzuleiten. Jede Veranlassung und Gelegenheit ward be-

Digitized by Google

nützt, um sie über das Gute und Böse richtig aufzuklären, ihr die Folgen, welche durch schlechte Handlungen entstehen, zu zeigen, ihr ächte Grundsätze beizubringen, sie in ihrem Gemüthe zu befestigen, um ihr nach jeder Richtung hin recht klar und deutlich zu zeigen, daß der Mensch nur dann einen wahren Werth hat, wenn er fromm und gerecht, tugendhaft und sittlich ist.

Nachdem Amalie das zwölfte Lebensjahr überschritten hatte, erweiterte Werther ihren Bildungsgang. Er unterrichtete sie nach einer richtigen und vernünftigen Lehrweise in der Geschichte, in den Naturwissenschaften ꝛc., ließ ihr Musik, Zeichnen und andere nützliche Gegenstände lernen und vermied dabei sorgfältig jede Art von Scheinbildung, mit welcher so häufig die Menschen zu glänzen suchen.

Auf diese Weise besorgte und leitete Werther die Erziehung und Ausbildung seines Kindes. Mit jedem Jahre nahm Amalie an Tugenden und Kenntnissen zu und ward so immer mehr eine gehorsame und liebevolle Tochter.

Das Leben dieser drei Personen war nun ungemein glücklich, voller Eintracht und Zufriedenheit, Liebe und Zärtlichkeit. Eines suchte das Andere an Dem, was gute und brave Menschen glücklich macht, zu überbieten, Eines dem Andern Freude zu bereiten. Werther konnte sich mit seiner Tochter immer mehr und mehr über nützliche und wissenschaftliche Dinge unterhalten und Dieß stimmte ihn ungemein heiter und fröhlich. Auch Emma, die Mutter, schien jetzt, was diesen Punkt anbelangt, allmählig wie umgewandelt und hörte, wenn ihr Gemahl beim Spaziergange oder am Abende im traulichen Familienkreise mit dem Töchterchen über dergleichen Dinge redete, mit mehr Aufmerksamkeit und sichtbarem Interesse zu.

Digitized by Google

So lebte diese gute und brave Familie in größter Zufriedenheit, Eintracht und Liebe fort, Jahr für Jahr, fromm und gerecht, gut und sittlich. Auf einmal aber traf sie, mitten im schönsten Glücke des Lebens, ein gränzenloses Unglück, ein fürchterlicher Schlag. Emma ward plötzlich von einer schweren Krankheit befallen, die sich trotz aller ärztlichen Hilfe und der sorgsamsten Pflege von Tag zu Tag immer gefährlicher gestaltete. Emma war für dieses Leben rettungslos verloren. Nach drei Wochen trug man sie als Leiche zum Grabe.

Vater und Tochter waren über den so schnellen Tod der innigst geliebten Mutter tief erschüttert, gränzenlos untröstlich. Eines wie das Andere wußte sich kaum mehr recht zu fassen, um den unersetzlichen Verlust der geliebten Gattin und Mutter ertragen zu können. Unendlicher Schmerz und Jammer waren Tag und Nacht ihre beständigen Begleiter. Amalie weinte sich die Augen roth und wollte sich gar nicht mehr trösten lassen. Es schien ihr fast unmöglich, ohne die gute Mutter noch ferners leben zu können. Täglich ging sie zum Grabe der geliebten Todten, weinte und betete dort und bat Gott, daß er sie auch bald zu ihr in die Erde legen möchte.

Das gute Mädchen würde vor Gram und Schmerz selbst noch krank geworden sein, wenn nicht ihr Vater, dessen Inneres ebenfalls vom tiefen Schmerz und gränzenloser Traurigkeit erfüllt war, Alles, seine ganze Beredsamkeit aufgeboten, ihr nicht die besten Trostgründe beizubringen hätte, um ihren Jammer zu stillen, sie zur Fassung zu ermahnen und im festen Vertrauen an Gott zu bestärken.

Nach dem Tode seiner Frau blieb Werther noch über ein Jahr in der Stadt. Dann hatte er aber keine große

Digitized by Google

Luſt mehr, noch länger in derſelben zu verweilen. Er, dem das Geräuſch des Stadtlebens ohnehin zuwider war, den es aneckelte, der aus Erfahrungen, aus praktiſcher, wahrer Ueberzeugung gelernt hatte, in dem engen Kreiſe der Seinigen zufrieden zu leben, das wahre Glück bei und in ſich ſelbſt zu ſuchen, ſehnte ſich nun unendlich nach der Ruhe und dem Frieden des ſtillen Landlebens. Auch ſeine Tochter, die jetzt bereits ein Alter von achtzehn Jahren erreicht, war mit dem Vater gleichen Sinnes, wünſchte ſich Das, nach Dem der Vater ſich ſehnte, obſchon ſie in der Stadt gerade an kein einſames Leben gewöhnt wurde; denn ihre Eltern hatten ſie früher zum Behufe ihrer Ausbildung abſichtlich oft unter die Menſchen, in Conzerte, in's Theater, auf Bälle ꝛc. geführt, um ihr auf dieſe Weiſe Gelegenheit zu geben, aus eigener Anſchauung das Thun und Treiben der Welt kennen zu lernen und damit ſie zu der Ueberzeugung gelangen möchte, wie die Menſchen auf dieſe oder jene Weiſe ſich bewegen, wie und was ſie ſind, was ſie in dem Einen und Andern nicht ſind, nur ſcheinen und ſein wollen. Es war dieß für beide Eltern, die, wie erwähnt, durchaus an dem Thun und Treiben der Menſchen kein großes Wohlgefallen finden konnten, freilich keine kleine Aufgabe; aber ſie thaten es ihrer Tochter wegen, weil ſie es für ihre Ausbildung durchaus nothwendig hielten. Da fand Werther gar oft gute und paſſende Gelegenheit, ſeiner Tochter die Licht- und Schattenſeite der Menſchen zu zeigen, mit ihr über die Abſurditäten und Thorheiten, die bei ſolchen Gelegenheiten ſo häufig und gar oft auch auf die lächerlichſte Weiſe zur Schau getragen werden, zu reden, ſie darüber zu ihrem Nutzen und Frommen zu belehren.

Digitized by Google

Werther ließ sich also, wie wir bereits Anfangs vernommen, mit seiner Tochter in dem von ihm erkauften Schlößchen heimisch und häuslich nieder, um da in stiller Abgeschiedenheit, in Ruhe und Zufriedenheit das Leben zu genießen und dabei nach Muse die Wissenschaften zu pflegen. Er richtete sich dasselbe ganz nach seinen Bedürfnissen und seiner Bequemlichkeit ein. Seine reichhaltige Bibliothek ward neben seinem Arbeitszimmer aufgestellt und der kleine Saal, der an dasselbe stieß, mit verschiedenen geschichtlichen Kunstgegenständen, die er sich im Verlaufe vieler Jahre gesammelt, nach alterthümlicher Weise ausgeschmückt. Für Amalie wurden neben seinem Arbeitszimmer ebenfalls zwei niedliche und sehr freundliche Gemächer eingerichtet. Eine schon ziemlich bejahrte, aber sehr treue und fleißige Weibsperson, welche mit Beihilfe der Tochter die Küche und andere häusliche Geschäfte zu besorgen hatte, und ein alter, aber noch sehr rüstiger Diener, der früher Gärtner gewesen und dem deßhalb nebst seinen andern wenigen Verrichtungen auch die Pflege des Gartens übertragen wurde, bildeten das ganze Hausgesinde.

Als Ulrich Werther mit seiner Tochter aus der Stadt zog, standen manchen armen und presthaften Personen die hellen Thränen in den Augen. Aber Werther tröstete sie freundlich mit dem Versprechen, daß er sie auch in seiner Einöde draußen nicht vergessen und wie bisher mit milden Gaben unterstützen werde.

Auch in den nächsten Umgebungen seines neuen Wohnortes ward bald die Kunde verbreitet, daß der Besitzer desselben ein guter, frommer und mildthätiger Herr sei, und so kamen denn auch aus manchen benachbarten Dörflein arme Leute und sprachen seine Güte um Hilfe an.

Digitized by Google

Sein Hinweggehen von der Stadt hatte also die Zahl der Armen und Nothdürftigen, denen er Almosen spendete, nicht verringert, sondern sogar um ein Ziemliches noch vermehrt. Werther ließ Niemand ohne Gabe von sich scheiden, wenn er sich anders überzeugen konnte, oder sich überzeugt glaubte, daß der Bittende wirklich nothdürftig und sohin einer Unterstützung würdig sei. Faules, lüderliches und arbeitsscheues Gesindel fand an ihm keinen Wohlthäter. Gar oft sprach er zu seiner Tochter: „Mein Kind, Gott hat uns so viel gegeben, daß wir auch Andern, die Nichts oder doch nur sehr wenig haben, davon Etwas mittheilen können. Wer Almosen geben kann, für den ist es Pflicht, es zu thun. Wir haben ja mehr, als wir brauchen; deßhalb laßt uns Gutes thun, so viel wir thun können. Und sollte mich Gott mit der Zeit aus dieser Welt rufen, so sei deiner wegen, was diesen Punkt betrifft, ganz ohne Sorge. Es wird noch so viel Hab und Gut übrig bleiben, daß Du gewiß anständig und ohne Sorgen leben und auch sogar noch den Armen davon Etwas mittheilen kannst."

Amalie, die nicht minder ein gutes Herz hatte, wie ihr Vater, stimmte ihm in Allem bei. Sie theilte ganz den Wohlthätigkeitssinn desselben, war eben so mild und barmherzig, wie er, und immer ganz glücklich und voller Freude, wenn sie sah und hörte, mit welch gutem Herzen sich ihr Vater der Unglücklichen annahm, oder wenn er es ihr überließ, die für die Armen bestimmten Gaben mit ihren zarten Händen selbst austheilen zu dürfen.

Werther führte also in seinem neuen Besitzthum ein recht glückliches und zufriedenes Leben. Er hatte Alles, was er sich wünschte, eine liebevolle, zärtliche Tochter, eine

Digitized by Google

reichhaltige Bibliothek, Zeit und Muse, um sich nach Belieben mit wissenschaftlichen Studien unterhalten und beschäftigen zu können, ein schönes Vermögen, welches es ihm möglich machte, anständig zu leben und damit auch den Armen behilflich sein zu können, ein hübsches, freundliches Schlößchen, einen herrlichen Garten und, was vor Allem zu einem glücklichen Leben nothwendig ist, ein ruhiges Gewissen und eine gute Gesundheit.

Das höchste und heiligste Besitzthum auf Erden war ihm aber seine Tochter. Er liebte sie unendlich, mit aller Zärtlichkeit, mehr als sein Leben. — Alles ward von ihm angewendet, ihre Ausbildung zur höchst möglichsten Vollkommenheit zu bringen. Um dieß zu erreichen, hielt er es unter Andern auch für unbedingt nothwendig mit ihr dann und wann sein bereits liebgewonnenes Schlößchen, seine Einsiedelei, wie er es oft scherzweise nannte, zu verlassen und sie wieder unter die Menschen zu führen, weil er die feste Ueberzeugung hatte, daß man durch Belehrungen allein niemals die Menschen recht kennen lernen könne, sondern unter sie gehen müsse, um sich für das Leben, wahrhaft nützliche und praktische Kenntnisse zu sammeln. „Wer Menschen kennen lernen will", pflegte er oft zu sagen, „der muß sich vor Allem die Fähigkeiten sammeln, um sie auch richtig beurtheilen zu können. Dieß ist aber nur möglich, wenn man sie in ihrem Thun und Lassen beobachtet, wenn man sie so anschaut, wie sie wirklich sind, nicht wie sie sein sollen oder sein wollen." —

Es war für Werther wirklich keine geringe Aufgabe, seine gewohnte, einfache und ruhige Lebensweise manchmal zu verändern, sich wieder unter das Getümmel der Menschen zu begeben; aber er that es doch, aus Liebe zu sei-

Digitized by Google

ner Tochter, weil er einsah, daß es für sie von großem Nutzen sei.

So führte er sie unter Andern auch einmal in ein berühmtes Bad, in welchem sich damals während des Sommers viele Menschen aus verschiedenen Ständen zu versammeln pflegten, von denen aber die Wenigsten in der Absicht herbei kamen, um sich von einem körperlichen Leiden heilen zu lassen, ihre Gesundheit in einen bessern Zustand zu versetzen. Die Meisten fanden sich dort ein, um sich irgend ein Vergnügen zu verschaffen, oder ihren Hochmuth, ihre Eitelkeit und ihren Luxus zur Schau zu tragen, ihrer Gefallsucht zu fröhnen, Eroberungen zu machen oder in anderer Hinsicht das Eine oder Andere zu erreichen und in Ausführung zu bringen.

Unter den Versammelten waren, wie überall, wo sich viele Menschen aus der sogenannten fein gebildeten Welt einfinden, auch verschiedene Stutzer, Gecken und Industrieritter, hochmüthige und gefallsüchtige Frauen und Fräuleins, ächte Koketten und auch noch andere sogenannte noble Damen, denen es deutlich im Gesicht geschrieben stand, zu welcher Klasse sie gehörten. Alles bemühte sich hier, um sich auf die möglichst noble Weise zu bewegen, vornehm und gescheid zu thun, schön und liebenswürdig zu erscheinen und zu gelten. Man putzte sich auf die möglichst vortheilhafteste, oder vortheilhaft sein sollende Weise heraus, trug die Köpfe hoch, drängte sich überall vor, schwätzte mit wichtiger Miene, oft das dümmste Zeug, lächelte vornehm und liebenswürdig. Da wollten Diese oder Jene mehr scheinen, als sie wirklich waren, und eben, weil sie das wollten, zeigte es sich, daß sie eigentlich nicht viel waren. Es war da ein Treiben, welches einem gut ge-

Digitized by Google

sitteten, vernünftig denkenden Menschen durchaus nicht gefallen konnte, sondern ihn mehr oder weniger mit Widerwillen und Abscheu erfüllen mußte.

Werther hatte sich mit seiner Tochter in diesem Bade noch nicht lange aufgehalten, als ihm schon eine Menge Erscheinungen entgegen traten, die ihm hinreichenden Stoff zu verschiedenen Belehrungen gaben. Er sah da unter Andern, wie ledige und verheirathete Männer mit der größten Zuvorkommenheit, oft auch auf die zudringlichste, geckenhafteste und lächerlichste Weise sich um die Gunst der einen oder andern Frauensperson bewarben, wie Fräuleins und Frauen mit sehr großem Wohlgefallen sich die Cour machen ließen, oft von den einfältigsten Gecken und leichtfertigsten Industrierittern, wie die Einen ihr Geld im Spiele verschwendeten, Andere auf sehr gemeine Weise der Völlerei fröhnten, wie Diese sich mit den absurdesten und lächerlichsten Dingen wichtig und auffallend zu machen suchten, Jene wieder mit den thörichtesten Liebleréien sich beschäftigten oder gar dem Laster der Ausschweifungen hingaben.

Unter den vielen Gästen, die sich in diesem Bade versammelt hatten, war auch ein alter Herr mit seiner blutjungen Frau. Nach allem Anscheine war der Mann schon ein tiefer Sechziger und sah sehr abgelebt und gebrechlich aus. Seine Frau stand etwa in einem Alter von zwanzig Jahren und hatte, wie man sich erzählte, den Alten nur deßhalb geheirathet, weil er sehr reich war, also nicht aus Neigung, aus Liebe zu seiner Persönlichkeit. Der alte Thor beging also die große Narrheit und vergaffte sich in das hübsche Gesichtchen, heirathete die Besitzerin desselben aus überschwänglicher Liebe, sehr wahrscheinlich,

Digitized by Google

weil er ihren einſchmeichelnden Worten vollen Glauben geſchenkt und ſich deßhalb auch die gute Hoffnung gemacht hatte, daß ihn das hübſche Ding auch etwas lieben, oder doch wenigſtens aus Dank für das Geld, das er ihr anbot, eine für ſeine alte Perſönlichkeit ſorgfältige Hausfrau ſein und bleiben werde. Er hatte ſich aber, wie es bei ſolchen Bewandtniſſen faſt in der Regel der Fall iſt, an ihr bitter getäuſcht. Die junge Frau war gegen ihren alten, gebrechlichen Gemahl ungemein kalt und gleichgültig, dafür aber im hohen Grade eitel, gefallſüchtig und gegen Andere ſehr freundlich und herablaſſend. Man ſah es ihr deutlich an, daß ihr der Alte recht zuwider war, ganz ſicher auch ſchon zuwider geweſen iſt, als ſie ihm vor dem Altare ewige Liebe und Treue geſchworen. Deſſen ungeachtet hatte ſie ihn geheirathet, oder vielmehr ſein Geld, ſehr wahrſcheinlich auch in der guten Hoffnung, daß er bald das Zeitliche ſegnen möchte. — Welch gemeine, nichtswürdige Geſinnung! —

Hier im Bade ließ ſie ſich von Stutzern und Gecken auf eine höchſt auffallende und allen Anſtand verletzende Weiſe ſehr fleißig den Hof machen, und putzte ſich mit dem Gelde ihres Mannes ſo verſchwenderiſch heraus, als es nur immer ſein konnte, natürlich nicht um dem Gemahl, ſondern um Andern zu gefallen. Wo ſie ſich ſehen ließ, war ſie von einer Schaar gewöhnlicher Stutzer und Schmeichler umgeben, die ihr alle möglichen Schönheiten ins Geſicht ſagten, mit denen ſie lachte und ſcherzte, mit denen ſie ohne Beiſein ihres Gemahls Parthien und Spaziergänge machte und ſich ſehr wahrſcheinlich auch noch in manches Andere einließ, dabei aber allen Anſtand, alle Ehrbarkeit und Sittlichkeit verletzte und ſo ihren Ruf in ein ſehr

Digitized by Google

zweideutiges Licht setzte. Jeder gebildete, rechtschaffen und vernünftig denkende Mensch mußte das leichtfertige, widerwärtige Betragen dieser Frau tadeln und ihren alten, arg betrogenen Mann, der zu allem Dem auch noch sehr bedeutend unter ihrem Pantoffel zu sein schien, im hohen Grade bedauern. Manche sagten: „Dem alten Narren geschieht es recht, weil er so thöricht war, in seinem hohen Alter noch eine so junge Person zur Frau zu nehmen. Er hätte sich doch leicht denken können, daß diese ihn nicht aus Liebe, sondern des Geldes wegen heirathet." Man kann denen, die so sprachen, wohl nicht Unrecht geben, aber deßhalb auch nicht im Mindesten den Leichtsinn, das Betragen seiner Frau entschuldigen. Wenn sie den alten Mann nur des Geldes wegen genommen hat, ohne Liebe und Neigung zu ihm und sehr wahrscheinlich auch in der Absicht, ihm nicht treu bleiben und sich dabei mit Andern entschädigen zu wollen, so war und bleibt sie immerhin eine charakter- und sittenlose Person, die nichts Gutes im Sinne hatte, die ihr ganzes Ich des schnöden Geldes wegen verhandelte und verkaufte.

Wie allen andern Gästen, konnte auch dem Werther und seiner Tochter das auffallende Betragen dieser Frau nicht entgehen. Als er eines Nachmittags mit Amalie einen Spaziergang machte, suchte er die Rede auf sie zu bringen. „Diese Frau," sprach er unter Anderm, „beträgt sich so, daß sie bei jedem vernünftigen und sittsamen Menschen Aerger und Abscheu erregen muß. Sie schämt sich nicht, ihren schlechten Charakter offen zur Schau zu tragen, sich in ihrem gränzenlosen Leichtsinne der allgemeinen Verachtung Preis zu geben. Ein Mensch, der das thun kann, bei dem müssen alle guten Grundsätze, alles Schicklichkeits-

Digitized by Google

gefühl, Tugend und Ehrbarkeit verschwunden sein. Sie heirathete den alten Greis, wie leicht zu denken, nicht aus Liebe, in der Absicht, ihm in seinen alten Tagen eine gute, treue Gattin zu sein, ihn mit Achtung behandeln und pflegen zu wollen, sondern seines Geldes wegen, um sich damit nach ihren Begriffen gute Tage zu verschaffen, ihrem Luxus zu fröhnen, um überhaupt Mittel zu haben, Alles thun und treiben zu können, was sie in ihrem Leichtsinne thun und treiben will. Sie verkaufte ihre weibliche Würde, ihren schönen Leib um schnödes Geld und schämt sich dann nicht, sich Andern auf eine schmähliche Weise hinzugeben, sich vor aller Welt als eine ehr- und sittenlose Person ansehen zu lassen. Pfui der Schande! Sie war ein armes Mädchen, sagt man. Aber ein wahrhaft vernünftiges, gesittetes und tugendhaftes Frauenzimmer heirathet deßhalb, weil es kein Vermögen besitzt, nie ohne wahre Liebe und Neigung, ebenso wenig, als wenn es ein Vermögen hätte, auch nie einen Mann von jüngeren Jahren, viel weniger einen alten, gebrechlichen Greis. Eine tugendhafte Jungfrau wird sich tausendmal lieber mit dem Wenigen, das sie etwa besitzt, oder mit ihrer Handarbeit ehrlich und rechtschaffen fortzubringen suchen, als sich einem Manne hingeben, den es nicht liebt und lieben kann, an dessen Seite sie weder wahre Freude noch Zufriedenheit finden, mit dem sie also auch niemals wahrhaft glücklich sein kann. — Dazu wird sich ein wahrhaft gut gesittetes, tugendhaftes Frauenzimmer nie verstehen. — Solche Frauenzimmer gibt es freilich nicht viele auf der Welt, vielleicht unter Tausenden oft nicht ein Dutzend. — In der Regel wird es beim Heirathen nicht gar so genau genommen. Die meisten Menschen heirathen, ohne dabei darauf zu

Digitized by Google

ſehen, welchen Charakter, welche Sitten und Tugenden und welche Vergangenheit die Perſon hat, der ſie die Hand zum ehelichen Bunde geben, ob ſie gut, brav, edel und rechtſchaffen war und iſt. Viele heirathen rein nur nach Geld, Andere wieder, um dadurch für ihre Lebensexiſtenz irgend einen andern Vortheil zu erhaſchen. Unzählige Frauenzimmer heirathen nur deßhalb, um unter die Haube zu kommen und eine Frau zu werden, nicht aus wahrer Liebe zu dem Manne, dem ſie die Hand bieten, nicht mit der feſten Ueberzeugung, daß der, den ſie heirathen, einen ſittlichen, reinen Lebenswandel führt und auch früher geführt hat, daß ſie mit demſelben glücklich und zufrieden werden ſein können. So machen es unzählige Frauenzimmer. Wiſſen ſie, daß Der oder Jener ein Sümmchen Geld, oder ein Aemtchen oder ſonſt ein Geſchäft hat, um heirathen und eine Frau, wenn auch nothdürftig, ernähren zu können, ſo beſinnen ſich gar Viele nicht mehr lange, ihm die Hand zu reichen. Hat ein Frauenzimmer Geld, ſo flattern ebenfalls oft Hunderte von Männern um dasſelbe und ſuchen es zu erobern, mögen die geiſtigen und körperlichen Eigenſchaften und Vorzüge, der Ruf und Charakter desſelben auch ſein, wie ſie immer ſein wollen. Hätte zum Beiſpiel ein ſolches Frauenzimmer kein Geld, ſo würde ſich ſehr wahrſcheinlich von allen Denen, die ſich jetzt des Geldes wegen um dasſelbe bewerben, gewiß auch kein Einziger ſehen laſſen, und es zur Frau haben wollen. Hier wird alſo nur das Geld mit dem Frauenzimmer, aber nicht das Frauenzimmer ohne Geld geſucht und geheirathet. — Ein armes Mädchen wird ſelten in der reinen Abſicht, es heirathen zu wollen, geſucht, wenn dasſelbe auch noch ſo gebildet, brav, ſittlich und tugendhaft

Digitized by Google

ist. Man wird dem armen Mädchen, besonders wenn es schön ist, fleißig die Cour machen, ihm alle möglichen Schönheiten sagen, alle Liebe und Treue versprechen, um es zu bethören, zu verführen und zu schlechten Absichten zu benützen, und dann bei nächster bester Gelegenheit wieder laufen lassen. Ein solches Mädchen wird, wenn es nicht vernünftig und behutsam ist, keinen festen Charakter besitzt, so und so oft belogen und betrogen werden und am Ende, wenn es im glücklichsten Fall nicht mit einem ganz gewöhnlichen Menschen oder dem nächsten besten armen Teufel verlieb nehmen will, sich sehr selten oder gar nie verheirathen können. Würde aber, wie gesagt, dieses Mädchen Geld haben, so wären gewiß Hunderte bereit, ihm die Hand zu reichen. Weil es aber nicht so ist, so wird es vielleicht von all denen, die es mit Geld geheirathet hätten, höchstens betrogen, verführt und unglücklich gemacht. — Schauen wir also die Sache an, wie wir wollen, von dieser oder jener Seite, so zeigt sich überall die höchst traurige Erfahrung, daß das Heirathen gar häufig nur als eine Art Geschäftssache betrieben wird. Die Menschen verhandeln sich gegenseitig an einander oder lassen sich verhandeln, aus mancherlei Gründen; aber sie heirathen sich äußerst selten aus wahrer, aufrichtiger Liebe. Der leichtsinnigste Mensch, der lüderlichste Wüstling kann am Ende hundert Bräute bekommen, wenn er nur Geld hat. Um die dümmste, einfältigste und leichtsinnigste Gans bewerben sich hundert Männer, wenn sie ebenfalls ein hübsches Sümmchen besitzt. Daher kommt es auch, daß unter den Menschen so äußerst Wenige in glücklicher Ehe leben, daß es so viel Unheil und Schlechtes, Armuth und Sittenlosigkeit gibt, daß im Allgemeinen die Kindererzieh-

Digitized by Google

ung so schlecht betrieben, ja nicht selten auf die gewissenloseste Art vernachlässiget wird. Diese großen Uebel würden alle nicht in dem Masse und auf eine so bedauerungswürdige Weise, wie es wirklich der Fall ist, zum Vorschein kommen, wenn die Menschen besser und vernünftiger wären, wenn sie bei allem ihrem Thun und Lassen, namentlich aber auch beim Heirathen, vernünftig denken und handeln, nie einen solchen Schritt unternehmen würden, der gegen ihre wahre Neigung und Ueberzeugung ist. Würde ich Das, was ich zu Dir hier spreche, auch zu Andern, zu Tausenden und Tausenden von Menschen sagen, so bekäme ich sehr wahrscheinlich zur Antwort: „„Das ist eine alte Sache. Das wissen wir schon!““ Und während sie Dieß sagen, gehen sie hin, thun das Nämliche, heirathen und machen sich unglücklich. —

Um nun wieder auf die erwähnte junge Frau zurück zu kommen, so siehst Du, daß ihre Verbindung mit dem alten Manne durchaus nichts Anderes, als eine Art Geschäftssache war. Kann sie jetzt wahrhaft glücklich und zufrieden sein? Sie ist es vielleicht nach ihren Begriffen, aber nur für so lange, als ihr der Leichtsinn, der Hang zum Luxus eine Binde um die Augen legen, ihr Gewissen betäuben. Aber wie wird es dann mit ihr aussehen, wenn ihr einmal die Binde von den Augen fallen sollte, wenn ihr Gewissen erwacht und sie mit Vorwürfen geißelt? — Sehr wahrscheinlich wird für sie, wenn sie anders nicht ein ganz verworfenes Geschöpf ist, auch einmal die Zeit kommen, daß sie sich ihres eigenen Ichs schämt, sich ihres früheren Leichtsinns wegen die bittersten Vorwürfe macht und es schwer bereut, Ehre und guten Ruf auf eine so leichtsinnige Weise befleckt und verloren zu haben. Und

Digitized by Google

sollte für sie diese Zeit nicht kommen, nun dann ist sie auch nicht werth, daß sie den Namen eines Menschen trägt, daß Gott die Sonne über sie scheinen läßt." —

Zu einer andern Zeit suchte Werther Veranlassung, um mit seiner Tochter über jene Gattung von Frauenzimmern zu sprechen, welche man, ihres auffallenden, lächerlichen und absurden Thun und Treibens wegen, gewöhnlich mit dem sehr passenden Namen „Kokette" zu bezeichnen pflegt. In dem Bade, in welchem er und seine Tochter verweilten, trieb sich so manch solche hochgespreizte, reich geputzte Dame herum, die vor Stolz, Hochmuth und Eigendünkel kaum recht wußte, wie sie den Kopf tragen sollte. Werther hatte also hier auch ganz vortreffliche Muster, auf die er bei den Belehrungen seiner Tochter hinweisen konnte.

„Eine Kokette," sprach er einmal bei einer passenden Gelegenheit zu Amalie, „eine Kokette im wahren Sinne des Wortes, ist in jeder Hinsicht ein höchst eingebildetes, lächerliches, mehr oder minder auch sehr grundsatz- und herzloses Geschöpf. Schau Dir nur diese gezierten Puppen mit den rechten Augen an! Welche Putz- und Gefallsucht, welch überschwänglicher Hochmuth, welch maßlose, unersättliche Eitelkeit! Alles wird aufgewendet, um den Hang zur Putzsucht und Eitelkeit zu befriedigen, um, nach ihren Begriffen, den Körper möglichst vortheilhaft zu zieren, oft auf die sinnloseste, absurdeste Art und Weise. Aber ganz sicher ist es, daß alle Diejenigen, die Alles aufbieten, um ihr körperliches Ich mit verschwenderischem Aufwand heraus zu putzen, gerade am Wenigsten aufwenden, um ihren Verstand auszubilden, ihr geistiges Ich mit schönen Eigenschaften und Tugenden zu schmücken. Gar manche von diesen lächerlichen Zierpuppen scheut nicht die Mühe, wäh-

Digitized by Google

rend eines einzigen Tages sich vier- bis fünfmal umzukleiden, nur um immer wieder in andern Farben, im andern Putz zu erscheinen, ihrer unersättlichen Eitelkeit und Gefallsucht zu fröhnen; aber unter Hunderten dieser schwachköpfigen Gestalten denkt oft während eines ganzen Jahres nicht Eine daran, für ihre geistige und sittliche Ausbildung und Veredlung auch nur das Mindeste zu thun. — Ohne wahren Grundsatz, ohne wahre Sittlichkeit, oft auch ohne alles Ehrgefühl, treibt sich die Kokette vom ächten Schrott und Korn herum und kokettirt und liebäugelt mit Jedem, der sich ihr auf irgend eine für sie angenehme Art und Weise zu nähern versteht, ihr einige Schmeicheleien ins Gesicht sagt; sie kokettirt und liebäugelt mit dem einfältigsten Gecken und gemeinsten Wollüstling, wie mit dem größten Schurken, wenn er ihr nur auf die rechte Weise entgegen kommt, sie recht zu behandeln weiß und dabei auch so viel Takt hat, um sich in der Welt einiges Ansehen zu geben. — Eine ächte, vollendete Kokette hat kein Herz, keinen festen Grundsatz, kein reines Gewissen, keine wahre Tugend. Alles, was sie denkt und sagt, ist Falschheit und Betrug; sie kennt nichts Edles und ringt auch nach nichts Edlem. In ihr wohnt weder Treue noch Glauben, weder Tugend noch Frömmigkeit. Ihr ganzes Thun und Treiben ist nur Schein, Verstellung, Leichtsinn und Betrug. — Mit der größten Kälte kann sie Lüge und Unwahrheiten heucheln, mit der größten Verstellungskunst bald diese, bald jene Rolle spielen, je nachdem sie es für sie passend findet, es ihr vortheilhaft zu sein scheint. Das Gefühl einer Kokette hat nicht den Werth eines Schuß Pulvers, und doch gibt es Menschen, die oft Ruhe und Zufriedenheit, ihren ganzen Reichthum für sie hingeben.

Digitized by Google

Welch eine maßlose Verblendung! Es gibt für einen vernünftig denkenden, gesitteten und charakterfesten Manne auch nicht leicht etwas Widerlicheres und Eckelhafteres, als eine Kokette; er flieht sie, wie eine giftige Schlange. Aber leider gibt es in der Welt nicht gar viele Männer, welche, namentlich in diesem Punkte, einen festen Charakter besitzen, vernünftig denken und handeln, und daher kommt es auch, daß sich so Viele von Koketten, ja sogar oft von ganz gewöhnlichen Koketten, belügen und betrügen lassen. Ist sie schön, so übertäubt sie ihre Sinne; ist sie witzig, so umnebelt sie ihre Vernunft; weiß sie mit einer fertigen Zunge das Wort zu führen, so gibt man ihr aus Höflichkeit nach und staunt sie noch obendrein an; ist sie spröde, so wird sie vollends angebetet. Sie mag aber sein, wie sie immer sein will, so ist und bleibt ihr ganzes Wesen doch nichts Anderes, als Heuchelei und Verstellung, Lug und Trug. Schwachköpfe glauben Dieß nicht eher, als bis sie betrogen sind, bis es zu spät ist. — Die Kokette will überall gefallen, überall erobern; sie begnügt sich am Ende, wenn es mit ihr schon etwas abwärts geht, sogar noch mit solchen Subjekten, die gar nicht mehr werth sind, daß man sie erobert, und die um vielen Preis nicht einmal eine gewöhnliche Bauerndirne erobern möchte. Die Eroberungssucht einer Kokette ist unersättlich, selbst noch an jenen Gränzen, wo nichts mehr zu erobern ist, wo sie schon im hohen Alter steht. Das menschliche Leben ist für sie viel zu kurz, als daß sie Zeit genug hätte, all ihre gränzenlose Gefallsucht gehörig an den Mann zu bringen, alle ihre Kniffe und Künste ins Werk zu setzen. —

Nie wird ein sittsames, moralisch gebildetes Mädchen sich einem so lächerlichen und schmählichen Thun und Trei-

Digitized by Google

ben hingeben, nie die unwürdige Rolle einer gewöhnlichen Kokette ſpielen wollen und ſpielen können. Es iſt eine ſehr große Thorheit, wenn ein Mädchen glaubt, viele Schmeicheleien von Seite der Männer, viele Eroberungen zeichnen ſeinen Werth aus, erheben es über Andere. Es irrt ſich ſehr; denn gerade das Gegentheil von Dem, was es erwartet, wird zum Vorſchein kommen. Diejenige, welche Schmeichlern und Anbetern williges Gehör gibt, ihr kokettiſches Weſen und Gebahren überall zur Schau trägt und in Anwendung zu bringen ſucht, dabei ſich auch noch etwas Rechtes einbildet, hat meiſtens einen ſehr geringen, oder, beim rechten Licht betrachtet, am Ende gar keinen Werth. Die Kunſt, Männerherzen zu erobern, etwa für einige Tage, Wochen, Monate ꝛc., iſt heut zu Tage wahrlich nicht ſehr groß, aber für die Eroberin gerade auch nicht ſehr ſchmeichelhaft, in der Regel unſittlich, unmoraliſch und herabwürdigend. Der große Haufen der Männer wimmelt voll von Gecken, Stutzern, Dummköpfen und Wollüſtlingen. Iſt es da für ein Mädchen, das nur einiger Maſſen auf Ehre und gute Sitte hält, nicht eine wahre Schande, Männer von ſolcher Qualität, ſolche gewöhnliche Wichte und Einfaltspinſel erobern zu wollen?!" —

Werther ſprach hierüber noch über manches Einzelne mit ſeiner Tochter. Sie hörte ihm mit großer Aufmerkſamkeit zu und freute ſich, aus dem Munde des Vaters ſolch richtiges Urtheil zu vernehmen. Ganz damit einverſtanden, ſuchte ſie das Geſpräch über dieſes Kapitel mit dem Vater noch fortzuſetzen, bis ſie wieder in ihr Quartier zurückgekehrt waren.

Zu einer andern Zeit und bei einer andern Gelegenheit

Digitized by Google

ſprach Werther mit Amalie über die Affektation und Ziereien der Menſchen.

„Ich habe Dir früher ſchon öfters geſagt und gezeigt," fuhr er nach kurzer Einleitung fort, „wie abgeſchmackt und widerlich ſolche Menſchen ſind, welche dieſe Untugenden zur Schau tragen. Wenn Du ſolche gezierte und affektirte Puppen und Gecken, wie ſie ſich auch hier im Bade herum bewegen, richtig anſchauſt und betrachteſt, ſo wird Dir ihr ganzes Treiben eben ſo einfältig und lächerlich, als eckelhaft und widerwärtig vorkommen. Menſchen dieſer Art glauben, ſich durch ihr affektirtes Gebahren ein beſonderes Anſehen verſchaffen zu können; ſie meinen, es gehöre zum guten Tone, es ſei ungemein nobel und ſchön, wenn ſie Andern gegenüber einen gewiſſen Grad von Affektation und Ziererei beobachten, bedenken aber dabei nicht, daß ſie ſich dadurch bei allen vernünftig Denkenden höchſt unangenehm und lächerlich machen, ſich als einfältige und abſurde Menſchen blosſtellen. Die Affektation, die mit der Koketterie immer mehr oder minder Etwas gemein hat, iſt fürwahr die widerliche Grimaſſe der guten Lebensart, der häßliche Affe des Wohlſtandes, die Begierde, durch allerlei lächerliche Nachäffereien ſich hervor zu thun und auszeichnen zu wollen, die Krankheit kleiner Seelen, die ſich durch ſehr kleinliche Dinge einen erborgten Werth zu geben ſuchen, die um jeden Preis, wenn auch auf eine ſehr gewöhnliche Art, als Feingebildete ſich bewegen und auszeichnen wollen. Ziererei und Empfindelei ſind ihre faſt eben ſo häßliche Schweſtern.

Viele von den affektirten Weibern arten in eine karikaturmäßige Steifheit aus. Andere ziehen ſich dadurch den Schein der Heuchelei zu, und wieder Andere machen ſich durch das

Digitized by Google

Auskramen ihres Aftergefühles widerlich und unausstehlich. Alle aber, die Einen, wie die Andern, machen sich noch überdieß bei allen vernünftig Denkenden lächerlich und verächtlich. Die Sprache eines affektirten Weibes ist gesucht, ihre Ausdrücke sind entlehnt, ihre Geberden eckig, steif und pedantisch, ihre Gedanken in der Regel sehr oberflächlich. Ihr übertriebenes Winseln und Jammern, wenn ihr nur das Mindeste fehlt, ihr auffahrendes, gellendes Geschrei, wenn es bei einem Gewitter blitzt und donnert oder unvermuthet ein Schuß fällt, wenn sie unvermuthet einen Hund, eine Katze oder Maus sieht, ihr ewiges Erkundigen, ob sie wohl Dieses oder Jenes essen dürfe, ihr übermäßiges Klagen bei jedem rauhen Lüftchen, ihre absurde Trägheit bei jeder Arbeit, ihr Aechzen und Seufzen bei jedem gescheiterten Wunsche, bei der geringsten Beleidigung ꝛc. macht sie am Ende überall zum Gegenstande des Spottes und der Satyre, überall widerwärtig und unerträglich. Ein affektirtes Weib verlangt, daß Alle, die in ihrer nächsten Nähe sind, ihr gleichsam als gutmüthige Sklaven dienen, jedes Wörtchen, das sie spricht, bewundern, daß Alle an ihren lächerlichen und absurden Empfindeleien den größten und innigsten Antheil nehmen und ohne Weiteres in ein untröstliches Klagelied ausbrechen sollten, wenn ihr diese oder jene Speise nicht gut behagt, wenn sie ein wenig friert, sich ein wenig in den Finger ritzt, oder ihr der Kopf ein wenig weh thut u. s. w. Eine Affektirte, die, wie gesagt, meistens mehr oder minder sich auch als eine Kokette repräsentirt, verlangt und fordert dreist, daß Alle aufstehen und ihr den ersten und besten Platz überlassen sollten, wenn sie daher kommt; sie verlangt, daß man ihr überall die größte Aufmerksamkeit

Digitized by Google

erweisen, gegen sie auch die kleinsten Regeln der Etikette beobachten, ihr stets ehrerbietig aus dem Wege gehen, sie wohlgefällig ansehen und bewundern, Alles aufmerksam schweigen und ihr mit großem Beifall recht geben sollte, wenn sie Etwas redet, auch den langweiligsten und absurdesten Unsinn. Sie heuchelt überall feines, zartes Gefühl, ist aber dabei kalt, gleichgiltig und ohne Erbarmen bei den Leiden Anderer, bei Menschen, wie bei Thieren, roh und furiös, wenn sich ihre Untergebenen gegen sie ein kleines Versehen, einen kleinen Fehler zu Schulden kommen lassen, und oft auch nicht immer die Letzte auf dem Richtplatze, wenn auf demselben ein Verbrecher hingerichtet wird. — Grillenhafter, überspannter und kritischer gibt es wohl nicht leicht Etwas, als ein recht affektirtes Frauenzimmer. Sie ist in Allem widerwärtig, anmassend und meistens auch im hohen Grade geschmacklos. Zu ihrer Geschmacklosigkeit kömmt in der Regel auch noch eine höchst übertriebene Eitelkeit. Ihr Anzug ist meistens bunt, überladen, schimmernd und deßhalb auch immer sehr auffallend und lächerlich. Es fehlt ihr dabei oft Nichts mehr, als ein Paar Dutzend Narrenschellen. — Die Affektirte genießt bei ihrer steifen, launenhaften, unnatürlichen Lebensweise wenig wahre, vernünftige Freuden, noch weniger vermag sie Andern Freuden zu gewähren. Ihr Herz kann sich über die eiskalten Ziereien nicht zur warmen Empfindung und Theilnahme am Edlen, Schönen und Wahren erheben, nie wahre Tugend und Frömmigkeit, Liebe und Freundschaft fühlen und empfinden. Sie ist stolz und hochmüthig, aber nicht auf edle, gute Eigenschaften, sondern auf ihr gränzenlos eingebildetes, geistig verschrobenes und nicht selten auch körperlich ganz unbedeutendes Ich, auf

Digitized by Google

ihr unnatürliches, eiskaltes Formenwesen. Sie stößt Jeden, der ihr gerade nicht nach ihrem Sinne, nach ihrer Laune begegnet, zurück und wird auch wieder zurück gestoßen. Jeder Funke, jede Anlage zum Guten und Edlen wird durch ihr absurdes, affektirtes Wesen in ihrem Innern verkrüppelt, nur zur oberflächlichen Scheinbildung, zu Scheingefühlen umgeformt. Wo Andere am wahrhaft Schönen und Edlen sich erfreuen, Gutes und Edles empfinden, da wird ihr's langweilig, da empfindelt sie nur. Wo Andere warm werden, da bleibt sie kalt. Wo Andere im Guten vorwärts schreiten, da bleibt sie, mit Einfältigkeiten und Thorheiten tändelnd, zurück. Wo Andere handeln, da schwätzt sie nur. Wenn sie moralisirt, so geschieht es nur zum Schein, aus Gewohnheit, aus Büchern, in der Regel aber höchst oberflächlich und einseitig, dabei natürlich auch immer so, wie gerade sie die Moral anschaut und traktirt. Wenn sie betet, so betet sie nur mit dem Munde, nicht mit dem Herzen; ihre Andacht ist weder innig, noch wahr und vermag nur den ganz gewöhnlichen Alletagsmenschen zu blenden. Sie gibt sich den Anschein, als ob sie moralisch und religiös sei; aber es ist Nichts, als falsche Nachahmungssucht, falsche Andächtlerei. Mit einem Worte, bei einem affektirten Frauenzimmer ist Alles falsch, Alles Larve, Alles Firniß, Alles nur Schein, ohne Glauben, ohne Wahrheit und Natur. Ein solches Frauenzimmer ist ein durch und durch gleißnerisches und widerwärtiges Geschöpf. Es ist weder bescheiden und vernünftig, noch sittlich und religiös. Ein solches Frauenzimmer ist keine gute Jungfrau, keine gute Gattin, keine gute Mutter. Es ist und bleibt in jeder Hinsicht eine fade, widerliche Karikatur, ein wahres Un-

Digitized by Google

ding und Derjenige, welcher es zur Frau bekömmt, wird an seiner Seite gewiß ein recht unzufriedenes, freudenloses Leben haben. — — Ganz anders, gerade das Gegentheil von der Affektirten ist das bescheidene, vernünftige und tugendhafte Frauenzimmer. Es ist eine gute, brave, liebevolle Jungfrau und wird eine gute, brave und liebevolle Gattin und Hausfrau. Ihre Kleidung ist einfach, reinlich und geschmackvoll. Ihr Gang, ihre Geberden sind ungezwungen, anständig, ohne aller faden Nachahmungssucht, nicht geschraubt, abgemessen und unnatürlich. Sie strebt nach Verbesserung ihrer Sitten, ihrer Einsichten und Grundsätze, überhaupt nach Vollkommenheit in allem Wahren und Guten, nie aber nach Ziereréien und Albernheiten. Ihr Geist läßt sich nicht durch Vorurtheile, durch eitles, thörichtes Formelwesen zum Gewöhnlichen und Ordinären herabstimmen und einengen, sondern er zeigt sich, wie er ist, ungezwungen und ungekünstelt. Sie läßt sich nicht durch jede Kleinigkeit außer Fassung bringen, zur überspannten Empfindelei hinreißen; sie ist nicht plauderhaft, vorlaut und verleumderisch, achtet nicht auf Schmeicheleien, läßt sich nicht von Gecken und Stutzern umgaukeln und allerlei Albernheiten und Schönheiten in's Gesicht sagen. Sie sucht ihr wahres Glück, ihre Zufriedenheit nicht da, wo so viele Tausende von Frauenzimmern, besonders das ganze Heer der Koketten und Affektirten, darnach suchen. Was diese wollen, haßt und verabscheut sie, was diese angenehm und schön finden, ist ihr unangenehm, widerwärtig. Sie ist tugendhaft und religiös, aber keine Heuchlerin und Betschwester. Wenn sie betet, so betet sie in wahrer Andacht. Ihr Gebet kommt aus dem wahren Innern, ist selbst empfunden, nicht nachgeahmt, eintönig,

Digitized by Google

gedanken- und herzlos. Sie behauptet in ihrem ganzen Wesen, in ihrem ganzen Thun und Lassen, einen edlen Stolz, aber keinen lächerlichen, anmassenden Hochmuth. Sie ist in ihrem Urtheil bescheiden, in ihren Aussprüchen und Behauptungen klug und vorsichtig, ja sogar schüchtern, im Moralisiren nicht pedantisch, im Sprechen klar und ohne Zwang, beim Widerspruche gelassen, artig und bescheiden. Ihre Reden sind vernünftig und tragen nicht das Gepräge eines oberflächlichen, verschrobenen Geistes an sich. Was sie spricht, versteht sie, und was sie nicht versteht, davon spricht sie nicht. Sie vermeidet sorgfältig, im Gespräche gelehrte Phrasen auszukramen, zur pedantischen Schulweisheit ihre Zuflucht zu nehmen, und behilft sich dabei lieber mit ihrem schlichten und gesunden Menschenverstand, mit praktischer Logik. Sie ist sanft, zartsinnig, mitleidsvoll gegen Menschen und Thiere, wünscht und gönnt Allen Gutes, und hilft, wo sie helfen kann. Sie erfreut sich an der schönen Natur, weil sie wohl weiß, wie unendlich Vieles sie zum wahren Glücke des Menschen beiträgt, wie sehr sie den Menschen zu seiner Würde erhebt, wenn er darnach strebt, sie kennen zu lernen, wenn er sie mit einem gefühlvollen Herzen betrachtet, ihre Herrlichkeit bewundert und anstaunt, sie nie mißbraucht und schändet. — Ein solches Frauenzimmer ist also in Allem das Gegentheil von der Affektirten. Sie geht nie den Weg, den diese geht, sondern den Weg zum Wahren und Vernünftigen, den Weg zur Vollkommenheit, zum ächten, wahren Christenthum. —

Was ich Dir nun, mein Kind, über affektirte Frauenzimmer gesagt, das gilt mehr oder minder auch von Männern, nämlich von solchen Männern, die ebenfalls ein affek-

Digitized by Google

tirtes, kokettes Benehmen zur Schau tragen und sich dabei nicht schämen, eine Rolle zu spielen, die eines Mannes gänzlich unwürdig ist. — Merke Dir meine Worte und präge sie tief in dein Gedächtniß! Ich befürchte zwar nicht, daß Du je das Treiben einer Kokette, einer Affektirten billigen, oder dasselbe gar nachahmen wirst; aber dessen ungeachtet halte ich es für nothwendig, Dich bei jeder Gelegenheit darauf aufmerksam zu machen, Dich über diese Gattung von Menschen zu belehren, damit Du immer mehr erkennen lernst, was und wie sie sind, wie weit sie von einer wahren, sittlichen Bildung entfernt stehen." —

Auf ähnliche Weise redete Werther mit seiner Tochter auch über die Männer. Er schilderte ihr ihre guten und schlechten Seiten, ihre Vorzüge, ihre Schwächen und Laster und setzte ihr namentlich mit den rechten Worten auseinander, wie es die Meisten mehr oder minder in moralischer Beziehung dem weiblichen Geschlechte gegenüber treiben.

„Gar Viele gibt es," sagte er einmal bei einer passenden Gelegenheit zu ihr, „die schon als Jünglinge, bevor sie Männer werden, ein wüstes, leichtsinniges Leben führen, sich unbesonnen in gewöhnliche Liebleреien einlassen, sogar nicht selten mit den Gemeinsten unter dem weiblichen Geschlechte sich abgeben, dabei Ehre und Gesundheit auf's Spiel setzen und dann, wenn sie ins Mannesalter treten, fast schon abgelebten Greisen gleich sehen. Haben nun solche Leute ihr wüstes Leben eine Zeit lang fortgeführt und, wie sie gewöhnlich zu sagen pflegen „„Etwas durchgemacht, die Jugendzeit gehörig genossen, sich ordentlich ausgetobt ꝛc."", dann suchen sie, wenn es ihnen anders möglich wird, zu heirathen, eine Frau zu bekom-

Digitized by Google

men. Welchen Ehemann bekömmt nun aber diese Frau? Wird ihr der Mann, der früher so gelebt, treu bleiben und wie lange wird er es bleiben?! Kann sie, wenn sie wirklich eine brave, wohl gesittete, tugendhafte Frau ist, und wenn sie mehr oder minder weiß oder erst später erfährt, was ihr Mann vor seiner Verheirathung schon Alles durchgemacht, was er für ein wüstes Leben geführt, mit ihm ganz zufrieden sein, ihn wahrhaft lieben?! — Dieß sind Fragen, deren Beantwortungen meistens zu einem sehr traurigen Resultate führen und die sich in der Regel auch sehr leicht beantworten lassen. — Eine wahrhaft sittlich gebildete, tugendhafte Frau kann, nach meiner innigsten Ueberzeugung, niemals einem Manne mit wahrer Liebe zugethan sein, wenn er nicht ebenfalls wahrhaft sittlich und tugendhaft ist, wenn sie wissen muß, daß er lockere Grundsätze, großen Hang zum Unmoralischen hat und leicht dahin gebracht werden kann, eheliche Liebe und Treue zu verletzen. Ihr reines, sittliches Gefühl widerstrebt Dem, was unrein und unsittlich ist, und vom wahren Lieben kann da schon gar keine Rede sein. Was nicht zusammen paßt, läßt sich auch in dieser Beziehung nie mit einander vereinigen. Dieß ist ein Satz, den Niemand umstossen kann. Wie unglücklich muß also eine solche Frau sein, wenn sie mit einem solchen Manne in ehelicher Verbindung steht? Muß sie am Ende nicht Abneigung, Widerwillen und Eckel empfinden, wenn er von zärtlicher Liebe zu ihr spricht? — Kann sie Das aufrichtig und herzlich lieben, was durch unreinen Umgang schon so und so oft beschmutzt und befleckt wurde? Muß sie nicht daran denken und befürchten, daß ihr Mann, wenn er ihr auch noch so oft, mit den schönsten Worten ewige Liebe und

Digitized by Google

Treue heuchelt und ſchwört, doch dabei mehr oder minder andern Sinnes ſein kann, nicht ſo fühlt und denkt, wie er ſpricht? Das ſind wieder lauter Fragen, die eine ſolche Frau mit einem ſolchen Manne beängſtigen und verſtimmen, traurig und unglücklich machen können, machen müſſen. — Bei Weibern, die nicht ſo ſind, nicht ſo denken und fühlen, iſt es wieder ein Anderes. Dieſe nehmen Alles leichter, ſind mit Allem leichter zufrieden, weil auch ſie weder wahrhaft ſittlich noch tugendhaft, überhaupt ihre Grundſätze von leichterer Art ſind, weil auch ſie das Reine und Wahre reiner und wahrer Liebe nicht wahrhaft fühlen und kennen, vielleicht auch nicht kennen wollen. Daß Dieß im umgekehrten Falle eben ſo iſt und gilt, brauche ich wohl nicht näher zu erwähnen, in dem Falle nämlich, wenn ein ſittlicher und tugendhafter Mann eine Frau hat, die in Allem das Gegentheil von dem iſt, was er iſt." —

So ſprach Werther während ſeines Aufenthaltes im Bade mit ſeiner Tochter und auch noch über vieles Andere. Alles, was ihm zu ihrer Belehrung dienlich und zweckmäßig zu ſein ſchien, brachte er in Anregung und ſuchte mit ihr darüber ein Geſpräch anzuknüpfen. —

Nachdem ſich Vater und Tochter über drei Wochen in dieſem Bade- und Beluſtigungsorte aufgehalten, reiſten ſie wieder nach Hauſe. Beide waren recht herzlich froh, daß ſie ſich nicht mehr unter ſo vielen Menſchen befanden, das Thun und Treiben derſelben nicht mehr mit anſehen durften und wieder ein ruhiges und friedliches Leben in ihrem geliebten Schlößchen genießen konnten. —

„Ich danke Dir, lieber Vater!" ſprach Amalie, „daß Du meiner wegen ein ſo großes Opfer gebracht und mit mir dieſe Reiſe unternommen haſt! Ich weiß, daß Du

Digitized by Google

Dieß nicht gethan, um für Dich Vergnügen und Erheiterungen zu suchen, sondern um Deiner Tochter wiederholt Gelegenheit zu geben, verschiedene Menschen und Charaktere beobachten zu können. Vieles habe ich dort gehört und gesehen, was ich zuvor nicht gewußt und durch das ich meine Kenntnisse über die Menschen in manchen Dingen vermehren und bereichern konnte. Tausendmal Dank dafür, lieber Vater! Ich werde Deine guten Lehren nie vergessen und stets sollen sie mir im Leben als sichere Richtpunkte dienen. Das verspreche ich Dir, lieber Vater, und Du weißt auch, daß Deine Tochter stets besorgt ist, ihr Versprechen halten zu können." —

Während des kommenden Herbstes und Winters setzte Werther den Unterricht mit seiner Tochter fort und erweiterte denselben stufenmäßig, ganz nach richtigen Grundsätzen immer mehr und mehr. Auch schrieb er für sie viele nützliche und weise Lehren und Lebensregeln in ein eigenes Büchlein zusammen und überreichte ihr dasselbe an ihrem Geburtstage zum Geschenke, mit dem Wunsche, daß sie dasselbe für ihr ganzes Leben aufbewahren, öfters hineinschauen und die Lehren, die es enthält, stets befolgen und heilig halten möchte.

Wir wollen Einige dieser Lehren und Lebensregeln hieher setzen, in der guten Absicht und mit dem Wunsche, daß auch andere Eltern dieselben bei der Erziehung ihrer Kinder in Anwendung bringen und auch selbst befolgen möchten.

Sie lauten:

„Sei fest und standhaft in Deinem Glauben und habe stets Gott vor Augen! Bestrebe Dich fortwährend, Deinen Geist auszubilden, zur wahren Erkenntniß des Guten

Digitized by Google

und Gott Wohlgefälligen zu gelangen, den Weg der Wahrheit und Tugend zu wandeln, das Rechte und Wahre vom Unrechten und Falschen zu unterscheiden und alle Deine Handlungen, Dein ganzes Thun und Lassen nach den göttlichen Gesetzen zu ordnen und einzurichten! Greife bei Allem, was Du thust, nie zu unrechten und schlechten Mitteln, auch dann nicht, wenn Du dadurch wirklich Gutes befördern und stiften könntest. Ein guter Endzweck kann nie durch schlechte Mittel geheiligt werden. Niemals dürfen wir Böses thun, damit daraus Gutes entstehe. —

„Bewahre Dein Gewissen stets rein und makellos und meide Alles, was Dir zu unreinen, bösen Gesinnungen Veranlassung geben könnte. Wer bösen, unreinen Gedanken williges Gehör gibt, sich durch sie leiten und führen läßt, bei dem werden sich auch bald schlechte Grundsätze einnisten, und wo diese einmal das Regiment führen, da wird auch bald das Schlechte die Oberhand bekommen. Nur der Mensch gelangt zur Reinheit seiner Sitten, zu ächten und guten Grundsätzen, der stets reinen Sinnes ist, der alles Niedrige, Schlechte und Ungerechte auch im Gedanken verabscheut und meidet. —

„Lasse Dich nie durch Leidenschaften überwinden und zu Boden drücken, nie durch Künste der Verführung, durch schlüpfrige Gelegenheiten, durch Unbedachtsamkeit und Uebereilung zu bösen und sündhaften Handlungen verleiten, sondern sei in allen Dingen klug und vorsichtig, stets standhaft in Deinen guten Grundsätzen und streite mächtig und beharrlich wider alles Böse, wider Sünde und Laster! Dadurch gelangt der Mensch zur Vollkommenheit im Guten, dadurch wird er bei Gott wohlgefällig. —

„Sei gerecht und gütig gegen Deine Mitmenschen, gönne

Digitized by Google

und erweise Allen, wessen Standes und Glaubens sie auch sein mögen, Gutes, nie aber Böses! Das ist Eines der höchsten und wichtigsten Gebote der christlichen Religion. „Thuet den Menschen Alles, was Ihr wollet, das sie Euch thun sollen! Darin besteht das Gesetz und die Propheten. Matth. 7, 12." Thue stets das Gute, weil es gut, und meide das Böse, weil es böse ist. Der ist kein wahrhaft guter Mensch, der nur deßhalb Gutes thut, weil er dafür eine Belohnung hofft, und das Böse nur deßhalb unterläßt, weil er zeitliche oder ewige Strafe fürchtet, oder auch nur deßhalb, weil er keine Freiheit oder Gelegenheit dazu hat, Unsittliches, Schlechtes und Ungerechtes begehen zu können. Der wahrhaft sittlich gute Mensch meidet auch dann das Schlechte und Ungerechte, wenn ihm dazu gleich alle Freiheiten, alle Mittel und Wege zu Gebote ständen und er schon im Voraus mit ziemlicher Gewißheit vermuthen, ja sogar schon ganz sicher wissen könnte, daß seine schlechte Handlungen nie an das Tageslicht kommen würden und er deßhalb auch nie weder an seiner Ehre, an seinem Leibe und Vermögen irgend einen Nachtheil, noch sonst irgend eine andere Strafe zu befürchten haben dürfte. —

„Suche die Zufriedenheit in Deinem eigenen Selbst, in Deinem Herzen und Gemüthe, niemals außer Dir! Zufriedenheit hat einen so großen, hohen Werth, daß sie niemals zu theuer erkauft werden kann. Ohne sie kann der Mensch, auch bei den glänzendsten Verhältnissen, bei allem Ueberflusse an Geld und Gut, nie wahrhaft glücklich sein. Wer glaubt, die Zufriedenheit außer sich suchen und finden zu können, dieses unschätzbare Gut durch den Besitz irdischer Schätze, durch Ruhm und Ehre und übermäßigen

Digitized by Google

Genuß irdiſcher Freuden zu erlangen, der lebt in einem großen Irrthum und wird während ſeines ganzen Lebens nie das Glück wahrer Zufriedenheit genießen, ſondern ſich ſehr wahrſcheinlich ein ganzes Heer von Sorgen und Kummer, Leiden und Widerwärtigkeiten bereiten. — Mache es auch nicht, wie jene Thoren, die mit Dem, was ſie haben, nie zufrieden ſind, es nie in Ruhe genießen, die immer nach Dingen ſtreben, die ſie nie oder nur äußerſt ſelten erreichen können, und, wenn ſie ſie erreichen, mit denſelben doch wieder nicht zufrieden und glücklich ſind. Solche Menſchen härmen, kämpfen, quälen ſich oft während ihres ganzen Lebens mit unnützen, unſinnigen Dingen ab, ſo lange, bis ſie der Tod in die kühle Erde ruft. — Lerne alſo vor Allem, mit Wenigem zufrieden zu ſein, das wahre Glück in dieſem Leben in der Reinheit Deines Herzens und Gewiſſens, in der Vervollkommnung Deiner Grundſätze und Tugenden, in der Ausübung des Guten und Wahren zu ſuchen, dann wirſt Du auch wahrhaft glücklich ſein, zufrieden leben und ſelig ſterben können. Wer mit Wenigem zufrieden lebt, hat mehr, als derjenige, welcher mit Vielem unzufrieden iſt. —

„Lerne die Menſchen kennen! Wer ſie nicht kennt, der wird gar oft betrogen und hintergangen, der macht gar oft die größten Mißgriffe, verirrt ſich nicht ſelten auf gefährliche Pfade, und jagt Dingen nach, die keinen Werth haben, der hält gar Manches für recht, gut und ſchön, was der Vernünftige für unrecht, ſchlecht und häßlich anſieht, der beneidet oft einen Andern um Etwas, was wenig oder gar keinen Werth hat, nur eitler Schein iſt und oft nichts weniger, als den glücklich macht, der es beſitzt. Ein ſolcher Menſch meint oft, welch guten, herrlichen Fund er

Digitized by Google

gemacht, wenn er Das aufhebt, was zuvor ein Anderer weggeworfen und vor Dem der Vernünftige ganz gleichgiltig vorüber geht. —

„Zeige in allen Deinen Handlungen einen festen Charakter und unternehme Nichts, bevor Du nicht reiflich nachgedacht und geprüft hast, ob Das, was Du thun willst, auch wirklich gut und recht ist und Dir und Deinem Nächsten dadurch kein Schaden und Nachtheil zugefügt werden kann. Ein Mensch, der keinen festen Charakter hat, unbeständig in seinem Denken, in seinen Worten, Entschlüssen und Handlungen ist, gleicht einer Windfahne auf dem Dache, und wird auf dieser Welt auch nie ein dauerhaftes Glück genießen, nie in wahrer Ruhe und Zufriedenheit seine Tage verleben. Der beste und sicherste Weg, zur Festigkeit eines guten und ehrenhaften Charakters zu gelangen, ist, wenn man trachtet, richtig und vernünftig denken und handeln zu lernen, wenn man mit kräftigem Willen nach Vollkommenheit im Guten strebt, Gottes ewige Wahrheit und die Gesetze der Tugend nie aus den Augen läßt, und all sein Thun und Lassen darnach einrichtet. —

„Sei niemals stolz auf Dinge, die Dir der bloße Zufall gab, auf körperliche Vorzüge, auf Geld und andere Reichthümer, am wenigsten aber auf solche Dinge, die in den Augen des Vernünftigen gar keinen Werth haben. Wer darüber recht ernstlich und vernünftig nachdenkt, der wird auch bald zu der Ueberzeugung gelangen, daß es eine große Thorheit ist, auf solche Dinge sich Etwas einzubilden und darauf stolz zu sein, daß nur das Streben nach wahrer Religiösität und Frömmigkeit, nach Tugend und Wahrheit den Menschen zum richtigen Ziele führen. —

Digitized by Google

Darauf sei stolz; denn dieß ist der edle Stolz, der mit dem niedrigen, gemeinen Stolz, mit dem eingebildeten Hochmuth und dem anmassenden und aufgeblasenen Eigendünkel Nichts gemein hat. Wer mit gutem Gewissen sagen kann, daß er sich in seinem ganzen Leben keiner schlechten und ungerechten Handlung bewußt ist, nie mit Willen und Absicht den Weg des Thoren, des Bösen und Lasterhaften gegangen, nie einen Menschen gekränkt und beleidiget und auch nie eine Gelegenheit versäumt habe, nach Kräften Gutes zu stiften, der kann wirklich stolz darauf sein, aber er wird es nicht im gemeinen, gewöhnlichen und anmassenden Sinne, sondern mit dem edlen Bewußtsein und der festen Ueberzeugung sein, nur das gethan zu haben, was vor Gott und den Menschen gut und recht ist. Trachte darnach, daß Du Dieß auch von Dir mit gutem Gewissen und ohne Lüge sagen kannst! —

„Sei bei allen Deinen Reden und Handlungen klug und vorsichtig! Ein tugendhafter und rechtschaffener Mensch muß nebst seinen andern vorzüglichen Eigenschaften auch Klugheit besitzen; denn ohne diese wird er in gar vielen Fällen seine Rechtschaffenheit und Tugenden nie so in Ausübung bringen, so rein bewahren können, wie er sie als vernünftiger Mensch, als guter Christ ausüben und bewahren soll. Die Tugend muß im Umgange mit Menschen stets von der Klugheit begleitet werden und eben so auch die Tugend die Klugheit unterstützen. Ein Mensch, der Tugend, aber keine Klugheit besitzt, ist in mancher Hinsicht fast eben so zu bedauern, wie der, welcher Klugheit, aber keine Tugend hat. Wären auf der Welt alle Menschen tugendhaft, so würden wir freilich im Umgange mit ihnen nicht so viele Klugheit zu beobachten haben.

Digitized by Google

Da aber Dieß nicht der Fall ist und man die Menschen immer so nehmen und beurtheilen muß, wie sie sind und nicht so, wie sie sein sollen, so ist es auch unbedingt nothwendig, bei allen unsern Reden und Handlungen die dazu nöthige Klugheit zu beobachten. —

„Strebe stets nach Wahrheit! Sie ist ein allgemeines Gut und wer ernstlich und aufrichtig nach ihr sucht, der wird, so weit es in der menschlichen Möglichkeit liegt, gewiß auch immer mehr und mehr zu ihr gelangen. Beim Suchen und Forschen nach ihr mußt Du freilich auch die rechten Mittel haben und sie dazu auch richtig anwenden. Du mußt Deinen Verstand ausbilden, Dich mit gediegenen Kenntnissen und vielen Erfahrungen bereichern, die Dinge mit richtigem Blicke anschauen, sie unpartheiisch und gründlich prüfen, Deine Meinungen und Ansichten mit den Meinungen und Ansichten einsichtsvoller, tiefdenkender Köpfe vergleichen und vor Allem aber die Wahrheit selbst aufrichtig lieben. Wo man sie nicht liebt, da ist sie ein Wort ohne Sinn und Begriff, da gewinnen bald Irrthum und Täuschung die Oberhand. Kommen Fälle vor, wo die Wahrheit unter allerlei Nebendingen versteckt liegt, in viele Worte eingehüllt ist, so suche sie zuerst von Allem zu entkleiden und sie dann gleichsam in ihrer Nacktheit darzustellen. Vermagst Du sie aber dessen ungeachtet doch nicht heraus zu finden, trotz aller Mühe nicht zum Rechten und Wahren in irgend einer Sache zu gelangen, so gib lieber das Suchen und Forschen nach ihr ganz auf, als daß Du Dich dabei in Verirrungen verlierst, oder am Ende gar etwas Unwahres für Wahrheit hinnimmst. Wer einen Stein nicht heben kann, der muß ihn liegen lassen. — Glücklich ist der Mensch, der die Wahrheit da findet, wo er sie zu seinem

Digitized by Google

Nutzen und Frommen braucht. Noch glücklicher ist aber Derjenige, welcher sie nicht nur findet, sondern auch über Alles liebt, fest und standhaft an ihr hält, sie stets und immer gerne hört und ihr zu jeder Zeit offen und mit gutem Gewissen in's Gesicht zu schauen vermag. — —

„Wähle Dir nie einen Menschen zum Freunde oder zur Freundin, bevor Du Dich nicht genau und hinreichend überzeugt hast, daß er Deiner Freundschaft auch würdig ist! Der Freund und die Freundin müssen vor Allem redlich, offen, uneigennützig, großmüthig, treu und verschwiegen sein. Wer das nicht ist, der ist auch keiner wahren Freundschaft fähig und würdig. Ein Mensch, der Das, was Du ihm im Vertrauen sagst, nicht bei sich behalten und verschweigen kann, der gegen Dich überall den Verschlossenen und Verschwiegenen spielt, Dir aber zumuthet, offen und aufrichtig gegen ihn zu sein, der Deine Freundschaft nur für seine Zwecke benützen will, von Dir verlangt, daß Du ihn bei seinen Unternehmungen mit Wort und That unterstützen und behilflich sein sollst, der aber für Dich wenig oder gar Nichts thut, wenn Du in irgend einer Sache von ihm Hilfe und Beistand verlangst, sondern Dich kalt und treulos Deinem Schicksale überläßt, der Dir schön in's Gesicht thut, hinter Deinem Rücken aber über Dich loszieht, Deine Ehre herabwürdiget, Deine Pläne verräth und ihnen etwa im Geheimen gar entgegen arbeitet, ein solcher Mensch, sage ich, ist keiner wahren Freundschaft fähig und würdig. Fliehe und meide ihn, so viel Du kannst; denn er ist und wird Dir schädlicher und gefährlicher, als ein offener Feind. —

„Traue auch nie solchen Menschen, die auf eine gewisse einschmeichelnde Art und Weise an Dich kommen, Dir ihre

Digitized by Google

Freundschaft gleichsam aufdrängen, Dich mit allerlei Lobsprüchen überhäufen, Dir allerlei Vertraulichkeiten in's Ohr flüstern, bei jeder Veranlassung von ihrer Ehrlichkeit, ihren Tugenden und Kenntnissen sprechen, unter dem Siegel der Verschwiegenheit bei jeder Gelegenheit über Andere losziehen und Dir auf alle mögliche Weise zu verstehen geben, welch' großer Gewinn Dir aus ihrem Umgange und ihrer Freundschaft erwachsen könnte und würde! Solche Menschen sind weder fromm und christlich, noch gut und rechtschaffen, meinen es weder mit Dir, noch mit Andern ehrlich und aufrichtig und denken auch nicht im Entferntesten daran, Dir wahre Freunde zu sein, sondern haben fast in der Regel keine andere Absicht, als Dich zu ihren Zwecken, zu ihrem Vortheil zu benützen. Haben Sie Dieß auf irgend eine Weise erreicht, so wirst Du Dich auch bald überzeugen können, daß ihre zuvor geheuchelte, scheinbar sehr warme Freundschaft zu Dir allmählig kälter, ihr Benehmen gegen Dich ein Anderes wird. Erreichen sie bei Dir ihren Zweck nicht, so werden sie Dir ohne viele Umstände bald den Rücken kehren, Dich vielleicht sogar bei jeder Gelegenheit mit dem Geifer ihrer bösen Zungen besudeln, Dir, wo und wie es auch nur immer sein kann, zu schaden suchen, und sich am Ende vielleicht auch sogar noch so geberden, als ob sie Dich gar nicht mehr kennen würden oder nie gekannt hätten. —

„Bestrebe Dich stets eines keuschen Lebenswandels! Keuschheit und Schamhaftigkeit gehören zu den vorzüglichsten Eigenschaften einer edlen Jungfrau, eines edlen Weibes; denn sie bilden einen der wesentlichsten Bestandtheile ihrer Tugenden. Von diesen Eigenschaften hängen die Ehre, die Würde, die wahre Glückseligkeit des Weibes ab.

Digitized by Google

Ohne sie ist das Weib verächtlich und verabscheuungswürdig, ein Wesen, das keinen edlen, sittlichen Charakter besitzt, keinen Glauben, keine Liebe und Treue verdient, das jeder Vernünftige meidet und flieht, das Jeden unglücklich macht, der mit ihm auf irgend eine Weise in Berührung kommt. —

„Trachte auf Deinem Wege durch das Leben stets nach dem rechten Ziele, mit dem festen Glauben an Gott und seine heiligen Gebote, mit dem festen Vorsatz, nur Gutes zu wollen und zu thun! Dieser Weg ist freilich oft sehr beschwerlich und auch oft sehr unsicher. Auf demselben stossen wir auf manche Gefahren, die, wenn wir ihnen nicht sorgfältig ausweichen, uns viel Kummer und Leiden bereiten, uns unglücklich machen. Alle Menschen sind Wanderer auf diesem mühesamen und gefährlichen Wege, Alle dazu bestimmt, auf demselben die Reise in das Jenseits, in das Reich der ewigen Glückseligkeit zu machen. Der Weg dahin ist aber sehr verschieden, für den Einen oft viel beschwerlicher, drohender und gefahrvoller, als für den Andern. Der Eine kömmt auf seinem Wege früher, der Andere später an's Ziel. Dieser wählt einen bequemen, Jener einen harten, unsichern Weg und wieder ein Anderer macht ihn und nimmt die Thorheit, den Hang zum Bösen zu seinen Führern und Begleitern und Viele verschlenzen und vertändeln mit werthlosen oder schädlichen Dingen alle ihre Zeit auf der Wanderschaft. Sehr Wenige aber wählen den rechten und sichern Weg, und daher kommt es auch, daß es auf dieser Wanderschaft so wenig glückliche Menschen gibt. — Wer den Weg durch das Leben ohne viele Gefahren, in Ruhe und Zufriedenheit machen will, der nehme den festen Glauben an Gott, die Wahr-

Digitized by Google

heit und Tugend, den festen Grundsatz, nur Gutes zu wollen und zu thun, zu seinem Reisegefährten. Dieser wird dann auf der Wanderschaft auch auf viel weniger Gefahren stossen, weniger Mühseligkeiten haben und am Ende sicher an den rechten Ort gelangen, nämlich an den Ort, wohin ihn Gott berufen hat." —

Ein Büchlein voll solcher Lehren und Lebensregeln übergab also Werther seiner Tochter, weil er wohl wußte, daß man Das, was auf dem Papier geschrieben steht, viel besser und sicherer aufbewahren kann, als im Kopfe. —

Amalie war über dieses schöne und seltene Geschenk hoch erfreut. „Lieber, guter Vater," sprach sie, „nimm meinen innigsten Dank für dieses schöne und mir ewig theure Geschenk! Ich werde diese guten, weisen Lehren, die Du mir hier aufgeschrieben, genau befolgen, während meines ganzen Lebens darnach handeln. Nie werde ich mit Wissen und Willen Etwas thun, was wider die Gebote Gottes, wider die Gesetze der Moral und Tugend ist. Das Büchlein soll mir bis zu meinem Grabe ein treuer Führer auf meinem Lebenswege sein. Für immer werde ich es mein goldenes Büchlein nennen, weil es lauter goldene Lehren enthält, von meinem guten, lieben Vater selbst in dasselbe geschrieben."

Werther umarmte und küßte mit der zärtlichsten Vaterliebe seine Tochter und sprach: „Ja, mein Kind, schau' recht oft in dieses Büchlein und vergiß nie in Deinem Leben, was darinnen steht! Ich weiß, daß Du das thun wirst; denn Du bist ja meine liebe, folgsame Tochter, die gelernt hat und auch noch immer lernen wird, vernünftig denken, gut und gerecht zu leben und zu handeln. Dieses schöne Bewußtsein gewährt mir viel Freude, viel

Digitized by Google

Ruhe und Zufriedenheit; denn ich darf der innigſten Ueberzeugung leben, daß es auf Wahrheit und Liebe beruht, weil Du nicht lügen kannſt, nicht lügen wirſt, auch dann nicht, wenn meine Gebeine ſchon längſt im Grabe ruhen werden. Gott ſegne Dich dafür, mein liebes, gutes Kind!" —

In der nächſten Zeit traf es ſich, daß bald dieſer, bald jener Heirathsluſtige kam und ſich um Amaliens Hand bewarb. Amalie war ſchön, wohl gebildet, tugendhaft und — reich. Letztere Eigenſchaft ſchien, wie es bei ſolchen Vorkommniſſen faſt in der Regel der Fall iſt, die Freier beſonders heran zu locken. Sie kamen und warben um ſie, obwohl Werther mit ihr draußen auf dem Lande ganz einſam lebte und mit den Menſchen möglichſt allen Verkehr vermied.

Für Werther, der, wie wir bereits wiſſen, ſtets beſtrebt war, ſeinem Kinde gute Grundſätze, richtige Menſchenkenntniſſe beizubringen, waren, wie leicht zu begreifen, dieſe Erſcheinungen von großer Wichtigkeit. Er hatte ſchon oft und vielſeitig wegen der Zukunft ſeiner Tochter nachgedacht, namentlich aber darüber, ob ſie ſich je verheirathen, wie es ihr dann ergehen werde, wenn er nicht mehr iſt. Der Entſchluß ſtand bei ihm feſt, ſie keinem Manne zu geben, wenn er ſich zuvor nicht hinlänglich überzeugt haben werde, daß derſelbe ein wahrhaft ſittlicher, tugendhafter, vernünftig denkender Menſch ſei, einen feſten Charakter beſitze und von beiden Seiten eine wahre, aufrichtige Liebe das Band der Ehe knüpft. Aber, wo ſollte, nach Werthers Anſichten und Grundſätzen, der Mann zu finden ſein, der alle dieſe

Digitized by Google

schönen Eigenschaften besitzt, bei dem alle diese Voraussetzungen in Erfüllung gehen?! Für einen gewandten Menschenkenner mag es keine gar leichte Aufgabe sein, im gegebenen Falle einen solchen Mann zu finden. — Werther ward auch oft ganz kleinmüthig, wenn er darüber recht ernstlich nachdachte. Dann sprach er wieder zu sich selbst: „Meine Tochter soll Keiner bekommen, wenn er nicht in Allem so ist, wie ich ihn will, wenn ich mich zuvor nicht, so weit es mir nur immer möglich, überzeugt haben werde, daß Beide aus wahrer Liebe einander wollen, aus wahrer Liebe mit einander in den Ehestand zu treten gedenken."

Uebrigens war es ihm aber ganz erwünscht, daß sich Freier um die Hand seiner Tochter meldeten; denn er hatte da gute Gelegenheit, ihr auf den Zahn zu fühlen, sicher und genau zu erfahren, ob sie heirathslustig sei oder nicht, um auch in dieser Hinsicht ihre Gesinnungen und Grundsätze näher zu prüfen und sie kennen zu lernen.

So oft nun ein solcher Freier kam, führte Werther mit Amalie über denselben eine genaue Unterredung, schilderte ihn so gut, treu und wahr, als er ihn nur zu schildern vermochte, und ließ ihr dann wegen desselben ganz freie Wahl. Er täuschte sich an Amalie nicht. Was sie ihm bei dem Einen, wie bei dem Andern jedesmal entgegnete, fiel immer so aus, wie er es von ihr gerne hörte und wie er es nur wünschen konnte.

„Lieber Vater," sprach sie, „Du hast mir über den wahren Werth des menschlichen Lebens zu gute Grundsätze beigebracht und bereits einen zu reichen Schatz von Menschenkenntnissen mitgetheilt, als daß ich mich jemals entschließen könnte, dem nächsten besten Manne meine Hand zu reichen. Alle Deine Belehrungen, die ich von Dir,

Digitized by Google

lieber Vater, erhalten, beruhen auf Wahrheit. Wie Du mir die Menschen, ihr Thun und Treiben gezeigt und geschildert, so sind sie auch, so seh' ich sie auch an. Das ist meine feste Ueberzeugung. Da ich also das Alles weiß, diese Grundsätze, diese Ueberzeugung habe, so glaube ich kaum, daß für mich ein Mann zu finden sein wird, der in Allem so ist, daß ich ihn lieben und mit ihm wahrhaft glücklich sein könnte. Darum bitte ich Dich, lieber Vater, mir nicht zuzumuthen, daß ich mich je verheirathen, mich an einen Mann binden soll, mit dem ich sehr wahrscheinlich nicht glücklich sein würde. Laß mich bei Dir bleiben, Vater, mit Dir in Ruhe und Frieden leben, mit Dir den Armen Gutes thun und an Deiner Seite meine noch wenigen Kenntnisse vermehren, auf dem Wege zur Vollkommenheit fortschreiten! Dieß ist mein größtes Glück auf dieser Welt, und ich möchte es mit allem Andern, was mir sonst die Welt auch bieten könnte und sollte, nicht vertauschen. Ich bitte Dich nochmals, lieber Vater, laß mich frei und ledig bleiben, Dir als eine gehorsame Tochter dienen, mit Dir glücklich sein!"

Werther war über diese ausgesprochenen Grundsätze, über die feste Gesinnung seiner Tochter eben so sehr erstaunt als erfreut. Es machte ihn unendlich glücklich, aus ihrem Munde zu vernehmen, daß sie eben so fühlt und denkt, wie er es wollte. Er sah, daß die Art und Weise seiner Erziehung die besten Früchte getragen.

Was die Freier, die sich um Amaliens Hand bewarben, betrifft, so suchte Werther den Einen wie den Andern, mit wenigen Worten kurz abzuspeisen. Zu dem Einen sagte er einmal ungefähr Folgendes: „Es kommt mir wirklich

Digitized by Google

etwas sonderbar vor, daß Sie sich um die Hand meiner Tochter bewerben, ohne sie, wie Sie selbst sagen, weiter als nur vom Sehen zu kennen, ohne zu wissen, wie sie ist, welche Eigenschaften sie besitzt, ob Sie mit ihr glücklich werden könnten und ob sie es mit Ihnen auch werden würde. Alles Das wissen Sie also nicht und doch kommen Sie und sagen, daß Sie meine Tochter glücklich machen wollen, mit der sehr wahrscheinlichen Voraussetzung, daß sie auch Sie glücklich machen sollte."

Der Freier meinte, daß er hierüber in Allem schon im Voraus überzeugt sein dürfte, daß man im solch gegebenen Falle nicht zu viele Umstände und Selbstprüfungen machen, sondern gleich frischweg heirathen sollte, daß er es in gewissen Dingen nicht gar so genau nehme und sich das Weitere in der Sache schon machen würde, wenn man einmal beisammen wäre u. s. w.

„Mein Freund," entgegnete Werther, „da sind Sie bei mir an den Unrechten gekommen! Ich bin nicht gesonnen, meine Tochter einem Manne zu geben, der so denkt, wie Sie in diesem Falle denken, der eine Heirathsangelegenheit ebenso leicht und schnell abmachen möchte, als wenn er einen andern gewöhnlichen Handel abschließen würde. Daß auch meine Tochter einen solchen Mann nicht heirathen will und mit ihm glücklich werden könnte, kann ich Ihnen auf das Bestimmteste schon im Voraus versichern. Ich bedaure also, Ihnen sagen zu müssen, daß Sie aus diesen Gründen Ihre Absicht bei mir und meiner Tochter nicht erreichen können und wünsche recht sehr, daß Sie anderswo eine Frau finden möchten, die Ihren Wünschen entspricht und für Sie passend ist!"

Zu einem Andern sagte Werther: „Sie bitten mich

Digitized by Google

um die Hand meiner Tochter! Ich kann aber so gleich schon im Voraus nicht wissen, ob meine Tochter auch Ihre Hand will, ob sie eine Neigung zu Ihnen hat. Ich habe also vernünftiger Weise auch kein Recht dazu, ohne ihre Neigung und Zustimmung ihre Hand zu vergeben. Sie müssen sich also schon selbst an Sie wenden, und dann werden wir auch bald sehen, wie sich die Sache gestaltet, ob es Ihnen gelingen wird, ihr Herz und ihre Hand zu erobern. Ueberdieß," setzte er, um die Absichten des Mannes näher zu prüfen, bei, „muß ich Ihnen auch gleich zum Voraus sagen, daß Sie sich sehr irren würden, wenn Sie etwa den Glauben haben sollten, daß ich ein reicher Mann und also im Stande sei, meiner Tochter ein bedeutendes Heirathsgut mitgeben zu können. Ich habe so viel, um anständig leben zu können und weiters nicht mehr. Wenn die Leute über meine Vermögensverhältnisse anderer Meinung sind, so kann ich Nichts dafür. Meine Tochter wird also nur eine ganz kleine Mitgift bekommen, nach Umständen vielleicht auch gar Nichts. Nun wissen Sie, wie Sie in Betreff dieses Punktes daran sind. Besinnen und prüfen Sie sich also zuvor und dann thun Sie, was Ihnen für Sie das Beste zu sein dünkt!" —

Als dieser Heirathslustige hörte, wie es mit Werthers Geldangelegenheit und mit der Mitgift seiner Tochter stehe, ward er bald sehr kleinlaut, versprach, sich darüber zu bedenken, empfahl sich mit ziemlich sichtbar gezwungener Höflichkeit und ließ sich in der Folge nicht mehr blicken und sehen. —

Werther wußte nun, was dieser Mann wollte. Er begehrte die Tochter des Geldes wegen, also das Geld und die Tochter dazu, aber nicht die Tochter ohne Geld. —

Digitized by Google

Obwohl es nun mit der Zeit in der Stadt und der Umgegend so ziemlich bekannt geworden, daß diese und andere Freier im Hause des Ulrich Werther sich einen Korb geholt, so kam später doch noch Mancher, um bei der schönen Amalie sein Glück zu versuchen.

Unter diesen war Einer, der es besonders schlau und pfiffig angehen und um jeden Preis bei Werther und dessen Tochter zum Ziele gelangen wollte. Er hieß Emil Gleißling, oder wie er sich lieber nennen hörte, Herr v. Gleißling, und war der einzige Sohn eines vormaligen Beamten. Sein Vater galt schon früher als ein sehr zweideutiger Mensch und war unter dem Scheine der Ehrenhaftigkeit zu allem Schlechten fähig. Er hatte auch seinen Sohn ganz nach schlechten Grundsätzen erzogen, und dieser in der Schule des Vaters so gute Fortschritte gemacht, daß derselbe damit ungemein zufrieden war. Der Sohn brachte es unter dessen Leitung bald so weit, daß er sich in der Folge nicht im Mindesten ein Gewissen daraus machte, selbst ganz nach schlechten Grundsätzen zu leben und zu handeln, wenn es der öffentlichen Welt gegenüber ohne Gefahr und Nachtheil für ihn wohl geschehen konnte.

Sein Vater, ein schlechter und gewissenloser Schurke, der aber besonders die große Kunst besaß, seine schlechten Handlungen vorsichtig unter dem Schleier der Rechtschaffenheit und Ehrbarkeit zu verstecken, stand dem Sohne bei jeder Gelegenheit mit Rath und That zur Seite und half ihm in Allem getreulich durch. Emil und dessen Vater waren also in Allem, im Kleinen wie im Großen, gerade das vollendeste Gegentheil von Ulrich Werther und dessen Tochter Amalie.

Da diese beiden Gleißlinge im weiteren Verlaufe un-

Digitized by Google

ſerer Erzählung eine hervorragende Stelle einnehmen werden, ſo iſt es auch unbedingt nöthig, ſie hier näher zu ſchildern und kennen zu lernen. —

Beide bewohnten zu dieſer Zeit in der Stadt ein ſchönes Haus und gaben ſich alle erdenkliche Mühe, um ſich nach den Sitten und Formen der noblen Geſellſchaft zu bewegen, zur fein gebildeten Klaſſe gezählt zu werden.

Der Vater trieb ſich in ſeiner Jugend einige Zeit als armer Schreiber herum. Als ſolcher kam er in die Stadt und erhielt bei einem öffentlichen Amte gegen geringen Lohn Beſchäftigung. Nach und nach wußte er ſich aber bei ſeinem Vorgeſetzten ſo einzuſchmeicheln, daß dieſer ihm allmählig ſeine Gunſt zuwendete und ihn ſpäter ſogar in einige Dinge einweihte und bei der Ausführung derſelben benützte, in Dinge, die, wenn ſie ans Tageslicht gekommen wären, den Vorgeſetzten und den Schreiber ins Zuchthaus gebracht haben würden. Zum Dank für die treu geleiſteten Dienſte bei der Durchführung der ſchlechten Streiche und in der Abſicht, den vertrauten Schreiber noch mehr an ſich zu feſſeln, ſorgte der Vorgeſetzte, daß derſelbe bald eine beſſere Stelle, nämlich die eines Sekretarius erhielt. Ueber ein Jahr hernach ward der Vorgeſetzte ſeinem neuen Sekretarius ſo freundlich gewogen, daß er ihm ſogar ſeine einzige Tochter zur Geſponſin aufdisputirte. Dieſe war ein einfältiges, hochmüthiges Dingchen, faſt ein wenig häßlich, ſchon ziemlich bei Jahren, eine große Betſchweſter und ſah in Folge ihrer früheren, ziemlich luſtigen Lebensweiſe bereits auch ſchon ſehr eingeſchrumpft und abgelebt aus. Der Sekretarius machte ſich

Digitized by Google

aber deßhalb nicht viel daraus, stellte sich dabei ungemein glücklich, führte seines Vorgesetzten abgelebtes Töchterlein zum Altar und freute sich des kleinen Sümmchens, das sie als Mitgift erhielt, noch mehr aber wegen des ihm gegebenen Versprechens, daß seine Frau über kurz oder lang die einzige Erbin ihres Vaters, der bereits schon tief im Sechziger steckte, sein werde. Nun fand aber der neue Ehemann bald, daß seine Frau allerlei, mitunter sogar sehr bedeutende Launen hatte. Er mußte sich aber ohne Weiteres in dieselben fügen und dazu sogar noch ein recht freundliches Gesicht machen, wenn er es mit ihr und ihrem Vater nicht verderben wollte. Und das wollte der Sekretarius durchaus nicht, zum Ersten, weil sein Schwiegervater auch zugleich sein Vorgesetzter war, und zum Zweiten ganz besonders wegen der Erbschaft, die man ihm durch die Hand seiner Frau in sichere Aussicht gestellt. Dabei machte er aber der ganzen Welt weiß, daß er überaus glücklich verheirathet sei und seine Frau im hohen Grade, ja unendlich lieb habe. Das war aber nur so gesagt; denn er fühlte nicht die mindeste Neigung zu ihr, mußte sich ganz in ihre widerlichen Launen fügen und noch überdieß die Maske eines vollkommenen Betbruders vor das Gesicht nehmen, obwohl er sonst selten oder nie an Gott gedacht, Jahr ein Jahr aus nie ein Gebet verrichtet, dafür aber stets einen sehr unmoralischen Lebenswandel gepflogen hatte. Nur ein Mann, wie der Sekretarius Gleißling war, konnte sich am Ende dazu entschließen, seiner Frau gegenüber den Heuchler und Betbruder zu spielen. Er heuchelte also bei ihr zum Scheine ganz meisterlich den Frommen, den Tugendhelden, betete und seufzte mit ihr, später sogar an jedem Abende vor ihrem Haus-

Digitized by Google

altärlein einen ganzen Rosenkranz, und nachdem dieser herunter geleiert war, wurden vor dem Schlafengehen auch noch ein wenig die Leute ausgerichtet. —

Das Geld, welches ihm seine Frau als Mitgift in's Haus gebracht, suchte der Sekretarius durch verschiedene Spekulationen zu vermehren; er lieh es theils auf ungeheure Zinsen aus, theils benützte er es auf eine sehr geschickte und schlaue Art zu mancherlei Betrügereien und Uebervortheilungen Anderer. Hiezu wählte er sich immer solche Leute aus, die sich unbesonnen und leicht in seine Falle locken ließen, was ihm da und dort um so leichter gelang, weil er sich den Anschein zu geben wußte, als wäre er ein grundehrlicher, rechtschaffener Kerl und als wenn er es durchaus nicht über das Herz bringen könnte, seinen Mitmenschen auf irgend eine Weise wehe zu thun oder um einen Heller zu betrügen. War aber das Opfer einmal in seinen Händen, so verfuhr er ohne alle Rücksicht und Schonung mit ihm, wenn dasselbe durch ihn gleich an den Bettelstab kam. Dabei suchte er Alles sorgfältig zu vermeiden, was ihn als Betrüger und Wucherer vor das Gericht hätte bringen können, und zwar mit solcher Vorsicht und Schlauheit, wie man sie nur bei Menschen dieser Art finden kann.

Auf diese Weise gelang es dem Sekretarius, die Mitgift seiner Frau allmählig um ein sehr Bedeutendes zu vermehren und sich in einiger Zeit in Besitz eines schönen Kapitals zu setzen. — Seine Frau, die er eher mehr haßte als liebte, und der er aus bereits bekannten Gründen nur zum Scheine schön und freundlich that, war damit außerordentlich zufrieden und betete fleißig und inbrünstig zu

Digitized by Google

Gott, daß er auch fernerhin die Bemühungen ihres betriebsamen Gemahls segnen möchte. —

Nach einigen Jahren gebar ihm seine fromme, oder vielmehr scheinfromme Gemahlin ein Söhnlein, das in der Taufe den Namen Emil erhielt und zur Freude und Zufriedenheit der Eltern wuchs und gedieh. Bald darauf starb plötzlich sein Vorgesetzter und Schwiegervater. Begierig wollte der Sekretarius im Namen seiner Frau die Hinterlassenschaft desselben in Besitz nehmen. Aber zu seinem größten Erstaunen zeigte es sich, daß zum Ersten bei Weitem nicht Das an Geld und Geldeswerth vorhanden war, als er sich hoffte, und zum Zweiten mußte er die höchst widerwärtige Wahrnehmung machen, daß mehrere Schuldner sich meldeten, die mit großem Ungestüm auf Befriedigung ihrer Forderungen drangen. Gleißling war über diese unverhoffte Wendung der Dinge ganz außer sich. Er hatte so lange und immer mit großem Widerwillen seiner Frau schön gethan, bei ihr und mit ihr den Frommen geheuchelt, mit ihr so und so viele Rosenkränze gebetet, sich geduldig unter ihre Oberherrschaft gestellt und noch überdieß auch seinem Schwiegervater und Vorgesetzten alle Liebe und Anhänglichkeit geheuchelt und heucheln müssen. — Und nun war das Alles umsonst, für Nichts und wieder Nichts; denn von der sehnlichst erwarteten Erbschaft konnte der Sekretarius Nichts erhaschen, als einige alte Hausgeräthe und etwas Weniges von der altmodischen und schon ziemlich schadhaften Garderobe des Verlebten. Das war für diesen Mann zu viel, mehr als zu viel, was aber die Erbschaft anbelangt, viel, viel zu wenig. —

Nun legte er gegen seine Frau bald die Maske ab, behandelte sie gleichgiltig und roh, polterte und schimpfte

Digitized by Google

bei jeder Gelegenheit auf sie los. Auch der Betbruder ward mit Einemmale an den Nagel gehängt und die Pantoffelherrschaft der frommen Frau hatte ebenfalls plötzlich ein Ende. Da sie auch eine sehr gewandte Zunge hatte und überhaupt sehr zornsüchtig und bissig war, so gab's von nun an im Hause Nichts als Unfrieden, Zank und Streitigkeiten, die nicht selten in Gemeinheiten und Roheiten ausarteten.

Wie es bei solch ehelichen Bewandtnissen mit der Erziehung des einzigen Knabens, mit welchem der Himmel dieses Ehepaar gesegnet, gehalten wurde, läßt sich sehr leicht denken und errathen. Der Knabe war in der Regel Augen- und Ohrenzeuge, wenn zwischen den Eltern Zank und Streit entstanden, der Vater die Mutter und diese den Vater schimpfte. Er hörte und sah Jahr ein Jahr aus selten etwas Gutes und Schönes von seinen Eltern, aber sehr häufig viel Uebels, mit einem Worte solche Dinge, die ein jugendliches Gemüth verderben und in demselben den Grund zum Schlechten und Bösen legen mußten. Sagte und befahl der Vater dem Knaben Dieß oder Jenes, so sagte die Mutter wieder anders, wenn es der Vater gerade nicht hörte, und gar oft auch, wenn er es hörte. So war es auch umgekehrt. Der Vater scheute sich nicht, in Gegenwart des Knabens die Mutter zu beleidigen und zu beschimpfen. Die Mutter machte es eben so, und, wenn sie recht in Zorn gerieth, fast noch ärger, wie er. Der Knabe wußte am Ende bald nicht mehr, wem er glauben und folgen sollte, dem Vater oder der Mutter, wer Recht oder Unrecht hatte, wer besser oder schlechter war, er oder sie. So wuchs der junge Emil auf in Roheit und Unwissenheit, ward, durch das Beispiel seiner

Digitized by Google

Eltern geleitet, allmählig ungehorsam, halsstärrig und zornsüchtig, bösartig, verstohlen und hinterlistig und lernte bald auch selbst recht wacker lügen, zanken, streiten und schimpfen. —

Nach einer Ehe von sechzehn Jahren ward des Sekretarius Frau krank und starb. Er gab sich alle Mühe, sich recht betrübt zu stellen, an ihrem Grabe seine Augen naß und roth zu weinen, aber es wollte ihm nicht recht gelingen. Dann sprengte er überall aus, wie unendlich untröstlich er über den Verlust seiner lieben, herzlich guten Frau geworden und sie ein wahres Muster der Tugend und Frömmigkeit gewesen sei.

Herr Gleißling wartete aber kaum die übliche Trauerzeit ab, als er schon Versuche machte, sich zum Zweitenmale zu verheirathen. Dießmal wollte er aber recht sicher gehen und keine Andere zur Frau mehr nehmen, als Eine, bei der er sich schon zum Voraus überzeugt hatte, daß sie im Besitze eines schönen Vermögens sei. Er klopfte in der Folge bald bei Dieser, bald bei Jener, die als wohlhabend und reich bekannt waren, als Brautwerber an die Thüre; aber die Eine wie die Andere gab ihm kein Gehör, obwohl Gleißling es ganz geschickt und schlau anzugehen vermeinte und, nach Ermessen und Gutdünken, später dann und wann, trotz der ersten Abweisung, auch wieder und zwar etwas stärker und lauter, wie zuvor, bei ihnen anklopfte. Es war vergebens. Andere, junge und alte, mitunter sogenannte „fein gebildete", sogar auch sehr zartfühlende Frauenzimmer, mit sehr wenig oder gar keiner Mitgift, hätte der Sekretarius, trotz seines etwas sehr zweideutigen Charakters, seines hohen Alters von beinahe sechzig Jahren und seines unangenehmen, fast häßlichen

Digitized by Google

Ausſehens, nach den Dutzenden haben können. Aber Herr Gleißling ſpürte durchaus kein Verlangen in ſich, wieder eine Arme zur Frau zu nehmen. Da er alſo keine Reiche bekam und eine Arme nicht wollte, ſo gab er mit der Zeit alle Luſt zum Heirathen auf und entſchloß ſich, eine für ihn anſtändige und tüchtige Perſon als Haushälterin zu nehmen, mit dem Vorſatze, ſie wieder weiter zu ſchicken, wenn ſie ihm mit der Zeit etwa nicht mehr recht taugen und gefallen ſollte, und dann ſich wieder eine Andere in's Haus zu ſuchen. Dieſer Entſchluß ward auch ſogleich in Ausführung gebracht.

In der nächſten Zeit machte Gleißling durch verſchiedene neue Spekulationen, durch Ankäufe von Schuldſcheinen, Darlehnungen, Tauſchangelegenheiten ꝛc. wieder bedeutende Geſchäfte. Dabei ſind wieder mehrere Perſonen tüchtig geprellt und eine alte Frau ſogar faſt ganz um ihr Vermögen gebracht worden. Aber Herr Gleißling, ein Mann, der keine Religion, kein Herz und Gewiſſen hatte, machte ſich deßhalb nicht die mindeſten Vorwürfe, ſondern freute ſich ſogar, ſolche leichtgläubige Gimpel in ſeine Falle gelockt zu haben, und ſann auf's Neue, um mit gutem Erfolge wieder auf Andere Jagd zu machen.

Bei genauer Ueberſicht ſeiner Vermögensverhältniſſe fand er, daß er nun in der Lage ſei, als freier und unabhängiger Mann von ſeinen eigenen, eigentlich Andern abgeſtohlenen und abgeſchwindelten Mitteln recht anſtändig leben zu können. Er gab deßhalb freiwillig ſeine Stelle auf, die ihm ohnehin ſchon lange zuwider war, richtete ſein Hausweſen nach einem mehr noblen Fuße ein und trug dann allmählig auch den Kopf um ein ſehr Bedeutendes höher, als reicher und unabhängiger Mann, wie er

Digitized by Google

sich häufig selbst zu nennen pflegte. Später wollte es ihm auch durchaus nicht mehr recht gefallen, wenn man ihn „Herr Sekretarius“ titulirte. Dafür hörte er es aber sehr gerne, wenn man ihn als „Herr von Gleißling“ begrüßte und anredete.

Sein hoffnungsvolles Söhnlein ward ihm nun, nebst seinen Geldspekulationen, der wichtigste Gegenstand seiner Sorgfalt. Der junge Emil zeigte aber auch wirklich ganz vortreffliche Anlagen, um als würdiger Schüler und Nachfolger in die Fußstapfen seines Vaters eintreten zu können. Er zeigte immer mehr ganz vortreffliche Anlagen zur Schlauheit und Falschheit, zum Stolz und Hochmuth; er verstand mit immer größerer Geläufigkeit und Keckheit zu lügen, seine Kameraden zu überlisten und zu übervortheilen und besaß noch mehrere andere dergleichen Eigenschaften, an denen sein Vater viel Wohlgefallen hatte.

Herr von Gleißling, wie man ihn nun allgemein zu schelten pflegte und wie wir ihn in der Folge auch schelten wollen, war über die Fortschritte seines Söhnleins ungemein erfreut; denn er durfte sich der für ihn sehr tröstlichen Erwartung hingeben, daß aus ihm, wenn es ferners recht geleitet und fortgebildet wird, nämlich so, wie er, der Vater, es im Sinne führte, einmal ein recht tüchtiger, überaus schlauer und pfiffiger Mensch werden werde und es auch sicher in der Welt zu etwas Bedeutendem bringen könne. —

Seine Absicht war nämlich, dem hoffnungsvollen Knaben eine solche Bildung angedeihen zu lassen, die hinreichend ist, um von Allem, was zum sogenannten guten Tone gehört, das Nöthigste zu wissen, um sich unter den Menschen mit gehörigem Anstand, mit der nöthigen Klug-

Digitized by Google

heit, Vorsicht und Schlauheit bewegen und sich überall möglichst angenehm und beliebt machen zu können. Um Dieß zu erreichen, fing er schon sehr frühzeitig an, seine sauberen, unmoralischen Grundsätze dem Söhnlein, das jetzt bereits das vierzehnte Lebensjahr überschritten, nach und nach gehörig einzuprägen, um es so, nach seinen Ansichten, für das künftige Leben tüchtig vorzubereiten. Die Wichtigsten dieser Grundsätze waren ungefähr Folgende:

„Sei in allen Dingen, bei allen Deinen Unternehmungen klug, schlau und vorsichtig! Wende, wenn Du irgend Etwas erreichen und durchsetzen willst, Alles an, was Dir dazu dienlich und förderlich zu sein scheint, je nach Umständen und wenn es nöthig sein sollte, sogar auch sogenannte „unerlaubte Mittel." Sei aber dabei auf Deiner Hut, daß Du bei Anwendung solcher Mittel, welche die „dumme Welt" gewöhnlich unerlaubt und schlecht nennt, nirgends so weit gehst, um dadurch Deinem guten Ruf zu schaden, oder Dir vor der Oeffentlichkeit oder gar von Seite des Gerichtes irgend eine Verfolgung an den Hals zu ziehen! —

Sieh besonders darauf, daß man Dich bei allem Deinem Thun und Lassen stets für einen redlichen, rechtschaffenen Menschen hält! Die Welt sieht auf den Schein, auf die Außenseite, sie will betrogen sein. Lerne dabei vor Allem auch die große Kunst, Dich auf der Welt beliebt zu machen! Wer Dieß erreichen will, der muß es sich zu einer ganz besondern Aufgabe machen und stets und immer darnach trachten, die Menschen genau kennen zu lernen, ihre Charaktere, ihre Launen und Neigungen, Thorheiten und Schwächen fleißig studiren und sich, je nach Umständen, auch nach denselben richten, ja denselben

Digitized by Google

ſogar oft huldigen. Dabei muß aber Derjenige, der ſich beliebt machen will, den Leuten immer zuerſt Beweiſe ſeiner Hochachtung, Verehrung und Liebe gegen ſie zeigen, nämlich ſo thun, als ob er ihnen mit aller Liebe und Verehrung und vom ganzen Herzen ergeben wäre. Wer ſich in dieſer Kunſt mit der dazu gehörigen Umſicht und Schlauheit fleißig übt, der wird es in derſelben auch bald weit bringen.

Pflege niemals öffentlichen Umgang mit ſolchen Leuten, die von geringem Stande ſind, nicht im Anſehen oder gar im üblen Rufe ſtehen! Wer ſich mit ſolchen Leuten abgibt, ſich mit ihnen gemein macht, von dem wird man bald die Meinung haben, daß er auch ein ganz gewöhnlicher Menſch ſei. Trachte aber auf alle mögliche Weiſe, Dich mit ſolchen Leuten bekannt zu machen, die durch ihren Stand und Reichthum, durch hervorragende Kenntniſſe oder durch ihren Einfluß bei Hoch- und Höchſtgeſtellten im Anſehen ſtehen und von denen Du etwa auch erwarten kannſt, daß durch ihr Anſehen, ihren Einfluß oder ihre Familien- oder Vermögensverhältniſſe mit der Zeit für Dich irgend ein Vortheil zu erlangen ſein könnte. Um Dieß zu erreichen, gibt es allerlei Mittel und Wege. Der Eine will wegen ſeines Verſtandes, ſeiner Kenntniſſe, der Andere wegen ſeiner großen Verdienſte, wieder ein Anderer wegen ſeines hohen Standes, großen Vermögens, ſeines Charakters, ſeiner perſönlichen Liebenswürdigkeit ꝛc. geſchmeichelt und deßwegen über Andere erhaben ſein. Schmeichle alſo Jeden, wie und wo es auf eine geſchickte Weiſe nur einiger Maſſen möglich iſt, auch dann, wenn Du gleich weißt, daß dieſer wenig Verſtand und Kenntniſſe, Jener nichts weniger, als große Verdienſte hat, cha-

Digitized by Google

rakterfeſt oder liebenswürdig iſt u. ſ. w. Auf der Welt iſt es einmal ſo. Der Allerdümmſte will oft der Geſcheideſte ſein, der größte Schurke als ein ehrlicher Kerl gelten. Hüte Dich aber dabei, Deine Lobſprüche und Schmeicheleien auf eine ungeſchickte Art und Weiſe anzubringen, mit zu grellen Farben aufzutragen; denn ſonſt könnte der Eine oder Andere gar leicht auf den Gedanken kommen, daß Du ihn nur zum Beſten haben und Du die Rolle eines gewöhnlichen Schmeichlers ſpielen will. —

Suche in Geſellſchaften zu gefallen, beobachte immer eine anſtändige, noble Haltung in Reden und Manieren, ſei höflich ohne beſondere Ziereien und trachte ſo viel wie möglich, daß man ſtets ein günſtiges Urtheil von Dir fällt! Ganz beſonders laſſe es Dir auch angelegen ſein, alten Damen die Cour zu machen, Dich bei ihnen durch ein zuvorkommendes Betragen, durch allerlei geſchickt angebrachte Lobſprüche einzuſchmeicheln und in Gunſt zu ſetzen. Wer das verſteht und thut, der wird, aus ſehr begreiflichen Gründen, bei den jungen Frauenzimmern auch immer viel eher Glück machen, als Einer, der es unterläßt, die Alten für ihn günſtig zu ſtimmen. —

Mache Dich überall ſoviel wie möglich wichtig, ohne dabei die Vorſicht und Klugheit außer Acht zu laſſen! Thue da und dort ſo, als ob durch Deine Gunſt und Freundſchaft Andern irgend ein Vortheil oder Nutzen erwachſen könnte, als ob Du bei hochgeſtellten Leuten mehr oder minder Einfluß hätteſt! Es gibt auf der Welt Dummköpfe genug, die Dir das glauben, wenn auch keine Sylbe davon wahr iſt. Es kommt hiebei Alles nur darauf an, wie man ihnen Das beibringt, in welchem Tone und Maſſe man mit ihnen hierüber ſpricht. Laſſe bei guter

Digitized by Google

Gelegenheit auch dann und wann ein Wörtchen fallen, als ob Du von wichtigen Dingen, die gerade unter den Leuten das Tagesgespräch bilden, sichere Notiz hättest, ja sogar mehr oder minder, je nach Personen, Zeit und Umständen, in dieselben eingeweiht wärest. Durch derlei Manövers kann man, wenn sie im rechten Masse und am rechten Orte geschickt angebracht werden, sich bei manchen Leuten oft in gewaltigen Respekt setzen, weil sie am Ende gar leicht auf den Glauben fallen, daß die Persönlichkeit desjenigen, der so redet und das Alles weiß, in gewissen Kreisen von einiger Bedeutung und Wichtigkeit sein müsse. —

Spiele bei den Freisinnigen und Aufgeklärten ebenfalls den Freisinnigen und Aufgeklärten, so weit natürlich Dein Wissen reicht und es die Klugheit erlaubt. Gib jenen Leuten, an denen Dir Etwas gelegen ist, bei Hauptfragen immer in Allem recht, sprich von Aufklärung, Toleranz, Humanität, Philosophie und von allen möglichen Dingen, von welchen sie gerne hören und schwätzen, und table und verwerfe Das, was auch sie tadeln und verwerfen. Sag auf eine geschickte Weise dem Einen oder Andern, daß er ganz das Wahre und Richtige habe, daß Du ihn für einen aufgeklärten, hellsehenden und gelehrten Kopf hältst, wenn Du auch gleich merken sollst, daß es nicht so ist, daß Du einen ganz gewöhnlichen oder gar ganz dummen Menschen vor Dir hast. Es schadet Nichts und kann Dir vielleicht nur nützen. Kommst Du mit obscuren Leuten zusammen, nämlich mit solchen, die alle Aufklärung, allen Fortschritt, überhaupt Alles, was etwa ihren Plänen und Zwecken entgegen ist, zum Teufel wünschen möchten, so rede ebenfalls so, wie sie es gerne hören, ohne Dich dabei gerade selbst als einen dummen Kerl hinzustellen. Jammern diese

Digitized by Google

darüber, daß die Aufklärung, die Freidenkerei ꝛc. ſchlechte Sitten bringen, die Welt und die Menſchen verderben, ſo jammere ebenfalls mit ihnen, ſchimpfe dabei drauf los, wie ſie ſchimpfen, voraus geſetzt natürlich, daß ſie Leute ſind, an denen Dir Etwas gelegen iſt, um deſſen Bekanntſchaft und Gunſt Du Dich bewerben willſt. Suche aber über dergleichen Dinge jedes Geſpräch zu vermeiden, wenn Du an einen Ort kommſt, wo Dir zur Rechten ein Aufgeklärter und zur Linken ein Obſcurant ſitzt. Beiden kannſt Du es nie recht machen, Du darfſt nicht bald dem Einen, bald dem Andern beiſtimmen, ohne dabei auf beiden Seiten zu verlieren und in Mißkredit zu kommen.

Kommſt Du mit Menſchen zuſammen, von denen Du ſchon im Voraus ſicher weißt, daß ſie in Anſehen und glücklichen Lebensverhältniſſen ſtehen, ſo mache, wenn es anders wohl möglich iſt, ohne Weiteres mit ihnen nähere Bekanntſchaft! Kommſt Du aber mit Leuten zuſammen, von denen Du noch nicht recht weißt, wie es eigentlich mit ihren Lebensverhältniſſen ꝛc. beſchaffen iſt, ſo halte Dich von ihnen in einer gewiſſen Entfernung zurück und zwar für ſo lange, bis Du gute und ſichere Gelegenheit findeſt, um Dich überzeugen zu können, wie es im Einen oder Andern mit ihnen ausſieht. Je nach dem Dir günſtig oder ungünſtig, für Dich vortheilhaft oder unvortheilhaft ſcheinendem Reſultat handle dann!

Habe Acht auf alle Schritte und Tritte, Reden und Handlungen derjenigen Perſonen, mit denen Du Umgang pflegſt, damit Du ſie in ihrem Weſen immer beſſer kennen lernſt und durchſchauen kannſt und alſo auch immer möglichſt in der Lage biſt, Dich nach ihrem Thun und Laſſen zu richten! Laſſe es ihnen aber niemals merken, daß Du

Digitized by Google

ſie beobachteſt, ſie ſtets im Auge haſt. Nimm Dich aber dabei auch in Deinen Reden und Handlungen ſtets fleißig in Obacht, damit ſie Dir in gewiſſen Dingen, nämlich in ſolchen, die Du vor ihnen geheim halten willſt, nicht wohl leicht abmerken können, was Du im Schilde führſt. Dieß iſt für einen geſcheiden und ſchlauen Menſchen eine ſehr wichtige Lebensregel. Wer ſie recht verſteht, klug und vorſichtig in Anwendung zu bringen weiß, der kann da und dort Manches erreichen und zu Stande bringen, wo ein Anderer, der ſie nicht kennt und in Ausübung zu bringen weiß, Nichts erreicht, ſondern ſich ſogar häufig auch noch ſchadet.

Suche auf eine kluge und vorſichtige Art die Verhältniſſe, Schickſale und Lebensweiſe ſolcher Leute zu erforſchen, die Dich aus dieſen oder jenen Gründen intereſſiren, frage aber nicht gleich direkt nach denſelben, ſondern locke ſie unter einer gewiſſen Form, ſo geſprächsweiſe aus ihnen oder Andern heraus! Fragt aber Dich Jemand über den Charakter, über die Kenntniſſe, Verhältniſſe und Lebensweiſe eines Andern, ſo ſei klug und vorſichtig mit Deinen Antworten und benütze, je nach Umſtänden, beſonders wenn es leicht möglich iſt, ſolche Gelegenheiten immer zu Deinem Nutzen. Miſche, wenn Du glaubſt, daß es Dir zum Vortheil dienen könnte, in Deine Antworten und Reden über denjenigen, um welchen man Dich fragt, immer ein gewiſſes Maß von Lob, hebe ſcheinbar die gute Seite desſelben hervor, ſuche aber dabei auch die Fehler und Mängel, überhaupt alles Nachtheilige, was Dir über den Befragten mehr oder minder bekannt iſt, allmählig auf eine geſchickte Weiſe, im gehörigen Maſſe und am rechten Orte klug anzubringen, mit dem Beiſatze, daß es Dir ſehr leid

Digitized by Google

thut, so oder so von diesem denken und reden zu müssen. Schlimmes und Nachtheiliges, welches Du über Andere erzählst, wird man Dir in der Regel immer eher glauben, wenn Du dasselbe mit einigem Lobe vermengst und dabei auch noch einiges Bedauern heuchelst. So muß man es machen, namentlich gegen Diejenigen, von denen man vermuthen kann, daß sie Einem in irgend einer Sache im Wege stehen, schaden wollen und schaden können. Dabei ist noch zu merken, daß man das Schlimme und Nachtheilige, welches man über solche Personen aussagt, so viel wie möglich, zu vergrößern sucht, aber immer sehr vorsichtig, nämlich so, daß Einem aus dem Gesagten keine unangenehme Folgen erwachsen können. Hüte Dich aber sorgfältig, über Jemanden gleich als offener Tadler und Verleumder aufzutreten! Wer gleich geradeweg über Andere loszieht und ihnen Steine unter die Füße wirft, der hat in dieser Hinsicht nicht den rechten Takt, erreicht selten das, was er erreichen will. Ganz anders muß man aber von Denjenigen reden, an denen uns Etwas gelegen ist, die uns auf irgend eine Weise nützen können. Bei diesen muß man ihr ganzes Wesen in das möglichst günstigste Licht zu stellen suchen, ihre Vorzüge, wenn sie je solche haben sollten, immer in einem etwas vergrößerten Maßstabe hervor heben, ihre Fehler und Schattenseiten verschweigen, oder, wenn dieß wohl nicht mehr leicht möglich ist, doch wenigstens so hinstellen, daß sie an ihnen kleiner erscheinen, als sie wirklich sind.

Wird in Gesellschaften von wissenschaftlichen Dingen gesprochen, so halte Anfangs mit Deinen Meinungen und Ansichten, nämlich mit Dem, was etwa Du von der Sache weißt oder glaubst, so lange zurück, bis Du Dich

Digitized by Google

beiläufig überzeugt haben wirst, was die, welche das Wort führen, wissen oder wissen wollen. Weißt Du das so beiläufig, so kannst Du dann auch hie und da ein passendes Wörtchen darein reden, ohne dabei gerade ein bestimmtes Urtheil auszusprechen, ohne Dir eine Blösse zu geben. Stimme aber in der Regel immer denjenigen bei, an denen Dir am Meisten gelegen ist, oder die sich beim Gespräche den größten Beifall erringen, auch wenn es gleich gegen deine Ueberzeugung sein sollte. Das thut Nichts. Ein gewandter, schlauer Weltmensch kann oft nicht anders. Streitigkeiten suche gänzlich zu vermeiden. Ist man in solchen Dingen im gehörigen Masse klug, vorsichtig und zurückhaltend, so kann man immerhin auch ein Wörtchen darein reden und so thun, als ob man auch Etwas oder gar Vieles wissen würde. Es gibt eine Menge Menschen, die sehr wenig wissen, die Dummköpfe sind, sich aber dabei in gewissen Fällen doch den Anschein zu geben verstehen, als ob sie ihren Kopf mit lauter wissenschaftlichen Dingen voll gestopft hätten. Mach' es auch so! Man kann nicht all das Zeug lernen und wissen, wenn man es nicht braucht; aber dessen ungeachtet ist es im Umgange mit der sogenannten gebildeten Welt sehr wichtig und nothwendig, sich so zu zeigen, als ob man mehr wissen würde, als man wirklich weiß. Oft kann man mit Hersagen von einigen Fakten, Zahlen, Namen von Personen und Sachen ꝛc. den Leuten ganz gewaltig imponiren und ihnen einen blauen Dunst vormachen, namentlich seichten Köpfen, und solche gibt es in der Welt überall genug.

Sei gegen die Menschen, je nach Stand und Gebühr, freundlich und trachte besonders dahin, Dir keine Feinde zu machen! Findest Du es aber für Deine Zwecke gut

Digitized by Google

und nothwendig, wider Jemanden feindselig aufzutreten, so thue es, wenn es nur einiger Massen möglich ist, lieber geheim, als offen, aber stets mit der größten Vorsicht. Dabei ist es sogar auch manchmal nothwendig, daß man demjenigen, der etwa unser Vorhaben vereiteln könnte, uns in dem Einen oder Andern genirt und den wir also deßhalb für uns durch Worte und Handlungen auch möglichst unschädlich machen müssen, ein freundliches Gesicht zeigt, ihm sogar Freundschaft heuchelt, während wir gegen ihn im Geheimen feindlich agiren, seine Pläne vereiteln und Das, was wir wollen, während der Zeit klug und vorsichtig ausführen. Das ist freilich in dem einen oder andern Falle keine gar leichte Aufgabe, aber wer dabei geschickt und vorsichtig zu Werke geht, der wird sie immer mehr oder minder lösen, seinen Zweck erreichen, ohne sich dadurch gerade in der öffentlichen Meinung zu schaden. —

Lernst Du einen Menschen kennen, an dessen Gunst Dir Etwas gelegen, der aber sehr eitel ist, so versäume nicht, seiner Eitelkeit auf alle mögliche Weise, aber stets mit Vorsicht und Klugheit, zu schmeicheln! Unternimmst Du mit ihm Etwas, das gelingt, so rede ja nicht viel von Dem, was Du dabei gethan hast, preise dabei ja nie Deine Mitwirkung und schreibe die Durchführung der Sache nicht Dir, sondern seiner klugen und weisen Einsicht zu, wenn Du gleich weißt, daß er sehr wenig Verstand besitzt, an der Sache sehr wenig gethan hat, Du aber dabei das Meiste hast thun müssen. Hebe scheinbar überall seine leiblichen und geistigen Vorzüge hervor, auch wenn dieselben wirklich sehr gering, oder an ihm auch gar nicht zu finden sein sollten. Dadurch wirst Du Dir an diesem Menschen einen guten Anhänger verschaffen, den

Digitized by Google

Du da und dort zu Deinen Zwecken benützen und ausbeuten kannst.

Suche stets eine für Dich vortheilhafte, wenn's möglich ist, sogar eine etwas glänzende Außenseite zu zeigen, den Leuten bis zu einem gewissen Grade zu imponiren! Wer in der Welt Etwas gelten und gleichsehen will, der muß sein Ich, so weit es ihm möglich ist, in ein nobles Licht zu stellen suchen und klug und vorsichtig all die dazu gehörigen Mittel anwenden, manchmal, wenn es wohl sein kann, auch sogar solche, vor denen ein sogenannter „ehrlicher Tropf" zurück scheuen würde. —

Hast Du mit einem einfältigen, dummen Menschen Etwas zu thun, so benütze, wenn Du es für Dich gut findest und es wohl möglich ist, seine geistigen Schwächen zu Deinen Zwecken! Dumme und Thoren sind aber in der Regel immer mehr oder minder eigensinnig, weßhalb sie auch auf eine ganz eigenthümliche Art und Weise behandelt werden müssen. Ihre Ungelehrigkeit, schwache Urtheilskraft und ihr Eigensinn sind oft nichts Anderes, als ein Gemisch von Unwissenheit und Stolz. Ihre Unwissenheit besteht aus irrigen Meinungen, Begriffen und Ansichten; ihr Stolz verhindert sie, ihren Irrthum einzusehen. Man muß also, wenn man bei ihnen Etwas erreichen will, einen ganz besonderen Weg einschlagen. Man muß ihnen nicht geradeweg widersprechen, sondern mehr oder minder ihre Meinungen gut heißen, sie im gehörigen Masse loben und schmeicheln, um sie so nach und nach für unsere Absichten günstig zu stimmen. Mit geraden Widersprüchen ist bei ihnen nicht zum Ziele zu kommen, mit Lob und Schmeicheleien bringt man sie aber meistens auf jene Seite, wo wir sie haben wollen. — Kommst Du aber mit Menschen zusammen,

Digitized by Google

die gerade keine Thoren und Dummköpfe, aber dabei doch sehr eigensinnig und voller Widerspruch sind, so hüte Dich ebenfalls, ihrem Eigensinn geradezu entgegen zu treten, ihrem widersprechenden Wesen mit Gleichem zu entgegnen! Stimme ihnen vielmehr bis zu einem gewissen Grade bei, lobe ihre Ansichten und lasse ihnen dabei dann und wann herausmerken, daß Du sie für gescheide Köpfe hältst. Aus Dankbarkeit für diesen Dienst werden sie dann auch nachgiebiger gegen Dich sein und Deine Meinungen auch Etwas gelten lassen.

Widerfährt Dir von Jemanden, an dem Dir Etwas gelegen ist, oder den Du früher oder später zu Deinen Zwecken benützen willst, irgend eine kleine Beleidigung, so räche Dich ja nicht gleich dafür, sondern nehme sie gelassen hin, thue, wenn's anders möglich ist, sogar so, als ob Du sie nicht recht bemerkt hättest, und erweise ihm dagegen bei nächster bester Gelegenheit irgend eine kleine Gefälligkeit, oder, wenn's sein kann, einen solchen Freundschaftsdienst, den er von Dir wohl nicht erwartet hätte. Dieß macht in solchen Fällen fast immer die beste Wirkung. Hast Du später durch diesen Jemand Dein Ziel erreicht, so daß Du auf ihn gerade nicht mehr Acht zu geben, ihn nicht mehr zu fürchten brauchst, so wirst Du dann schon eine gute Gelegenheit finden, um die Beleidigung, die er Dir früher angethan, wieder mit Gleichem zu vergelten, Dich dafür, wenn es Dir für zweckmäßig dünkt, sogar doppelt oder dreifach, zu rächen. —

Fast alle Menschen sind bemüht, ehrlich, rechtschaffen, tugendhaft und gescheid zu scheinen, ohne es, wenige Ausnahmen abgerechnet, wirklich zu sein. Solche Menschen wirst Du, wie bereits erwähnt, auf der Welt eine Menge

Digitized by Google

treffen. Laſſe ſie Das ſcheinen, was ſie ſcheinen wollen, und lerne von ihnen, wie Du es ebenfalls zu machen haſt, um Dich vor der Welt in einem Dir möglichſt günſtigen und vortheilhaften Schein zu hüllen. — Laſſe Dich aber nie durch den Schein, in dem ſich Andere einzuhüllen ſuchen, täuſchen und betrügen, ſondern täuſche und betrüge ſie ſelbſt, wenn es ohne Schaden und Nachtheil, wohl aber zum Nutzen und Vortheil für Dich ſein kann. Das iſt ein Grundſatz, den ein ſchlauer und gewandter Weltmenſch nie außer Acht laſſen ſoll und darf. —

Theile dieſe Grundſätze, dieſe Lebensregeln niemals einem Andern mit, auch nicht Deinem beſten Freund; denn dadurch würdeſt Du Dir bei manchen Unternehmungen ſelbſt Hemmniſſe bereiten, da und dort das Spiel verderben, Dir alſo oft ſelbſt ſchaden, ſelten oder niemals Dir nützen. Der iſt wahrhaftig ein ſehr unerfahrner Menſch, ja ein großer Thor, der in ſolchen Dingen Andere in ſein Inneres hinein ſchauen läßt, Andern ſeine Kunſtgriffe verräth und ſich alſo dadurch ſelbſt in die Lage bringt, in der er in dem einen oder andern Fall nicht mehr ſo frei und ungehindert zu ſeinem Nutzen und Vortheil auftreten und handeln kann, wie er es hätte thun können, wenn er geſchwiegen und ſich in Dem oder Jenem nicht ſelbſt verrathen hätte. Kein geſcheider und kluger Menſch thut Dieß. Nur der Dummkopf legt ſein wahres Innere Andern blos, der Kluge und Schlaue aber wendet Alles an, es vorſichtig zu verbergen." — — —

Dieß ſind ungefähr einige Hauptzüge von den Lehren und Grundſätzen, die Herr von Gleißling nach und nach, bei jeder ihm paſſenden Gelegenheit ſeinem „hoffnungsvollen Sohne" einprägte. Der Leſer wird an denſelben

Digitized by Google

erkennen, daß sie in ihrer Art und ihrem Zusammenhange nur auf Schlauheit, Falschheit, Betrügerei, Hinterlist, Gemeinheit, mit einem Worte nur auf Schlechtes und Verwerfliches abzielen, daß sie gerade das Gegentheil von jenen Lehren und Lebensregeln sind, welche Werther für seine Tochter in's Büchlein geschrieben. Und nach diesen Lehren und Grundsätzen, die für einen jungen Menschen wohl nicht leicht schlechter und verderblicher sein könnten, sollte also der hoffnungsvolle Sohn erzogen werden. — —

Das Werk gelang in der Folge auch wirklich ganz nach Wunsch; denn Emil war in solchen Dingen ein sehr gelehriger Schüler und hatte an seinem Vater einen gewandten Lehrmeister, ein sehr gutes Muster zur Nachahmung. —

Um den Sohn nicht bloß theoretisch, sondern auch praktisch auszubilden, praktisch in das Leben einzuführen, nahm ihn der Vater ebenfalls überall mit unter die Leute. Da konnte er also am Besten sehen und hören, wie es sein Vater im Umgange mit Menschen trieb, wie er dem Einen schmeichelte und heuchelte, da mit einem Andern von Ehrlichkeit, Rechtschaffenheit, Ehre und Tugend sprach, dort wieder bei einem Andern die Ehre und den guten Namen seines Nebenmenschen auf die frechste Weise herabwürdigte. Da konnte das Söhnlein sehen und hören, wie sich sein Vater unter der gleißnerischen Maske, als ob er es mit Dem oder Jenem überaus redlich und aufrichtig meinen würde, die Geheimnisse und Pläne desselben heraus lockte, dabei scheinbar gute Rathschläge gab, nämlich wie derselbe es anstellen und machen solle, um Das oder Jenes gut und sicher einzuleiten und auf die beste Art und Weise zum erwünschten Ziele zu führen. Da konnte das Söhnlein sehen, wie er dem Einen oder

Digitized by Google

Andern bei deſſen Unternehmungen ſogar die beſte Behilfe zuſicherte, dann aber wieder hinging und gerade das Gegentheil von Dem that, was er zuvor verheißen, und im Geheimen und unter allerlei Vorwänden Alles aufwendete, um das Vorhaben desſelben zu hintertreiben, zu verdächtigen und zu Nichts zu machen. — Solche und ähnliche Schurkenſtreiche hatte Herr von Gleißling in Beiſein und vor den Augen ſeines Sohnes gar häufig ausgeführt und Andere dadurch in Schaden und in's Unglück gebracht.

Oft ward Emil an ſeinem Vater irre, wenn er ihn bei dem Einen über Aufklärung, Freiheit und Humanität reden, über Staatseinrichtungen, Religionsſachen, Prieſterſchaft ꝛc. losziehen und ſchimpfen hörte, dann aber Andern gegenüber alles Das, was er zuvor auf das Aergſte getadelt und begeifert hatte, wieder ungemein gut, ſchön und vortrefflich nannte, mit allen erdenklichen Lobſprüchen überhäufte, und über die Gegner Desjenigen, welches er hier lobte, mit den bitterſten und oft auch mit den gemeinſten Ausdrücken loszog und ſo auch umgekehrt. Der wißbegierige Jüngling fragte ſeinen Vater oft, warum er denn da ſo und dort wieder anders rede, warum er denn bei dem Einen gerade über Das loszieht und als ſchlecht hinſtelle, was er zuvor in Gegenwart eines Andern ſo ſehr gelobt und geprieſen habe.

Da gab ihm der Vater zur Antwort: „Sieh, das iſt Schlauheit und Klugheit! Den Menſchen gegenüber mußt Du, wie ich Dir ſchon oft geſagt und gepredigt, immer ſo reden, wie ſie es gerne hören, wenn Du anders bei ihnen gut ſtehen und ihre Gunſt erlangen willſt. Damit kömmſt Du am Beſten weg, erreichſt manchen Vortheil und kannſt alſo auch Manches durchführen, was Dir ſehr

Digitized by Google

wahrscheinlich nicht möglich wäre, wenn Du anders sein und reden würdest."

Wenn Herr von Gleißling durch Anwendung dieser seiner durch und durch schlechten und verwerflichen Lebenspraktik irgend eine gute Geldspekulation gemacht, oder sonst für sich einen ergiebigen Vortheil erreicht hatte, rieb er sich vergnügt die Hände und sprach mit triumphirender Miene und höhnischem Lächeln zu seinem Sohne: „Sieh, so muß es kommen, wenn man's so macht, wie ich! Klug und weise ist in meinen Augen nur derjenige, der die Schwächen und Dummheiten der Menschen zu seinen Zwecken gehörig ausbeutet. Was läßt sich doch Alles aus der Leichtgläubigkeit, Unvorsichtigkeit und Einfältigkeit der Menschen heraus nützen und heraus pressen, wenn man es recht versteht und dabei vorsichtig zu Werk zu gehen weiß! — Mach es auch so, wie ich, dann wird aus Dir etwas Rechtes, ein Mann, der auf der Welt zu leben versteht, der bei seinen Unternehmungen Glück hat und es zu etwas Bedeutendem bringen wird." —

Unter solcher Leitung und solchen Belehrungen wuchs Emil heran. Sein Vater war über dessen Fortschritte immer mehr und mehr zufriedener, besonders deßhalb, weil er in Allem einen großen Eifer und eine eben so große Schlauheit zeigte. Bis der hoffnungsvolle Jüngling das 19. Lebensjahr erreicht hatte, wußte er sich schon ganz fein und anständig zu benehmen, nämlich so, wie es der Vater wünschte und gerne sah. Er verstand schon mit ziemlich großer Gewandtheit da sich scheinbar sehr bescheiden zu zeigen und recht artig zu kriechen, dort den Kopf in der Höhe zu tragen und stolz und hochmüthig zu thun, dem Einen die schönsten Worte ins Gesicht zu sagen,

Digitized by Google

über einen Andern mit geläufiger Zunge los zuziehen und deſſen Eigenſchaften und Kenntniſſe zu bekritteln und herab zu würdigen und noch gar vieles Andere. Er ſprach bereits ganz geläufig von ſeiner Bildung, vom Anſtande, von Tugend und Moral, von Gerechtigkeit und Rechtſchaffenheit, von religiöſen Dingen, Staatseinrichtungen, und das Alles, um dadurch zu beweiſen und zu zeigen, daß er ein wohlgebildeter Menſch ſei und etwas Tüchtiges gelernt habe. Um Dieß noch ſcheinbarer zu machen, zitirte er im Laufe des Geſpräches hie und da ſchöne Sprüche oder Verſe, die er zu dieſem Zwecke, um nämlich damit zu glänzen, aus alten und neueren Schriftſtellern und Dichtern herausgeſchrieben und eigens auswendig gelernt hatte. Waren Leute zugegen, von denen er wußte, daß ſie in dem einen oder andern wiſſenſchaftlichen Fache tüchtig zu Hauſe waren, ſo hütete er ſich, nach des Vaters Rath, ſehr ſorgfältig, ſeine Zunge vorlaut werden zu laſſen, über Dinge zu ſprechen und zu urtheilen, von welchen er Nichts wußte, ſtimmte aber, wenn gerade über irgend eine Sache geſprochen wurde, ſtets und immer Demjenigen bei, der, nach ſeiner Meinung und Anſicht, etwa der Geſcheideſte oder Gelehrteſte in der Geſellſchaft ſein könnte.

Nachdem Emil beinahe das vierundzwanzigſte Lebensjahr erreicht hatte, war ſein Vater ernſtlich darauf bedacht, für ihn eine reiche Parthie ausfindig zu machen. Der Sohn, welcher ſich bereits ſchon ſehr vielſeitig unter der Frauenzimmerwelt umgeſehen und herum getrieben und nebenbei ſogar auch die niedrigſte Klaſſe des weiblichen Geſchlechtes ziemlich genau ſtudirt und kennen gelernt hatte, war mit dem Wunſche ſeines Vaters ganz einverſtanden. Beide ſprachen über dieſe Angelegenheit öfters

Digitized by Google

mit einander. Der Sohn machte im Einverständnisse des Vaters auch mehrere „sehr kluge“ Versuche, um sich eine reiche Braut zu erwerben; aber alle diese Versuche fielen bisher nicht so aus, wie es die Beiden wünschten.

Nach längerer Zeit gelang es, ein Frauenzimmer ausfindig zu machen, und das sich auch überreden ließ, mit Emil vor den Altar treten zu wollen. Alles ward richtig. Der alte Herr von Gleißling überlegte sich aber nach der Hand die Sache noch etwas genauer und kam zu dem Schlusse, daß sein Sohn vielleicht doch noch eine bessere, nämlich eine reichere Parthie, machen könnte, als er mit diesem Frauenzimmer wirklich machen würde.

„Höre einmal“, sprach er eines Tages zu dem Sohne, „und merke wohl auf, was ich Dir jetzt sagen will! — Wenn der Mensch in seinem Leben einen wichtigen Schritt thun will, so muß er dabei seinen ganzen Verstand anwenden, Alles genau überlegen und Nichts übereilen, um diesen Schritt recht zu thun. — Du bist also jetzt Bräutigam und willst heirathen, ein Frauenzimmer, das Dich zu einem ganzen Mann machen soll. — Ich habe mir aber das Ding mit Deiner gegenwärtigen Braut nochmals genau überlegt und finde halt immer wieder, daß mir dabei das Eine und Andere nicht so recht taugt. Sie hat ein hübsches Sümmchen Geld, das ist wahr. Du kriegst sie auch, das ist auch wieder wahr. Aber es fragt sich, ob wir denn nicht noch eine Andere auftreiben könnten, die noch reicher ist, wie sie. — Zudem ist Deine jetzige Braut auch schon etwas älter, wie Du, dabei äußerst gefallsüchtig und noch überdieß etwas dumm und einfältig.“ —

„Wegen ihrer Gefallsucht und Einfältigkeit, so auch

Digitized by Google

wegen ihres Alters mache ich mir gerade nicht viel daraus," erwiederte Emil gleichgiltig. „Iſt ſie einmal meine Frau, dann kann ſie kokettiren, mit wem ſie will, und gefällt mir's nicht mehr, dann will ich es ihr ſchon vertreiben. Ein Anders aber iſt's wegen des Geldpunktes. Würde ich gewiß wiſſen, daß ich eine Andere, mit noch mehr Geld auftreiben könnte, ſo . . . . Aber es geht jetzt doch nicht mehr recht; denn ich hab' ja ſchon mein feſtes Verſprechen gegeben, ſie zu heirathen."

„Ei, Du haſt in Deinem Leben ſchon ſo manchem Mädel das Heirathen verſprochen und es doch nicht geheirathet," warf der Alte ſchnell hin. „In ſolchen Dingen muß ſich ein gewandter, ſchlauer Menſch Nichts daraus machen und, um da wieder los und frei zu werden, iſt für einen Solchen wieder nur eine Kleinigkeit."

„Das weiß ich Alles und hab's auch ſchon thatſächlich bewieſen," gab der Sohn zur Antwort. „Ich würd' mir auch bei Dieſer Nichts daraus machen, wenn ich von ihr wieder los kommen wollte. Aber woher gleich eine Andere, nämlich eine Reichere nehmen? Du weißt ja ſelbſt, wie oft ich ſchon . . . ."

„Ei was, da macht ſich unſer Einer wieder Nichts daraus," fuhr der Alte ins Wort. „Wenn Einer ſchon öfters da und dort abgefahren iſt, ſo iſt damit noch nicht bewieſen, daß er bei nächſter beſter Gelegenheit wieder mit einem Korb abfahren wird. — Hör' einmal! Ich wüßt' Eine, bei der wir's etwa doch noch probiren könnten, bevor Du Deine jetzige Braut zum Altar führſt. Wir haben zwar ſchon öfters von ihr geredet, aber Du glaubſt immer, bei dieſer geht's nicht. — Ich meine nämlich die einzige Tochter des alten reichen Werthers, der

Digitized by Google

draußen auf seinem einsamen Schlößchen lebt. Das wär' halt so die rechte Parthie für Dich."

„Ah, da ist verflucht schwer anzukommen," erwiederte Emil rasch. „Da könnt' ich wieder schön mit Glanz abfahren, wenn ich zu dem Alten käme und seine Tochter haben wollte. Du weißt ja, daß sich da draußen schon Mehrere einen respektablen Korb geholt haben. Ich will nicht der Narr sein und mir da auch einen solchen Korb erobern wollen."

„Ah, so einseitig muß man auf der Welt die Dinge nicht anschauen," erwiederte der alte Gleißling etwas unwillig. „Man muß Alles wagen, durch Nichts sich abschrecken lassen, um das zu erreichen, was man erreichen will. Schwer mag es bei diesem Alten draußen und seiner Tochter allerdings anzukommen sein, das ist wahr. Aber wer kann's wissen, ob da nicht dennoch anzukommen ist, wenn es Einer recht schlau angeht? — Gescheiden, pfiffigen und energischen Leuten ist nicht leicht ein Ding unmöglich. Man muß nur die rechte Zeit und die rechten Umstände klug benützen und dabei auch den rechten Weg einschlagen."

„Der alte Werther ist ungemein vorsichtig, klug und gescheid," sagte Emil.

„Wir sind auch keine Dummköpfe," entgegnete der Vater.

„Er ist, wie allgemein bekannt, im hohen Grade ehrlich, rechtschaffen, gerecht . . ."

„Da stellen wir uns so, als ob wir's auch wären."

„Er wird seine Tochter nur einem Solchen geben, der ihm in allen Stücken gefällt, in Allem so ist, wie er es

Digitized by Google

will. Ich möchte die Probe vor dieſem Manne nicht beſtehen."

„Du biſt ein zaghafter, muthloſer Menſch, der ſich hier lauter Berge vorſtellt, über die nicht hinüber zu kommen wäre," gab der Alte unwillig zur Antwort. „So darf man nicht denken und ſo macht man's auch nicht, wenn man in der Welt Etwas durchſetzen will. Was Du da vom alten Werther ſagſt, mag allerdings ſo ſein. Aber Das darf Einen nicht abſchrecken, auf ihn und ſeine Tochter einen Sturm zu wagen. Wir wiſſen alſo, oder glauben wenigſtens, es zu wiſſen, wie Der ungefähr ſein und ausſehen ſoll, dem er ſeine Tochter geben will. Weiß man aber das ſo beiläufig, ſo muß ein gewandter Menſch die Kunſt beſitzen, um ſich vor ihm auch ſo ſtellen zu können, als ob er wirklich ſo wäre, auch wenn er es gleich nicht im Entfernteſten iſt. Der muß wirklich ein ganz gewöhnlicher, ein elender Stümper ſein, der ſich eine ſolche Rolle nicht zu ſpielen getraut. Uebrigens mußt Du wiſſen, daß, wie jeder andere Menſch, Herr Werther auch ſeine ſchwachen Seiten haben wird. Man ſucht dieſe an ihm auszuſpähen und gelingt Dieß, dann packt man ihn da an, wo er ſie hat. Zudem muß man bei einem Manne, wie der Werther einer iſt, nicht gleich mit ſammt der Thür in's Haus fallen wollen, nämlich ſo gleich ganz geradeweg kommen und ſich's anmerken laſſen, was man eigentlich bei ihm will. Bei einem ſolchen Kameraden muß man ganz entgegengeſetzte Dinge aufſuchen, dieſen oder jenen Vorwand benützen, um mit ihm in nähere Berührung zu kommen. Man muß Das, was er gerne thut und ſieht, auch gerne thun und ſehen wollen, wenn's gleich nicht ſo iſt, ſich es aber dabei in der erſten Zeit

Digitized by Google

durchaus nicht anmerken lassen, was eigentlich die Ursache sei, wegen der man zu ihm gekommen. Besonders aber muß man sich hüten, ihn merken zu lassen, daß man sich nur so stellt, nur so thut und redet, um sich bei ihm einzuschmeicheln, und bei dem ganzen Manöver eigentlich nichts Anderes dahinter steckt, als daß man seine Tochter und sein Geld haben will. So muß es ein kluger und pfiffiger Mensch bei einem so klugen, gescheiden Manne, wie der alte Werther sein soll, machen, wenn man sein Ziel erreichen will. — Wer ebenfalls so klug, gescheid und vorsichtig ist, wie er, der kann es wagen, mit ihm in den Kampf zu treten, und ist er noch klüger, gescheider und vorsichtiger, wie er, dann kann er auch mit so ziemlicher Wahrscheinlichkeit seines Sieges sicher sein." —

Vieles ward zwischen Beiden noch darüber gesprochen, wie dem alten Werther auf die beste Art und Weise in's Haus zu rücken sei. Mancher Plan wurde entworfen, und nach genauer Prüfung wieder verworfen. Darüber waren aber Beide so ziemlich einig, daß es gerade nichts Leichtes sei, mit Werther in nähere Berührung kommen zu können, und zwar so, daß er es nicht sogleich heraus merken kann, weßhalb man eigentlich seine Bekanntschaft suche.

„Wie wäre es denn," sagte nach langem Zwiegespräche der Sohn, „wenn man dem Werther gegenüber für einige Zeit den Wohlthäter armer Leute spielen würde?"

„Wie meinst Du das?" fragte der alte Gleißling neugierig.

„Es ist allgemein bekannt," fuhr Emil weiter, „daß Werther den armen Leuten viel Gutes thut und seit einigen Jahren ganz armen Familien monatlich sogar eine

Digitized by Google

namhafte Unterstützung verabreicht. Man müßte also bei ihm sich so stellen, als ob man für die Armen auch Etwas thun wollte, ihn etwa bitten, uns über diese und jene arme Familien einigen Aufschluß zu geben, sich bei ihm scheinbar darüber guten Rath erholen wollen, wie man nämlich milde Gaben auf die beste Weise unter den Armen vertheilen könnte u. s. w."

„Der Plan wäre wirklich nicht übel, sogar ganz vortrefflich," sagte der Alte nach einigem Nachdenken. „Aber es kostet Geld, um ihn durchzuführen. Man kann in diesem Falle durchaus nicht bloß zum Scheine den Wohlthäter der Armen spielen, außer man thut dabei auch den Säckel auf. Man muß hier wirklich etwas Namhaftes geben; denn sonst merkt es ja der alte Fuchs, daß man nur ein loses Spiel treiben will. Gibt man aber, so kann dabei ein hübsches Sümmchen zum Teufel gehen."

„Nun, das versteht sich hier wohl von selbst," gab Emil zur Antwort. „Du hast ja selbst schon öfters gesagt, daß man in gewissen Fällen ein kleines Opfer nicht scheuen darf, wenn man bei irgend einer Sache sein Ziel erreichen will. Wenn wir also diesen Plan verfolgen wollten, so ist es sehr begreiflich, daß wir da auch ein kleines Sümmchen springen lassen müssen."

Nach noch reiflicher Ueberlegung ward wirklich zwischen Vater und Sohn der Beschluß gefaßt, unter der Maske eines Wohlthäters dem alten Werther in's Haus zu rücken, und zwar, wie sich ausdrückten, auf die klügste und vorsichtigste Weise.

Auch wegen des Fräuleins, das zur nämlichen Zeit des jungen Gleißlings Braut war, ward provisorischer Beschluß gefaßt.

Digitized by Google

„Was Deine jetzige Braut betrifft," sagte der Alte, „so bleibt sie vor der Hand Deine Braut. Die darf durchaus nicht ahnen und wissen, was wir im Schilde führen und in Ausführung bringen wollen. Gelingt bei Werther und dessen Tochter unser Plan, dann werden wir leicht eine Ursache auffinden können, um von ihr wieder los zu kommen. Man sucht dann z. B. eine Ursache auf, aus der sich zwischen Dir und ihr irgend eine Verdrüßlichkeit entwickeln läßt. Man sucht diese Verdrüßlichkeit zu steigern, zu vergrößern und aus ihr allmählig einen argen Streit zu entwickeln. Es fallen dabei harte Worte; sie werden erwiedert. Nun geht's weiter und weiter und endlich so weit, als man es nur immer treiben kann. Ein gescheider Kopf wird aus dem ganzen Streit bald einige Anhaltspunkte heraus finden können, welche er dazu benützt, um einen vollständigen Bruch herbei zu führen, und zwar so, daß es dabei gerade nicht so aussieht, als wenn man ein Wortbrüchiger wäre."

„Nun, wenn's dazu kommen sollte, so wird es für mich gerade keine zu schwere Arbeit sein, von meiner gegenwärtigen Braut wieder los zu werden," erwiederte mit lächelnder Miene der Sohn. „Du weißt ja, daß mir schon ein Paar Streiche ähnlicher Art ganz vortrefflich gelungen sind."

„Gut, das Weitere wird sich finden, wenn die Zeit dazu kömmt," sagte der Alte. „Vor der Hand bleibt also dieß Frauenzimmer noch Deine Braut. Bekömmst Du des Werthers Tochter, so wissen wir, wie wir's machen wollen. Bekömmst Du sie nicht, nun dann wird sich das Weitere auch schon finden." —

Digitized by Google

Zufrieden mit den Resultaten der gepflogenen Unterredung und den gefaßten Entschlüssen, gingen die zwei saubern, gott- und ehrvergessenen Menschen auseinander.

Nach etlichen Tagen machte der alte Gleißling dem Ulrich Werther wirklich einen Besuch.

Dieser saß mit seiner Tochter so eben unter dem alten Lindenbaume, der vor dem Hause seine schattigen Aeste ausbreitete, als Gleißling bei ihm eintrat.

Nach gewöhnlicher Begrüßung brachte er zuerst einige artige Redensarten vor, mit denen er seinen Besuch entschuldigte. Dann begann er mit Dem, wegen dessen er eigentlich gekommen sein wollte.

„Ich bin ein Mann," sagte er, „dem Gottes Güte so viel Vermögen zu Theil werden ließ, daß ich und mein einziger Sohn ganz anständig damit leben und davon auch den Armen etwas Weniges verabreichen können. Es ist zwar durchaus nicht meine Art, über das Wenige, das ich den Armen zu geben vermag, irgend ein Wörtchen zu sagen; aber hier bei Ihnen kann ich's wohl nicht unterlassen, davon Erwähnung zu thun, und zwar aus einem Grunde, über welchen Sie sogleich Aufschluß erhalten werden. — Ich habe nämlich in Erfahrung gebracht, daß der brave und rechtschaffene Lukas, der nicht weit von Ihrer Besitzung das kleine sogenannte Ginstergütchen hat und sich mit den Seinigen auf demselben immer ganz ehrlich fortgebracht, seit Kurzem durch lauter harte und unverdiente Schicksalsschläge in große Noth gerathen, ja fast an den Bettelstab gekommen sei. Man sagte mir ferners, daß der gute Mann vor Kurzem auch das Augen-

Digitized by Google

licht gänzlich verloren habe, dabei immer kränklich sei und sein Weib rettungslos auf dem Krankenbette liege. Zudem soll ein hartherziger Gläubiger diesen Leuten durch Pfändung alle ihre Habseligkeiten entrissen, ja sogar die letzte Kuh im Stalle weggenommen haben. Wahrhaftig, mir gingen die Augen über, als ich Das hörte. Die armen, armen Leute! Weiters brachte ich in Erfahrung, daß Sie sich, verehrtester Herr, dieser armen, unglücklichen Familie angenommen und durch Ihre allbekannte Mildthätigkeit bereits aus der größten Noth gerettet haben. Dieß ist also die Ursache, weßhalb ich zu Ihnen gekommen. Ich möchte mich nämlich gerne mit Ihnen über diese armen Leute näher besprechen und Sie fragen, wie es jetzt mit ihnen steht und auf welche Weise auch ich ein kleines Schärflein dazu beitragen könnte, um ihre große Noth lindern zu helfen." —

„Was Sie da von dieser unglücklichen Familie sagen, ist Alles wahr," gab Werther zur Antwort. „Ein Unglück nach dem Andern kam über die guten Leute und so geriethen sie in's größte Elend. Der Jammer war groß und, ohne das innigste Mitleid zu empfinden, kaum mehr anzusehen. Was ich für die Unglücklichen bereits gethan und noch thun werde, will ich nicht in Erwähnung bringen. Es ist nicht mehr, als Das, was der Mensch seinem Nächsten schuldig ist. Die Leute sind jetzt aus der größten Noth gerettet. Ich habe dafür gesorgt, daß der arme, blinde, kränkliche Mann, seine schwer erkrankte Frau und die zwei Kinder mit dem Nöthigen versehen sind. Es sind nun ihre Paar Aecker angebaut und eine Kuh steht auch wieder im Stalle. Der einzige Sohn, ein braver, fleißiger Junge von etwa siebenzehn Jahren, nimmt sich recht

Digitized by Google

thätig um Haus und Feld an, und wo er sich nicht zurecht finden kann, da stehe ich ihm mit meinen wenigen Erfahrungen zur Seite. Die Tochter, ein gutes, sittsames Mädchen, pflegt mit aller Sorgfalt und Liebe die kranken Eltern. — Wie gesagt, für das Nöthigste wäre also bisher gesorgt. Aber noch Manches fehlt, um den guten Leuten ihre Lage zu erleichtern. Wollen Sie für sie Etwas thun, so säumen Sie nicht. Es gibt ja nichts Schöneres auf der Welt, als unsern Mitmenschen in harter Noth zu helfen und es ist ja auch unsere Pflicht, ihnen von unserm Ueberflusse Etwas mitzutheilen. Wer mehr hat, als was er zu seinem Lebensunterhalte braucht, der ist schuldig, seinem Nächsten zu helfen, wie und wo er kann. Haben Sie also die nämliche Gesinnung und Grundsätze, wie ich, so werden Sie auch so denken und handeln, wie ich. D'rum gehen Sie hin und thun Sie für die Armen, was Sie thun können und thun wollen. Die Leute, derer wegen Sie, wie Sie sagen, zu mir gekommen, sind der Hilfe und Unterstützung würdig. Sie sind brav, rechtschaffen, fromm und gottesfürchtig. So habe ich sie kennen gelernt, so sind sie in der ganzen Umgegend bekannt. Nun wissen Sie, wie es mit ihnen steht." —

Als Herr v. Gleißling diese Worte vernommen, hielt er es für nothwendig, ebenfalls so zu reden, gleiche Gesinnungen zu heucheln. Er sprach von Tugend und Moral, von den Uebeln der Welt, von hartherzigen, unchristlichen Menschen, und schilderte im Weiteren mit geläufiger Zunge, wie gut und schön es auf der Welt wäre, wenn es lauter gute Menschen geben würde.

Was Werther darauf erwiederte, hielt Gleißling, um denselben zu schmeicheln, für lauter seltene Weisheits-

Digitized by Google

ſprüche, für das Beſte und Richtigſte, was er je in dieſer Richtung gehört und geleſen habe. Seine Lobſprüche gegen Werther reichten faſt in's Uebertriebene. Im Laufe des Geſpräches merkte er aber bald, daß Werther kein Menſch ſei, bei dem man ſich durch ſolche Schmeicheleien und Lobhudeleien in Gunſt ſetzen könne, und er alſo in dieſem Punkte zu weit gegangen ſei.

Nach gepflogenem Zwiegeſpräche zeigte ihm Werther, aus Artigkeit, ſein Haus, ſeine Bibliothek, ſeinen Garten und noch Anderes, was zu dem Schlößchen gehörte.

Darauf nahm Gleißling auf die höflichſte Art Abſchied. Bei ſeinem Weggehen drückte er mit heuchleriſcher Miene noch ſeine Freude aus, daß ihm eine wohlthätige Angelegenheit Veranlaſſung gegeben, einen ſo gelehrten Mann, einen ſo edlen Menſchenfreund kennen zu lernen, und bat um die Erlaubniß, bald wieder einen Beſuch machen zu dürfen. —

Nachdem er fort war, ſagte Amalie zu ihrem Vater: „Dieſer Herr hat mir gefallen; er muß recht geſcheid ſein und ein recht gutes Herz haben.“

„Es ſcheint ſo,“ erwiederte Werther. „Wenigſtens gibt er ſich viele Mühe, als gut und brav gelten zu wollen. Ich will dieſem Herrn nicht unrecht thun; aber mir kam er ganz anders vor, wie Dir. Das, was ihm auf dem Geſichte geſchrieben ſteht, was er redet, läßt nicht beſonders viel Gutes vermuthen. Ein Menſch, der ſo ſpricht, ſo ſchaut, ſo geht und ſteht, überhaupt ſich ſo geberdet, hat ſelten einen redlichen, rechtſchaffenen Charakter, ein gutes Herz. Ich wünſche recht ſehr, daß ich mich an ihm irre. — Nun, wir werden dieſen Mann vielleicht

Digitized by Google

noch näher kennen lernen und dann wirst Du schon sehen, wer sich an ihm geirrt hat, ich oder Du."

„Aber, Vater," wendete Amalie ein, „der Mann ist ja doch in einer ganz guten Absicht zu Dir gekommen? Er spricht von guten Handlungen, will den Armen Gutes thun . . ."

„Ja, mein Kind, so spricht er und Das will er," wie er sagte," gab Werther zur Antwort. „Aber darauf merke Dir Folgendes. Es erfreut uns immer, wenn wir einen Menschen treffen, der von guten Dingen und guten Handlungen spricht; aber damit ist bei Weitem noch nicht erwiesen, daß er auch wirklich ein guter Mensch sei. Es ist und bleibt schön, recht und gut, wenn Einer seinem Nebenmenschen Gutes thut; aber damit ist wieder nicht der richtige Beweis geliefert, daß er deßhalb im Ganzen auch wirklich ein guter Mensch sei, keine schlechten Handlungen begangen habe und zu der Zeit, in welcher er gibt, auch keiner schlechten Handlung fähig sei. Wir wissen ja, daß es oft Menschen gibt, die sich nur zum Schein so zeigen, als ob sie mildthätig wären, die Einen, um damit zu prahlen, sich einen guten Namen zu machen oder da oder dort einzuschmeicheln, die Andern wieder, um unter der Maske eines Wohlthäters irgend einen Plan durchzusetzen, ein vorgestecktes Ziel zu erreichen, oder in der Absicht, um nach ihrer Meinung durch eine mildthätige Gabe irgend ein begangenes Unrecht, eine Betrügerei, einen Diebstahl ꝛc. aus ihrem Sündenregister zu tilgen. Es ist ja bekannt, daß sogar die größten Bösewichte, Mörder und Räuber, in gewissen momentanen Anwandlungen von Gutmüthigkeit, oder gar in der Absicht, daß ihr Schutzpatron oder ein anderer Heiliger ihnen bei ihren Unternehmungen bei-

Digitized by Google

stehen möchte, den Armen oft mildthätige Gaben verabreicht oder Verlöbnisse gemacht haben, und dann bei nächster bester Gelegenheit wieder auf Raub und Mord ausgingen. Es geschah und geschieht also gar oft, daß die Einen oder Andern aus diesen oder jenen Gründen den Armen Etwas geben, dabei die Maske eines mildthätigen Menschen vor's Gesicht nehmen, aber deßhalb doch nichts weniger, als gute Menschen sind! — Der wahrhaft gute Mensch gibt rein nur aus gutem Herzen, in der reinen Absicht, durch seine Gaben die Noth und das Elend seiner Mitmenschen zu lindern. Er will durch sein Geben nicht prahlen, kein Aufsehen erregen, sich nirgends einschmeicheln; er will für seine wohlthätigen Handlungen keine Anerkennung, keinen Lohn, und eben so wenig, daß Andere sie sehen, davon hören und sprechen. Er gibt, weil ihn sein gutes Herz dazu ermahnt und auffordert, weil es die Pflicht eines guten und christlichen Menschen ist, Armen und Nothleidenden zu helfen und sie zu unterstützen. — Um nochmals auf diesen Herrn v. Gleißling zurück zu kommen, so müssen wir erst sehen, wie es eigentlich mit seinem ganzen Wesen, besonders mit seinem Wohlthätigkeitssinn beschaffen ist. Der Mann schmeichelt mir zu viel und zu solchen Leuten habe ich kein besonderes Vertrauen. Du wirst sehen, daß ich mich an ihm nicht getäuscht habe, wünsche aber von ganzem Herzen, daß es so wäre." —

Zu Hause angekommen, berichtete der alte Gleißling sogleich seinem Sohne, wie er von Ulrich Werther aufgenommen wurde, wie er ihn und seine Tochter gefunden habe. —

Digitized by Google

„Die Sache läßt sich gut an," fügte er seinem Berichte bei. „Die Tochter hat mir sehr gefallen; sie ist ein allerliebstes Mädchen, sehr schön und überaus freundlich, und daß sie eine schöne Summe zur Aussteuer bekommt, das glaube ich jetzt, seit ich diese zwei Leute gesehen, mehr als zuvor. Der Alte scheint mir ein sehr gescheider und scharfdenkender Mann zu sein, ernst und ruhig. Will man bei diesem Manne Etwas ausrichten, so muß er ungemein klug und vorsichtig behandelt werden. Spricht man mit ihm, so meint man wirklich, er schaut Einem fortwährend in's Innere hinein. So viel ist mir nun klar von ihm. Nur unter dem Deckmantel der größten Solidität, Ehrlichkeit und Rechtschaffenheit kann man bei einem Menschen, wie er Einer ist, zum Ziele gelangen. Es ist freilich keine Kleinigkeit, sich in einem solchen Mantel so gut einzuhüllen, daß der Andere den Schelm, der darunter steckt, nicht heraus merkt. Aber es geht und man kann's machen, wenn man dabei mit aller Klugheit und Schlauheit zu Werke geht. — Nun, der Anfang bei der Sache ist einmal gemacht, gut gemacht und das Ende wird sicher auch gut und nach Wunsch ausfallen, wenn wir dabei den rechten Weg einschlagen und als kluge, gescheide Köpfe auf demselben vorsichtig fortschreiten."

Nach weiteren Verabredungen gingen am nächsten Tage Herr v. Gleißling und sein Sohn sogleich zu dem armen Lukas hinaus. Sie erkundigten sich mit scheinbarer Theilnahme über das Schicksal der armen Familie, trösteten sie mit den salbungsvollsten Worten, sprachen von Ergebung in den Willen Gottes vom Besserwerden und legten dann einen Gulden auf den Tisch, mit dem Versprechen, bald wieder kommen und schon noch Mehreres thun

Digitized by Google

zu wollen. Dann nahmen sie Abschied und eilten zum Hause hinaus.

Etliche Tage hernach begab sich Gleißling wieder zu Ulrich Werther, um zu berichten, wie er den blinden Lukas und dessen Familie gefunden habe.

Dießmal nahm er auch seinen Sohn mit, mit dem er sich zuvor genau besprochen hatte, wie er sich im Hause des Werthers zu benehmen habe. Der alte Gleißling sprach mit großer Zungenfertigkeit von den armen, guten Leuten, über ihren traurigen Zustand und heuchelte für sie die größte Theilnahme. Ganz besonders hob er auch hervor, was ihm die armen Leute über die seltene Mildthätigkeit und große Sorgfalt des Herrn v. Werther gesagt haben. Das that er, um den Werther zu schmeicheln. Dieser aber wehrte unwillig ab, mit dem Bedeuten, daß er hierüber nicht gerne Etwas hören möge und überhaupt in Betreff seiner Handlungen weder eitles Lob wolle, noch ertragen könne.

Als Herr v. Gleißling Dieß vernommen, suchte er wieder einzulenken und sprach: „Es ist durchaus nicht meine Absicht, Sie, sehr verehrtester Herr, mit Lobsprüchen belästigen zu wollen, weil ich gar wohl weiß, daß Das ein gescheider, edel gesinnter Mann nicht will. Aber die Wahrheit ist und bleibt deßhalb doch Wahrheit. Sie haben da Edles und Großmüthiges gethan, und das muß ich laut bekennen, ohne Sie gerade schmeicheln zu wollen!“

Werther gab darauf keine Antwort, sondern durch eine Wendung des Kopfes wiederholt sehr deutlich zu verstehen, daß er kein Freund solcher Komplimente sei. Gleißling verstand abermals sogleich diese Wendung und suchte rasch das Gespräch wieder auf andere Dinge zu lenken. Er, ein

Digitized by Google

gewandter Schwätzer, plauderte wieder einige Phrasen über Humanität, Moral und Christenthum, pries im hohen Grade menschliches Wissen und die Wissenschaften und kam dann mit Anwendung eines raschen, ganz unerwarteten Ideensprunges auch auf seinen Sohn zu sprechen, der neben den beiden alten Herren saß und mit großer Aufmerksamkeit und gleißnerischer Miene dem Gespräche zuzuhören schien.

„Es ist mir sehr erwünscht," fuhr er fort, „daß wir nun in unserm Gespräche auf dieses Kapitel gekommen sind, und zwar meines Sohnes wegen, der da neben uns sitzt und der durchaus ein Gelehrter werden und sein will. Ich bitte Sie, verehrtester Herr v. Werther, recht sehr, mir in dieser, für mich als Vater so wichtigen Angelegenheit eine kleine Aufmerksamkeit zu schenken und dann hierüber Ihre freundliche Meinung und Ansicht gütigst mitzutheilen! — — Sehen Sie, dieser mein einziger Sohn da zeigte schon als Knabe seltene Talente und eine außerordentliche Vorliebe zum Lernen. Ein schönes Buch ging ihm über Alles und so kam es auch, daß er in der Schule fast immer der Beste unter seinen Mitschülern war. Auch zeigte er schon als kleines Kind ein sehr gutes, ungemein weiches Gemüth. Einem Bettler eine Gabe reichen zu können, war seine größte Freude. Ich sollte zwar in seiner Gegenwart nicht so von ihm reden, das weiß ich; aber ich thue es, weil ich auch weiß, daß er nicht die mindeste Anlage zum Eigendünkel und zur Eitelkeit hat. Und übrigens muß ich ja so von ihm reden, nämlich die Wahrheit, damit Sie daraus ersehen können, was das für ein seltener Kamerad ist und wie die Sache mit ihm steht. — Nun, so wuchs er zu meiner größten Freude

Digitized by Google

allmälig heran. Ich ließ ihn Alles ſtudieren; denn ich wollte aus ihm einen tüchtigen Beamten oder Kaufmann machen. Er aber mochte und will weder das Eine, noch Andere. Er will durchaus ſein ganzes Leben den Wiſſenſchaften widmen, ein tüchtiger Gelehrter werden und ſagt, als ſolcher könne er der Menſchheit einen weit größern Nutzen ſchaffen und mehr Gutes thun, als wenn er ein Beamter oder Geſchäftsmann werden würde. Ich gab mir alle mögliche Mühe, ihn von dieſem Entſchluſſe abzubringen. Es half Nichts. Ich führte ihn in anſtändige, noble Geſellſchaften, in Conzerte, in's Theater, in der Abſicht, daß er durch den Umgang mit gebildeten Leuten andere Anſichten, andere Ideen bekommen möchte. Er aber hatte an Vergnügungen dieſer Art, überhaupt an dem Thun und Treiben der Menſchen keine Freude und ſehnte ſich ſtets wieder nach Hauſe zu ſeinen Büchern. — Nun, in Gottes Namen, ſo muß ich ihn halt jetzt auf dem Wege gehen laſſen, den er ſich gewählt und vorgezeichnet. Wenn es nur zum Wahren und Guten führt! Ich denke aber, Gott wird es ſchon recht machen. Zum Glück kann ich ihm ſo viel Vermögen hinterlaſſen, daß er damit als Mann der Wiſſenſchaften anſtändig und ohne Sorgen leben kann. — Wie weit er aber bis jetzt in ſeinen Studien vorangeſchritten, vermag ich, da ich kein Fachmann bin, natürlich nicht zu beurtheilen. Deßhalb würden Sie mir, verehrteſter Herr, einen außerordentlichen Gefallen, einen unendlich großen Freundſchaftsdienſt erweiſen, wenn Sie die Güte haben möchten, zu erlauben, daß Sie mein Sohn manchmal, ſo dann und wann, beſuchen dürfte. Der gute Rath eines Mannes, wie Sie ſind, würde für ihn von außerordentlichem Nutzen, ein unſchätzbares Glück ſein.

Digitized by Google

Ein Wort von Ihnen, der Sie, wie allbekannt, einen so reichen Schatz von wissenschaftlichen Dingen besitzen und als Gelehrter einen so ausgezeichneten Ruf besitzen, würde meinen Sohn, der gegen Sie noch kaum etwas Anderes, als ein ganz schwacher Schüler ist, sicher auf die rechte Bahn leiten und aus ihm Das machen, was er eigentlich werden will."

„Ei, Sie machen mir da schon wieder Komplimente, die ich nicht verdiene und auch nicht gerne höre," sagte Werther. „Ich hab' in meinem Leben Vieles gelernt und studirt, weiß aber auch, daß ich jetzt in meinen alten Tagen gar Vieles noch nicht weiß. Die Wissenschaften sind ein unendliches Feld, eine ewig unerschöpfliche Quelle. Nie vermag Einer, wenn er auch ein Alter von vielen hundert Jahren erreichen würde, dieses Feld in Wahrheit zu überschauen, diese Quelle zu erschöpfen. Wer vermag es, nur in einem einzigen wissenschaftlichen Fache Alles und Jedes klar und richtig zu erfassen und zu erkennen? Der Mensch hat bei den besten Geistesgaben, bei allem Fleiße und aller Liebe zum Studium mit einem einzigen solchen Fache für sein ganzes Leben genug zu thun und zu schaffen, und wenn er sich am Schlusse seiner Tage fragt, wie weit er es in diesem einzigen Fache mit seinem Wissen gebracht, so wird er sich, wenn er anders ehrlich und wahr mit sich selbst sein will, offen gestehen müssen, daß er in demselben noch bei Weitem nicht Alles weiß. Was ist dazu, wenn man die Sache recht anschaut und auch recht betreibt, ein ganzes Menschenalter?" —

„Das glaube ich Ihnen in allen Stücken ganz vollkommen," erwiederte Herr v. Gleißling rasch. „Aber eben weil die Sache so ist, fürchte ich, mein Sohn könnte sich

Digitized by Google

auf diesem wissenschaftlichen Felde, welches er mit so großer Liebe betreten will, sehr leicht verirren, viele vergebliche Umwege machen und am Ende gar nie in seinem Leben zum rechten Ziele kommen. Er bedarf also dazu wohl den Rath eines erfahrnen und weisen Mannes — eines Mannes, der ihm andeutet, wohin er sich wenden soll. Aus diesem für mich höchst wichtigen Grunde möchte ich Sie nochmals recht sehr um die Güte bitten, ihm doch ein wenig auf den Zahn zu fühlen, ihm dann mit einigen Worten anzudeuten, wie er die Sache angreifen und behandeln soll, damit er bei seinen Bestrebungen den rechten Weg einschlagen und zum rechten Ziel gelangen kann."

„Nun, wenn ich Ihrem Herrn Sohne in dieser Hinsicht in Etwas dienen und nützen kann, so will ich's gerne thun," gab Werther zur Antwort. „Es ist ja unsere Pflicht, einander zu helfen, wie und wo wir es können."

„Meinen innigsten Dank für Ihre große Güte!" unterbrach der alte Gleißling ganz erfreut Ulrich Werther, indem er ihm auf eine höchst freundliche, aber ziemlich zudringliche Weise die Hand schüttelte.

„Tausend Dank!" stimmte der junge Gleißling ein, indem er, aber sehr ehrfurchtsvoll und dabei sich etwas schüchtern stellend, ebenfalls nach der Hand des Werthers griff. „Wenn ich so glücklich bin, von Ihnen einige freundliche Winke erwarten zu dürfen," setzte er bei, „so werde ich in meinem Streben gewiß auf den sichern und rechten Weg gelangen."

Der alte Gleißling versuchte das Gespräch in dieser Richtung noch länger fortzuführen. Aber Werther, der überhaupt kein Freund von solchen überflüssigen Redereien

Digitized by Google

war, ließ merken, daß er das Gegentheil wünsche und gab deßhalb ganz kurze Antworten.

Es ward dann ausgemacht, wann Emil Gleißling zu Herrn Werther kommen dürfe, um sich in seiner angeblichen Angelegenheit, nämlich des philosophischen Studiums wegen, bei demselben guten Rath erholen zu können. Dann wurden zum Schlusse auch noch einige Worte wegen der armen Familie gewechselt. Dieß that Herr v. Gleißling absichtlich, um sich dadurch den Anschein zu geben, als hätte er seines Sohnes wegen nicht der Armen vergessen und als ob er stets bereit wäre, ihnen in ihrer traurigen Lage behilflich sein zu wollen.

Mit einem Uebermasse von Komplimenten, Danksagungen und Entschuldigungen entfernten sich dann die Beiden.

„Hm, hm, was soll ich mir da denken?" summste Werther bedächtlich vor sich hin, nachdem er wieder allein war. „Diese seltsame, höflich zudringliche Benehmungsweise! Dieses Kommen bald wegen Dieses, bald um Jenes? Entweder steckt dahinter Wahrheit oder Lüge. — Nun, das wird sich zeigen! — Bei gewöhnlichen, kurzsichtigen Menschen würden diese zwei Kameraden kaum in die Lage kommen, daß man ihre Rede nicht gleich als baare Wahrheit nimmt, daß man bei ihnen irgend etwas Falsches und Hinterlistiges vermuthe. Aber bei unser Einem geht das doch nicht gar so leicht. Wir sehen vor Allem die Leute gerade von der Seite an, von der sie in der Regel nicht angesehen werden wollen. — Nun, wir wollen sehen, was da am Ende noch heraus kommt. Lassen wir also diese Leute ihre Rolle fortspielen, die sie begonnen, und, wie es fast scheint, gegen mich durchzuführen gedenken." — —

Digitized by Google

Beim nach Hausegehen wurde zwischen Gleißling und seinem Sohne über den gemachten Besuch, über dessen wahrscheinlichen Erfolg, so wie über ihr ganzes Vorhaben gegen Werther und dessen Tochter wieder Verschiedenes gesprochen.

„Die Sache läßt sich immer besser an," sagte der Alte mit schelmischem Lächeln. „Diesen Kameraden, sag' ich Dir, kriegen wir herum, ohne daß er es merkt, und seine Tochter, ein gutmüthiges und, wie mir's scheint, sicher auch ein ganz leichtgläubiges Ding, wollen wir nach und nach schon so überlisten, daß sie uns nicht mehr leicht auskommen kann. Nur vorsichtig und langsam! Beides, Vorsicht und Zeit, gehören dazu, wenn wir in dieser Sache zum sichern Ziel gelangen wollen."

„Wenn wir's aber hier nur nicht gleich gar zu arg machen," wendete der Sohn bedenklich ein. „Du hast ja heute meiner wegen den Werther angelogen, daß es ein wahrer Graus ist? Ihm auf solche Art weiß machen, daß ich eine so ungeheure Vorliebe zum Studieren, überhaupt zu den Wissenschaften habe, daß ich um jeden Preis ein Gelehrter, ein Philosoph werden will, das ist doch schon ein wenig gar zu arg aufgetragen. Meinst Du denn, daß Das der Alte gleich so gerade weg glaubt? Ein Mann, der Einen so scharf anschaut, so ruhig denkt und spricht, wie er, der läßt sich nicht so leicht über den Löffel barbiren. Ich meine immer, wir machen da ein gar zu gewagtes Spiel und rennen uns so in eine Falle hinein, aus der wir mit Ehren wohl nicht mehr leicht entkommen können."

„Ei, dummes Zeug!" fiel der Alte hitzig in die Rede. „Wenn man bei einem Manne, wie dieser ist, seinen

Digitized by Google

Zweck erreichen will, so muß man's so machen. Wie kannst Du denn mit einem solch sonderbaren Menschen in eine nähere Berührung kommen, wenn Du nicht die dazu nöthigen Vorwände und Finten gebrauchst? — Man muß das thun, sonst findest Du ja keinen rechten Weg zu ihm, noch weniger aber zu Dem, was Du auf demselben suchen und erreichen willst. — Wie wir's dann in dieser Sache im Weitern machen werden, wie Du Dich als angeblicher Candidat der Wissenschaften, als Philosophen-Lehrling zu verstellen und zu benehmen hast, darüber wollen wir uns schon noch genauer berathen und über die Art und Weise, wie das Eine und Andere ausgeführt werden soll, zuvor jedes Mal schlüßig machen. Die Sache wird und muß gehen, sag' ich Dir."

„Aber die Sache ist doch immerhin kitzlich, sehr kitzlich," sagte der Sohn, indem er bei jedem Worte langsam mit dem Kopfe nickte.

„Das ist sie auch, aber für gescheide Leute nicht unausführbar," wendete der alte Gleißling rasch ein.

„Gut, an mir soll's nicht fehlen!" entgegnete nach kurzer Pause Emil mit entschlossener und selbstgefälliger Miene. „Ich werde das Meinige thun und dabei all meine Schlauheit und Kühnheit aufbieten und zeigen, daß ich kein Dummkopf bin." —

Im Verlaufe der nächsten Tage wurde über das weitere Vorgehen in der fraglichen Sache wieder Vieles gesprochen und verhandelt. Der junge Gleißling holte sich mehrere geschichtliche und philosophische Werke zusammen, um sich aus denselben einige Notizen anzufertigen und sie dann auswendig zu lernen. Aus einer Literaturgeschichte schrieb er sich die Namen der größten und berühmtesten

Digitized by Google

STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Philosophen und Geschichtsschreiber, so wie die Titel ihrer Werke heraus, um sie ebenfalls in sein Gedächtniß zu prägen. Auf gleiche Weise sammelte er sich pikante und schöne Sprüche, Phrasen, Verse ꝛc. aus den Werken der alten und neuen Dichter, Moralisten und Gottesgelehrten.

Nachdem er glaubte, so viel von solchen Dingen in seinen Kopf hinein gestopft zu haben, um damit beim ersten Anlaufe etwa Jemanden weiß machen zu können, als hätte er sich schon seit Längerem mit Wissenschaften beschäftiget, sie mit Liebe und Eifer gepflegt, und nachdem zwischen Beiden, Vater und Sohn, auch alles Weitere nochmals besprochen war, machte sich Emil eines Vormittags mit seinem geringen, auswendig gelernten Kram auf den Weg zum Herrn Werther.

Das Gespräch zwischen Diesem und Gleißling ward bald eingeleitet. Emil stellte sich sehr bescheiden und zutraulich gegen Werther, erzählte, wie und mit welch großem Eifer er seit Jahren das Studium der Geschichte und Philosophie betrieben, und welche Werke er bereits so und so oft durchgearbeitet habe. Als ihn aber Werther über Näheres, über die verschiedenen Systeme und Richtungen der Philosophie, über ihre Licht- und Schattenseiten, über die Hauptperioden der alten und neueren Geschichte, über ihre wichtigsten Ereignisse u. s. w. befragte, wußte Gleißling begreiflicher Weise kein richtiges Wörtchen hervor zu bringen. Da er aber doch Etwas sagen wollte, so ließ er dann und wann eine auswendig gelernte Phrase los, die aber gerade da nicht hinpaßte, wo er sie hinsetzte. Werther sah nun bald ein, wen er vor sich hatte, daß dieser Mensch in seinem Leben nie mit Ernst daran gedacht haben konnte, sich mit Liebe und Eifer den Wissen-

Digitized by Google

STAATS BIBLIOTHEK MÜNCHEN

schaften widmen zu wollen, und daß Alles, was ihm der alte Gleißling über seinen Sohn gesagt, nichts Anderes, als leeres Geschwätz sei. Er gab ihm daher den guten Rath, die Sache entweder aufzugeben, oder sie ganz anders zu betreiben, ferners, daß er sich vor der Hand nur über einen einzigen Gegenstand machen und diesen nach guten Büchern gründlich studieren solle, wenn es ihm anders mit seiner Liebe zu den Wissenschaften Ernst sei und er die feste Absicht habe, etwas Tüchtiges lernen zu wollen.

„Daß es mir ernst ist, etwas Tüchtiges lernen und werden zu wollen," erwiederte Gleißling ganz demüthig und kleinlaut, „dürfen Sie mir sicher glauben. Wozu und warum sollte ich mich denn um eine Sache bekümmern, mich mit ihr abmühen, warum derselben wegen Sie mit Bitten belästigen, wenn es mir damit nicht vollkommen ernst wäre? Aber, wie schon gesagt, mir fehlte bisher bei meinem Studium die richtige Leitung und ohne diese geräth man leicht auf allerlei Irrwege und nie zum rechten Ziele Wenn ich Sie nur bitten dürfte, mir gütigst zu sagen, welchen Gegenstand ich jetzt zuerst in Angriff nehmen und nach welchen Büchern ich denselben studieren solle."

„Wählen Sie denjenigen Gegenstand, der Ihnen der Angenehmste zu sein dünkt und für den Sie die größte Vorliebe haben!" gab Werther zur Antwort.

„Nun, welchen von den beiden Gegenständen, Geschichte oder Philosophie, würden denn Sie an meiner Stelle zuerst in Angriff nehmen?" fragte Gleißling im heuchlerischen Tone.

„Das kann ich in Wahrheit wohl nicht sagen, weil ich nicht Sie bin," entgegnete Werther.

Digitized by Google

„Aber im Falle, daß Sie es wären?“ fragte Jener weiter.

„In diesem Falle würde ich mir sehr wahrscheinlich zuerst das Studium der Geschichte wählen,“ lautete die Antwort.

„Nun, sehen Sie, das freut mich jetzt wirklich recht sehr, daß ich hier mit Ihrer Wahl ganz übereinstimme,“ heuchelte Gleißling. „Auch ich habe mir so gedacht, so recht aus meinem Innern heraus gefühlt, daß es für mich besser sei, zuerst Geschichte und dann erst Philosophie zu studieren. Aber, wenn ich nur recht wüßte, welches die besten Werke seien, um nach ihnen dieses Studium recht gründlich und systematisch betreiben zu können.“

„Wenn es da fehlen sollte, so kann ich Ihnen vielleicht aushelfen,“ sagte Werther. „Meine Bibliothek ist mit geschichtlichen Werken ganz besonders gut ausgestattet.“

„Ah, Sie nehmen sich meiner mit so viel und großer Liebe an!“ erwiederte Gleißling im demüthig heuchlerischen Tone. „Ich werde Ihnen für diese Güte ewig dankbar sein, nie vergessen, welch große Dienste Sie mir erweisen.“

„Wenn man Jemanden gefällig sein kann, so muß man es thun,“ sagte Werther und ging dann aus dem Zimmer, um in seiner Bibliothek jene Bücher zu holen, welche er dem Gleißling leihen wollte.

Kaum war er aber hinweg gegangen, so trat zufällig Fräulein Amalie in das Zimmer.

Gleißling sprang rasch von seinem Sitze, eilte auf sie zu und küßte ihr ehrerbietig die Hand. „Vergeben Sie, edles Fräulein,“ sprach er, „daß ich es wage, Ihre schöne Hand zu küssen! Sie sind die edle, liebenswürdige Tochter des besten Mannes auf der Welt, ein Engel voll An-

Digitized by Google

muth und Güte! Vergeben Sie, daß ich Ihnen Das zu sagen wage, was Sie selbst schon besser wissen werden, wie ich! Meine große, unendliche Verehrung, die ich gegen Sie hege, ist Ursache, daß ich meine Zunge nicht mehr im Zaum zu halten vermag, daß ich Ihnen sagen muß, was aus den edelsten Gefühlen meines Herzens kömmt, was mich schon seit längerer Zeit . . ."

In diesem Augenblicke kam Werther, mit zwei großen Büchern unter dem Arm, wieder in das Zimmer zurück.

Mit sichtbarer Verlegenheit unterbrach Gleißling den Fluß seiner zudringlichen Schmeichelei und wendete sich mit süß lächelnder Miene gegen Werther, während Amalie, wegen der unerwarteten und ihr höchst widerlichen Lobsprüche, die sie so eben vernommen, ganz roth im Gesicht wurde und ihrem Vater durch einen ernsten Blick zu verstehen geben suchte, daß sie an Dem, was so eben geschehen, Nichts dafür könne.

Werther that, als ob er Nichts bemerkt hätte, übergab dem Gleißling die beiden Bücher, mit dem Bedeuten, daß er dieselben recht fleißig durchstudieren möchte.

Darauf wurden noch einige gleichgiltige Reden gewechselt, während denen Gleißling sich sichtbar abmühte, seine Verlegenheit möglichst zu verbergen. Dann nahm er Abschied, nachdem er dem Werther zuvor noch wiederholt seine unendliche Dankbarkeit versichert und ihn gebeten, seinen Besuch bald wiederholen zu dürfen, und auch dem Fräulein Amalie auf eine ächt stutzermäßige, höflich zudringliche Weise sein Kompliment gemacht hatte. —

Kaum waren acht Tage verflossen, so kam Emil wieder in das Schlößchen hinaus und brachte Eines von den ihm gelehnten Büchern zurück. Bei seinem Eintritt em-

Digitized by Google

pfing ihn Amalie, die ihm auf sein Befragen erklärte, daß ihr Vater draußen auf dem Felde einen Spaziergang mache und wahrscheinlich bald wieder zurück kommen werde. Herrn Gleißling war es ungemein erwünscht, mit dem Fräulein vielleicht ein Viertelstündchen allein sein zu können, in der Hoffnung, mit seinem Vorhaben bei ihr wenigstens um einen guten Schritt näher zu kommen. Da Amalie sehr artig gegen ihn war, so hielt er das für ein sehr günstiges Zeichen und rückte allmählig wieder mit den größten Schmeicheleien heraus. Als er aber bald die Bemerkung machen mußte, daß seine Schmeicheleien bei dem Fräulein durchaus keinen rechten Anklang fanden, also auch nicht die erwünschte Wirkung hervor zu bringen vermochten, schlug er rasch ein anderes Thema an. Er sprach vom irdischen Leben, von Menschenglück, setzte im Kurzen auseinander, daß es auf der Welt so wenige Menschen gibt, die wahrhaft glücklich sind, daß Dieß namentlich daher komme, weil so unendlich Viele in höchst unzufriedener Ehe leben und weil überhaupt die Mehrzahl der Menschen nicht so sittlich gebildet, so moralisch und tugendhaft ist, wie sie eigentlich sein sollte, um glücklich leben zu können. Dann sprach er davon, wie ungefähr Diejenige sein müßte, die er zum Altar führen möchte, daß er bei seiner zukünftigen Braut nur auf Tugend und Sittlichkeit, durchaus nicht auf Vermögen sehe, daß er sich selbst während seines ganzen Lebens mit allem Ernste beflissen habe, sittlich und gerecht zu handeln und zu wandeln, daß bei ihm Eine, die eben solche Tugenden und Eigenschaften besitze, wie er, den Himmel auf Erden haben würde und er sich unaussprechlich darnach sehne, mit einer so edlen, tugendhaften Seele ein wahrhaft glückliches Leben führen zu

Digitized by Google

können. Endlich gab er der Amalie so ziemlich deutlich zu verstehen, daß eigentlich sie auf der ganzen Welt Das wäre, nach dem sein ganzes Verlangen stehe, und zwar einzig und allein ihrer seltenen Tugenden wegen, daß er der glücklichste Mensch unter den Sterblichen wäre, wenn er ihre Huld und Gunst erlangen könnte, ihr dienen und sie stets wie eine Heilige anbeten dürfte.

Mit solchen Reden und Schmeicheleien wollte Emil Gleißling, der, wie der Leser bereits weiß, in Allem das vollendete Gegentheil von dem war, was er hier sprach, das Fräulein bethören, es für seine Absichten gewinnen und günstig stimmen. Er war wirklich so thöricht, zu glauben, hier die rechte Wahl der Worte getroffen zu haben, daß ihm der Wurf vortrefflich gelungen sei, und richtete erwartungsvoll seinen zärtlich schelmischen Blick auf Amalie, um sich zu überzeugen, welchen Eindruck seine Worte auf sie gemacht haben.

Aber Amalie, die über diese kecken und für sie ganz unerwarteten Erklärungen eben so erstaunt als empört war, sah unverwandten Blickes auf ein großes Bild hin, das an der Wand hing, ohne dem heuchlerischen Schmeichler auch nur eine Sylbe zu antworten.

Schon wollte Gleißling in Betreff seiner vorigen Erklärung wieder das Wort nehmen, um aus dem Munde des Fräulein durch Fragen herauszulocken, was er so gerne vernommen hätte, als sich plötzlich die Thüre öffnete und Ulrich Werther herein trat.

Gleißling sprang rasch auf, den Eintretenden auf die höflichste Weise zu begrüßen und nachdem er, seines Besuches wegen, die ihm nöthig scheinenden Entschuldigungen angebracht, ward bald das Gespräch auf den Inhalt des

Digitized by Google

Buches gelenkt, das er dem Eigenthümer mit großem Danke wieder zurück stellte und über das er zugleich eine Menge Lobsprüche daher sagte.

Gleißling war so eben im besten Zuge, um die von ihm zuvor zusammen gedachten Redensarten nach und nach gehörig an den Mann zu bringen, als man auf einmal draußen in der Hausflur ein lautes Weinen und Schluchzen vernahm. Werther sprang auf, öffnete die Thüre und erblickte draußen den Sohn des armen, blinden Lukas.

„Mein Gott, mein Gott, meine Mutter!“ rief derselbe, bitterlich weinend und mit wehklagender Stimme. „Meine Mutter ist nicht mehr, meine arme, gute Mutter!“ — —

Mit der innigsten Theilnahme tröstete Werther den armen, trostlosen Jüngling. Amalie ward durch den Anblick desselben so gerührt, daß ihr selbst die lichten Thränen über ihre zarten Wangen rollten. Auch Emil Gleißling, dem diese unerwartete Störung äußerst unwillkommen und zuwider war, nöthigte sich, einige Worte der Theilnahme zu heucheln. Man sah es ihm aber an der Miene an, daß es ihm damit nicht gar Ernst war.

Werther faßte den Jüngling bei der Hand und sprach: „Tröste Dich, lieber Martin! Gott hat Deine gute Mutter von ihren langen und schweren Leiden erlöst und zu sich in den Himmel aufgenommen. Wollen wir ihr die Freuden des Himmels gönnen und deßhalb nicht klagen und murren, weil sie jetzt dort oben eine Selige ist, sondern den Allmächtigen bitten, daß er uns einst auch der ewigen Seligkeit für würdig halten möge!“

Mit diesen und ähnlichen Worten suchte Werther den weinenden Martin zu trösten. Dann schickte er mit demselben sogleich seinen Diener in das Haus der unglück-

Digitized by Google

lichen Familie, mit dem Auftrage, dort Alles zu ordnen und zu beſorgen, was bei einem ſolchen Fall gewöhnlich das Dringlichſte und Nothwendigſte ſei.

„Ich werde ſelbſt bald nachkommen, um auch Deinem Vater und Deiner Schweſter Troſt zu zuſprechen!“ rief er dem Jüngling noch nach, als dieſer weinend und ſchluchzend das Zimmer verließ. „Faſſe Muth, lieber Martin! Gott macht Alles recht. Sein Wille ſei gebenedeit!“ Dann wendete Werther ſich zu Emil Gleißling und ſprach: „Sie ſehen, daß wir heute von Geſchichte und Philoſophie nicht Weiteres mehr reden können. Wo uns die Pflicht ruft, Arme und Trauernde in ihrem Jammer zu tröſten, da muß man alles Andere bei Seite legen und hingehen und Das thun, was uns Gottes Gebote und die Geſetze der Menſchlichkeit zu thun gebieten. Dieß halt' ich in Dem, was das menſchliche Leben anbelangt, für den erſten und wichtigſten Theil der Philoſophie. Haben Sie Luſt, dieſen Theil der Philoſophie in ſeiner wahren Geſtalt, in ſeiner traurigen Wirklichkeit zu ſehen und zu ſtudieren, ſo begleiten Sie mich in das Haus dieſer Unglücklichen. Da werden Sie ſehen und finden, wie gute und brave Menſchen mit Leiden und Elend zu kämpfen haben, wie ſie vom Unglück verfolgt werden. Gehen Sie mit und betrachten Sie ſich dieſe guten Leute in ihrem Jammer! Sie können da Ihre Erfahrungen, Ihre Kenntniſſe vielleicht um ein gutes Stück bereichern.“

„Recht gerne ginge ich mit, beſter Herr Werther, wenn es mir nur ein Bischen möglich wäre,“ entgegnete Gleißling im heuchleriſchen Tone. „Aber ich kann ſolche gute Menſchen in ihrem Jammer unmöglich anſehen. Ich habe ein zu weiches Herz — es bricht mir, wenn ich

Digitized by Google

irgendwo Noth und Leiden sehe, ohne dabei gerade helfen zu können. Auch geht es ganz gegen meine, so zu sagen, höchst eigenthümlichen Gefühle, einen Todten anzusehen. Es macht mich so verstimmt und schwermüthig, daß es für mich, namentliich für mein geistiges Wirken, immer die unangenehmsten Folgen hat. Sie werden es deßhalb gütigst entschuldigen, wenn ich aus diesen Gründen auf die Ehre verzichten muß, Sie zu der armen Familie begleiten zu dürfen."

Nach noch einigen gleichgiltigen Redensarten entfernte sich Gleißling, sehr ärgerlich darüber, daß er durch diesen Vorfall genöthiget wurde, seinen Besuch so kurz abmachen zu müssen. In Betreff des Fräuleins war er aber mit Dem, was er zuvor zu demselben gesprochen, sehr zufrieden.

„Bei Amalie," summste er beim Heimgehen für sich hin, „ist mir heute das Ding doch so ziemlich gut gelungen. Die Worte, die ich zu ihr gesprochen, haben auf sie gewiß den rechten, vielleicht sogar einen tiefen Eindruck, vielleicht ihr auch das Köpfchen schon ein wenig verrückt gemacht. Sie wollte es mir nur nicht gleich merken lassen; aber ich weiß, daß solche Schmeicheleien bei Frauenzimmern immer die gehörige Wirkung hervor bringen. Sie stecken alle voller Eitelkeit. Nun, der Anfang ist einmal gemacht und, wie ich meine, auch gut gelungen. — Hab' ich einmal ihr Vertrauen errungen, dann rasch zugegriffen, dann ist sie mein, und wenn es auch der Satan verhindern wollte." — —

Nachdem Gleißling fort war, machte sich Werther sogleich auf den Weg zu der unglücklichen Familie. Ehe er ging, sprach er noch zu seiner Tochter: „Hast Du gehört, was dieser Gleißling gesprochen? Er kann mit mir zu

Digitized by Google

den Leuten nicht gehen, kein Elend, keinen todten Körper sehen, weil er ein zu weiches und zartfühlendes Herz hat? — Hm, das klingt etwas sonderbar. Dabei will er aber den Philosophen spielen, dabei spricht er, wie sein Vater, von Nächstenliebe, von Menschenpflichten, vom guten Herzen. Nun, wir wollen sehen, wie sich im Weiteren diese beiden Kameraden noch zeigen werden, was bei ihnen noch Alles dahinter steckt." —

Als Werther in das Haus des armen Lukas kam, traf er ein wahres Bild des Jammers. Die abgemagerte, fast schon einem Todtengerippe ähnliche Leiche der Verstorbenen lag noch im Bette. Der alte, blinde Mann saß in einem Winkel der Stube und jammerte bitterlich. Katharina, so hieß dessen Töchterlein, kniete vor der Todten und rief ihr unter heftigen Weinen und Schluchzen verschiedene Worte zu; aber die Todte hörte das Weinen und Wehklagen ihres Kindes nicht mehr. Martin stand hinter seiner Schwester und wollte sie trösten; aber er vermochte vor heftigem Weinen selbst kein deutliches Wort hervor zu bringen. Werther gab sich alle Mühe, durch seinen tröstenden Zuspruch die Unglücklichen wieder etwas zu beruhigen und zu besänftigen. Nachdem ihm Dieß einiger Massen gelungen, ordnete er alles Das an, was in diesem Augenblicke nöthig war und befahl seinem Diener, im Hause zu bleiben und für den Vollzug seiner Anordnungen Sorge zu tragen.

Mit dem Versprechen, am nächsten Morgen wieder zu kommen, verließ er, nach einer guten Stunde, selbst sehr traurig und wehmüthig gestimmt, diese Stätte des Jammers. —

Nach zwei Tagen senkte man die Todte in das Grab.

Digitized by Google

Werther und seine Tochter wohnten dem Begräbnisse und der Trauermesse bei. Alle Kosten bezahlte er aus seinem Säckel und gab dem blinden Lukas auch noch so viel an Geld, um damit die anderweitigen Bedürfnisse bestreiten zu können.

„Der Alte ist blind und gebrechlich und somit sind seine beiden Kinder sich jetzt gleichsam selbst überlassen," sagte Werther zu Amalie. „Was würde aus ihnen werden, wenn sie ganz rathlos, ohne Schutz und Hülfe auf der Welt daständen? Es ist also unsere Pflicht, für die Armen zu sorgen, uns ihrer so anzunehmen, als wenn sie unsere Angehörigen selbst wären. Ist es Dir recht so, mein Kind?"

„O, ganz, ganz recht, lieber Vater!" rief Amalie freudig aus. „Ich danke Gott tausendmal, daß Du in Deiner Herzensgüte diesen schönen Entschluß gefaßt hast. Reichlich wird uns Gott für Das segnen, was wir diesen Armen Gutes thun."

Was Werther hier zu seiner Tochter gesprochen, das erfüllte er auch mit aller Sorgfalt und Liebe. Fast täglich besuchte er den blinden Lukas, sprach zu ihm über Verschiedenes, prägte dessen Kinder ächt christliche Grundsätze ein und leitete sie auch fortwährend an, wie sie auf die beste Weise ihr kleines Hauswesen und ihr weniges Ackerland bestellen sollten.

Nach anderthalb Jahren entriß der Tod den Kindern auch den Vater. Vom Schlagflusse getroffen, entschlummerte Lukas in wenigen Stunden sanft und ruhig in die Ewigkeit. —

Nun hatten sie auch keinen Vater mehr. Werther war ihnen jetzt Alles, Vater, Erzieher, Lehrer und in der

Digitized by Google

Hauptsache wohl auch Ernährer. Martin, ein sehr talentvoller Jüngling, wuchs unter seiner Leitung und Belehrung zu einem verständigen, fleißigen und moralisch gesitteten Manne heran. Aus Katharina ward eine tugendsame Jungfrau, fromm und christlich, verständig und bescheiden, häuslich und arbeitsam. Bald ward Katharina auch die innigste Freundin des Fräulein Amalie. Beide Mädchen liebten sich aus ganzem Herzen und waren glücklich, wenn sie beisammen sein und im herzlichen Einverständniß mit einander plaudern konnten.

Werther war ungemein erfreut darüber, daß es seinen Bemühungen gelungen, aus den beiden Geschwistern Das zu machen, was er aus ihnen machen wollte. Den Unterricht leitete er klug und sorgfältig nach den Fortschritten ihrer Jahre, ihrer Kenntnisse und Verstandeskräfte. Als Jüngling und Jungfrau hörten sie aus seinem Munde Das, was der Jüngling und die Jungfrau zu ihrem gegenwärtigen und zukünftigen Leben zu wissen nöthig hatten. Er gab ihnen Alles, gute Lehren und Grundsätze, gute Anleitung zu ihren Verrichtungen, gute Bücher zu ihrer Unterhaltung. —

Während dieß Alles geschah, setzten die beiden Gleißlinge im Hause des Werthers ihre Besuche fleißig fort, um ihr begonnenes Werk bald möglichst zum erwünschten Ziel zu führen. Emil holte sich bei Werther fortwährend Bücher und gab sich, wenn auch ganz gegen seine Neigung, sogar viele Mühe, aus denselben Etwas zu lernen, um sich dadurch immer mehr den Anschein zu geben, als wäre es ihm mit

Digitized by Google

seiner großen Vorliebe zu den Wissenschaften wirklich der vollkommenste Ernst.

Auch bei den Geschwistern, Martin und Katharina, ward, um nicht aus dem Takt zu fallen, hie und da Einkehr genommen und ihnen manchmal eine kleine Gabe verabreicht, aber immer auf eine solche Weise, daß es ihnen wahrscheinlich sein konnte, Werther und seine Tochter werden davon sichere Kenntniß erhalten.

So verstrich wieder eine lange Zeit, ohne daß sich zur Erreichung ihres beabsichtigten Zieles irgend eine erwünschte Aussicht zeigte. Häufige Berathungen wurden hierüber zwischen Vater und Sohn gehalten, verschiedene Pläne entworfen. Ein direkter Heirathsantrag ward, in Anbetracht eines so sonderbaren, klugen und gescheiden Mannes, wie Werther war, nicht für räthlich gehalten, wenigstens zu dieser Zeit noch nicht. Eine andere Aussicht, die rasch zum Ziele hätte führen können, ließ sich ebenfalls nicht ermitteln. Es wurde also vor der Hand und bis auf Weiteres wieder ausgemacht, mit Werther das beste Einvernehmen fortzusetzen, dasselbe, so viel wie nur möglich, immer inniger, d. h. für sie günstiger zu gestalten, und nebst bei hinter dessen Rücken Alles aufzubieten, um Amalie in das Netz zu locken, zu bethören und, wenn's möglich sein sollte, auch mit Anwendung der schlechtesten Mittel zu verführen.

Dieser Plan schien nach vielseitiger Ueberlegung Beiden für jetzt, unter solchen Umständen, das Beste zu sein, um zum Ziele zu gelangen. In Betreff der Ausführung desselben ward zwischen ihnen noch jedes Einzelne besprochen und darüber Beschluß gefaßt.

Dabei ward mit der bereits erklärten Braut des Emil's

Digitized by Google

auch fortwährend noch möglichst gutes Einvernehmen unterhalten und unter allerlei Vorwänden die Zeit, zu welcher die Hochzeit gefeiert werden sollte, immer wieder abgeändert und weiter hinaus geschoben. Auch ließ Emil Gleißling, während dieß Alles geschah, sich nicht abhalten, in der Stadt sein lustiges Leben fortzuführen, im Geheimen verschiedenen Koketten die Cour zu machen, ja sogar mit sehr leichtfertigen Frauenzimmern nach seiner gewohnten Weise zu verkehren. Sein Vater trieb ebenfalls sein gemeines Wuchergeschäft noch fort und zwar immer mit sehr gutem Profit. Durch Darlehen zu enormen Zinsen, durch Ankäufe von Schuldbriefen ꝛc. hatte er in kurzer Zeit sein Vermögen wieder um Vieles vermehrt, diejenigen aber, welche sich mit ihm in irgend ein solches Geschäft eingelassen, ohne alle Rücksicht und Schonung in die dürftigsten Umstände gebracht. Dagegen erlaubte aber Gleißling seinem Sohne, sich jetzt noch mehr nobler zu zeigen und mit seiner Garderobe einen noch größeren Aufwand zu machen, als es bisher geschehen. Auch ward zwischen Beiden verabredet, sich jetzt etwas mehr großmüthiger gegen Martin und Katharina zu zeigen und ihnen gleich auf einmal zwei Thaler als Geschenk hinaus zu tragen. Daß die Kunde von dieser großmüthigen Handlung sicher zu den Ohren Werthers und dessen Tochter gelangte, dafür ward ebenfalls wieder gesorgt. —

Im Verlaufe der nächsten Zeit that der junge Gleißling in Dem, was er in Betreff wissenschaftlicher Dinge zu erlernen heuchelte, wirklich sein Möglichstes, um Werthers Beifall zu erlangen. Mit vieler Vorsicht und Achtsamkeit suchte er im Hause desselben sein ganzes Betragen, alle seine Reden so zu richten, wie es, nach seiner Ansicht,

Digitized by Google

derſelbe etwa gerne ſehen und hören möchte. Gegen Amalie zeigte er die übertriebenſte Artigkeit und Aufmerkſamkeit. Da er wußte, daß ſie die Blumen liebte, ſo brachte oder ſchickte er ihr die ſchönſten Roſenſtöcke und Blumenſträuße und, wenn Amalie ſich auf irgend eine Weiſe äußerte, daß ſie an dieſem oder jenem Gewächſe Gefallen habe, ſo verſäumte er es gewiß nicht, ſie damit zu überraſchen. Alles, was er in ihrer Gegenwart that und redete, war darauf gerichtet, ihre Gunſt zu erringen. In Werthers Beiſein ſuchte er ſeine Schmeicheleien gegen Amalie nun in einem mehr gemeſſenen, ernſtern Tone zu halten, mit mehr Vorſicht anzuwenden; aber deſſen ungeachtet vergaß er ſich dabei doch dann und wann mit einem Wort oder Blick, ſo daß jeder vernünftig Denkende wohl leicht erkennen konnte, welche Abſichten er im Schilde führe. Werther that aber immer, als ob er es nicht merken und ſehen würde, hielt aber dabei ſtets ſeine Augen offen, um ſich zu überzeugen, was da am Ende noch zum Vorſchein kommen werde.

War Gleißling ſo glücklich, Amalie für einige Augenblicke allein zu treffen, ſo rückte er mit ſeinen Schmeicheleien, wenn auch mit mehr Vorſicht und geringerer Uebertreibung, als es früher geſchehen, wieder etwas kühner hervor. Er redete von ihrer Schönheit, von ihrer Anmuth und Würde, pries ſie als die Liebenswürdigſte unter dem weiblichen Geſchlechte und ſagte ihr immer wieder, wie unendlich glücklich er wäre, wenn er ſie immer als ſeine Göttin anbeten, ihr ſtets als Sklave dienen dürfte. Amalie aber achtete nicht darauf, ließ ihm ſtets ſehr deutlich merken, wie fad und abgeſchmackt ihr ſolche Schmeicheleien und Lobpreiſungen ſeien und bat ihn öfters

Digitized by Google

wie einmal, sie damit zu verschonen. Uebrigens war sie artig und höflich gegen ihn, vermied aber dabei immer mehr und mehr jede Gelegenheit, mit ihm allein zusammen zu kommen, mit ihm zu sprechen. Trotz allen Bemühungen vermochte es also Gleißling bei Amalie doch immer noch nicht weiter zu bringen. Das machte ihn oft sehr stutzig und mißgelaunt. —

So verging wieder einige Zeit. Herr Gleißling ließ aber nicht nach. All seine Klugheit, Schlauheit und Verstellungskunst wendete er an; dabei ward auch immer fleißig, wiewohl nur zum Schein, Geschichte und Philosophie getrieben, um die Gunst des Vaters zu erlangen, der Tochter zu gefallen und ihr Herz zu erobern. Aber, wie gesagt, es wollte sich die Sache immer nicht so gestalten, wie es der junge und alte Gleißling wünschten. —

Da sprach einmal der Alte zu dem Sohne: „Alles hat seine Zeit. Wir müssen jetzt in dieser Sache um einen Schritt weiter gehen, vorsichtig und klug. Man kann es zwar nicht recht wissen, ob dieser Schritt nicht zu früh, ob jetzt dazu die rechte Zeit sei. Eben so wenig kann man aber in diesem Falle genau wissen, ob es besser sei, ihn noch für einige Zeit hinauszuschieben und die Sache noch weiters so fort zu treiben, wie wir sie bisher getrieben. Man soll die Frucht nicht pflücken wollen, bevor sie nicht reif, aber auch nicht hinwarten, bis sie am Baume schon verdorben ist. Das ist wahr und richtig. Aber, wie gesagt, wer kann's wissen, besonders in dieser Sache, bei solchen Umständen, ob jetzt zu diesem Schritte der günstige Zeitpunkt da ist, oder ob er erst später kommen wird?! Da wir also Das nicht wissen können und ich es nun für gut finde, in der Sache den Leuten doch einmal ein wenig

Digitized by Google

mehr an den Zahn zu fühlen, so wollen wir jetzt diesen Schritt wagen. Zudem kommt hier für uns auch noch etwas Anderes in Betracht. Du weißt, daß wir viele Neider und Feinde haben, aus diesen und jenen Gründen, besonders aber auch, weil es mir gelungen, durch glückliche Spekulationen ein schönes Vermögen zu erwerben. Du kennst diese bösen und gefährlichen Zungen! Wenn es nun der verdammte Zufall am Ende gar noch so fügen wollte, daß diese gefährlichen Zungen auch an Werther und dessen Tochter kämen, uns bei ihnen recht verleumden und anschwärzen würden? Das könnte uns ohne Weiteres auf einmal das ganze Spiel verderben. Schon aus diesem Grunde, sage ich, ist es gut, wenn wir, ohne weiteres Hinwarten, in dieser Sache einmal um einen guten Schritt weiter gehen."

„Wegen der bösen Zungen," meinte Emil, der das Ding etwas leichter nahm, als der Vater, „haben wir nichts Arges zu befürchten; denn Werther vermeidet schon seit vielen Jahren fast allen Umgang und Verkehr mit den Leuten in der Stadt, besonders mit den sogenannten gebildeten Ständen, und somit ist es auch kaum leicht möglich, daß uns diese Zungen bei ihm und seiner Tochter schaden können." Im Weiteren stimmte Emil mit seinem Vater überein, glaubte aber, daß es unter den gegebenen Bewandtnissen doch gerathener wäre, wenn man die Sache nicht gleich über das Knie abbrechen würde, weil er, wie er sich bereits auskenne, ohnehin schon so halb und halb gute Hoffnung habe, daß ihm das Mädchen nicht mehr leicht auskommen werde. Uebrigens sei es ihm aber ganz recht, wenn sich die Angelegenheit auf eine geschickte Weise schneller zu Ende führen ließe. Beide redeten noch Verschie-

Digitized by Google

benes darüber, wie und wann dieser beabsichtigte Schritt ausgeführt werden sollte. —

Was übrigens die bösen Zungen und das üble Nachreden anbelangt, so waren die Befürchtungen des Alten wirklich nicht ohne Grund, kamen aber zu dieser Zeit auch schon viel zu spät; denn Ulrich Werther hatte, ohne daß er es gerade wollte und suchte, bereits schon von verschiedenen Seiten über des Alten Charakter und dessen Geldspekulationen, so wie auch über dessen Sohn allerlei Dinge erfahren, welche so ziemlich dazu genügen konnten, Beide in ein sehr zweideutiges Licht zu stellen. —

Werther war aber ein vernünftiger und gerechter Mann und als solcher glaubte er nicht gleich Alles, was ihm Nachtheiliges und Böses über seine Nebenmenschen erzählt wurde. Er machte es nicht so, wie es gewöhnlich die meisten Menschen machen, die viel lieber Böses als Gutes von ihren Nächsten hören, alle nachtheiligen Aussagen über Andere gleich frischweg glauben, und Diejenigen, über welche sie ausgestreut werden, auch ohne Weiteres gleich darnach beurtheilen und behandeln. Werther wußte nur zu gut, wie gerne die Mehrzahl der Menschen bereit ist, des Nächsten Ehre und guten Namen anzugreifen, auf die ungerechteste und schonungsloseste Weise herab zu würdigen. Schon gleich beim ersten Bekanntwerden erschienen ihm die beiden Gleißlinge als Leute, die ihm nicht sonderlich gefallen wollten, denen er mehr oder minder keinen redlichen Charakter zutraute und denen er so ziemlich deutlich aus den Gesichtern lesen konnte, daß sie keine wahrhaft guten und sittlichen Menschen seien. Aber Werther hielt es für unchristlich, sie deßhalb gleich zu verdammen, gleich jeden Verkehr mit ihnen zu vermeiden, um

Digitized by Google

so mehr, da sie, wenn er auch vermuthen durfte, daß vielleicht dahinter etwas Anderes stecken könnte, in einer guten Absicht zu ihm ins Haus gekommen und der Vater ihn auch gebeten habe, dem Sohne in Sachen seines Studiums behilflich zu sein. Mochten nun diese beiden Leute so oder so sein, so hielt er es für eine Pflicht, sich gegen sie gefällig zu zeigen, dem Sohne in Dem, was er zu lernen vorgab, möglichst eine richtige Anleitung zu geben, gleichviel, ob es demselben mit seinem Studium wirklich ernst, oder auch nicht ernst sein sollte. „Meine Absicht ist," sagte er, „diesem Menschen, so weit ich's vermag, etwas Gutes zu sagen, ihm nützlich zu werden. Das ist meine Pflicht, die Pflicht eines wahren Christen. Nützt es nicht, ist es vergebens, so kann ich nicht dafür." Was Werther in Betreff seiner Meinungen und Ansichten, die er sich über die beiden Gleißlinge gebildet, öfters mit seiner Tochter gesprochen hatte, darüber war er selbst stets in der gespanntesten Erwartung. „Es wird sich schon noch zeigen," sprach er, „wie viel Wahres und Falsches an meinen Ansichten und Meinungen über diese beiden Herren ist, eben so an den üblen Aussagen und Gerüchten, die ich über sie vernommen. Bevor sich Dieses nicht klar und deutlich zeigt, wollen wir kein falsches, kein zu hartes Urtheil über sie fällen."

So dachte und sprach der edle, menschenfreundliche Werther; denn er war ein Mann, der Niemanden unrecht thun wollte.

Eines Tages kam der alte Gleißling zu Werther und suchte nach einigen gleichgültigen Redensarten das Gespräch

Digitized by Google

absichtlich bald auf seinen Sohn zu bringen. „Es ist nun mein innigster Wunsch," sagte er, „meinen lieben Emil bald als glücklichen Ehemann zu sehen. Oft schon sprach ich, namentlich aber in letzterer Zeit, über diesen Punkt mit ihm und redete ihm an's Herz, daß er sich ein braves, tugendhaftes Mädchen zur Lebensgefährtin wählen sollte. Anfangs wollte er durchaus Nichts davon hören. Erst auf vieles Zureden, auf die vielen und eindringlichen Vorstellungen, die ich ihm machte, enschloß er sich, meinen innigsten Wunsch, sobald er die Rechte finden sollte, in Erfüllung bringen zu wollen. Mein Sohn ist, wie Sie sich selbst schon öfters überzeugt haben werden, ein sehr wohlgebildeter und in jeder Hinsicht noch ganz unverdorbener Mensch, dabei äußerst gutmüthig, religiös und gottesfürchtig. Ich sage das nicht aus thörichter Afterliebe, um etwa meinen Sohn mit unverdienten Lobsprüchen schön machen zu wollen. Aber die Wahrheit ist und bleibt Wahrheit nnd deßhalb muß ich sie auch offen sagen. Zum Glück kann ich ihm auch ein schönes Vermögen hinterlassen, welches hinreicht, damit eine Frau, eine Familie ganz anständig erhalten zu können. Er braucht also bei seiner Wahl gerade nicht auf Geld zu sehen, was besonders für einen Menschen, der so denkt und lebt, wie er, ein sehr großes Glück ist. Hat Eine Etwas, so ist's recht, hat sie Nichts, nun, dann kommt es, wie gesagt, nicht darauf an. Wenn sie nur recht gebildet, tugendhaft und fromm ist. Das ist die Hauptsache. Mit meinem Emil wird Eine gewiß das beste Leben, ja einen wahren Himmel auf der Welt haben. Das weiß ich so sicher als Etwas; denn ich kenn' meinen guten Emil durch und durch. — Nun habe ich schon sehr oft daran gedacht, Sie, als gescheiden und bewährten Freund,

Digitized by Google

hierüber um Ihren freundlichen Rath zu fragen. Sie wissen, wie einem gewissenhaften Vater bei solchen Dingen um's Herz ist. Recht gerne möchte ich also aus Ihrem Munde hören, was Sie dazu sagen, ob Sie es billigen, daß ich meinen Emil zu diesem wichtigen Schritte beredet habe. Sie wissen, ich habe alles, das größte Zutrauen zu Ihnen; denn Sie sind ein erfahrener, richtig denkender Mann und können mir also in dieser für mich und meinen Sohn so wichtigen Sache gewiß auch den allerbesten Rath ertheilen."

Nachdem Herr v. Gleißling diese Worte in einem Zuge und mit der raffinirtesten Verstellungskunst gesprochen, sah er mit treuherzig heuchelnder Miene dem Werther ins Angesicht, in der Erwartung, daß dieser in seiner Antwort irgend ein Wörtchen fallen lassen werde, welches ihm eine passende Veranlassung geben könnte, in Betreff seines Sohnes etwas näher auf das Fräulein Amalie hinzudeuten.

Werther aber, der sogleich errieth, was Gleißling im Sinne führte und sich so halb und halb sogar auf eine nähere Erklärung, oder gar auf einen direkten Antrag gefaßt machte, war rasch zu einer Antwort entschlossen und sprach:

„Es ist sehr schwer, in solchen Dingen einen guten Rath zu geben, und ich müßte mir ein Gewissen daraus machen, wollte ich es hier thun. Wünschen Sie, daß sich Ihr Sohn verheirathen soll und Ihr Sohn ist ebenfalls dazu bereit und entschlossen, sich eine Frau zu suchen, so ist das natürlich Ihre und Ihres Sohnes Sache. Wer kann hier mit gutem Gewissen zu- oder abrathen?! Es kommt da nur darauf an, daß Ihr Sohn bei seiner Wahl

Digitized by Google

keinen Mißgriff macht und Die findet, welche für ihn taugt und recht ist. Er muß mit ihr leben und hausen, Glück und Unglück tragen. Ich für meine Person mache es in dieser Hinsicht ganz anders. Ich wünsche am Ende auch, meine Tochter einmal als Gattin eines guten, sittlichen, ehrenhaften Mannes zu sehen; aber es fällt mir nicht im Entferntesten ein, ihr zum Heirathen zuzureden, auch wenn noch so Viele kommen sollten, die sie zur Frau haben möchten. Ich lasse ihr in diesem Punkte ganz freie Wahl; denn ich bin der festesten Ueberzeugung, daß sie ihr Herz und ihre Hand nie einem Manne geben wird, der nicht Das ist, was er ihr sein soll. Sollte also meine Tochter einen solchen Mann bekommen, so ist's recht, wenn nicht, dann wird es der Allmächtige im Himmel auch recht machen. Tausendmal lieber ist es mir aber, wenn sie allein durch das Leben geht, als mit einem Manne, der für sie nicht paßt, dem das Wahre und Aechte eines guten, sittlichen Menschen fehlt und mit dem sie folglich auch nie glücklich sein würde. Das ist in diesem Punkte meine feste und innigste Ueberzeugung, und es ist ein großer Trost für mich, sagen und behaupten zu können, daß auch meine Tochter diese Ueberzeugung vollkommen mit mir theilt." —

Diese fest ausgesprochene Erklärung machte den Gleißling etwas stutzig. Dessen ungeachtet suchte er das Gespräch über seinen Sohn noch länger fortzuspinnen, in der Absicht, bei einer passenden Wendung desselben dem Werther etwas deutlicher verstehen geben zu können, daß eigentlich dessen Tochter für seinen Sohn die Rechte wäre und er demselben kein größeres Glück wünschen könnte, als wenn sie ihm ihre Hand zum ewigen Bunde reichen würde.

Digitized by Google

Aber, wie gesagt, Werther merkte, was Gleißling beabsichtigte und gab deßhalb auch immer solche Antworten, daß dieser gar keine Veranlassung finden konnte, um das, was er wollte, anzubringen. Gleißling hielt es daher für gerathener, für heute dem Gespräche allmählig eine andere Wendung zu geben und das Vorbringen seines Wunsches für einen andern, günstigeren Zeitpunkt aufzusparen.

Das war also der zwischen Gleißling und seinem Sohne verabredete und beabsichtigte Schritt. Er ist gänzlich mißlungen. —

Als er nach Hause kam, ward dem Sohne über das gepflogene Zwiegespräch mit Werther sogleich ausführliche Mittheilung gemacht. Beide zerbrachen sich wieder die Köpfe, auf welche Weise sie nun die Sache verfolgen sollten und kamen am Ende wieder darauf zurück, bis auf Weiteres keinen ähnlichen Schritt mehr zu unternehmen, sondern, wie sie es bisher gethan, auf eine „recht kluge Weise" Alles aufzubieten, um Werther und dessen Tochter für sie immer mehr günstiger zu stimmen und Letztere, wenn's anders möglich sein sollte, hinter dem Rücken des Vaters durch alle möglichen Mittel ganz auf ihre Seite zu bringen. —

„Auslassen wollen wir in keinem Falle mehr," sagte der Vater. „Es muß gehen, wenn wir all unsere Kraft zusammen nehmen, all unsere Schlauheit und Kniffe mit der rechten Vorsicht und mit eiserner Beharrlichkeit anwenden."

Der Sohn stimmte ganz wohl gemuthet dem Vater bei.

Digitized by Google

Kurze Zeit darauf ereignete sich ein Fall, der den beiden Gleißlingen mit Einemmale gute Aussicht zu geben schien, ihr Ziel zu erreichen und den sie auch sogleich für sie gehörig zu benützen suchten.

Es war gegen das Ende des Monats August, als Werther, der sich seit vielen Jahren der besten Gesundheit zu erfreuen hatte, plötzlich unwohl wurde. Anfangs achtete er nicht viel darauf, aber schon nach einigen Tagen verschlimmerte sich sein Zustand so sehr, daß er sich zu Bette legen mußte. Der herbei gerufene Arzt erklärte, daß der Patient ein gefährliches Fieber habe und verordnete die zur Heilung desselben nöthigen Medikamente. Die Krankheit nahm aber allmählig einen so heftigen Charakter an, daß man alle Ursache hatte, um Werthers Leben besorgt zu sein.

Amalie war trostlos. Mit aller Liebe und Sorgfalt einer zärtlichen Tochter pflegte sie den kranken Vater. Was der Arzt verordnete, ward von ihr auf das Genaueste vollzogen. Tag und Nacht wich sie nicht vom Krankenlager. —

Die guten Geschwisterte, Martin und Katharina, waren ebenfalls auf das Höchste betrübt, als sie sahen, daß ihr Wohlthäter schwer erkrankt sei und sich der Zustand desselben immer mehr verschlimmerte. Eines von Beiden verweilte fast immer im Hause, während das Andere nur für so lange wegging, um daheim die allernothwendigsten Verrichtungen zu besorgen. Amalie hatte also bei der Pflege ihres kranken Vaters an der guten Katharina die getreueste und sorgsamste Gehilfin.

Eine ganz besondere Theilnahme und Aufmerksamkeit heuchelten die beiden Gleißlinge. An jedem Tage besuch-

Digitized by Google

ten sie den Kranken, verweilten oft Stunden lange an seiner Seite und stellten sich so, als ob sie über den Zustand „ihres theuren und innigstgeliebten Freundes“ unendlich trostlos und betrübt wären, obgleich sich Einer wie der Andere heimlich und im Stillen wünschte, daß Ulrich Werther so bald wie möglich von dieser Welt Abschied nehmen möchte. Als einmal der Arzt sich gegen sie äußerte, daß sich der Zustand des Patienten in ein Paar Tagen ändern müßte, er aber dabei immer noch das Schlimmste befürchte, kostete es den beiden durch und durch schlechten Menschen viele Mühe, ihr wahres Innere nicht durch eine fröhliche Miene zu verrathen und ihre geheuchelte Betrübniß nach dem zu dieser Kundgebung gehörigen Masse zu steigern.

Als sie einmal spät in der Nacht mit einander nach Hause gingen, sagte der Alte zu dem Sohne: „Nun wird sich das Ding bald anders wenden, und zwar ganz unerwartet viel besser, als wir es nur wünschen können. Wir werden bald gewonnenes Spiel haben! Mit dem Werther sieht es nicht mehr gut aus. Er muß ohne Weiteres ins Gras beißen. Nun, gelebt hat er lange genug und somit kann er meiner wegen abfahren, wann er will. Ist er nicht mehr, so haben wir es nur mehr mit der Tochter zu thun und mit dieser werden wir bald fertig sein.“

„Ja, wenn er sterben sollte, dann wär' es freilich ein Anderes, dann wette ich, daß Amalie mit sammt all ihrem Vermögen in kürzester Zeit die Meinige ist,“ entgegnete Emil. „Ich wünsche ihm gerade nicht den Tod, aber . . .“

„Aber?! Ich versteh' nicht, was Du mit Deinem Aber sagen willst?“ unterbrach ihn der Alte unwillig. „Sterben soll er! Was liegt daran, wenn er nicht mehr

Digitized by Google

ist? Und in Betreff unserer Absichten können wir es nur wünschen, wenn ihn der Sensenmann bald holt. Hör' einmal! Diesen Vorfall müssen wir schlau benützen. Er kommt höchst wahrscheinlich für uns nie mehr so gelegen. Ich habe da so wieder eine Idee zu einem ganz famosen Plan. Wenn dieser durchginge, so hätten wir gewonnenes Spiel und das Mädel wäre ganz sicher an dem Tage, an welchem er abfährt, schon Deine Braut. Ich muß das Ding in meinem Schädel noch etwas mehr auskochen lassen. Das Weitere wollen wir dann darüber schon besprechen."

„Ich habe auch wieder so eine Idee zu einem ganz guten Plänchen," sagte der Sohn mit schelmischer Miene. „Vielleicht steckt uns Beiden am Ende das Nämliche im Kopfe. Wir wollen sehen, ob wir damit zusammen treffen, welcher von uns das Beste ersinnen und heraus bringen wird." —

Beide theilten nun ihre Ideen einander mit. Das Gespräch, welches sie darüber führten, ward bald sehr laut und lebhaft, bald auch wieder so leise, daß sie sich gegenseitig nur mit genauer Noth verstehen konnten. Wenn ihnen Jemand auf dem Wege begegnete, so schwiegen sie und zwar für so lange, bis sie diesen Jemand eine gute Strecke wieder hinter sich hatten und wohl annehmen konnten, daß ihr Gespräch von demselben nicht mehr verstanden werden konnte. Das, was sie besprachen, war also in jedem Falle etwas sehr Geheimnißvolles, das sie wahrscheinlich um keinen Preis einer dritten Person würden mitgetheilt haben.

Schon in aller Frühe des nächsten Tages waren die Gleißlinge wieder bei Werther. Sie fanden ihn in der gefährlichsten Lage. Stunden lang lag er im Delirium,

Digitized by Google

im Zustande des Unbewußtseins. Nur dann und wann kam er wieder für einige Augenblicke zur Besinnung und vermochte mit schwacher und leiser Stimme einige Worte zu sprechen. Der Arzt wußte zur Rettung des Kranken fast keine ersprießlichen Mittel mehr und gab ihn bereits für diese Welt verloren.

Der alte Gleißling wich nicht mehr von Werthers Seite und verschwendete, wenn dieser dann und wann wieder ein wenig zu sich kam, eine Menge der zärtlichsten Worte, um ihn zu trösten und ihm zur Wiedergenesung die beste Hoffnung zu machen. Emil beschäftigte sich, verabredeter Weise, mehr mit der Tochter und ging ihr bei jedem Schritt und Tritt, den sie machte, immer nach, während er sie fortwährend mit heuchlerischer Miene und mit den einschmeichelndsten Worten ebenfalls zu trösten suchte, ohne daß es ihm eigentlich vom Herzen kam. Der gute Martin stand am Fusse des Krankenbettes und ließ, leise weinend und schluchzend, seinen Wohlthäter und zweiten Vater nicht aus den Augen. Laut zu weinen getraute er sich nicht, weil er befürchtete, der Kranke könnte es hören und er würde ihm dadurch wehe thun.

Wenn Werther hie und da wieder zur Besinnung erwachte, ließ sich aus seinen gebrochenen Worten vernehmen, daß er vollkommen auf seine letzte Stunde gefaßt war. Er, der stets fromm und gerecht gelebt, fand nichts Schreckliches an dem Tod. Ruhig, ganz in den Willen Gottes ergeben, harrte er auf den Augenblick, in welchem er vor dem Richterstuhle des Allmächtigen erscheinen sollte. Mit rührenden Worten tröstete er seine weinende Tochter, ermahnte er sie zur Festigkeit in ihrem Glauben, zum Guten

Digitized by Google

und segnete sie. Aehnliche Worte richtete er auch an die Andern, die um sein Krankenlager standen.

Manchmal war Werther acht bis zehn Minuten bei vollem Bewußtsein. Dann beraubte die Gewalt der Krankheit ihn wieder seiner Sinne und im vollständigen Delirium schien der unerbitterliche Tod sich des edlen Lebens zu bemächtigen.

Gegen Nachmittag ging es mit dem schwer Erkrankten wieder etwas besser. Er kam wieder zum Bewußtsein und konnte, wenn auch sehr schwach, wieder einige Worte sprechen. Ein stärkendes Mittel und ein Trunk Wasser hoben um Einiges die schwachen Kräfte.

Diesen Umstand suchte der alte Gleißling sogleich für sein Vorhaben zu benützen. Er bedeutete dem Kranken, daß er mit ihm unter vier Augen Etwas zu sprechen hätte. Werther winkte den andern Umstehenden, sich für einige Augenblicke zu entfernen.

Als Gleißling mit dem Kranken allein war, richtete er zuerst etliche, sehr salbungsvolle Worte an ihn. Dann fuhr er mit gedämpfter Stimme und heuchlerischer Miene fort: „Es ist Pflicht für uns, daß wir in schweren Stunden an Alles denken, Alles in Ordnung bringen, weil wir nicht wissen können, wie es Gott der Allmächtige mit uns beschlossen. Ich erlaube mir deßhalb, Sie zu erinnern und zu fragen, ob Sie alle Ihre Angelegenheiten in gute Ordnung gebracht, dabei Nichts vergessen haben. Es ist immerhin gut, wenn wir in schweren Stunden daran denken. Deßhalb dürfen wir noch nicht sterben."

„Ich habe Alles in Ordnung," sprach Werther mit matter Stimme.

„Und in Betreff Ihrer Tochter?"

Digitized by Google

„Für sie ist gesorgt. Ich habe sie gut und fromm erzogen, ihr gute Grundsätze eingeprägt. Im Weiteren wird Gott, der es in allen Dingen zu unserm Besten ordnet, für sie sorgen, sie vor allen Uebeln beschützen."

„Nun habe ich Ihnen," sprach Gleißling im ernst frömmelnden Tone, „noch Etwas mitzutheilen, das ich in diesem Augenblicke nicht verschweigen darf. Ich halte es für eine Pflicht, ja für eine Gewissenssache, Ihnen, edler Freund, zu sagen, was mir heute Nacht geträumt hat; denn ich erkenne in diesem Traume den Fingerzeig des Allmächtigen. — Es träumte mir nämlich Folgendes: Aus einer lichten Wolke stieg ein Engel herab, nahm ihre liebe Tochter Amalie bei der Hand und legte diese in die Hand meines Sohnes, indem er sprach: „„Euch Beide hat Gott für einander bestimmt!"" Dann begab er sich an Ihr Krankenbett, faßte Sie bei der Hand und sprach mit feierlicher Stimme: „„Steht auf, seid gesund und freuet Euch im Kreise der Eurigen noch lange des Lebens!"" So träumte mir. Mögen Sie nun davon denken, was Sie wollen; ich erkenne und sehe in diesem seltsamen Traum den Willen des Höchsten. Mögen Sie ihn darin auch erkennen!"

„Das ist nur ein Traum, keine Wahrheit," sprach Werther unwillig. „Ich lasse mich durch Träume nie zu einer Handlung bestimmen — nie, was es auch sein mag. Eben so ist Dieß bei meinem Kinde der Fall. Meine Tochter wird, wie ich Ihnen schon öfters gesagt, nur nach genauer Selbstprüfung, nur aus fester, innigster Ueberzeugung einem Manne ihre Hand zur Ehe reichen, anders nie. Sie hat ganz ihren freien Willen. Sie wird das Rechte thun und ich scheide daher, wenn es Gottes Wille

Digitized by Google

ist, ihrer wegen ganz getrost in die Ewigkeit hinüber. Also — kein Wort mehr darüber!"

Diese Worte sprach Werther fast mit kräftiger Stimme und sehr aufgeregtem Gemüthe, so daß ihn mit Einemmale wieder eine große Mattigkeit befiel und ihm die schwachen Kräfte nicht mehr gestatteten, noch weiter zu reden. Allmählig entschwand ihm wieder alles Bewußtsein und bald lag er wieder im heftigsten Delirium.

Der alte Gleißling konnte über das gänzliche Mißlingen seines fein ausgedachten Plänchens seinen Unwillen kaum verbergen. Mit verstecktem Ingrimm war sein stechender Blick auf den Kranken gerichtet, während er sich im Innern wünschte, daß diesem recht bald das Athmen ganz vergehen möchte.

In diesem Augenblicke traten die Andern, Amalie, Emil, Martin, Katharina und der alte Diener wieder ein.

„Gott sei gelobt und gebenedeit! Sein Wille geschehe!" rief der alte Gleißling, schnell gefaßt, im ernsten, fast andächtigen Tone, indem er seine fromm heuchlerische Miene wieder annahm. „Er," auf den Kranken deutend, „hat wichtige Worte gesprochen, Alles in beste Ordnung gebracht. Später sollt Ihr Alles vernehmen."

Dabei richtete er einen bedeutungsvollen Blick auf Amalie und seinen Sohn. Dieser verstand sogleich, was ihm der Vater damit sagen wollte. —

Nach Verlauf einer Stunde lag Werther noch im heftigsten Delirium. Der Arzt kam und ordnete Das an, was ihm bei dem sehr bedenklichen Zustande des Kranken für wohlthätig zu sein schien. Unter Anderm brachte er ein Fläschchen Medizin mit und sagte, daß man davon dem Kranken alle Viertelstund einige Tropfen zu dessen

Digitized by Google

Stärkung und Linderung reichen sollte. Dann entfernte er sich wieder, mit dem Versprechen, bald wieder zu kommen. Beim Weggehen sagte er zum alten Gleißling, der ihn bis zur Hausflur begleitete, daß der Kranke schwerlich die kommende Nacht mehr überleben werde. Würde er sie aber überleben, so hätte er vielleicht noch einige Hoffnung, ihn zu retten. —

Gegen Abend verschlimmerte sich der Zustand des Kranken wirklich so sehr, daß man fast jeden Augenblick sein Ende erwartete. Er kam nicht mehr zu sich und das Athmen ging immer schwerer. Kein Wort vermochte er mehr zu sprechen.

Nach einer Weile fügte es sich, daß Amalie in das nächste Zimmer ging, um nach der Anordnung des Arztes für den Vater Etwas zu besorgen. Emil eilte ihr nach. Auch die übrigen Personen waren zufällig, bis auf den alten Gleißling und Martin, in diesem Augenblicke nicht in dem Zimmer. Gleißling stand am Kopfe des Krankenbettes, Martin saß zu dessen Füssen, leise weinend und schluchzend. Gleißling warf einen forschenden Blick auf Martin, der, das Gesicht in beide Hände gelegt, leise fortschluchzte, nahm dann rasch das erwähnte Fläschchen vom Tische, leerte in dasselbe den Inhalt eines Papierchens und stellte es eben so rasch wieder auf seinen vorigen Platz, während er sich, den Martin stets im Auge behaltend, dabei so geberdete, als ob er auf dem Tische irgend Etwas ordnen hätte wollen.

Das war das Werk eines Augenblickes. —

„Dieß wird genügen, um ihm den letzten Garaus zu machen," dachte sich Gleißling mit triumphirender Miene eines vollendeten Teufels und eilte dann in das

Digitized by Google

Zimmer, in welches Amalie und sein Sohn zuvor gegangen waren. Amalie war so eben im Begriffe, mit nassen Tüchern, die sie nach dem Willen des Arztes auf den Kopf des Kranken legen sollte, wieder aus dem Zimmer zu treten.

Der alte Gleißling hielt sie aber einen Augenblick zurück und sprach im traurig ernsten Tone zu ihr und seinem Sohne: „Liebe Kinder, ich kann's Euch in diesem wichtigen Augenblicke nicht mehr länger vorenthalten! Der einzige Wunsch des Vaters ist, daß Ihr zum ewigen Bunde einander die Hände reichen solltet. So hat er zuvor zu mir gesprochen. Gott segne Euch!"

„Mein Gott, mein Gott!" rief Amalie heftig erschrocken und eilte rasch aus dem Zimmer und an das Krankenbett ihres Vaters. Die beiden Gleißlinge folgten ihr.

Der erste Blick des Alten war auf den Tisch gerichtet. Das Fläschchen stand nicht mehr auf demselben. Erschrocken richtete er seinen stechenden Blick auf Martin, der, wie zuvor, noch immer zu den Füssen des Kranken saß. Der Verdacht des Schurken war nicht ungegründet. Martin hatte durch die Finger sehr gut gesehen, was Gleißling zuvor in das Fläschchen gethan, und es, nachdem derselbe hinausgegangen, schnell zu sich genommen und in die Tasche gesteckt.

Gleißling war bereits im Begriffe, nach dem Fläschchen zu fragen und Amalie zu ermahnen, daß man aus demselben dem Kranken einige Tropfen reichen sollte, als man plötzlich den Arzt durch den Garten kommen sah. Ganz verwirrt durch diese unerwartete Dazwischenkunft, hielt er es aber in diesem Augenblicke für gerathener, zu schweigen. —

Digitized by Google

Martin ſchlich ſich raſch hinaus, eilte dem Arzt bis zur Hausthüre entgegen, übergab ihm draußen heimlich das Fläſchchen und ſagte ihm leiſe, was mit demſelben geſchehen ſei.

Der Arzt ſteckte das Fläſchchen zu ſich und eilte in das Krankenzimmer. Ohne über dieſen Vorfall zu dem alten Gleißling oder zu den Andern ein Wörtchen verlauten zu laſſen, oder ſich zu erkundigen, ob man nach ſeinem Befehle die ſtärkenden Tropfen dem Kranken gehörig verabreicht habe oder nicht, unterſuchte er den Zuſtand desſelben und verordnete im Weiteren Das, was ihm in dieſem kritiſchen Augenblicke einiger Maſſen noch für heilſam und räthlich ſchien. Jede Hoffnung, den Kranken noch vom Tode zu erretten, war aber, wie ſchon erwähnt, von ihm bereits aufgegeben.

Aber Gottes unerforſchlicher Wille fügte es anders. Gegen alles Erwarten erwachte nach einigen Stunden der Kranke wieder aus dem Todeskampf. Er ſchlug die Augen auf und ſah mit mattem Blicke die um ihn Stehenden an. Die bereits entſchwundenen Sinne kehrten allmählig zurück und es währte nicht mehr gar lange, ſo konnte er, zwar mit ſehr ſchwacher, kaum vernehmbarer Stimme, auch wieder einige Worte ſprechen.

Voll von ſelig überraſchender Freude und im Gefühle der zärtlichſten, innigſten Kindesliebe über dieſen plötzlichen, unerwarteten Hoffnungsſtrahl, kniete Amalie vor das Bett ihres Vaters, faßte deſſen Rechte, bedeckte ſie mit heißen Küſſen und rief mit wahrhaft rührender Stimme: „Vater, Vater! Mein lieber, guter Vater!“

„Mein Kind, weine nicht!“ erwiederte der Kranke ſchwach und leiſe. „Weine nicht! Ich bleib' bei Dir.“

Digitized by Google

Dann verlangte er nach frischem Wasser. Der Arzt reichte ihm etwa ein halbes Quart, welches er gierig verschlang. Nach diesem wohlthätigen Trunk versank er allmählig in einen ruhigen Schlaf. Das Athmen ging um Vieles leichter und kein Delirium war mehr wahr zu nehmen. —

„Die Krankheit hat sich zum Guten gewendet. Nun haben wir Hoffnung," sagte der Arzt und befahl, den Schlaf des Kranken nicht zu stören.

Gegen eine halbe Stunde lag Werther im tiefen Schlummer. Dann erwachte er und verzog die Miene zum schwachen, freudigen Lächeln, als er seine Tochter, die ihn liebevoll auf Stirne und Wange küßte, vor sich sah.

„Du bist da? Gott sei es gedankt!" sprach er. „Zwei wilde Bestien wollten Dich umstricken und mit ihren Klauen erwürgen. Da kam Dein Schutzgeist und trieb sie in die Flucht. Du bist gerettet, gutes Kind!"

„Lieber Vater, Du siehst, ich bin bei Dir!" sprach Amalie sanft. „Ich war in keiner Gefahr."

„Ja, ja, es war nur ein Traum, keine Wahrheit," entgegnete der Kranke ernst und nachdenkend. „Gott ist mit uns, Gott schützt uns!"

„Ja, Gott ist mit uns!" wiederholte Amalie andächtig.

Der Arzt blieb noch lange bei dem Kranken, seinen Zustand zu beobachten und für ihn das weiter Nöthige anzuordnen. Nachdem Dieß geschehen und er sich hinlänglich überzeugt hatte, daß während der Nacht seine Gegenwart bei dem Kranken nicht mehr nöthig sei, entschloß er sich, in die Stadt zurück zu kehren. Auf seine Einladung und sein Zureden machten sich, wiewohl mit

Digitized by Google

einigem Zögern und Widerwillen, die beiden Gleißlinge mit ihm ebenfalls auf den Weg. Das wollte er. —

Ehe sie das Zimmer verließen, richteten der alte und junge Gleißling mit gewohnter, wahrhaft diabolischer Verstellungskunst noch die salbungsvollsten und herzlichsten Worte an Werther und dessen Tochter und versprachen, am nächsten Morgen in aller Frühe wieder zu kommen.

Während Dieß geschah, benützte der Arzt die Gelegenheit, mit Martin einige Worte allein zu sprechen, ohne daß es die Gleißlinge sehen und hören konnten. Zu dem Fräulein Amalie sagte er aber, aus sehr leicht begreiflichen Gründen, vor der Hand keine Sylbe über das Vorgefallene mit dem Fläschchen.

Dann machten sich die Drei auf den Weg gegen die Stadt. Bis sie diese erreichten, sprachen die beiden Gleißlinge in Einem fort von ihrer unendlich großen Freude über die rasche und glückliche Wendung der gefährlichen Krankheit des theuren Mannes und über die höchst wahrscheinliche Aussicht, daß zu dessen gänzlichen Wiedergenesung sich sehr bald die beste Hoffnung zeigen werde. Während des Gespräches kam der alte Gleißling auch auf den Gedanken, ob er dem Arzte gegenüber wegen des schnellen Verschwindens des fraglichen Fläschchens nicht irgend eine „vorsichtige" Erwähnung machen sollte. Bei näherer Erwägung der Sache hielt er es aber für besser, darüber zu schweigen, bis er mit seinem Sohne Berathung gepflogen haben werde. Uebrigens zeigte er sich auf dem ganzen Wege sehr gesprächig und überhäufte den Arzt wegen seiner großen Geschicklichkeit mit den schmeichelhaftesten Ausdrücken. Dieser aber redete sehr wenig und ging, in Gedanken versunken, seines Weges. —

Digitized by Google

In der Stadt angelangt, verabschiedete er sich von seinen Begleitern, ging ihnen aber dann in einiger Entfernung nach, sie zu beobachten. Als er sich überzeugt hatte, daß sie in ihre Wohnung gegangen, eilte er rasch auf das Polizeiamt und erzählte dort dem diensthuenden Beamten den Vorfall. Das fragliche Fläschchen ward sogleich übergeben und unter gerichtlichen Siegel gelegt. —

Nach einer halben Stunde waren die beiden Gleißlinge schon verhaftet und hinter Schloß und Riegel gebracht. —

Zorn und Wuth speiend und ihre Unschuld mit den frechsten Worten vertheidigend, mußten sich die beiden Böswichte doch in das Unvermeidliche fügen.

Kaum fing der nächste Tag zu grauen an, als der Arzt sich zu dem Richter begab, um die Ursache, die ihn zur Haftnahme und Anklage der beiden Gleißlinge veranlaßt hatte, näher auseinander zu setzen und darüber das Nöthige zu Protokoll zu geben.

„Es scheint," sagte der Richter, „daß sich gegen diese zwei Herren ein sehr schlimmes Gewitter zusammen zieht. Es wurde gestern gegen sie auch noch eine andere schwere Klage eingeleitet und zwar wegen fortgesetzten betrügerischen Wuchereien. Da kommen also zwei Schläge auf einmal zusammen."

Von der Gerichtsstube eilte der Arzt sogleich zu seinem Patienten hinaus. Er fand den Zustand desselben auffallend befriedigend und zur Besserung geneigt, so daß er zu dessen Wiedergenesung die beste Hoffnung hatte. Er verschrieb dem Kranken stärkende Mittel und befahl, seine Anordnungen auf das Genaueste zu beobachten und zu vollziehen.

Digitized by Google

Vor seinem Weggehen nahm er aber Amalie bei Seite und erzählte ihr, was mit dem Fläschchen vorgefallen und daß deßhalb die beiden Gleißlinge bereits schon hinter Schloß und Riegel stecken, verbot ihr aber auf das Strengste, dem kranken Vater hierüber Etwas zu sagen, weil er befürchtete, daß dieß auf seine Wiedergenesung sehr leicht nachtheilig oder gar gefährlich einwirken könnte.

Amalie konnte vor Schrecken und Erstaunen kaum ein Wort sprechen, als sie hörte, welch teuflischer Anschlag auf das Leben ihres Vaters gemacht wurde und dieß gerade in dem Momente, als dasselbe durch die Wirkungen einer bösartigen Krankheit ohnehin schon in größter Gefahr schwebte. Solch eine unerhörte, wahrhaft diabolische Bosheit und Verworfenheit hätte sie sich von diesen Menschen nicht erwartet, obgleich sie sich aus den Reden und der ganzen Benehmungsweise derselben so Manches zusammen reimen konnte, was ihr, namentlich in letzterer Zeit, höchst zweideutig, sonderbar und auffallend vorkommen mußte. Ihr Schrecken und Erstaunen steigerten sich um so mehr, da sie unwillkürlich auf den Gedanken kam, ob etwa nicht gar sie selbst die Ursache wäre, welche die Schurken zur grausamen Ermordung ihres Vaters veranlaßt haben könnte.

Der Arzt tröstete sie, so gut er es in der Eile vermochte, bat sie nochmals, bis auf Weiteres gegen den Vater über diesen Vorfall tiefes Schweigen zu beobachten und entfernte sich dann. Martin mußte mit ihm gehen, um bei Gericht seine Aussagen ebenfalls zu Protokoll zu geben.

Von Seite des Gerichtes ward unverzüglich eine Commission von Sachverständigen zusammen gerufen und von derselben der Inhalt des Fläschchens chemisch untersucht.

Digitized by Google

Es zeigte sich, daß die Medizin wirklich mit einer bedeutenden Dosis Arsenik vermischt war, mehr als hinreichend, um damit das Leben eines ganz gesunden Menschen vernichten zu können. Um so mehr und schneller hätte dieses Gift bei Werther in dem Momente tödtlich wirken müssen, in welchem er ohnehin schon beinahe in den letzten Zügen lag. —

Sogleich ward der Criminalprozeß gegen die Gleißlinge eingeleitet und in der Folge mit aller Strenge und Genauigkeit durchgeführt. Beide Angeklagte leugneten auf das Hartnäckigste, suchten mit großer Keckheit und Beredsamkeit ihre Unschuld zu beweisen und das Verbrechen zuerst sogar auf den Arzt, dann auf den armen Martin zu wälzen. Doch ihre Bemühungen waren vergebens; denn alle Umstände und Aussagen der Zeugen stimmten wider sie.

Auch Werther, dessen Gesundheitszustand sich rasch besserte, so daß ihm der Arzt, ohne deßhalb eine weitere Verschlimmerung derselben befürchten zu dürfen, den ganzen Vorfall mittheilen konnte, mußte über die Angeklagten Zeugschaft geben, eben so auch Amalie. Mit schwerem Herzen, mit der größten Gewissenhaftigkeit und Wahrheitstreue machte Werther über dieselben seine Aussage. Es that ihm unendlich wehe, daß gerade er, der allen Menschen nur Gutes gönnte, Allen helfen wollte, die Hauptursache zur gerechten Bestrafung dieser Beiden sein mußte. Ziemlich klar ward es ihm aber, daß ihn die Schurken nur deßhalb durch eine Vergiftung rasch aus der Welt schaffen wollten, um dann, nach ihrer Ansicht, seine Tochter, sein Hab und Gut leichter in ihre Gewalt bekommen zu können. Dessen ungeachtet aber war sein Inneres

Digitized by Google

ohne Groll und Haß gegen sie; er verzieh ihnen großmüthig die schändliche That und wäre es in seiner Gewalt gestanden, so hätten sie seiner wegen sicher auch keine Strafe erleiden dürfen.

Unter dessen nahten sich die gerichtlichen Verhandlungen über die Angeklagten ihrem Ende. Auch das Prozeßverfahren wegen betrügerischer Wuchereien, dessen der alte Gleißling und sein Sohn angeklagt wurden, gedieh zur Spruchreife. In beiden Fällen wurden sie der That überwiesen. Das Urtheil lautete dahin, daß Beide, der Alte für eine längere, der Junge für eine kürzere Zeitdauer, zur schweren Kerkerstrafe verurtheilt wurden. —

So kam es also mit diesen beiden Menschen. Sie, die glaubten, nur auf schlechten Wegen zum erwünschten Ziele zu gelangen, sie, die unter dem Deckmantel der Scheinheiligkeit, der Ehrlichkeit und Rechtschaffenheit, durch Schlauheit und Pfiffigkeit, durch Prahlerei und Großthuerei ꝛc. die ganze Welt zum Besten halten, blenden, betrügen und mißbrauchen wollten und denen Dieß auch in manchen Dingen und während langer Zeit so ganz nach Wunsch gelungen, sie, die aller Moral, aller Tugend und Sittlichkeit Hohn gesprochen, mußten nun als gemeine Schurken und Verbrecher ins Gefängniß wandern, zur wohlverdienten Strafe und Schande. Die Nemesis hatte sie also gerade da erreicht, wo sie sich ihrem vorgesteckten Ziele schon ganz nahe glaubten, schon über das glückliche Gelingen ihres nichtsnutzigen und schurkenhaften Unternehmens triumphirend lachen wollten. —

Als in der Stadt dieser Vorfall bekannt wurde, gerieth Alles in großes Erstaunen. Rechtschaffenen und vernünf-

Digitized by Google

tig Denkenden, denen das ganze Auftreten, Thun und Treiben der beiden Gleißlinge ohnehin nie recht gefallen wollte und in vielen Dingen sehr zweideutig und verdächtig zu sein schien, kam aber die Sache durchaus nicht gar so überraschend vor; denn sie hielten sie für Leute, die zu Allem fähig, wenn es unter dem Schein der Ehrlichkeit und Rechtschaffenheit geschehen konnte. Die Meisten aber konnten es kaum recht begreifen, daß diese zwei höchst angesehenen, feingebildeten, noblen und durch und durch ehrlich und rechtlich aussehenden Herren einer solch schändlichen That, eines solchen Verbrechens fähig sein konnten. Besonders aber kam es in ersterer Zeit Jenen fast unbegreiflich vor, die so kurzsichtig und thöricht waren, sich durch das Scheinwesen dieser Schurken ganz blenden zu lassen, die so glücklich waren und es sogar für eine große Ehre hielten, mit ihnen näheren und freundschaftlichen Verkehr und Umgang pflegen zu dürfen. —

Ulrich Werther gelangte mit der Zeit wieder zur vollen Gesundheit. Niemand in der Welt war deßhalb glücklicher, als die gute Amalie. Täglich sendete sie ihre Dankgebete zum Himmel für die glückliche Errettung des lieben, theuren Vaters aus der doppelten Gefahr. Auch Martin und Katharina dankten täglich mit gerührtem Herzen dem Allmächtigen im Himmel für die glückliche Erhaltung ihres guten und edlen Wohlthäters.

In der Folge ward das freundschoftliche Verhältniß zwischen Amalie und der beiden Geschwisterte immer inniger, und Werther betrachtete diese ohnehin schon lange so, als wenn sie ebenfalls seine Kinder wären.

Digitized by Google

Martin reifte zu einem guten, fleißigen und verständigen Manne heran. Er gelangte, wie bereits erwähnt, unter Werthers Leitung zur richtigen Anschauung der Dinge, lernte vernünftig denken und urtheilen und mit Wenigem zufrieden zu sein. Kein Makel trübte seinen reinen Lebenswandel. Seine Schwester Katharina hatte an Amalie in Allem ein vortreffliches Musterbild, suchte ihr aber auch in allem Guten und Schönen nachzuahmen und ward so eine gute, fleißige und tugendhafte Jungfrau. Mit Lust und Freude besorgten die Geschwisterte ihr kleines Hauswesen und wenn sie eines guten Rathes bedurften, so wußten sie, an wen sie sich zu wenden hatten. Täglich kamen sie in das Haus des Werthers, oder dieser und seine Tochter zu ihnen hinüber.

Mit wahrhaft inniger Liebe hing Katharina an Amalie und diese an Katharina. Auch dem guten Martin ward Amalie immer mehr und mehr freundlicher zugethan. Sein sittenreiner Lebenswandel, sein fester Charakter, seine verständige und gutmüthige Denk- und Handlungsweise gefielen ihr im hohen Grade und nicht selten kam ihr in nächster Zeit, so ganz unwillkürlich der Gedanke, daß, wenn sie sich je dazu entschließen könnte, einem Manne ihre Hand zu reichen, derselbe gerade so sein müßte, wie Martin war.

Je öfter aber in der Folge der Amalie solche unwillkürliche Gedanken kamen, desto mehr fühlte sie auch bald, daß Das, was in ihrem Innern für Martin allmählig erwachte, fast ein wenig mehr, als bloße Freundschaft sei. Sie dachte immer mehr an ihn, oder mußte, ohne daß sie es Anfangs eigentlich wollte oder sich Rechenschaft geben konnte, wie Dieß kam, an ihn denken. Sie war ganz

Digitized by Google

glücklich, wenn er in ihrer Nähe war und sprach gerne mit oder von ihm. War er abwesend, so sehnte sie sich nach seiner Gegenwart, so schwebte sein freundliches Bild vor ihren Augen und eine gewisse, zuvor nie geahnte Beklommenheit bemächtigte sich allmählig ihres ganzen Gemüthes. Eine zarte Röthe überflog ihr hold schönes Antlitz, wenn Martin so ganz plötzlich und unvermuthet auf sie zukam und wonnige Gefühle erwachten in ihrem Innern. So kam es also, daß Amalie sich bald selbst ganz aufrichtig gestehen mußte, daß ihr der Martin viel mehr als guter Freund, daß sie in ihn schon ganz gewaltig verliebt sei. —

Wie es der Amalie mit dem Martin erging, so ging es diesem mit der Zeit auch mit der Amalie. Er war ganz glückselig, wenn er an sie dachte, wenn er sie sehen, in ihrer Nähe verweilen und mit ihr reden konnte und durfte. Amalie ward ihm bald Alles, sein höchstes Ideal, seine Wonne und Seligkeit. Wenn er sich auch gleich nie daran zu denken getraute, daß ihn Amalie, ihn, einen armen, ganz unbedeutenden Menschen, je lieben, daß sie je die Seinige werden könnte, wenn er auch vollkommen einsah, daß es von ihm eine Thorheit sei, seinen Blick zu der schönen Tochter seines reichen Wohlthäters zu erheben, so machte ihn doch das Bewußtsein, daß sie ihm so gut sei und mit ihm auf eine so freundliche Weise verkehrte, schon unendlich und unaussprechlich glücklich. —

So währte es also ziemlich lange. Beide liebten einander, aber Beide suchten sich auch gegenseitig die Gefühle ihrer zärtlich reinen Liebe sorgfältig zu verbergen, und zwar aus Gründen, die unter den obwaltenden Umständen wohl Jedem leicht begreiflich sein werden. Je sorg-

Digitized by Google

fältiger und ängstlicher aber die zwei jungen Leute ihre zärtlichen Gefühle einander zu verbergen suchten, desto mehr merkte es Werther, was in ihren Herzen vorging. Er sah Dieß auch nicht ungerne, sondern freute sich sogar im Stillen, daß es so gekommen sei.

Als einmal Amalie und Martin allein im Garten beisammen waren und dieser ihr mit der größten Emsigkeit und Aufmerksamkeit bei der Pflege der Blumen Dienste leistete, trat plötzlich und unvermuthet Werther auf sie zu. Beide wurden ganz feuerroth im Gesichte, als wenn sie von Jemanden auf unrechter That ertappt worden wären. Mit ernstem, prüfenden Blick sah Werther Beiden ins Angesicht. Das Roth in ihren Gesichtern vermehrte sich um ein Bedeutendes. Dann sprach er zu ihnen einige gleichgiltige Worte und ging, heimlich vergnügt lächelnd, wieder weiter. Ihm ward es nun vollkommen klar, was dieses Roth in ihren Gesichtern zu bedeuten hatte. —

Später, etwa drei Wochen darauf, machte Werther mit seiner Tochter auf dem nahen Felde einen Spaziergang und lenkte dabei unter Andern das Gespräch absichtlich auf Martin und dessen Schwester Katharina.

„Seit einigen Tagen," sagte er, „gehe ich immer mit einem Plan um, den ich vor meinem Tode noch gerne in Ausführung bringen möchte."

„Und was ist das, Vater?" fragte Amalie neugierig.

„Ich möchte nämlich recht gerne haben," fuhr er fort, „daß Marten und Katharina ihr kleines Anwesen da drüben verkaufen und ganz zu uns ziehen sollten. Ich würde dann in der Nähe unseres Schlößchens mehrere Aecker und Wiesen ankaufen, im nördlichen Theil unseres Gartens die dazu nöthigen Oekonomiegebäude errichten lassen und

Digitized by Google

ſo das Ganze den Beiden zur Verwaltung übergeben, oder ihnen, wenn es Dir etwa lieber wäre, gleich gar ſchenken."

„O, thu' das, lieber Vater!" ſtimmte Amalie freudig ein. „Mir iſt's ganz recht und lieb, wenn Du es ſo machſt. Wie glücklich werden wir dann ſein, wenn wir mit Martin und Katharina ganz beiſammen leben können!"

„Aus Martin iſt ein Menſch geworden," redete Werther weiter, „der wirklich ganz zu uns paßt. Er iſt fleißig, beſcheiden, verſtändig und tugendhaft."

„Ja, ja, das iſt er!" erwiederte Amalie.

„Ich habe ihn recht lieb gewonnen und betrachte ihn nun beinahe ſo, als wenn er mein eigener Sohn wäre. Biſt Du ihm auch ſo gut und wohl geneigt?"

„O ja, Vater, ich bin ihm auch recht gut, recht wohl geneigt," gab Amalie raſch zur Antwort, indem eine ſchwache Röthe ihr ſchönes Geſichtchen färbte.

„Aber, ich befürchte faſt," ſprach Werther im heiteren Ernſt weiter und dabei ſeine Tochter mit einem feſten Blick betrachtend, „Du könnteſt ihm, wenn er einmal ganz bei uns ſein würde, am Ende noch mehr geneigter werden, ihn mehr, als Deinen Freund betrachten, ihn mit der Zeit etwa gar noch mehr lieben, als ich ihn liebe, ich meine, ſo mit einer ganz andern Liebe, als die iſt, die ich zu ihm habe." —

„Vater, ich . . .!?" ſtotterte Amalie, indem ſie ganz feuerroth wurde und vor lauter Verlegenheit nicht mehr weiter ſprechen konnte.

„Wie, iſt es etwa ſchon ſo?" fragte Werther raſch und mit lächelnder Miene.

„Lieber Vater, Du weißt, ich kann und mag nicht lügen," erwiederte Amalie nach kurzer Pauſe, während der

Digitized by Google

sie sich von ihrer großen Verlegenheit wieder etwas erholt hatte. „Martin ist ein guter, edler Mensch. Er ist so, wie . . . ."

„Ich verstehe Dich ganz, mein Kind!" sprach Werther im liebreichen Tone. „Nun, sei guten Muthes! Das Weitere wird sich mit Gottes Hilfe fügen und recht werden. Gott segne Deine Liebe und Deinen Wunsch!" —

Gleich am nächsten Tage sprach Werther wegen seines Vorhabens mit Martin, nämlich wegen des Verkaufes des fraglichen kleinen Gütchens, wegen des Ankaufes mehrerer Gründe und der Aufführung neuer Oekonomiegebäude in der Nähe seines Schlößchens u. s. w.

Martin konnte es im ersten Augenblicke kaum recht glauben, was er hörte. Mit tief gerührtem Herzen und mit Freudenthränen in den Augen dankte er seinem Wohlthäter für so viel Güte und Liebe, für die vielen und großen Opfer, welche dieser auf's Neue für ihn und seine Schwester zu bringen versprach.

Nachdem Werther mit Martin umständlich über diese Sache gesprochen, setzte er noch hinzu: „Nun will ich aber auch von Dir haben, daß Du stets und immer meine Tochter so behandelst und liebst, als wenn sie Deine eigene Schwester wäre, und Dieß muß so sein und bleiben, auch dann, wenn sie sich etwa einmal verheirathen sollte."

„Mein Gott, heirathet denn das Fräulein bald?!" fragte Martin rasch, während er dabei so erschrack, daß ihm beinahe alles Hören und Sehen verging.

„Ob bald, kann ich jetzt wohl nicht sagen, aber sehr wahrscheinlich dann, wenn einmal der Rechte für sie kommen sollte," antwortete Werther, indem er Martin mit freundlichem Ernst in die Augen sah.

Digitized by Google

„Ah . . . .!“ seufzte Martin laut vor sich hin und sich dabei alle Mühe gebend, die Thränen zurück zu halten.

„Nun, wär' es Dir denn nicht recht, wenn meine Amalie heirathen würde?“ fragte Werther im freundlichen Tone weiter.

„O . . . . ja!“ entgegnete Martin mit gedämpfter Stimme, während sich seine Augen immer mehr mit Thränen füllten.

„Aber, wenn ich Dich so ansehe, kann ich's fast nicht glauben, daß es Dir recht wäre?“ forschte Werther weiter. „Sprich offen und aufrichtig! Du weißt, Lügen hör' ich nicht gerne.“

„Nun, ich mag und will auch nicht lügen,“ sprach Martin etwas herzhafter, aber fast im weinerlichen Tone, „und so muß ich es Ihnen auch offen gestehen, daß es mir doch nicht ganz recht wäre, daß ich . . . — Ich bitte, verzeihen Sie mir diese kühne Rede! — Sie sind mein edler Wohlthäter — mein zweiter Vater und ich . . . ich . . .“

Martin konnte nicht mehr weiter sprechen, die heftigen Aufregungen seines Gemüthes nicht mehr bezähmen. Er zeigte sich in diesem Augenblicke ganz so, wie es in seinem Innern wirklich war, offen und treu. Die lichten Thränen rollten ihm über die Wangen. —

Mit forschendem Blicke betrachtete Werther eine kurze Weile den aufgeregten Jüngling. Dann entschloß er sich rasch und rief seine Tochter herbei. —

Amalie war nicht wenig erschrocken, als sie Martin in dieser Stimmung und in dessen Augen Thränen sah. Martin war so überrascht, daß ihm beinahe alle Sinne

Digitized by Google

ſchwanden; er glaubte in dieſem Augenblicke, in den Erdboden verſinken zu müſſen. —

„Liebe Kinder," ſprach Werther nach kurzer Pauſe und mit tief bewegter Stimme, „ich weiß nun ſo ziemlich, wie es mit Euch ſteht und Ihr braucht mir deßhalb auch keine weiteren Geſtändniſſe mehr zu machen! Ihr liebt Euch. — Habt Ihr Eure Herzen aufrichtig geprüft und glaubt Ihr alſo, daß Ihr für einander paßt und in Eurer Liebe mit einander glücklich werden könnt, ſo ſprecht es offen aus und ich will Euch dann meinen Segen nicht vorenthalten."

„Lieber Vater, Du verlangſt von mir in dieſem Augenblicke, daß ich . . . Ich kann . . ." flüſterte Amalie beklommen und in heftiger Aufregung, indem ſie den Martin mit treuherzig fragendem Blicke ins Angeſicht ſah. —

„Nun, wie ſteht's mit Euch? — Offene Antwort will ich!" ſprach Werther.

„O, Vater . . . gewiß . . . gewiß würde ich glücklich ſein, wenn . . . wenn . . ." ſprach Amalie mit leiſer, zarter Stimme etwas herzhafter und mit tief bewegtem Gemüthe.

„Schon gut!" unterbrach Werther ſeine Tochter. „Und Du, Martin?!"

„O, gewiß, gewiß wär' ich's auch," gab Martin in ſeiner gränzenloſen Verlegenheit mit ſtotternder, halblauter Stimme zur Antwort, „wenn . . . wenn ich hoffen dürfte, daß das Fräulein . . . Aber ich . . . ich bin ein armer Menſch und . . . ich . . . ich . . .?! O mein Gott, jetzt iſt's heraus! Ich bitte . . ."

„Laß Das gut ſein, lieber Martin!" ſprach Werther, ohne ihn ausreden zu laſſen. „Nun denn, in Gottes

Digitized by Google

Namen, liebe Kinder," fuhr er nach kurzer Pause im feierlichen Tone und mit tief erregtem Gemüthe weiter, „so habt Euch denn zum ewigen Bunde und seid glücklich! Gott segne Euch!" —

Mit diesen Worten faßte er Beide bei den Händen und legte diese in einander.

„Guter, bester Vater!" riefen Amalie und Martin im vollsten Uebermasse ihres Glückes zugleich und bedeckten Werthers Hände mit den zärtlichsten Küssen. —

„Gottes Segen sei mit Euch!" sprach Werther voll Rührung und mit kräftiger Stimme, während ihm selbst die Freudenthränen über die Wangen rollten. „Lebt fromm und gerecht, in Gottesfurcht, in Eintracht und Frieden! Strebet stets nach Tugend und Wahrheit, thut Gutes, wo und wie Ihr's nur immer thun könnt, und meidet in allen Dingen das Böse, auch da, wo es Euch noch so gering und unbedeutend zu sein scheint! Wer so lebt und so handelt, den wird Gott segnen." —

Nach Verlauf von zwei Monaten führte Martin seine schöne Braut zum Altar und fröhliche Hochzeit ward gefeiert. Was Werther verheißen, ward im Verlauf des nächsten Jahres vollständig in Ausführung gebracht. Es entstanden bei dem Schlößchen hübsche Gebäude zur Oekonomie und Werther sparte auch im Weiteren kein Geld, um in der Nähe die besten Felder und Wiesen in Besitz zu bekommen.

Martin und Amalie gehörten zu den glücklichsten Eheleuten, die je auf der Erde gelebt. Sie waren so überaus glücklich, weil ihre Ehe aus gegenseitigem Prüfen und

Digitized by Google

Erkennen, aus richtiger, wahrer Ueberzeugung, aus reiner wahrer Liebe entstanden ist, weil Beide im herzlichsten, innigsten Einverständnisse lebten, Beide nach Wahrheit und Tugend strebten und sich bemühten, ein sittenreines, tugendhaftes Leben zu führen. —

Ihr Glück erreichte den höchsten Grad, als der Himmel nach Verlauf eines Jahres ihre Ehe mit einem zarten Knäblein segnete.

Werther verlebte noch gegen zehn glückliche Jahre und freute sich des Glückes seiner Kinder. Dann entschlief er ruhig und in Gott ergeben zum ewigen Frieden. —

Die gute und fromme Katharina verheirathete sich nie, blieb als liebevolle Schwester und Freundin im Hause der jungen Eheleute und stand ihnen bei ihren Geschäften getreulich zur Seite.

Der alte Gleißling starb nach drei Jahren eines plötzlichen Todes im Gefängnisse; sein Sohn Emil verschwand, nachdem er seine Strafe überstanden, spurlos aus der Stadt und dem Lande. Niemand wußte Anfangs, wohin er gekommen. Erst nach mehreren Jahren gelangte die Kunde in die Stadt, daß er Alles, was ihm an Vermögen noch geblieben, in einem entfernten Lande im wilden Saus und Braus verputzt hatte, dann als Gauner und Dieb sich herum trieb und als solcher nach kurzer Zeit wieder in das Gefängniß wandern mußte. —

Nun ist unsere Geschichte zu Ende. Sie zeigt uns, daß Gott diejenigen schützt und segnet, die den Weg des Guten und Gerechten wandeln, fromm und christlich leben. Sie zeigt uns ferners, wohin der Mensch gelangt, wenn

Digitized by Google

er den Weg des Schlechten und Bösen geht, mit Sünden und Laster sein Dasein befleckt. —

Möge Jeder, der diese Geschichte lies't, aus ihr guten Nutzen ziehen und sich an dem Einen oder Andern, das darin vorkömmt, ein gutes Beispiel nehmen! —

Digitized by Google

Der ehrgeizige Heinrich.

An einem heiteren Sommertage neigte sich die Sonne bereits zum Untergange, als Heinrich den Entschluß faßte, ins Freie hinaus zu gehen, um einmal recht ernsthaft und ungestört nachzudenken, wie er es nun machen, was er thun und lassen sollte, um auf die beste und sicherste Weise sein zukünftiges Lebensglück begründen zu können. Er wählte einen einsamen Pfad, über Felder und Wiesen hinweg, gegen einen lang gestreckten Berghügel zu, dessen Rücken und Abhänge mit Gebüsch und verschiedenen Waldbäumen bedeckt waren. Diese stille, einsame Gegend schien ihm ganz besonders dazu geeignet zu sein, um sich recht ungestört in ernstes Sinnen und Denken vertiefen zu können.

Heinrich hatte sich den Wissenschaften gewidmet und seine Studien vor etwa anderthalb Jahren mit gutem Erfolge vollendet. Seine beiden Eltern waren schon während seines Knabenalters gestorben und das wenige Vermögen, welches sie ihm hinterlassen, hatte er, trotz sehr gemessener Sparsamkeit, bereits als Studiosus bis auf den letzten Rest aufgezehrt. Seit dieser Zeit lebte er bei seinem Onkel, der auf dem Lande ein schönes Gut, den sogenannten Gauhof besaß, und bei dem er Alles hatte,

Digitized by Google

was er sich zu einer einfachen, vernünftigen Lebensweise nur immer wünschen konnte. Er war ein guter, wohlgesitteter Mensch, ausgestattet mit manch vortrefflichen Eigenschaften. Aber neben diesen hatte er, wie mehr oder minder jeder andere Mensch, auch so manchen Fehler. Besonders war er über die Massen ehrgeizig und ruhmsüchtig und glaubte nichts Anderes, als daß er es einst in der Welt zu etwas Bedeutendem, zu etwas recht Großem bringen werde.

Nun hatte aber sein ländlicher Herr Onkel eine recht hübsche, wohlgebildete und tugendhafte Tochter. Sie hieß Maria und war zu der Zeit, während Heinrich sich auf dem Gute aufhielt, in schönster Blüthe, im schönsten jungfräulichen Alter. Sie war des Vaters Wonne und Freude, dazu die einzige Erbin seines schönen Besitzthums.

Mit der Zeit kamen dem Vater in Betreff seiner Tochter und seines Neffen so nach und nach und ganz im Stillen allerlei Gedanken. Er hatte den Heinrich, dessen ganzes Wesen bereits sehr lieb gewonnen und meinte daher am Ende, daß es für die zwei jungen Leute vielleicht das Vernünftigste und Beste sein könnte, wenn sie einander gar heirathen und so ein recht glückliches Paar werden würden. Dieß ließ er auch allmählig, bei mancher passenden Gelegenheit dem Neffen so ziemlich deutlich vermerken und dieser war, so oft es ihm der Herr Onkel vermerken ließ, auch immer ungemein erfreut; denn er sah das Mädchen bereits selbst sehr gerne und pries es als ein wahres Muster weiblicher Herzensgüte und Liebenswürdigkeit.

Aber auch Maria sah bereits den Heinrich gerne und ward ihm immer mehr und immer freundlicher zugethan.

Also ließ der Herr Onkel dem Neffen vermerken, daß

Digitized by Google

er es gerne sähe, wenn dieser sein Töchterlein heirathen würde Der Neffe sah bereits das hübsche Töchterlein sehr gerne und dieses nicht minder den hübschen Neffen. Bald wurden zwischen Beiden so fast mehr als freundliche, mitunter sogar recht zärtliche Blicke gewechselt und dieß immer öfters und mehr. Aber zu einem näheren, innigeren Verständniß kam es vor der Hand zwischen ihnen noch nicht. Nur ihre Augen verriethen, was Beide zu einander im Herzen fühlten. Heinrich wußte also, wie er bei der schönen Maria daran war, was er bei ihr wagen, was er fast mit ziemlicher Sicherheit von ihr hoffen durfte.

Heinrich hatte aber auch noch einen andern Onkel einen gewissen Herrn v. Schief, welcher in der Hauptstadt bei einem hohen Amte eine wichtige Stelle begleitete und, wie ihm vielseitig bekannt, bei den angesehensten Persönlichkeiten großen Einfluß hatte. Derselbe hatte dem Heinrich schon öfters geschrieben und ihm auf's Wort versprochen, daß er für ihn sorgen, ihm bald eine gute, einträgliche Stelle verschaffen wolle.

Heinrich hatte also zu dieser Zeit zwischen zwei Dingen zu wählen. Zwei wichtige, für das Glück seines ganzen künftigen Lebens entscheidende Wege standen ihm offen. Er wußte aber noch nicht recht, was er thun, was er von Beiden wählen sollte — die gute, liebenswürdige Maria heirathen und mit ihr das Landgut ihres Vaters übernehmen, oder in die Hauptstadt gehen und dort als zukünftiger Beamter sein Glück suchen. Seit einigen Wochen hatte er schon sehr häufig und recht ernstlich darüber nachgedacht; aber er konnte bisher mit sich nicht einig werden. Heute auf seinem einsamen Spaziergange wollte er sich die

Digitized by Google

Sache nochmals recht reiflich und ernstlich überlegen, mit sich selbst nochmals recht guten Rath halten und dann, wenn je möglich, sich für das Eine oder Andere entscheiden. Wohl sah er ein, daß er mit der lieben und guten Maria ein ganz glücklicher Mensch werden und bei und mit ihr Alles haben würde, was er sich bescheidener Weise auf dieser Welt nur wünschen könnte, was, vernünftig betrachtet, zu einem glücklichen Leben nöthig sei. Aber da fuhr ihm wieder sein Hochmuthssinn, sein gränzenloser Ehrgeiz inzwischen, lenkte seine Gedanken von Maria und dem bescheidenen Glück, das ihm durch ihre Hand winkte, immer wieder ab, spiegelte ihm wieder andere Dinge vor, die glänzendsten Aussichten in der Hauptstadt, Ruhm und Ansehen. Vom übertriebenen Ehrgeiz aufgestachelt, träumte er da schon von seiner künftigen Größe, von Orden, Ehren und Würden, sah er schon im Geiste, welch hohe Stelle er einst begleiten, zu welch hoher Geltung und Bedeutung er sich hinauf schwingen, welch wichtige Rolle er in der Welt einst spielen könne, mit welch fein gebildeten und vornehmen Damen er dann Umgang haben werde und noch von vielen andern Dingen. Heinrich malte sich da für seine Zukunft ein Bild aus, das ihm immer schöner und reizender vorkam, je mehr seine Phantasie sich damit beschäftigte. Dann kam ihm freilich auch die gute, schöne Maria wieder in den Sinn; er dachte wieder an all das schöne Glück, an die Freuden, die ihm sonder allen Zweifel an ihrer Seite erblühen würden. Aber wenn ihn sein maßloser Ehrgeiz wieder in die Hauptstadt hinein winkte und schwindelte, seine rege Phantasie ihm wieder vorspiegelte, was er dort einst Alles erreichen, Alles haben und genießen werde können, so ward die lie-

Digitized by Google

benswürdige Maria und all das ihm in Aussicht gestellte Glück mit ihr wieder weit in den Hintergrund gedrängt, das gute Mädchen sammt seinem hübschen Landgut wieder leichten Sinnes auf die Seite geschoben.

Lange sann, überlegte und grübelte Heinrich an diesem Abende so fort und fort, wog im ernsten Denken bald das Eine, bald das Andere ab, faßte Entschlüsse und verwarf sie wieder und bemerkte dabei kaum, daß er sich bereits schon ziemlich weit vom Gauhof entfernt, sich längs des Bergrückens bis zur Nähe eines düsteren Tannenwäldchens verirrt habe und die Sonne schon längst hinter demselben verschwunden sei.

In der Absicht, ein wenig auszuruhen, dabei sein Sinnen und Denken noch mehr und noch ungestörter fortsetzen zu können, ließ er sich auf einen kleinen Rasenhügel nieder, welcher mit dichtem Gebüsche umgeben war. Alles um ihn war still und ruhig. Nur dann und wann tönte das Zwitschern der Waldvögel, das krächzende Geschrei der Raben in die sonst lautlose, feierliche Stille.

Kaum saß er aber einige Minuten da, als er plötzlich hinter sich im Gebüsche ein Rauschen und Krachen vernahm; er wendete sich um und sah aus demselben eine große, hagere und ziemlich verdächtig aussehende Gestalt hervor kommen.

„Wer da? Was gibt's?!" rief Heinrich, indem er einen Ueberfall befürchtend, erschrocken vom Boden aufsprang.

„Bleibt sitzen!" antwortete ganz ruhig die Gestalt. „Ich bin ein armer Teufel, der bereits am Ende seines Lebens angelangt ist. Von mir haben Sie Nichts zu befürchten."

Heinrich betrachtete sich die große, hagere Gestalt etwas

Digitized by Google

näher, sah ihr ernst ins abgehärmte Angesicht und bald ward es ihm klar, daß dieß die Physiognomie eines alten, abgemagerten Greises sei und daß Einer, der so aussieht, kaum noch Lust haben könne, Leute auf Wegen und Stegen zu überfallen.

„Wer sind Sie denn und welcher Weg führt Sie daher?" fragte Heinrich, dem der Anblick des alten, ärmlich aussehenden Greises bald inniges Bedauern einflöß'te.

„Man nennt mich in der Umgegend den alten Konrad; ich bin jetzt hier zu Land ein armer Bettler und früher war ich in der Stadt ein angesehener Mann," gab der Greis zur Antwort. „Und woher ich komme, das wird Ihnen so ziemlich deutlich mein Quersack verrathen, in dem die wenigen Stückchen Brod sind, die ich mir heute im nächsten Dorfe gebettelt."

„Mein Gott, da sind Sie freilich sehr übel daran," sprach Heinrich, „um so mehr, wenn Sie, wie Sie sagen, früher in einer besseren Lage, ein angesehener Mann gewesen sind. Aber, wenn es erlaubt ist, zu fragen, wie sind Sie denn in die traurige Lage gekommen, um betteln zu müssen? Haben Sie viel Unglück gehabt, oder . . .?"

„Unglück, ja recht viel Unglück habe ich in meinem Leben ausstehen müssen," entgegnete Konrad im ernsten, bittern Tone. „Viele Leiden, harte Verfolgungen habe ich schon erdulden müssen, aber nicht deßhalb, weil ich sie, meiner Ueberzeugung nach, verdient habe, weil ich ein schlechter, unmoralischer Mensch gewesen, sondern weil ich mich, wie es mir nun schon längst so ziemlich klar geworden, stets und immer bestrebt, gut, sittlich und gerecht zu denken und zu handeln. Das will und thu' ich auch noch, bis zur letzten Stunde meines Lebens, obwohl ich

Digitized by Google

dabei als armer, alter Mann meinen Biſſen vor den Thüren gutmüthiger Leute betteln muß."

„Sie machen mich ſehr neugierig. Erzählt mir doch, wie es gekommen, daß Sie, wie Sie ſagen, ſo unſchuldiger Weiſe ins Elend gerathen ſind?" forſchte Heinrich neugierig weiter.

„Das ſollen Sie bald wiſſen, wenn Ihnen daran Etwas gelegen iſt und wenn Sie die Geduld haben, mich ein wenig anzuhören," folgte die Antwort.

„Ich bitte, erzählen Sie!" drängte Heinrich weiter.

„So hören Sie!" begann der Alte mit Nachdruck, indem er ſich, beide Arme übereinander legend, feſt auf ſeinen Stock ſtützte. „Ich trat einſt als junger, unerfahrner Geſell in das öffentliche Leben, nannte in meiner Gutmüthigkeit jeden Menſchen, den mir der Zufall in den Weg führte, meinen Freund, meinen Bruder, drückte Jeden an mein Herz, weil ich glaubte, daß alle Menſchen gut ſind, Alle ſo redlich denken und handeln, wie ich dachte und handelte. Eine Menge Heuchler und Schmeichler ſammelten ſich allmählig um mich, nannten mich ihren beſten und liebſten Freund, ſo lange, bis ſie Das von mir erreicht hatten, was ſie von mir erreichen konnten und wollten. Auf dieſe Weiſe habe ich mehr oder minder nicht unbedeutende Summen an Nichtswürdige verſchwendet und nach Verlauf etlicher Jahren kam ich nach und nach ſo weit, daß ich ſelbſt kaum mehr das Nothdürftigſte zum Leben hatte. Nun kehrten alle dieſe Heuchler und Schmeichler mir bald den Rücken. Viele von Denen, welchen ich zuvor die größten Freundſchaftsdienſte erwieſen und großmüthig aus Noth und Verlegenheit geholfen, wollten mich hernach kaum mehr recht kennen. Viele von ihnen ſuchten

Digitized by Google

dann mit ihren verleumderischen Zungen sogar meine Ehre anzugreifen, meinen rechtschaffenen Namen in den Schmutz zu treten. Das geschah zum Danke für das viele Gute, das ich ihnen so freundlich erwiesen. Betrogen, hintergangen, gekränkt und beleidiget stand ich da und konnte und wollte es noch nicht recht glauben, daß es auf der Welt solch schlechte Menschen geben könne. — Sehen Sie, so geht's Einem, wenn man zu gut und in seiner Güte zu unerfahren und leichtgläubig ist! Ein Mensch, der so ist, erweiset, wenn er je kann, Andern Gutes und erhält dafür in der Regel schnöden Undank; er drückt Manchen als Freund an seine Brust und ahnt dabei nicht, daß es ein Ungeheuer ist. — Ach, was könnte ich Ihnen Alles erzählen! Aber, wozu soll es nützen und wer weiß, ob ich Sie damit nicht langweilen könnte und ob Sie mir es auch glauben würden?"

„Ich bitte, erzählen Sie weiter!" entgegnete Heinrich, den die Worte des Alten immer neugieriger stimmten und das um so mehr, da er sah, daß er keinen gewöhnlichen Bettler vor sich hatte.

„Nun, wenn Sie Lust haben, mir zu zuhören und noch ein Stück aus meiner Leidensgeschichte zu vernehmen, so soll Ihr Wunsch erfüllt werden," sprach Konrad, indem er sich langsam auf den Rasen niederließ und Heinrich auf dessen Aufforderung, ein Gleiches zu thun, seinem Beispiele folgte. „So hören Sie!" fuhr er nach kurzer Pause weiter. „Vielleicht — man kann's oft nicht wissen — ist's Ihnen früher oder später doch zum Nutzen. — Nachdem ich also so viel Uebles und Hartes erfahren, durch schlechte Menschen, oder vielmehr, weil ich, im festen Vertrauen gegen ihre Ehrlichkeit und Rechtschaffenheit, zu

Digitized by Google

leichtgläubig und gutherzig gewesen, fast mein ganzes Vermögen verloren hatte, kam ich nach langem Nachsinnen und vielen Grübeln und Ueberlegungen zu dem Entschlusse, meinem Leben eine andere Richtung zu geben. Um die nämliche Zeit fügte es der Zufall, daß ich ein schönes, wohlgesittetes Mädchen, die einzige Erbin eines einträglichen Landgutes, kennen lernte. Das Mädchen sah mich gerne, liebte mich aufrichtig, wie ich deutlich aus ihrem ganzen Wesen entnehmen konnte; ich sah es ebenfalls gerne und liebte es auch. Ich hätte es heirathen können, heirathen sollen. Aber ich hatte damals durchaus keine Lust, in den Ehestand zu treten und schlug deßhalb die Hand des schönen Mädchens aus. O, ich hätte es nicht thun sollen! Hernach bewarb ich mich um eine Anstellung im Staate und nach einigem Suppliciren erhielt ich sie auch, vermöge meiner Kenntnisse, die ich mir früher mit vielem Fleiße auf den Schulbänken gesammelt. Nun war ich wieder glücklich. Meine Phantasie malte mir für meine Zukunft lauter schöne Bilder vor. Ich hoffte, in meinem Dienste recht viel Gutes thun, nach allen meinen Kräften der Menschheit nützlich werden, es mit der Zeit zu einer recht bedeutenden, vielleicht sogar sehr glänzenden Stellung bringen zu können. Alles, was ich mir Anfangs dachte, was ich wollte, mir vorspiegelte, in meiner Einbildung sah, gefiel mir, das war gut und schön, aber in der Folge zeigte es sich bald, daß es in der praktischen Wirklichkeit ganz anders, eigentlich für einen Menschen, wie ich Einer bin, sehr wenig war. Mit allem Fleiß und größter Gewissenhaftigkeit versah ich meinen Dienst; aber ich schmeichelte dabei nicht, kroch und beugte mich nicht, sprach und schrieb, wie ich dachte und fühlte und erwarb mir dadurch, statt

Digitized by Google

Lob und Anerkennung, nach und nach nur Widersacher und Feinde. Und so kam es denn, daß man mich bei Beförderungen überging, daß mir ganz unbedeutende Menschen vorgezogen wurden, Menschen, die mir, was Wissen und Können anbelangt, bei Weitem das Wasser nicht reichen konnten, und ich blieb dabei vergessen. Ich glaubte, mein Fleiß, meine Gewissenhaftigkeit und Geschicklichkeit im Dienste, mein Wohlwollen würden mich befördern und erheben; aber es war nicht so, es war anders. — Nach einiger Zeit ward mir auf vertraulichem Wege die Mittheilung gemacht, daß ich, wenn ich wollte, die Tochter eines hochgestellten Beamten heirathen und, wenn dieser Hochgestellte einmal mein Schwiegervater sein würde, durch dessen Einfluß sehr wahrscheinlich bald zu einer bessern und höhern Stelle gelangen könnte. Diese Tochter war, wie ich in Erfahrung gebracht, ein fein, sehr fein gebildetes Fräulein, in Jahren schon bedeutend vorgeschritten, weder hübsch noch schön, zu dieser Zeit durch mancherlei frühere Erfahrungen in Sachen der Liebe sehr bewandert, dabei ohne alles Vermögen; denn ihr hochgestellter Vater hatte, wie ich ebenfalls durch Zufall inne geworden, mehr Schulden, als Tage im Jahre sind. Man lobte und pries mir aber von der Seite, von welcher auf vertraulichem Wege die Mittheilung an mich gelangte, das sehr fein gebildete und wohlerfahrene Frauenzimmer auf alle mögliche Weise und sagte, ich könnte ohne Weiteres kein größeres Glück machen, als wenn ich es gleich frischweg heirathen würde. Ich hatte aber da meine nicht unbedeutenden Bedenken und erklärte gerade hin, daß es ganz gegen meine Grundsätze sei, auf solche Weise mein Glück machen zu wollen, mich durch eine solche Heirath auf eine

Digitized by Google

höhere Stelle hinauf heben zu lassen. Zudem, setzte ich bei, hätte ich auch aus manch andern gewissen Gründen keine besondere Lust, der „glückliche“ Gemahl dieses hochgebildeten Fräuleins werden und sein zu wollen.“ —

„Man verstand mich und ließ mich mit diesem Antrage auch ferners in Ruhe. Man hatte aber zur gleichen Zeit diesem hochgestellten Manne hinterbracht, daß ich die Hand seiner Tochter ganz gleichgiltig und spröde ausgeschlagen habe und dabei gegen sie sogar sehr harte Aeusserungen gethan hätte. Sehr wahrscheinlich hat man dem Manne meine Worte um ein sehr Bedeutendes entstellt, dazu noch allerlei Gehässiges gesetzt, ihm also um gar Vieles mehr gesagt, als was ich gesagt habe. Von dieser Stunde an ward er heimlich mein erbittertster Feind. Seine Anhänger, eine kleine Schaar Heuchler und Kriecher, folgten mit knechtischer Ergebenheit seinem Beispiele und bliesen mit ihm ins gleiche Horn. Ich ward verleumdet, verfolgt; aber Alles geschah ganz im Stillen, wie es gewöhnlich gemeine Schurken zu machen pflegen. Man legte mir allerlei verdächtige Gesinnungen unter, sogar gegen den Landesherrn und seine Regierung. Allmählig merkte ich erst und das immer mehr, was gegen mich vorgeht, daß boshafte, schurkische Menschen ihr teufliſches Wesen gegen mich treiben. Es geschah aber, wie gesagt, Alles so schlau und vorsichtig, daß ich nirgends einen rechten Anhaltspunkt finden, nirgends die Quelle, aus welcher diese schurkischen Verfolgungen kamen, sicher entdecken konnte, um den Einen oder Andern dieser Bösewichte fest packen, ihn als solchen vor Gericht und an die Oeffentlichkeit ziehen zu können. Endlich, als mir die Sache gar zu arg wurde und ich klar einsah, daß es für mich hei-

Digitized by Google

lige Pflicht sei, diesen maßlosen Verdächtigungen gegenüber frei und offen aufzutreten, erklärte ich in öffentlichen Blättern alle Diejenigen für gemeine Schurken, die mit ihren verleumderischen Zungen meine Ehre, meinen guten Namen und Charakter anzugreifen wagen und forderte Jeden auf, frei und offen gegen mich vorzutreten, wenn er glaubt, über mich etwas Nachtheiliges sagen zu können. Keine Antwort erfolgte. Ich wiederholte meine offene Aufforderung und Erklärung und fügte derselben noch einige Worte bei, aus denen man so ziemlich merken konnte, daß ich die Quelle, aus welcher die Verfolgungen gegen mich entspringen, bereits doch ein wenig kenne und ihr auf der Spur sei. Es kam darauf wieder keine Antwort. Ich wollte mir durch das Gericht Recht und Ruhe verschaffen. Da ich aber zur festen Anklage, zur gerichtlichen Einschreitung keine sichern und bestimmten Anhaltspunkte zu geben vermochte, so waren auch in dieser Hinsicht alle meine Bemühungen erfolglos. — Nach vielen und harten Verfolgungen und Kränkungen, die ich unschuldig erdulden mußte, nach vielen trüben Tagen kam in meinem Leben ein Wendepunkt, der mir, nach meiner damaligen Ansicht, für meine Zukunft eine bessere, ja sogar sehr glückliche Aussicht stellte, eigentlich aber nur zu stellen schien; denn es ward, wie Sie gleich hören werden, ganz anders. Ich lernte nämlich um diese Zeit ein schönes, wie es mir schien, auch sehr wohlgebildetes und besonders sehr frommes Mädchen kennen, Elise mit Namen. Es währte nicht lange, so liebten wir uns. Es war eine wonnige Liebe. Tausendmal schwor sie, daß sie vor mir noch nie einen Mann geliebt. Ich war unaussprechlich glücklich und hoffte, meine schöne Elise recht bald zum Altar füh-

Digitized by Google

ren zu können. Alle Verfolgungen und Kränkungen, alle Leiden, die mir durch die Bosheit und Schlechtigkeit meiner Feinde zugefügt wurden, vergaß ich, wenn ich an ihrer Seite saß, bei meiner Elise, bei meinem Engel, den mir, wie ich wahrhaft glaubte und oft, recht oft zu ihr auch sagte, zu dieser Zeit der Himmel gesendet." —

„Während ich also in Wonne und Seligkeit schwärmte, ereignete es sich in nächster Zeit, daß ein Preis von hundert Dukaten ausgeschrieben wurde, bestimmt für Denjenigen, der über „Beförderung der sittlichen Bildung und des Wohlstandes des Volkes" die beste Schrift schreiben und einsenden wird. Da ich über diesen wichtigen Gegenstand schon früher sehr viel nachstudiert und mir aus dem Volksleben auch viele praktische Kenntnisse gesammelt hatte, entschloß ich mich, als Mitbewerber aufzutreten, machte mich auch sogleich mit allem Eifer an die Arbeit und schickte sie nach ihrer Vollendung zur festgesetzten Frist bei der treffenden Stelle ein. Im Ganzen lieferten gegen zwanzig Bewerber ihre Manuskripte. Den Preis erhielt aber gerade Derjenige, der vor aller Welt als ein fast dummer Kerl bekannt war und von dem auch kein vernünftiger Mensch glauben konnte und wollte, daß er fähig wäre, einen einfachen, ordentlichen Aufsatz zu verfertigen. Seine Arbeit wurde als gekröntes Werk dem Drucke übergeben. Ich las es begierig und fand zu meinem größten Erstaunen, daß, mit einigen Abänderungen und Umschreibungen, der Inhalt desselben so ziemlich Punkt für Punkt mit meinem eingesandten Manuskripte übereinstimmt. Der Mann muß also in jedem Falle mein Manuskript gesehen und gelesen haben, ehe er seine Arbeit in Angriff genommen. Ich legte meine und des Gekrön-

Digitized by Google

ten Arbeit meinen wenigen Freunden und Bekannten zur genauen Vergleichung und Prüfung vor. Alle waren darüber höchlich erstaunt, Alle sagten, der hat deine Arbeit für die Seinige genommen und ausgegeben. Bald ward die Sache in der ganzen Stadt bekannt. Alle Unpartheiischen und Wahrheitsliebenden waren auf meiner Seite. Das war mir die größte Satisfaktion. Um den gekrönten, unverschämten Dieb weiter zu verfolgen, dazu war ich zu stolz, dazu dachte ich, aber nicht klug und auch nicht recht für mich, viel zu edel. Aber, was kam am Ende bei der Sache heraus? Der Mann, welcher den Preis erhalten, hatte mächtigere, einflußreichere Freunde, als ich. Durch deren besonderen Einfluß hatte er auch, wie leicht zu begreifen, den Preis erhalten. Statt irgend einer Anerkennung ward ich plötzlich in ein kleines Provinzialstädtchen hinaus versetzt. Das kränkte und schmerzte mich bitter. Mit Thränen in den Augen nahm ich von meiner Elise Abschied. Mit dem heiligsten Versprechen, sie recht bald zu holen und als meine theure, liebevolle Braut zum Altar zu führen, drückte ich sie zärtlich an meine Brust. Elise versicherte mir wiederholt, mit tausend Schwüren ihre unauslöschliche, gränzenlose Liebe und Treue und weinte und schluchzte bei unserm Abschied so bitterlich, daß ich, obwohl vor Schmerz und Betrübniß selbst ganz zu Boden gedrückt, all meine Beredsamkeit aufbieten mußte, sie zu trösten. — Draußen, in dem einsamen Provinzstädtchen, war die Liebe meiner holden Elise, der süße Gedanke, daß sie ganz und gar mir gehört, mein einziger Trost. Mit ihr recht bald ein glückliches, zufriedenes Leben führen zu können, war mein höchstes Streben, meine einzige Sehnsucht. Ich dachte an keine Andere, als an

Digitized by Google

meine Elise, obwohl mir draußen der Zufall einmal, ohne daß ich es gerade suchte, ganz gute Gelegenheit geboten, durch welche ich zu einer reichen und, allem Anscheine nach, auch in anderer Beziehung sehr guten Parthie hätte gelangen können. Nach einem halben Jahre hatte ich die Angelegenheiten wegen meiner Heirath vollkommen in Ordnung. Von unaussprechlicher Freude, von heißer Sehnsucht erfüllt, machte ich mich sogleich auf den Weg, meine himmlische Elise zu holen. — In der Hauptstadt angekommen, erzählte man mir aber so ganz im Vertrauen, daß Elise während meiner Abwesenheit nichts weniger, als mir treu geblieben, daß sie sich von Manchen auf ziemlich vertrauliche Weise die Cour habe machen lassen und mit Einem sogar so weit gekommen sei, daß sie ihn geheirathet hätte, wenn er nicht ganz unvermuthet als leichtsinniger Schwindler wäre entdeckt und als solcher der gerichtlichen Verfolgung unterzogen worden. Wie vom Schlage berührt, stand ich Anfangs da, als ich dieses hörte. Unmöglich konnte ich Dieß von meiner Elise glauben. Alles schien mir pure Verleumdung. Sie, die Fromme und Sittenreine, sie, die bei Gott dem Allmächtigen so feierlich mir ewige Liebe und Treue geschworen, sollte während meiner kurzen Abwesenheit an einen Andern gedacht haben? Sie hätte es über ihr Herz bringen können, einem Andern, als mir, ihre Hand zu reichen? Das schien mir in meiner Verblendung die reinste Unmöglichkeit. Ich glaubte fest, daß sie mich eben so treu und aufrichtig hätte lieben müssen, wie ich sie geliebt. Ich ging zu ihr, machte ihr in meiner ersten Aufwallung bittere Vorwürfe, beschwor sie, mir offene Wahrheit zu gestehen. Sie betheuerte hoch und theuer, daß Dieß lauter niederträchtige Verleumdungen seien, daß

Digitized by Google

sie Jeden, der sich ihr nähern wollte, zurück gewiesen, daß sie nie an einen Andern gedacht, als nur an mich, nie, rein unmöglich einen Andern lieben könnte, als mich. Das Alles sagte und betheuerte sie mir in fast krampfhafter Aufregung, im feierlichen Tone, mit gewandter Zunge. Dann fing sie bitterlich zu weinen an und fiel unter einem Strom von Thränen in meine Arme. Ich war vor Rührung ganz aufgelöst. Verblendet, bezaubert durch ihre Liebkosungen, glaubte ich ihren Versicherungen, ihren Schwüren mehr, als den Mittheilungen, die man mir über sie gemacht, und führte sie zum Altar. — Elise war nun mein geliebtes Weib. — Aber es währte nicht gar lange, so mußte ich mich überzeugen, daß die Elise durchaus nicht Das war, was sie mir zuvor zu sein geschienen, und daß alles Das, was mir die Leute über ihr Betragen während meiner Abwesenheit gesagt, sich auch wirklich so verhalten habe. Ich unterdrückte meinen Gram, ich schwieg, ich suchte Alles zu vermeiden, was zwischen uns etwa den häuslichen Frieden hätte stören können. Aber Elise legte allmählig ihre Larve ab und zeigte sich in ihrem wahren Lichte. Sie ward unverträglich, zänkisch, eitel, leichtsinnig und verschwenderisch. All ihr frommes Gebahren war nur Heuchelei, von wahrer, herzlicher Liebe, von häuslichem Glücke war bei ihr bald keine Rede mehr. Unfriede, Mißmuth und Zwietracht waren in unserm Hause die täglichen Gäste. Ich war höchst unglücklich und hatte keine Freude mehr am Leben. Schwermuth und Kummer drückten mich bald so darnieder, daß ich wie ein Verzweifelter umher ging, allmählig zu kränkeln anfing und fast meinen Berufsgeschäften nicht mehr obliegen konnte. Alle Vorstellungen, alle Vernunftgründe, alles

Digitized by Google

Bitten halfen nichts mehr. Mein Weib war in ihrem Leichtsinne, in ihrem durchaus unverträglichen, hartnäckigen Gebahren unverbesserlich. Endlich, nachdem ich es bei ihr durchaus nicht mehr ertragen und aushalten konnte, faßte ich den Entschluß, mich von ihr scheiden zu lassen. Aber sie kam der Ausführung desselben zuvor und entfloh mit einem fremden Abenteurer heimlich aus meinem Hause. — Ich dankte Gott, daß er mich auf solche, wenn auch in der einen oder andern Hinsicht schmählichen Weise von diesem weiblichen Ungeheuer erlöst hatte. — Ich war also wieder frei und ledig und von nun an verging mir auch alle Lust, mir um eine andere Frau zu schauen, weil ich in vielfacher Beziehung die Ueberzeugung gewonnen, daß es in der heutigen Welt ziemlich schwierig ist, ein wahrhaft gebildetes, mit edlen Grundsätzen und Tugenden begabtes Frauenzimmer zu finden. In dieser Ueberzeugung wollte ich also Nichts mehr von Weibern wissen, weil ich befürchtete, es könnte sehr leicht geschehen, daß ich mit einer Andern ebenfalls wieder ins Unglück gerathen möchte. So lebte ich also einsam fort und wickelte, ohne Lust und Freud, traurig und mißmuthig täglich meine faden, geisttödtenden Geschäfte ab. — Da ich aber stets gewohnt war — und ich bin's auch jetzt noch — es zu jeder Zeit mit der Wahrheit zu halten, stets den geraden Weg zu gehen, so scheute ich mich auch draußen, in dem kleinen Städtchen, nicht, bei jeder passenden Gelegenheit frei und offen heraus zu sagen, wie man in der Hauptstadt früher mit mir verfahren, welches Unrecht ich durch Bosheit und Verleumdungen schlechter Menschen erdulden habe müssen. Dadurch kam ich nach einiger Zeit mit meinem Vorgesetzten in Zwiespalt. Im derben Tone und mit

Digitized by Google

stolzer, aufgeblasener Miene bedeutete er mir einmal, daß er solche Redensarten sehr ungern vernehme und es mir aus ganz „guten Gründen" mit allem Ernste untersagen müsse, ferners von dieser Sache nochmals irgend ein Wörtchen zu sprechen. Ich ließ mir natürlich Dieß nicht gefallen und die Folge davon war, daß wir darüber in einen sehr heftigen Streit geriethen. Bald darauf erfuhr ich und zwar aus ganz sicherer Quelle, daß mein Vorgesetzter im Geheimen an die oberste Behörde in der Hauptstadt über mich einen Bericht gemacht und mich in demselben recht tüchtig angeschwärzt hatte. Auf Dieses hin machte ich ohne Weiteres an die nämliche Behörde ebenfalls einen Bericht, in welchem ich den ganzen Vorfall, so wie nicht minder alles Das, was mir früher in der Hauptstadt widerfahren, genau und umständlich anbrachte und mit triftigen Beweisgründen belegte. Statt Schutz und Recht, bekam ich einen recht derben Verweis, dem eine Art Drohung beigefügt war, dahin lautend, daß man gegen mich ernstere, strenge Maßregeln ergreifen müßte, wenn ich in Zukunft meine Zunge nicht bändigen würde. Man verbot mir also, von all dem Unrecht, das mir geschehen, öffentlich noch mehr Etwas zu sagen, die Wahrheit, die man aus gewissen Gründen nicht gerne hören wollte, Andern mitzutheilen. Daß Dieß unter den damaligen obwaltenden Verhältnissen so kommen werde, hätte ich wohl schon im Voraus errathen können. Nun aber hatte meine Geduld ein Ende. Es ward mir unmöglich, unter solchen Umständen noch länger in meiner Stellung zu verbleiben; ich war zu stolz, unter einem Menschen, wie mein Vorgesetzter war, noch weiteres als Untergebener zu dienen. Meine Stellung, ohnehin nur mit einem ganz

Digitized by Google

geringen Gehalt verbunden und dabei — ich hatte Jahr ein, Jahr aus nur immer zu zählen und zu rechnen — im hohen Grade fad, langweilig und anstrengend, ward mir unerträglich. Ohne mich zu bemühen, ohne es nur zu versuchen, daß man mich anders wohin versetzen möchte, gab ich sie freiwillig auf, fest entschlossen, mit dem Wenigen, was ich mir erspart, und mit Dem, was ich mir in Zukunft etwa durch meinen Fleiß verdienen werde können, durch's Leben zu schlagen. So fristete ich eine geraume Zeit mein Dasein. — Das Wenige, was ich hatte, ist nun schon seit ein Paar Jahren gänzlich aufgezehrt und verdienen kann ich mir seit dieser Zeit auch Nichts mehr, weil ich alt und kränklich geworden und mein Augenlicht fast verloren habe. In dieser traurigen Lage blieb mir also nichts Anderes mehr übrig, als die Mildthätigkeit guter Leute in Anspruch zu nehmen. Es ging Anfangs hart, ja unendlich hart, aber die bittere Noth vermag Alles. Ich ward nach und nach ein Bettler und bin es schon fast seit zwei Jahren. Dabei treibe ich, um mir dann und wann ein angenehmes, oder auch unangenehmes Stündchen zu verschaffen, mit vieler Liebe das Studium der Philosophie, obwohl ich offen und redlich gestehen muß, daß ich in allen Dem, was das praktische Leben anbelangt, selbst ein sehr unpraktischer Philosoph war und es auch noch bin Ich war stets ehrlich und wahr, frei und offen, gutmüthig und gerecht und das taugt im Allgemeinen leider nichts, oder wenigstens dann nicht viel, wenn man unter gewissen Umständen, in gewissen Richtungen unter den Menschen lebt, unter ihnen leben muß, unter ihnen nach irgend einem bestimmten Ziel streben und es erreichen will, wozu besonders Vorsicht, Selbstverleugnung

Digitized by Google

und Schlauheit nöthig ist. — So lebe ich also jetzt, philosophiere dabei oft aus meinen Paar Büchern, die ich noch besitze, sehr oft auch ohne sie, oft mit Thränen in den Augen und bettle dazu, um mein elendes Leben fristen zu können. Aber lieber bettle ich nun vor den Thüren gutherziger Leute, als wenn ich bei Denen, die mich verfolgt und so ins Unglück gebracht, als Untergebener noch dienen und dulden, schweigen und kriechen, oder sie jetzt gar um Gnade und Unterstützung anflehen sollte und müßte. Dazu tauge ich einmal nicht, durchaus nicht, dazu bin ich zu stolz und so ist also aus mir auch wirklich ein stolzer Bettler geworden. — — Nun habe ich Ihnen mit kurzen Worten ein ziemlich großes Stück aus meinem Leben erzählt, unverfälscht, treu und wahr. Sie werden sich dabei sehr wahrscheinlich denken, ich habe da in dem Einen oder Andern nicht gar klug gehandelt, ich hätte es schlauer und besser machen, nicht so gerade und offen, so gutmüthig und leichtgläubig sein, da und dort ein wenig schmeicheln und heucheln, mir also mit einem Worte meine Carriere nicht selbst verderben sollen. In einer Hinsicht mögen Sie vollkommen recht haben. Von meinem Standpunkte aus betrachtet, hätten Sie aber sicher in manchen Dingen nicht recht, in der Hauptsache schon gar nicht. Ich bin, wie gesagt, einmal ein Mensch, der kein Unrecht stillschweigend ertragen, nicht kriechen und heucheln, Kränkungen und Beleidigungen nicht geduldig hinnehmen kann. Ich kann Den, der mir Unrecht thut, nicht demüthig um Schonung bitten, ihm für erwiesenes Unrecht nicht schön thun, dazu eine gehorsamst freundliche Miene machen, ihm unterwürfig die Hände lecken. Zu allem Dem bin ich zu ehrlich, zu gerade und — auch zu stolz. Ich will jetzt, nochmals wiederhole ich

Digitized by Google

es, jetzt, in meiner elenden Lage, lieber mein Stücklein Brod betteln, als zu Denen, die mir unrecht und wehe gethan, um eine gnädige Unterstützung jammern und winseln. Pfui, was sind das für Menschen, die das zu thun vermögen! Ich vermag es nicht. Ich bin einmal so, weiß aber auch sehr gut, daß Tausende und abermals Tausende nicht so sind." —

Mit großer Aufmerksamkeit hatte Heinrich dem Alten zugehört. Daß Das, was er so eben vernommen, nicht so aus der Luft gegriffen, lauter Lüge, der Mann, der neben ihm saß, kein Schwänkmacher, kein gewöhnlicher Bettler sein könne, ward ihm immer klarer, leuchtete ihm immer mehr ein, je öfter und länger er demselben ins gerade, offene Auge sah. Angezogen von der Persönlichkeit des armen Greises, von der Art und Weise, wie ihm derselbe erzählt, erwachte in seinem Gemüthe für ihn wahre, ungeheuchelte Theilnahme.

„Lieber Freund," sprach er nach kurzer Pause, „Ihre Erzählung hat mich wirklich im hohen Grade in Spannung versetzt, sehr ergriffen. Vieles, sehr Vieles mußten Sie leiden, harte Schicksalsschläge erdulden. Wer sollte wohl glauben, daß es einem Menschen in der Welt so ergehen könnte, daß es Menschen gebe, die fähig wären, gegen ihre Mitmenschen so zu handeln?"

„Es ist so, junger Freund!" entgegnete der Greis, bedächtlich und langsam mit dem Kopfe nickend. „Es gibt Menschen, die zu Allem fähig sind, die ohne Gewissen, mit kaltem Herzen ihren Nächsten verfolgen, unterdrücken, ja sogar vernichten können. Es ist leider so, sag' ich Ihnen. Was ich Ihnen hier im Kurzen erzählt, ist Alles wahr. Ich kann es Ihnen durch authentische Papiere und

durch andere unwiderlegbare Zeugschaften beweisen, wenn Sie es anders bewiesen haben wollen. — O, hätte ich in meinen frühern Jahren, zu jener Zeit, ehe ich mich um eine Anstellung beworben, jenes gute, hübsche Mädchen geheirathet, das mich so aufrichtig liebte und die einzige Erbin eines einträglichen Maierhofes war. Auch ich liebte das Mädchen, dessen ungeachtet aber schlug ich die mir aufrichtig gebotene Hand desselben aus, weil ich in dem Wahn lebte, durch eine Anstellung ein besseres Glück machen, mir dadurch mit der Zeit große Verdienste, viel Ehren und Ansehen erwerben zu können. Dazu trieb mich meine Verblendung, mein verdammter Ehrgeiz. Ich unterdrückte meine Gefühle, verschmähte die zärtlichste Liebe, stieß mein Glück mit Füssen hinweg, eilte in die Stadt und griff nach Dem, was mir mein ganzes Leben verbitterte, mich unendlich unglücklich machte, mich an den Bettelstab brachte. Diese Thorheit kann ich mir nie verzeihen!" —

Diese letztern Worte überraschten Heinrich im hohen Masse, versetzten ihn fast in einiges Erstaunen.

„Wie höchst sonderbar sich die Dinge in der Welt oft fügen!" sprach er nach kurzer Pause etwas bedächtlich und beklommen zum Bettler. „Wenn Dem so ist, was Sie da sagen, so befanden Sie sich einst, nämlich zu der Zeit, bevor Sie sich um eine Anstellung bewarben, fast in der nämlichen Lage, in welcher ich mich gegenwärtig befinde. Fast scheint es mir eine Fügung Gottes zu sein, daß uns heut' der Zufall hier so zusammen geführt."

Darauf begann Heinrich dem alten Konrad seine ganze Angelegenheit zu erzählen. Er sprach von seiner Liebe zur Maria, von ihrer Liebe zu ihm, ihren Vorzügen, von

Digitized by Google

seinem sonstigen Vorhaben, Plänen und wahrscheinlichen Aussichten, von seiner gegenwärtigen Unentschlossenheit, namentlich wegen Maria, ob er sie nämlich heirathen und mit ihr auf dem Lande ein stilles, glückliches Leben führen, oder ob er ohne weiteres Bedenken jene Anträge ergreifen, klug und gut benützen sollte, die ihm von der Hauptstadt aus geboten werden und die ihm zur Begründung seines einstigen Glückes ganz besonders vortheilhaft zu sein schienen, ihn früher oder später wahrscheinlich, vielleicht sehr wahrscheinlich zu einer hohen Stellung, ja wer kann's wissen, sogar zu ganz glänzenden Lebensverhältnissen führen könnten.

Als Heinrich zu Ende war, schüttelte der Greis sinnend und bedächtlich den Kopf und sprach: „Wenn das Alles so ist und ich Sie recht verstanden habe, so ist es beinahe so, wie Sie zuvor sagten, so stehen Sie jetzt, im Allgemeinen genommen, fast auf dem nämlichen Scheideweg, auf welchem ich einst gestanden. Dieser Scheideweg führt aber die Menschen, besonders junge Leute, oft nach sehr gefahrvollen Richtungen und nicht selten geschieht es, daß sie, in der besten Meinung, mit dem besten Hoffen und Erwarten auf ihr kommendes Glück, von demselben aus geradezu ihrem Unglücke entgegen eilen. Bedenken Sie wohl, guter Freund, was Sie thun und unterlassen wollen, was es heißt, einen solchen für das ganze zukünftige Leben entscheidenden Schritt zu wagen. Vielleicht, vielleicht, sage ich, stossen Sie da auch Ihr ganzes Glück, das Ihnen von der einen Richtung her so freundlich winkt, mit den Füssen auf die Seite und eilen nach der andern Richtung geraden Weges ihrem Verderben entgegen. — Nach meiner besten Ueberzeugung möcht' ich Ihnen nur so viel

Digitized by Google

sagen, daß Der ein großer Thor ist, der Das, was er schon besitzt, was ihn, bei vernünftiger Anschauung, sehr wahrscheinlich glücklich machen könnte und würde, leichtsinnig wegwirft und dann in die dunkle, räthselhafte Zukunft greift, in der Absicht, Besseres und Mehreres zu erhaschen. Da, wo uns Ehrgeiz, Hochmuth, übertriebene Phantasie und Einbildung hinjagen, finden wir selten, sehr selten das wahre Glück. Tausende und Tausende ringen oft nach leeren Scheingebilden, genießen dabei nie Das, was sie haben, in Ruhe und Frieden und gehen dann, erschöpft und ermattet von ihrem thörichten Ringen und Kämpfen, getäuscht und betrogen von ihren unrichtigen Begriffen und Lebensanschauungen, aus dieser Welt, ohne je Das gefunden und erreicht zu haben, was sie wollten, was sie mühevoll suchten. — Welche Thoren sind solche Menschen! — Lieber, guter Freund, wäre ich an Ihrer Stelle, jetzt mit meinen Erfahrungen und Lebensanschauungen, so wüßte ich schon, welche Richtung ich von dem Scheideweg aus, auf dem Sie sich gegenwärtig befinden, einzuschlagen hätte. Ist das Mädchen, das Sie lieben, verständig, sittlich und tugendhaft, kein so gewöhnliches Ding nach der Mode, und sind Sie fest überzeugt, daß sie von demselben auch wirklich treu geliebt werden, so danken Sie Gott, daß er Ihnen ein so edles Wesen zur Lebensgefährtin zugeführt hat. Menschen, die Verstand und Tugend besitzen, die in ihren Gesinnungen mit einander sympathisiren, die sich ihrer Tugenden und sonstigen edlen Eigenschaften, nicht eines schmutzigen Interesse oder anderer unedlen Gelüsten wegen, lieben, schätzen und achten, solche Menschen, sage ich, werden mit einander gewiß auch glücklich sein. Ist das bei Ihnen und

Digitized by Google

dem Fräulein, das Sie lieben, der Fall, so heirathen Sie es und Sie werden dieſen Schritt gewiß niemals bereuen. Vielleicht begegnet Ihnen während Ihres ganzen zukünftigen Lebens nie mehr ein ſolches Mädchen. Häufig iſt es ſo der Fall. Ueberlegen Sie ſich die Sache recht reiflich; denn es könnte ſonſt für Sie leicht auch einmal die Zeit kommen, in der Sie es bitter zu bereuen haben würden, daß Sie die Hand des Mädchens unbeſonnen ausgeſchlagen, eine Zeit, in der Sie vielleicht in Unglück und Jammer ſchmachten müſſen, während Sie ſonſt, an der Seite einer lieben, tugendhaften Frau ein recht glückliches Leben gehabt hätten. — Die Hoffnungen, die Sie ſich durch eine Anſtellung in der Hauptſtadt machen, können ſich einſt vielleicht, vielleicht, ſage ich, realiſiren, vielleicht aber auch nicht, Sie alſo ſehr täuſchen. Vom falſchen Ehrgeiz getrieben — ſo ſchaue ich es jetzt, mit Ihrer freundlichen Erlaubniß, wenigſtens an — wollen Sie es mit der Zeit in der Stadt zu einer angenehmen, bedeutenden Stellung bringen, ſich Verdienſte, Anſehen und Ruhm erwerben. Das iſt Alles recht ſchön und es mag ſein, daß Ihnen das Alles auch mit der Zeit gelingen könnte, wenn Sie dazu ganz beſonderes Glück haben, wenn Ihre Vorzüge und Verdienſte von maßgebender Seite unparteiiſch und nach Gebühr anerkannt und gewürdiget werden, oder wenn Sie, im entgegen geſetzten Falle, in anderer Beziehung, der Menſch dazu ſind, der es recht verſteht, ſich überall ſchlau und vorſichtig durchzuwinden, der da gehörig ſchweigen und ſich ſelbſt verleugnen, dort wieder zur rechten Zeit und auf die rechte Art und Weiſe kriechen, heucheln und ſchmeicheln kann. Sind Sie aber, in dieſem Falle nämlich, der Menſch nicht dazu, ſo werden Sie auf dieſem

Digitized by Google

Wege auch schwerlich erreichen, was Sie erreichen wollen, vielleicht von allem Dem, das Sie sich wünschen, auch gar Nichts. Dann folgt Enttäuschung, die bitterste Reue. — Wenn es Ihnen übrigens etwa rein nur daran gelegen sein sollte, daß Sie sich Verdienste, Ehren und Ansehen sammeln wollen, so können Sie dieß in andern Lebenslagen ja auch thun, auch als einfacher Privatmann auf dem Lande. Sie können da auf dem flachen Lande, unter dem Volke, wenn Sie anders den rechten Willen und die gehörigen Mittel dazu haben, unzähliges Gutes stiften, auf verschiedene Weise recht nützlich werden. Haben Sie sich Wissenschaften gesammelt, so können Sie dieselben, wenn Sie wollen, durch Wort und Schrift Ihren Nebenmenschen mittheilen. Und wenn Sie nur ein einziges gutes, nützliches Buch schreiben sollten — ist denn das nicht auch ein Verdienst? Bringt Ihnen denn das nicht auch Ehre und Ansehen? Sie können da auch auf andere, ganz verschiedene Weise, durch nützliche Belehrungen, durch ersprießliche Hilfeleistungen in Noth und Elend wohlthätig einwirken, dadurch Segen und Gedeihen verbreiten und sich Lob und Anerkennung erwerben. Zudem sind Sie dann als Besitzer eines schönen Landgutes ein freier, unabhängiger Mensch, Ihr eigener Herr. Haben Sie denn darüber noch nie recht ernstlich nachgedacht, was Das, besonders für einen vernünftig denkenden Menschen, heißen will, welch ein unendlich schätzbares Glück Das ist?! — Lieber Freund, überlegen Sie sich das Alles nochmals recht genau und reiflich, bevor Sie sich für das Eine oder Andere entscheiden! Ihr ganzes zukünftiges Lebensglück hängt davon ab. — Nun habe ich Ihnen über diesen Punkt meine Meinung gesagt, frei und offen und Sie

Digitized by Google

dabei vielleicht auch ein wenig gelangweilt. Gott leite Ihren Sinn, auf daß Sie sich für Das entscheiden mögen, was Sie einst vor Unglück bewahre, Sie glücklich und zufrieden machen kann!" —

„Meinen herzlichen, innigsten Dank für Ihren freundlichen, guten und aufrichtigen Rath!" rief Heinrich gerührt und in fast freudiger Stimmung, indem er dem Alten recht herzlich die Hand drückte. „Sie haben da zu mir Worte gesprochen, die, nach meiner innigsten Ueberzeugung, vom Herzen kamen, die auch wieder zum Herzen gingen. Ihre Worte haben auf mich einen tiefen, tiefen Eindruck gemacht. Ich werde sie wohl überlegen, ihnen folgen, meine Entschlüsse darnach richten. Wie es in der Welt oft kommen mag! Hätte uns vor einer Stunde der Zufall hier nicht zusammen geführt, so würde ich mich vielleicht jetzt schon für Das entschieden haben, von dem Sie mir mit Anführungen von so triftigen Beweisgründen so eben abgerathen. Wahrhaftig, Sie sind mir in dieser Stunde wie ein rettender Engel erschienen! Sie müssen ein edler Mensch sein, sonst könnten Sie nicht so wahr und aufrichtig zu Einem reden. Wir müssen uns näher kennen lernen und deßhalb bitte ich Sie, mich in das Haus meines Onkels, dem der schöne Gauhof da drüben gehört, zu begleiten und heute bei uns zu übernachten. In Zukunft sollen Sie Ihr Brod nicht mehr betteln dürfen. Erlauben Sie mir, daß ich dafür sorgen darf. Machen Sie mir die Freude und gehen Sie mit! Sie werden im Hause meines Onkels gut aufgenommen werden und auch Maria, von der ich gesprochen, kennen lernen. Schauen Sie sich das Mädchen recht an und sagen Sie mir dann, ob ich recht gewählt, ob es nach

Digitized by Google

Ihrer Ansicht ein Mädchen für mich sei, ein Mädchen, mit dem ich glücklich werden könnte. Ich bitte, gehen Sie mit mir!"

„Ich danke für Ihre freundliche Einladung!" sagte Konrad. „Ich gehe heute nicht mit Ihnen; denn ich sehne mich nach Ruhe und möchte in so später Stunde im Hause Ihrer Verwandten heute auch keine Unruhe mehr verursachen. Sollte es Ihnen aber recht sein, so werde ich in den nächsten Tagen bei Ihnen im Gauhof ein wenig zusprechen."

Alle Versuche, den Alten noch heute zum Mitgehen in den nahen Gauhof zu bewegen, mißglückten. Mit einem freundlichen Händedruck und dem festen Versprechen auf ein recht baldiges Wiedersehen, schieden Beide von einander. —

Frohen Gemüthes eilte Heinrich nach Hause. Er dankte Gott, daß er ihn gerade in der Stunde, in welcher er für seine Zukunft einen entscheidenden Entschluß fassen wollte, mit dem Alten zusammen geführt. Der Plan, in der Hauptstadt das vermeintliche Glück zu suchen, nach Ruhm und Ansehen zu streben, ward nun sogleich aufgegeben. Maria zu heirathen, mit ihr in Liebe und Eintracht, froh und heiter durch das Leben zu gehen, war jetzt sein fester Entschluß, sein ganzes Denken und Wollen. „Ja, ja, der alte, gute Mann hat vollkommen recht," sprach er in froher, heiterer Stimmung zu sich selbst. „O, in welch einem Irrthum war ich befangen! Maria ist so liebenswürdig, so unendlich edel und gut und ich war fast nahe daran, diesen guten und lieben Engel zu verlassen, für einen thörichten, ehrgeizigen Wahn hinzugeben. Maria liebt mich, recht herzlich liebt sie mich, das weiß

Digitized by Google

ich; Maria wird mein, das weiß ich wieder, ja sicher weiß ich es. Wie glücklich werden wir Beide mit einander sein! Gott, ich danke Dir, daß Du mir den alten Greis in den Weg geführt hast! Er hat mich erleuchtet und bekehrt, auf den rechten Weg geleitet — gerettet." —

Die ganze Nacht brachte Heinrich schlaflos zu, sann er darüber nach, auf welche Weise er nun der holden, schönen Maria seine Liebe entdecken, mit welchen Worten er sie um Herz und Hand zum ewigen Bunde bitten sollte, ob es schicklicher und gerathener sei, zuvor mit ihr oder mit dem Vater über diese zärtliche Angelegenheit zu sprechen. Am Ende entschied er sich, so lange Nichts zu sagen, weder zur Tochter, noch zum Vater, bis der alte Konrad zum Besuche gekommen sein und mit Maria gesprochen haben werde.

Schon am nächsten Tage kam Dieser in den Gauhof und ward von Heinrich dem Onkel und dessen Tochter vorgestellt. Beide fanden an dem alten, ehrwürdigen Greis großes Gefallen, reichten ihm zum Willkomm freundlich die Hand und baten ihn, einige Tage bei ihnen zu bleiben. Konrad nahm dankbar die freundliche Einladung an. —

Der Onkel sprach gerne und über Verschiedenes mit ihm und überzeugte sich bald, daß er einen eben so seltenen, als ganz gescheiden Menschen vor sich habe. Auch mit Maria führte Konrad allerlei Gespräch. Alles, was sie zu ihm sprach, was sie auf seine Fragen antwortete, zeigte von großer Bescheidenheit, klarem und natürlichen Verstande, von der Reinheit ihrer Sitten, von der Güte ihres Herzens.

Digitized by Google

So wurden im Gauhof mit dem Alten recht viele angenehme und heitere Stunden verlebt und verplaudert und man war froh, daß durch Heinrich's Einladung derselbe ins Haus gekommen.

Als eines Nachmittags Heinrich unter den mit reichen Früchten beladenen Obstbäumen des Gartens mit Konrad allein einen Spaziergang machte, sprach dieser unter Anderm zu ihm: „Schätzen Sie sich glücklich, recht glücklich, wenn Sie das Fräulein zum Weibe bekommen. Maria ist wahrlich eine Perle unter den Weibern, sag' ich Ihnen. Sie ist bescheiden, vernünftig, tugendhaft, schön und liebenswürdig. Sie besitzt also so viele edle Eigenschaften, daß sie gewiß einen Mann glücklich machen kann. Es muß aber auch ein solcher Mann sein, der sie versteht und zu schätzen weiß, der mit ihr harmonirt, reine Sitten und Tugenden besitzt. Nur mit einem solchen Manne wird Maria glücklich, mit jedem Andern aber sicher höchst unglücklich sein. Das ist, so weit ich nun das Fräulein kenne, meine feste Ueberzeugung. — Prüfen Sie also, bevor Sie einen weiteren Schritt thun, nochmals Ihr Herz und Gewissen, ob Sie wirklich der rechte Mann für sie sind und sein können! Finden Sie nach genauer, gewissenhaften Selbstprüfung, daß Dem so sei und daß Sie Maria auch wirklich wahrhaft, mit treuem Herzen lieben, dann treten Sie hin und werben offen und redlich um ihre Hand. Sollten Sie aber mit diesem Ihrem Entschlusse noch in irgend einem Zweifel sein, etwa gar muthmassen oder befürchten können, daß es Sie mit der Zeit vielleicht gereuen könnte, Maria zum Altar geführt zu haben, daß Sie ihrer wegen Ihren andern Plan, nämlich durch eine Anstellung in der Hauptstadt Ihr zukünftiges

Digitized by Google

Glück zu suchen, aufgegeben, so rathe ich Ihnen, ja nicht um Ihre Hand zu werben; denn Sie würden in diesem Falle sich und das gute Mädchen höchst wahrscheinlich gränzenlos unglücklich machen. Prüfen Sie sich also recht genau, bevor Sie den entscheidenden Schritt wagen! Beherzigen Sie aber dabei auch recht reiflich den Grundsatz, über den ich schon mit Ihnen gesprochen, nämlich den Grundsatz, daß der Mensch ein großer Thor ist, welcher deßhalb auf Etwas, was nach aller vernünftigen Anschauung sein Heil und Glück begründen könnte, verzichtet, weil er in seinem Wahne meint und hofft, da zu einem noch viel größerem Glücke gelangen zu können, wo man so selten wahrhaft glückliche Menschen trifft, der, vom maßlosen, falschen Ehrgeiz verblendet, sich einbildet, Ehre und Ruhm mit ziemlich leichter Mühe und ziemlich bald auf jenen unsichern Wegen finden zu können, auf denen schon so Manche, statt den vermeintlichen Ruhm zu erreichen, ihrem Verderben entgegen geeilt sind. — Bedenken und beherzigen Sie das Alles recht wohl, mein Freund, und sind Sie nach genauer, reiflicher Ueberlegung zu einem festen Entschluß gekommen, dann handeln Sie, wie es einem rechtlichen, vernünftigen Manne zu handeln geziemt!" —

Auf diese Weise sprach der alte Konrad zu Heinrich.

Dieser überlegte sich Alles und Jedes nochmals und je mehr Dieß geschah, desto mehr überzeugte er sich auch, daß der Alte recht hat, daß er zur Begründung seines künftigen Wohles nichts Besseres thun könne, als den Worten desselben zu folgen und darnach zu handeln. Sein Entschluß, Maria zu heirathen, stand also nun fest. —

Ohne noch länger zu zögern, erklärte er der Jungfrau seine Liebe und bat sie um Herz und Hand. Bald waren

Digitized by Google

die jungen Leute einig; denn in ihrer gegenseitigen Liebe waren sie es ja schon, ehe sie nur ein Wörtchen davon mit einander gesprochen. Hand in Hand traten sie nun vor den Vater und baten ihn um seine Einwilligung, seinen Segen. Freudig und mit gerührtem Herzen ward ihnen vom Vater Beides gegeben. Der glückliche Bund war also geschlossen und schon in den nächsten Tagen ward das Verlobungsfest gefeiert. Das war ein recht froher, glücklicher Tag. Die jungen Brautleute schwärmten in Wonne und Seligkeit, der Vater und der alte Konrad waren hoch erfreut, daß es so gekommen. Maria, die edle, tugendvolle Maria, hätte in diesem Augenblicke ihr Glück um alle Schätze der Welt nicht vertauscht; denn sie kannte, sie wußte nichts Höheres und Seligeres, als mit einem braven, gesitteten und verständigen Manne in gegenseitig treuer und wahrer Liebe, in Friede und Eintracht durch das irdische Leben zu gehen. —

Einige Tage darauf hielt es Heinrich für schicklich und gut, in die Hauptstadt zu reisen, um dort seinem andern Onkel, Herrn v. Schielf, seine Verlobung mit Maria persönlich anzumelden. Vater und Tochter fanden dieß Vorhaben ebenfalls für schicklich und gaben ihm Briefe und recht viele schöne Grüße mit.

In der Hauptstadt angekommen, ward Heinrich vom Herrn v. Schielf freundlich aufgenommen. Er erklärte nun diesem, daß er Bräutigam sei und führte sehr umständlich die Gründe an, welche ihn bewogen und zu dem Entschluß gebracht, Maria zu heirathen und alle seine andern Pläne aufzugeben, welche er sich früher bezüglich einer Anstellung gemacht habe.

„Nun, da wünsch' ich Dir viel Glück dazu," sagte

Digitized by Google

Herr v. Schielf ziemlich spöttisch, „wenn Du mit einem einfachen, albernen Mädchen zufrieden sein kannst und mit ihm draußen auf dem simplen Lande Dein ganzes Leben in Langweile zubringen und vertrauern willst!"

Heinrich schilderte die seltenen Vorzüge seiner Braut, seine Liebe zu ihr, das Glück, welches ihm sicher an ihrer Seite erblühen werde, und hob wiederholt genau und umständlich die Ursachen und Gründe hervor, welche ihn zur Verzichtleistung auf eine Anstellung und zu dem festen Entschlusse, die liebenswürdige Maria zu heirathen, veranlaßt hatten.

Herr v. Schielf, ein stolzer, verknöcherter, herzloser Bureaukrat, lachte und höhnte über diese albernen, ordinären Ansichten und Wünsche, schalt Heinrich einen rechten Thoren, einen Menschen, der in großen Irrthum gerathen, der noch nicht weiß, welche Wege einem Manne, der etwas Tüchtiges gelernt, in der Hauptstadt offen stehen, welche Genüsse ihn da erwarten, wie überaus angenehm das Leben unter fein gebildeten Menschen sei u. s. w.

Heinrich mußte seinem bureaukratischen Onkel versprechen, acht bis vierzehn Tage bei ihm zu bleiben. Während dieser Zeit ward er nun bald da, bald dort in Gesellschaften geladen und geführt, in denen es theils sehr ungezwungen, heiter und lustig zuging, theils auch wieder ein sehr steifer, feiner Ton herrschte. Er besuchte mit Herrn v. Schielf fleißig Theater, Conzerte und andere Vergnügungsplätze und ward da mit allerlei Leuten aus den bessern und höhern Ständen bekannt, auch mit schönen Damen, die sich, da Heinrich ein sehr hübscher, artiger und auch sonst sehr „annehmbarer" Mann war, sehr gerne mit ihm unterhielten.

Digitized by Google

Um zu zeigen, daß er sich auch in den sogenannten feinen Zirkeln und Gesellschaften bewegen könne, suchte Heinrich den ganzen Vorrath seiner Höflichkeitsregeln und artigen Manieren auf die, nach seiner besten Meinung und Ansicht, für ihn möglichst vortheilhafteste Weise in Anwendung zu bringen. Besonders zeigte er sich überaus artig, aufmerksam und zuvorkommend gegen Damen. Dafür ward ihm aber auch von mancher Schönen und auch Nichtschönen manch freundliche Aufmerksamkeit, manch sehr freundlicher, oft auch etwas mehr, als sehr freundlicher und besonders auch sehr deutlich zu verstehender Blick zu Theil. —

So allmählig fand Heinrich auch immer etwas mehr Gefallen an dem Stadtleben, obwohl er seiner Braut fast immer nach Verlauf von zwei Tagen schrieb und in dem Brief auseinander setzte und scharf betonte, daß ihm das ganze Leben und Treiben der Städter und Städterinen höchlich mißfalle und zuwider sei und er sich ungemein darnach sehne, bald wieder bei ihr, bei seiner lieben Maria zu sein.

Auf Zureden des Herrn v. Schielf und Anderer, die er kennen gelernt, entschloß er sich, gegen seine frühere Absicht und gegen das feierliche Versprechen, das er Maria gegeben, recht bald wieder in ihre Arme zu eilen, nach Umfluß von vierzehn Tagen seinen Aufenthalt in der Hauptstadt noch um Etwas zu verlängern.

Als die gute Maria hievon durch ein ziemlich kurzes und flüchtig hingeworfenes Brieflein Nachricht erhielt, ward sie sehr bekümmert und traurig und schrieb ihrem Bräutigam auf die zärtlichste Weise, wie sehr sie sich nach ihm sehne und

Digitized by Google

daß er deßhalb bald, recht bald wieder zu ihr heimkehren möchte. —

Aber Heinrich achtete jetzt nicht mehr gar so viel, wie früher, auf die zärtlichen Worte seiner Braut, ließ sich dieselben nicht mehr gar so sehr zu Herzen gehen, besuchte fleißig Gesellschaften und andere Vergnügungsorte, unterhielt sich da mitunter auch sehr gerne mit schönen Damen und war dabei ganz heiter und guter Dinge.

Unter den Damen, die Heinrich nach und nach etwas mehr oder weniger kennen gelernt, waren es besonders ein Paar, die es verstanden, die Aufmerksamkeit junger Leute auf sich zu lenken, überhaupt Liebesangelegenheiten nach verschiedenen Weisen und mit großer Gewandtheit zu traktiren und die es auch darauf anzulegen suchten und wußten, den Heinrich ein wenig, oder vielmehr recht verliebt zu machen und sich, je nach Umständen, auf eine anständige Weise und nach den Formen des guten Tones von ihm ein wenig erobern zu lassen. Beide wetteiferten gleichsam mit einander, dem jungen Manne den Kopf zu verdrehen und recht verrückt zu machen.

Heinrich bekam bald von der Einen, bald von der Andern einen zärtlich sprechenden Blick, oder sonst irgend ein kleines, klug angebrachtes Merk- oder Anzeichen, das ihn nothwendig auf den Gedanken bringen mußte, daß ihm die Damen ganz absonderlich ihre Geneigtheit zuwenden möchten, oder gar in einem gewissen Masse schon zugewendet hätten. Er ließ sich blenden, ging in seiner Verblendung wirklich in die Falle; er meinte, welch ein großes und seltenes Glück ihm zu Theil geworden, die Gunst so nobler, so hoch gebildeter, so überaus liebenswürdiger Damen erworben zu haben. Sein ehrgeiziges

Digitized by Google

Wesen kam dabei auch wieder ins Spiel, tauchte wieder wuchernd auf, immer mehr und gewaltiger, regte seinen hochfahrenden Sinn wieder ganz überschwänglich in die Höhe und zauberte ihm schon einen heiteren Himmel voller Baßgeigen vor.

Es währte nicht gar lange, so schwärmte er in seinem Wahne bald für die Eine, bald für die Andere, obwohl er eigentlich darüber noch nicht recht im Klaren war, welche von Beiden schöner und liebenswürdiger sei, bei welcher mehr oder weniger Neigung zu ihm im Herzen verborgen sein könnte, bei welcher er, ohne einen Korb zu bekommen, eher und sicherer einen entscheidenden Schritt wagen dürfte und welcher er deßhalb überhaupt den Vorzug geben sollte. Dabei dachte er aber immer weniger an Maria, an seine „geliebte" Braut, schrieb ihr wegen seines langen Verweilens in der Stadt Anfangs verschiedene Ausreden zu, dann immer seltener und am Ende vergaß er sie ganz. — — Eben so schwand der alte Konrad und alles Das, was derselbe zu ihm gesprochen, allmählig aus seinem Gedächtnisse. —

So stand es mit Heinrich, als ihn sein Onkel, Herr v. Schielf, eines Abends befragte, wie es nun mit ihm stehe, wie ihm das Leben in der Hauptstadt gefalle und ob er jetzt noch gesonnen sei und Lust habe, das alberne Landmädchen, wie er spottweise Maria zu schelten pflegte, zu heirathen und mit demselben draußen unter dem Bauernvolke, in einer trostlosen, faden Einöde ein langweiliges, fades Leben zu führen.

„Lieber Onkel, ich muß offen gestehen, seit meines Hierseins ist aus mir ein ganz anderer Mensch geworden!" gab Heinrich, wie Einer, der nun überzeugt sei, daß

Digitized by Google

er früher im Irrthum war, ganz reumüthig zur Antwort. „Nun seh' ich Alles mit ganz andern Augen an und bin daher, ich muß es laut bekennen, fast in arge Verzweiflung gerathen. Ja, Onkel, ich habe einen großen, einen überaus großen Fehler gemacht, daß ich mich habe beschwatzen und irre führen lassen, daß ich so voreilig, ja so überaus unbesonnen mein Wort gegeben, Maria zum Altar zu führen. Jetzt seh' ich es ein, jetzt fühl' ich es sonnenklar, in meinem ganzen Wesen, daß ich auf der Welt für etwas ganz Anderes, für etwas Höheres bestimmt bin, daß mir die Vorsehung wirklich ein viel größeres Glück in Aussicht gestellt, als Das ist, was mir Maria, auch unter den günstigsten Umständen, zu bieten vermag. Jetzt seh' ich ganz, vollkommen ein, wie groß ich gefehlt! Alles, Alles habe ich mir durch mein Versprechen abgeschnitten, die Aussicht auf eine höhere, würdigere Stellung in der Welt, auf hohe Verdienste, auf Ruhm und Ansehen! — O, hätte ich mich doch," fuhr er nach kurzer Pause im vollen Aerger weiter, „von dem alten Bettler, diesem Thoren, nicht so beschwatzen, so bethören, zu diesem voreiligen Schritte nicht verleiten lassen! Bitter bereue ich es jetzt. — Nein, nein, es ist unmöglich! Ich kann Maria nicht heirathen, mich für mein ganzes Leben an sie nicht binden. Ich seh', ich fühle es, ich bin zu etwas Anderm geschaffen!"

„Da haben wir's! Nun siehst Du es selbst ein, welche Thorheit Du begangen," entgegnete Herr v. Schielf etwas spöttisch. „Hab ich mir's doch gleich gedacht, daß es am Ende noch so kommen werde."

„Rathen und helfen Sie mir doch, bester Herr Onkel!" rief Heinrich in einer Art von Verzweiflung. „Was

Digitized by Google

soll ich thun, um mich auf die beste Weise wieder aus der verdammten Schlinge ziehen zu können?"

„Was Du thun sollst? Ei, da wird's wohl auch noch zu helfen sein," gab der Bureaukrat kalt und gleichgiltig zur Antwort. „Schreib dem Mädchen ab und dem Alten auch! In dem Absagebrief kannst Du ja angeben, daß Dich unvorhergesehene, ganz besonders wichtige Gründe dazu bestimmen, auf ihre Hand verzichten zu müssen und so noch manch Anderes."

Diese Andeutung schien dem Heinrich einzuleuchten. Darauf ward zwischen Beiden noch weitere Rücksprache gepflogen, namentlich darüber, wie der fragliche Brief zu stellen sei und welche „besonders wichtige Gründe" in demselben angeführt werden sollen, um auf die „beste Weise" die Heirathsangelegenheit wieder rückgängig zu machen. —

Zwei Tage darauf erhielt Maria wirklich einen Brief, in welchem ihr Heinrich mit kurzen, aber sehr höflichen Worten erklärte, daß sich auf eine ganz unerwartete Weise und durchaus gegen seinen Wunsch und Willen seine Lebensverhältnisse gänzlich geändert haben und er deßhalb im höchsten Grade untröstlich sei, weil er dadurch, zu seinem größten Leidwesen, in die unabweisliche und für ihn ungemein schmerzliche und traurige Lage gekommen, auf ihre Hand und Liebe für immer verzichten zu müssen. Mit dem Ausdruck höchster Werthschätzung, unaussprechlichen Lobes und Dankesgefühl und noch einigen schönen Phrasen schloß der Brief. —

Wie von einer plötzlichen Ohnmacht erfaßt, wie vernichtet sank Maria auf einen Stuhl, als sie diese Zeilen gelesen. Sie war im höchsten Grade untröstlich und

Digitized by Google

weinte Tag und Nacht die bitterſten Thränen; denn ſie hatte Heinrich wirklich vom ganzen Herzen, mit einer wahrhaft unausſprechlichen Liebe, mit der zärtlichſten Treue geliebt. Ihr Vater und auch der alte Konrad, welcher ſeit ſeines erſten Beſuches öfters ins Haus kam, gaben ſich alle Mühe, das gute Mädchen zu tröſten und zu beruhigen.

Konrad meinte, es wäre vielleicht doch noch möglich, daß Heinrich wieder zur Beſinnung kommen und als reuiger Sünder zurück kehren könnte. Auch meinte er, ob man etwa, auf eine ſchickliche, kluge Weiſe nicht den Verſuch machen ſollte, ihn nach und nach auf direktem oder indirektem Wege wieder zur Erkenntniß ſeines Irrthums, ſeines an Maria begangenen Unrechtes zu bringen und ihn ſo wieder für ſie zu gewinnen.

Aber Vater und Tochter wollten Nichts mehr davon wiſſen. —

„Einem Manne, der einmal ſo ſchmählich und treulos gegen mich handeln konnte, möchte und würde ich nie mehr meine Hand reichen," ſprach Maria. „Nie mehr könnte ich einen ſolchen Mann lieben, nie mehr ſein Weib werden. Lieber ſterben, als Das thun!"

Das war ein feſter Entſchluß. —

Eine lange Zeit verging, bis Maria den tiefen Schmerz, den die Untreue ihres Bräutigams ſo ſchonungslos in ihr gutes, zartes und edles Herz geſchleudert, wieder einiger Maſſen zu überwinden vermochte, bis in ihr Gemüth wieder Faſſung und Ruhe zurück kehrte. Aber von nun an war Maria nicht mehr Das, was ſie zuvor geweſen. Sie hatte keine rechte Freude mehr. Ihr früheres, heiteres Weſen war verſchwunden; ſie ward immer mehr trauriger, niedergeſchlagener und ein gewiſſer Ernſt zeigte

Digitized by Google

sich in allem ihren Thun und Lassen. Ihre liebste Beschäftigung war, die Noth armer Leute zu mildern, so weit sie es vermochte, und die Blumen ihres kleinen Gärtchens zu pflegen. Gerne ließ sie ihr Vater, an dem sie mit der zärtlichsten Kindesliebe hing, gewähren und kein Wunsch ward ihr von ihm versagt; denn der Vater wußte ja, daß seine Tochter sich nichts Unrechtes wünschte, nichts Unrechtes that und wollte. Nie mehr war sie dazu zu bewegen, mit irgend einem andern Freier ein zärtliches Verhältniß anzuknüpfen, ferners einem Manne ihre Hand zum ehelichen Bunde zu reichen. —

Heinrich hatte unter dessen in der Hauptstadt wirklich Eine von den zwei „Feingebildeten" erobert. Das Ding machte sich so ziemlich leicht, obwohl man ihm dabei, aber nur scheinbar, besonders aber auch aus dem Grunde, um nach nobler Weise die gewöhnlich üblichen Anstandsgesetze nicht zu verletzen und außer Acht zu lassen, so manche Schwierigkeiten entgegen setzte. Heinrich, der beharrliche, unverzagte und tapfere Heinrich, überwand sie aber Alle glücklich; er ward endlich erhört, abermals Bräutigam, schloß, voll von unaussprechlichen Entzücken, die holde, unendlich liebenswürdige Braut in seine Arme. Er wußte sich vor lauter Seligkeit kaum mehr recht zu fassen; er hielt sich für den Glücklichsten unter den Sternen. —

Kurze Zeit darauf erhielt er durch die Protektion seines Onkels, des Herrn v. Schielf, auch eine Stelle. Entzückt von lauter Glück und Wonne, führte er nun seine „Feingebildete" zum Altar und lebte dann mit ihr, so weit es nur immer anging, auf einen möglichst vornehmen, noblen Fuß. Seine Frau verbrachte täglich ein Paar Stunden am Putztische und beim Spiegel, oder las die

Digitized by Google

neuesten Erzeugnisse aus dem Bereiche der romantischen Literatur. Sich viel, oder auch nur etwas um das Hauswesen zu bekümmern, war ganz unter ihrer Würde, für sie zu gemein, dazu war sie nicht geboren und auch nicht erzogen. Am Nachmittage wurden Visiten oder Promenaden gemacht und am Abende in der Regel Theater, Concerte, Gesellschaften besucht, je wie es Launen, Umstände und Zeiten mit sich brachten.

Heinrich war in seiner Verblendung, in seinem Wahne überaus glücklich; er bildete sich Etwas ein, war stolz darauf, mit seiner schön geputzten, sentimental zärtlich seufzenden, stolz und kühn auftretenden, im Reden und in allen Formen des Anstandes sehr gewandten Gemahlin bald da, bald dort erscheinen und sich mit ihr unter fein gebildeten Leuten auf eine möglichst „noble Weise" bewegen zu können.

So gings einige Zeit fort und Heinrich war dabei immer noch der zärtlichste und glücklichste Gatte. —

Aber schon nach Verlauf eines Jahres gingen ihm allmählig ein wenig und dann immer mehr die Augen auf. Das ganze Ehestandsverhältniß nahm nach und nach eine andere und gerade nicht die angenehmste Wendung. Durch den schlechten Haushalt und übertriebenen Aufwand, welchen seine „Feingebildete" machte, sah er sich bald in Schulden gesteckt; denn das kleine Vermögen, welches ihm seine Ehehälfte ins Haus gebracht, war bereits verschleudert, vertändelt und sein Gehalt, den er als Angestellter erhielt, reichte bei Weitem nicht hin, um nur die Hälfte von Dem zu bestreiten, was zum Hauswesen nöthig war und seine leichtsinnige, hochfahrende Frau noch extra für ihre eigene Person verbrauchte. So lange Herr On-

Digitized by Google

kel von Schielf noch lebte, ſuchte dieſer immer wieder Mittel zu ſchaffen, um Heinrich's zerrüttetem Haushalt ein wenig auf die Beine zu helfen.

Als aber dieſer, ungefähr drei Jahre nach Heinrich's Verheirathung, plötzlich ſtarb, hörten mit Einemmale Geldvorſchüſſe und auch Protektionen auf. Nun kamen bald immer noch mehr Noth und Elend und mit dieſen unſaubern, unleidentlichen Gäſten auch immer noch mehr Zank und Zwiſtigkeiten. Von einer rechten Liebe zwiſchen beiden Ehegatten konnte unter ſolchen Umſtänden, bei ſolchen Charakteren, wohl auch keine Rede mehr ſein. Heinrich machte bei verſchiedenen Anläſſen — und ſolche gab es ſehr viele — ſeiner Frau in Güte und Ernſt Vorwürfe, weil ſie ihn ſo ins Elend geſtürzt, und ſie überhäufte ihn, ungeachtet ſie eine „Feingebildete“ war, mit gemeinen Schimpfworten, ſchalt ihn einen Mann, der ſie „angeführt und betrogen“, weil er ſie nicht nach Gebühr zu behandeln, zu ſchätzen und zu achten weiß, weil er nicht im Stande ſei, eine Frau von feinerer Art und höherer Bildung, wie ſie Eine iſt, ſtandesgemäß ernähren und erhalten zu können.

Da Heinrich ſeine Gläubiger nicht mehr befriedigen konnte, ſo kam es bald ſo weit, daß dieſe gegen ihn bei Gericht Klage ſtellten und ihn, da ſie deſſen ungeachtet keine Zahlung erreichen konnten, am Ende ſogar auspfänden ließen. Seine Lage ward immer kritiſcher, immer unerträglicher. Noth, Elend, Schande, häuslicher Unfrieden waren Tag und Nacht ſeine Peiniger. Wie ein Verzweifelter, ohne ſich in ſeiner qualvollen Lage rathen und helfen zu wiſſen, ging er umher, vernachläſſigte dabei ſeinen Dienſt und ergab ſich, um ſich zu betäuben und ſo ſein Elend für einige Stunden eher vergeſſen zu können, nach

Digitized by Google

und nach sogar dem Trunke. Seine Frau ward ihm immer mehr ein Gegenstand des Widerwillens, des Abscheues. Sie war und blieb unverbesserlich. Ohne auch nur im Mindesten daran zu denken, ihre Fehler abzulegen, sich einmal ernstlich um das Hauswesen zu bekümmern, Sparsamkeit zu üben, ihrem Manne Das zu sein, was sie ihm als Frau sein sollte, blieb sie die Leichtsinnige und Unverbesserliche, ward dabei auch immer noch boshafter und verstockter und trieb so mit der größten Herzlosigkeit, voll Leichtsinn und bissiger Hartnäckigkeit ihr verderbliches Wesen fort. Keine Vorstellungen, keine Vernunftgründe halfen bei ihr, obwohl es ihr Mann an diesen, theils in Güte, theils in Ernst, nicht ermangeln ließ. Mit ihrem Gemahl redete sie selten mehr ein freundliches Wort und wenn sie dann und wann über irgend eine Sache, über irgend ein Vorkommniß mit ihm ins Gespräch kam, so artete dieses meistens in Zank und argen Streit aus. Anstatt zu ihm zu halten, sich ihm wieder zu nähern, ihn zu trösten, wieder aufzurichten, das bisher leichtsinnig ausgestreute und herbei geführte Uebel, die vielen begangenen Fehler nach Möglichkeit allmählig wieder zu verbessern und gut zu machen, suchte sie ihn nicht selten auf die bissigste und herzloseste Weise zu kränken und zu beleidigen. Sie ward in kurzer Zeit ihres Mannes ärgste Feindin, verschwätzte und verleumdete ihn sogar bei ihren Verwandten und Bekannten, schimpfte, diesen gegenüber, mit rohen, gemeinen Ausdrücken über ihn, spielte aber dabei, so zur Abwechslung, doch auch immer wieder, bei verschiedenen Anlässen, und zwar so gut es unter solch obwaltenden Umständen ging, die „fein gebildete" Dame, stolzierte gerne im ziemlich auffallenden Putze einher und trat am Ende sogar,

Digitized by Google

um ihren Aufwand an Kleidern und andern Dingen möglichst bestreiten zu können, mit sehr zweideutigen, ziemlich leichtfertigen Leuten auf eine „noble Weise“ in nähere Verbindung, in geheimen Verkehr. —

Bald redete man in der Stadt allerlei Böses und Schlimmes über sie. Auch Heinrich mußte bald und zu seinem größten Schmerz vernehmen, was aus seiner Frau geworden, wie sie seinen guten, ehrlichen Namen auf die gemeinste und schamloseste Weise in den Schmutz getreten. Nun ward es ihm, auch bei der größten Nachsicht und Geduld, nicht mehr möglich, mit ihr noch länger zusammen zu leben, unter einem Dache zu wohnen. Er hielt es daher für eine ernste, unabweisliche Pflicht, sich von ihr scheiden zu lassen und machte, um dieses sein Vorhaben in kürzester Frist durchzusetzen, sogleich die hiezu nöthigen Schritte. Ehe aber die Sache zur wirklichen Entscheidung kam, verschwand die ehr- und treulose Frau plötzlich mit einem leichtsinnigen, herumfahrenden Taugenichts aus der Stadt, und wie bald darauf ruchbar wurde, auch aus dem Lande. —

Heinrich dankte in seinem Elend und Kummer Gott, daß es so gekommen, hatte aber durchaus keine Lust, der Nichtswürdigen nachzurennen oder nachrennen zu lassen, um sie wieder einzuholen oder einholen zu lassen. —

Das war also der Schluß der Ehe, die Heinrich, vom eitlen Wahne verblendet, in der freudigen Absicht und Hoffnung mit der „fein gebildeten“ Dame geschlossen, um mit ihr ein recht schönes, heiteres und frohes Leben zu genießen. Diese Ehe hätte für ihn kaum unglücklicher ausfallen können. Das Schicksal führte ihm eine Frau zu, die nichts weniger als wohl gesittet und gebildet, son-

Digitized by Google

dern im hohen Grade ungesittet und verbildet war, ohne Tugend und Sittlichkeit. Bei ihr war Alles nur Schein, nur Firniß. —

Oft, sehr oft hatte Heinrich während seiner unglücklichen Ehe darüber schon nachgedacht, wie unbesonnen, durch eigene Schuld, er sein ganzes Lebensglück untergraben, welch arges Unrecht er begangen, daß er die gute und edle Maria so treulos verlassen, wie glücklich er mit ihr geworden sein würde, hätte er ihre treue Hand nicht verschmäht. Nicht minder dachte er auch oft an den alten Konrad, an dessen Worte. Mußte er ja doch, trotz aller Warnung, die ihm Konrad gegeben, trotz aller Vernunftgründe, die er ihm vorgestellt, fast das Nämliche erleben, was ihm derselbe aus seinem Leben erzählt. Welch ein sonderbares Zusammentreffen! —

„O, in welch namenloses Elend habe ich mich gestürzt!" seufzte er oft in trüben Stunden und mit Thränen in den Augen. „Einen guten, lieben Engel habe ich leichtsinnig, schonungslos von mir gestoßen und mich in meiner Verblendung in die Arme eines bösen Teufels geworfen. Ich glaubte, welch ein großes Glück mir zu Theil geworden, als ich diese schön geputzte Dame zum Altar geführt, mußte mich aber bald überzeugen, daß sie nichts Anderes war und ist, als eine rohe, herzlose Weibsperson, die es aber verstand und versteht, mit einem gewöhnlichen Anstrich von Bildung zu täuschen und zu glänzen, die Alles that, um mir Elend und Kummer zu bereiten, mich arm und unglücklich zu machen und sogar noch meinen ehrlichen Namen mit Spott und Schande befleckte. — O, hätte ich Deinen wahren, aufrichtigen Worten gefolgt, alter, ehrlicher Konrad! Wie ein warnender Prophet bist Du

Digitized by Google

mir an jenem Abende erschienen. Du hattest recht, in Allem recht! Ich folgte Dir nicht, guter, warnender Konrad, sondern einem bösen, bösen Dämon, der wieder über mich kam, meinen Hochmuth und Ehrgeiz wieder aufstachelte, mir eitle, schimmernde Scheingebilde vormalte, glänzende Aussichten vorspiegelte, mich auf falsche, gefährliche Wege leitete, auf denen ich dahin gekommen bin, wo ich jetzt als armer, unglücklicher Mensch stehe. — Gute, liebevolle Maria, verzeih' mir das große Unrecht, das ich an Dir begangen! Gott hat mich dafür schwer und hart gestraft. Mir ward, aus eigener Schuld, das Glück nicht zu Theil, mit Dir hienieden das Leben in Frieden, Liebe und Eintracht, in frohen und heiteren Tagen zuzubringen, mit Dir schon auf Erden den Himmel zu genießen. — Aus mir ist nun ein armer, unglücklicher Mensch — ein Bettler geworden." — —

So jammerte Heinrich oft in seinen einsamen Stunden. Kummer, Noth und Verzweiflung nagten immer mehr und mehr an seiner Gesundheit. Allmählig fing er zu kränkeln an und am Ende kam es mit ihm so weit, daß er kaum mehr seinem Dienste bevorstehen konnte. Da es sich nach Verlauf einiger Zeit zeigte, daß seine Gesundheit sich nicht mehr zur Besserung neigen wollte und dieß auch die Aerzte erklärten, so ward er, weil man ihm beim Amte ohnehin wegen früher genossener Gunst und Bevorzugung von Seite seines verstorbenen Onkels, des Herrn v. Schielf, nicht besonders geneigt war, mit einer kleinen Pension seines Dienstes entsetzt und ihm bedeutet, daß ein Theil dieser jährlich zu fließenden Pension, die ohnehin so gering ausgefallen, um damit kaum nothdürftig leben zu können, von seinen Gläubigern, gemäß bestehender

Digitized by Google

Gesetze, in Anspruch genommen, folglich mit Beschlag belegt wurde. Heinrich überließ diesen seinen Gläubigern aus ganz freiem Willen auch noch den andern Theil seiner kleinen, magern Pension, in der Hoffnung und mit der ehrlichen Absicht, daß noch während seines Lebens ihre Forderungen damit befriediget werden möchten; denn es war ihm unmöglich, den Gedanken zu ertragen, daß an ihm Jemand an Hab und Gut Etwas verlieren sollte. —

Nun war Alles aus mit seinen Hoffnungen und Erwartungen. Kein Glück, keine hohe Stellung, keine Ehren und Würden! Alles, Alles, wozu ihn sein Ehrgeiz getrieben, kam anders, erfüllte sich nicht. Heinrich war also nun ganz arm, dabei siech und krank, sein Inneres mit Gram und Kummer erfüllt. Unaufhörlich drängte es ihn jetzt, die Hauptstadt zu verlassen und im Lande irgend einen Winkel aufzusuchen, um dort seine Tage zu beschließen. Mit Thränen in den Augen packte er seine wenigen Habseligkeiten, welche ihm die Gutmüthigkeit und das Mitleid seiner Schuldner noch gelassen, zusammen und wanderte eines Tages, bevor noch der Morgen zu grauen begann, matt und elend durch die Thore der Stadt, ohne eigentlich zu wissen, wohin er am nächsten Abend sein Haupt zur Ruhe werde legen können. —

Während er so langsamen Schrittes auf dem Wege dahin wanderte, entschleierte sich aus der Dämmerung allmählig ein herrlicher Herbstmorgen. In majestätischer Pracht tauchte die Sonne im Osten auf und senkte ihre leuchtenden Strahlen über Wald und Flur, Berg und Thal. Da ward es ihm plötzlich recht schwer im Herzen. Er blieb stehen und sah zurück auf die Stadt, deren Thürme, Zinnen und Giebel die Sonne gar prächtig und wunder-

Digitized by Google

ſam beleuchtete. In ſtummer Verzweiflung ſtand er eine Weile da, während ihm recht trübe und ſchwere Gedanken durch den Kopf fuhren. „So mußte es mit mir kommen!“ ſeufzte er mit Einemmale auf, indem ihm die heißen Thränen über die blaſſen Wangen rollten. „Das iſt nun die Frucht, der Lohn für meine Verblendung, für meinen Hochmuth, meinen Ehrgeiz. Ich wollte nach Ruhm, Ehren und Anſehen ſtreben und dafür ward mir nun Nichts, als Elend, Kummer, dieſer Bettelſtab. — Mein Gott, mein Gott, du haſt meinen Hochmuth, meine Thorheit hart, bitter hart beſtraft.“ — —

Lange noch waren ſeine Blicke auf die Stadt gerichtet. Dann wendete er ſich und ſetzte, ganz in tiefes, wehmüthiges Sinnen verſunken, ſeine Schritte weiter.

Auf dem einſamen Wege dachte er wieder und immer wieder über Mancherlei nach, über Dinge, die er durchlebt, und die er ganz ſicher nicht durchleben hätte dürfen, wenn er es anders würde gemacht haben; auch dachte er wieder und oft an Maria, die nun, wie er in letzterer Zeit erfahren, als einzige Erbin im Beſitze des ſchönen Gauhofes ſei, weil ihr Vater vor ungefähr einem Jahre geſtorben, und die, ohne verheirathet zu ſein, in ſtiller Zurückgezogenheit auf demſelben lebt und die Oberaufſicht über deſſen Bewirthſchaftung beſorgt. Auch auf den alten Konrad kam er wieder, der, wie er durch fleißiges Erkundigen ebenfalls in Erfahrung gebracht, noch am Leben ſei und, wie früher, ſein Daſein durch milde Gaben gutherziger Leute fortfriſtet.

Nach langem Hin- und Herſinnen, langen und vielen Ueberlegungen faßte er den Entſchluß, den Konrad aufzuſuchen, dieſem zu berichten, wie es ihm, ſeit er ihn zum

Digitized by Google

Letztenmale gesehen, in der Stadt ergangen, was aus ihm geworden sei und ihn dann zu bitten, daß er so gut und barmherzig sein möchte, seine Hütte mit ihm zu theilen.

„Ich bin jetzt ja auch ein armer Bettler," jammerte er wieder vor sich hin. „Ich bin jetzt ja noch ärmer, als Konrad; ich bin es geworden, weil ich seinen wohlgemeinten Rath, seinen guten Lehren nicht gefolgt. Er wird mit mir Mitleid und Erbarmen haben, mir vergeben; denn er ist ja gut und edel. Er wird mich freundlich in seine Hütte aufnehmen und mich lehren und anweisen, wie man vor den Thüren guter Leute sein Stücklein Brod betteln soll." —

Ernstlich und lange beschäftigte ihn auch der Gedanke, ob er nicht zuvor in den Gauhof, zu Maria gehen und sie um Verzeihung bitten solle. Er vermochte aber, trotz langen Sinnens und vielen Ueberlegungen, nicht zu dem Entschluß zu kommen, diesen Schritt auszuführen; denn er hatte in diesem seinem höchst traurigen Zustande, in seiner gränzenlosen Verstimmung und Zerrüttung durchaus nicht den Muth, vor sie hinzutreten, obwohl er fast sicher annehmen und glauben durfte, daß sie mit ihm Erbarmen haben und ihm zur Vergebung auch gerne und freundlich die Hand bieten würde.

Da kam er, nach langem Ueberlegen, auf den Gedanken, den alten Konrad zu bitten, daß er statt seiner zu Maria gehen, mit ihr reden und sie für ihn bitten möchte, ihm die große Beleidigung und bittern Kränkungen, die er ihr in seinem thörichten, hochmüthigen Dünkel, in seiner maßlosen Verblendung so schonungslos bereitet, zu vergeben und zu verzeihen.

So weit mit sich einig, schlug nun Heinrich den Weg

Digitized by Google

gegen das Dörflein ein, in dessen Nähe, wie ihm bereits von früher her bekannt, die Hütte des alten Konrad's lag. Nach einem für ihn, seines kränklichen Zustandes wegen, sehr mühevollen und anstrengenden Weg, zu dessen Zurücklegung er gegen drei Tage auf den Beinen sein mußte, erblickte er endlich gegen Abend aus der Ferne den kleinen sattelartigen Kirchthurm des Dörfleins. Die Sonne war bereits untergangen, als er es erreichte.

Bald stand er auch vor der Hütte, um die eine seltsame, fast etwas unheimliche Ruhe herrschte. Er pochte an der Thür. Kein Laut scholl ihm aus dem Innern entgegen. Er drückte an den hölzernen Griff, der an der Thür angebracht war. Leicht ging diese auf; denn sie war nicht verschlossen, sondern nur zugelehnt. Er trat durch die Thür und fand den innern, düstern Raum des kleinen, armseligen Häuschens gänzlich öd und leer. Er eilte wieder heraus und fragte die Leute, die so eben, scherzend und heitere Lieder singend, vom Felde nach Hause und an ihm vorbei gingen, ob sie nicht wüßten, wo der alte Konrad wäre, ob er etwa weiter ausgegangen und wann er wieder heim kommen könnte.

„Er ist ausgegangen und kommt gar nimmer wieder heim," gab man ihm zur Antwort.

„Nimmer wieder?" fragte Heinrich betroffen und erstaunt. „Wohin ist er denn gegangen?"

„Er ist in die Ewigkeit hinüber," erwiederte ein hochstämmiger, gutmüthig aussehender Bauersmann, aus der Mitte der Heimkehrenden hervor tretend. „Vor zehn Tagen hat man ihn zum Grabe getragen."

„Ja so ist's. Seit zehn Tagen liegt der alte Konrad schon unter der Erde," setzte ein Anderer bei. „Gott hab'

Digitized by Google

ihn selig! Hat auf dieser Welt nicht viel Gut's g'habt, der gute, kreuzbrave Konrad."

Diese ganz unerwartete Nachricht machte auf Heinrich einen unendlich schmerzlichen Eindruck. Wie in stummer Verzweiflung versunken, stand er eine Weile da und die lichten Thränen rollten ihm über die blassen, eingefallenen Wangen.

Auf sein weiteres Befragen erzählten ihm die Leute, was sie aus den letzten Lebenstagen des alten Konrad's, von seiner Krankheit und seinem Dahinscheiden zu erzählen wußten, und eilten dann mit einem „Recht gute Nacht!" dem Dörflein zu.

Der Hochstämmige wendete sich nach einiger Entfernung nochmals um und rief zurück: „Gute Nacht und kömmt's fein bald nach!"

„Gute Nacht!" erwiederte Heinrich den Gruß mit bebender Stimme und brach dann in ein lautes Weinen aus. —

Mit gebrochenem Herzen und voll der wehmüthigsten Stimmung ging er wieder in die Hütte und ließ sich in derselben auf eine alte, morsche Bank nieder, die neben einem eben so morschen Tischlein in einer Ecke stand.

„Ich treff' Dich also nicht mehr auf dieser Welt, armer, guter Konrad!" seufzte und jammerte er in Wehmuth und Traurigkeit vor sich hin. „Du hast die Drangsalen dieses Erdenlebens überstanden und bist nun unter den Seligen im Himmel. — Du gingst in die andere Welt hinüber und überläßt mir, einem noch ärmern und unglücklicheren Menschen, als Du Einer gewesen, Deine Hütte zum Unterschlupf! — So fügte es Gott . . . . . Ja, Konrad, ich will hier in dieser Hütte Dein Nachfolger

Digitized by Google

werden, hier eben so leben und sterben, wie Du gelebt hast und gestorben bist! — Ja, so will ich's — ich bin fest entschlossen! Nichts mehr will ich von dem Getreibe dieses Erdenlebens wissen, still und einsam hier die wenigen Tage verleben, die mir Gott noch schenkt, bis zur Stunde, in welcher mich der Tod aus der Zahl der Lebendigen streichen wird." —

So seufzte Heinrich noch lange vor sich hin, bis ihm endlich der Schlaf die müden, rothgeweinten Augen schloß.

Draußen fing der kalte Herbstwind zu heulen an; aber Heinrich, auf der harten Bank gelagert, hörte sein Tosen, Pfeifen und Heulen nicht mehr. Müde und ermattet von dem langen, beschwerlichen Weg, den er gemacht, lag er im tiefen Schlummer. —

Am nächsten Morgen stand die Sonne bereits schon am Himmel und senkte ihre Strahlen freundlich zum Gruße durch das kleine, trübe Fenster in das Innere der einsamen, düstern Hütte, als er aus dem festen Schlafe erwachte.

Er stand auf und verrichtete ein kurzes Gebet. Dann griff er nach seinem Stock und ging in das nahe Dörflein, um sich mit dem wenigen Gelde, das er noch in der Tasche hatte, zur Stillung des Hungers einige Bissen zu besorgen. Bis die kleine Baarschaft gänzlich aufgezehrt, konnte und wollte er sich nicht entschließen, die Güte anderer Leute in Anspruch zu nehmen, als offenkundiger Bettler aufzutreten. —

Die Hütte, Eigenthum des Dörfleins, ward ihm, auf sein Anfragen und Ansuchen, wie früher dem alten Konrad, sehr gerne als Wohnort überlassen, und da man bald merkte, daß der neue Bewohner derselben ein kränklicher,

Digitized by Google

unglücklicher Mann und, allem Anscheine nach, wegen seiner fast gänzlichen Mittellosigkeit genöthiget sei, ein recht sparsames, kümmerliches Leben zu führen, so brachten ihm einige gutherzige Leute sogar die unumgänglich nöthigen Hausgeräthe, richteten ihm die düstere Stube, so gut es ging, wohnlich ein und in derselben auch eine warme Liegerstätte zurecht.

Im Dörflein wohnten recht brave Leute, die mitunter auch „etwas mehr" hatten, als was sie gerade brauchten, und das christliche Gebot der Nächstenliebe, so weit sie es vermochten, auch gerne übten.

Bald, schon nach etlichen Wochen, war Heinrich's kleine Baarschaft gänzlich aufgezehrt und nun mußte er, zum Erstenmale in seinem Leben, den bittern Entschluß fassen, seine Mitmenschen um einen Bissen Nahrung anzuflehen, wenn er anders nicht Hungers sterben wollte. Das kam ihm sehr hart, ungemein hart an. All seinen Muth mußte er zusammen nehmen, um es über das Herz bringen zu können, zu den Leuten zu sagen, daß er keinen Pfenning Baarschaft mehr im Säckel habe, daß ihn der Hunger quäle, um sie zu bitten, daß sie seinen Hunger stillen möchten.

Doch die Leute waren ja gut und freundlich mit ihm und gaben ihm gerne und willig, was er zu seiner Nothdurft nöthig hatte, und Dieß jetzt um so mehr, nachdem sie durch ihn sattsam in Erfahrung gebracht hatten, was er früher gewesen, wie es ihm in der Welt ergangen, auf welche Weise er so arm geworden, so ins Elend gerathen sei. —

Alle Wochen ging Heinrich ein- oder zweimal in die Häuser jener Leute, von denen er sicher wußte, daß sie

Digitized by Google

ihm mit gutem, freundlichen Gemüthe zugethan seien und ihm gerne das Wenige verabreichen, was er zu seinem Lebensunterhalt nöthig hatte. Kam er wegen Kränklichkeit, die immer mehr an seinem Körper zerstörend einwirkte, oder wegen zu schlechten Wetters nicht zu ihnen, so brachten sie ihm selbst die Gaben in die Hütte und pflegten ihn, so gut sie es vermochten.

Dieß waren aber, mit Ausnahme ein Paar der reicheren Bauern, besonders solche Leute, die in ihrem frühern Leben auch schon dann und wann die Erfahrung hatten machen müssen, wie hart und bitter es sei, wenn das Schicksal den Menschen in eine Lage versetzt, in der er nicht einmal das Wenige hat, was er, auch bei der größten Genügsamkeit, unumgänglich zur Erhaltung seines kümmerlichen Lebens nöthig hat. —

In seinen einsamen Stunden beschäftigten sich seine Gedanken in der Regel, oft Stunden lang, mit der traurigen Vergangenheit seines Lebens. Da dachte er mit wehmuthsvollen Herzen immer und immer wieder an die Thorheiten, die er begangen, an die vielen und harten Leiden, die er sich selbst bereitet. Es war ihm gleichsam zum Bedürfniß geworden, sich mit seiner Vergangenheit zu beschäftigen, seine Sinne in die traurigen Bilder derselben zu versenken. Dann kamen auch immer wieder die Erinnerungen an Maria, an die gute, liebevolle Jungfrau, deren Besitzthum, wie schon erwähnt, nur ein Paar Stunden von dem Dörflein und seiner Hütte entfernt lag. O, wie gerne hätte er sie sehen, ihr sagen mögen, wie unglücklich er geworden, welch bittere Leiden er hatte erdulden und ausstehen müssen! Unendlich gerne hätte er ihr das große Unrecht, das er gegen sie begangen, selbst

Digitized by Google

reuevoll bekennen, vor ihren Füssen Vergebung seiner Schuld erflehen mögen. Aber seine ganze Natur, sein ganzes inneres Wesen, Etwas, was er sich nicht recht erklären konnte, sträubte sich dagegen. Es war ihm unmöglich, diesen Schritt zu thun, persönlich vor sie hinzutreten, ihr alles Das zu sagen, was er ihr so gerne gesagt hätte, sie um Das zu bitten, um welches er sie so gerne hätte bitten mögen. Und weil dem einmal so war, so entschloß er sich, nach langem Sinnen und Ueberlegen, alles Das, was er so gerne persönlich mit ihr selbst gesprochen und zur Ausgleichung und Versöhnung gebracht hätte, auf's Papier nieder zu schreiben und es ihr dann zu schicken. —

So lebte Heinrich den ganzen Winter durch, die Zeit theils mit stillen, traurig und wehmüthig stimmenden Betrachtungen, theils im Kreise derjenigen, die ihm gut geworden und ihn lieb gewonnen, mit verschiedenen Gesprächen und Unterhaltungen zubringend. Wenn es draußen oft recht wild und schauerlich wetterte und eisige Winde und Stürme den Regen und Schnee an die kleinen Fenster jagten und peitschten, saß er im kleinen Stüblein hinter dem warmen Ofen, den die Leute zurecht gerichtet, und brachte seine Gedanken zu Papier oder las in irgend einem Buche, das er sich bei einem Bauern aus dem Dörflein geholt.

In jeder Woche ging er auch ein- oder zweimal an das Grab des alten Konrad's, dem „das gute und fromme Fräulein vom Gauhof drüben", wie es gewöhnlich die Leute nannten, einen einfachen Gedenkstein hatte setzen lassen. Mit welchen Erinnerungen, mit welchen Gefühlen betrachtete oft Heinrich diesen Stein! Er hätte den Stein umarmen und küssen mögen; denn er kam ja von Maria.

Digitized by Google

Oft Stunden lang stand Heinrich vor dem Grab, ganz in tiefen Gedanken versunken über seine unglücksvolle Vergangenheit, über die von ihm begangenen Fehler und Mißgriffe. Oft redete und jammerte er auch zu dem Toden ins Grab hinein, gleichsam, als ob es ihn drängte und zur Beruhigung und Erleichterung seines kranken Gemüthes ersprießlich wäre, dem Toden noch alles Das zu sagen und zu klagen, was er dem Lebendigen nicht mehr hatte sagen und klagen können. Und wenn er oft lange, im stillen Sinnen und traurigen Betrachtungen so vor dem Grabe gestanden, dann that er für das Seelenheil des Verstorbenen ein kurzes Gebet und ging wieder heim in seine einsame Hütte. —

Manchmal, wenn es ihm seine Gesundheit und die Witterung vergönnten, machte er auch einen weiteren Spaziergang, über Thal und Hügel, auf dem Wege gegen den Gauhof hinüber, aber nicht in der Absicht und mit dem Vorsatz, dort Einkehr zu nehmen, sondern um sich auf dem einsamen Wege in Gedanken recht ungestört mit Maria beschäftigen, sich in das glückliche Leben, das ihm sicher an ihrer Seite geworden sein würde, doch wenigstens recht hineinträumen, über das Jetzt und Sonst Vergleichungen anstellen zu können. Da ward es ihm immer recht weh und schwer im Herzen und Gemüth und lichte Thränen rollten ihm über die blassen Wangen. Oft ging er auch so weit gegen den Gauhof hin, bis er von einer Anhöhe herab, über Gebüsch und Bäume, die Giebel desselben und das kleine, spitzige Thürmchen, das auf dem Hauptgebäude prangte, ersehen konnte. Da blieb er stehen, in trüben Gedanken vertieft, und jammerte und grüßte, voll der wehmüthigsten Stimmung in das Gehöfte hinüber.

Digitized by Google

„Verzeih' mir, gute, edle Maria, was ich an Dir verbrochen!" rief er oft laut und im klagenden Tone hinüber. „Ich hab' Dir in meiner unheilvollen Verblendung großes Leid angethan. — Ja, ja, Du bist gut, Du würdest mir vergeben und verzeihen, wenn Du wüßtest, wenn Du jetzt sehen könntest, wie schwer ich die Schuld, die ich an Dir begangen, habe büssen müssen, wenn Du wüßtest, was aus mir geworden, wie arm und elend ich jetzt auf der Welt herum gehen muß. Verzeih' mir, gute, liebe Maria, und lebe wohl und glücklich . . . recht glücklich!"

Lange stand Heinrich oft so da, sah und jammerte so gegen den Gauhof hin. Manchmal zog und gemahnte es ihn auch gewaltig, über die Berghöhe hinab zu steigen und in das Gehöft zu gehen und der Maria Alles reuig zu sagen und zu klagen, was ihm so zentnerschwer auf dem Herzen lag. Aber, wenn er Das auch wollte, so vermochte er es immer nicht. Immer hielt ihn, wie schon erwähnt, wieder ein gewisses Etwas, ein sonderbares Gefühl, das er nicht beherrschen, nicht besiegen und es sich auch nicht zu erklären vermochte, davon zurück. Er getraute sich nicht, er hatte mit einem Worte nicht den rechten Muth, in das Gehöft zu gehen, vor Maria hinzutreten. —

Traurig, unendlich düster und wehmüthig gestimmt, wendete er nach langem Sinnen und Klagen wieder um und ging langsamen Schrittes über Thal und Hügel wieder zurück, seiner einsamen Herberge zu. —

Nachdem der Winter bereits vorüber — es war gegen Ostern zu — wurden seine Besuche im Dörflein immer seltener und mit Einemmale blieb er ganz aus. Man sah in der Hütte nach und fand den Unglücklichen schwer

Digitized by Google

erkrankt auf seinem Lager. Ein bösartiges Fieber wüthete in dem ohnehin kränklichen, matten Körper. Alle nur immer mögliche Hilfe ward angewendet, seine Gesundheit zu retten und sein Leben noch für einige Zeit zu fristen. Es zeigte sich kein günstiger Erfolg. Mit der größten Theilnahme blieben abwechslungsweise, während des Tages und der Nacht, gutherzige Leute aus dem Dörflein bei dem Kranken und pflegten ihn mit Liebe und Sorgfalt, so gut sie es vermochten. Aber es half Nichts mehr; der arme Heinrich war für dieses Leben verloren.

Als die Leute sahen, daß es mit dem Leben des Kranken immer mehr zum Ende gehe, schickten sie in das nächste Dorf, zu dessen Pfarrei ihr kleines Dörflein gehörte, um einen Geistlichen. Dieser kam bald und spendete dem Dahinscheidenden die letzten Tröstungen seiner Religion.

Getrost und ganz in den Willen des Allmächtigen ergeben und mit vollem Bewußtsein sah Heinrich seiner letzten Stunde entgegen.

„Gute, liebe Leute, nehmt meinen innigsten Dank für die vielen Wohlthaten, die Ihr mir so willig und freundlich erwiesen!" sprach er mit matter, gebrochener Stimme zu Denen, die um seinem Sterbelager standen und deren Blicke mit rührender Theilnahme auf ihn gerichtet waren. „Gott möge Euch vergelten, was Ihr mir Gutes gethan und auch noch thut! Bald, bald werde ich nimmer unter Euch sein, vor dem Richterstuhl des Ewigen stehen. — Getrost erwarte ich diesen großen, diesen lichten, hehren Augenblick . . . Vergönnt, wenn ich nicht mehr bin, meinem Leibe ein stilles Plätzlein in Eurem Friedhof, gedenkt meiner armen Seele in Euerm Gebete! — — Noch Eins! Dort, in der Tischschublade werdet Ihr ein verschlossenes

Digitized by Google

Päckchen Papier finden. Ich bitte, überbringt es Derjenigen, deren Adresse auf demselben geschrieben steht. Erweiset mir diesen Dienst! Nochmals bitt' ich Euch darum. — Und nun lebt Alle wohl, Alle, bis zu der Stunde, in der wir uns drüben, in der andern Welt wieder sehen! — Gott sei mir gnädig und barmherzig! — Verzeih' auch Du mir, Maria! — — Vergib mir meine Schuld .... das Unrecht .... Maria .... gute .... edle .... Maria ....!"

In diesem Augenblicke öffnete sich die Thür und eine schlanke, schwarz gekleidete Dame trat rasch in die Hütte und drängte sich durch die Herumstehenden vor das Lager des Sterbenden.

„Maria ... gute Maria ...!" stöhnte Heinrich nochmals mit gebrochener Stimme, aber doch noch laut und vernehmbar. Dann zuckte der Tod gewaltsam durch Körper und Glieder und löschte den letzten Funken des Lebens aus. Seine Zunge verstummte für immer und sein Geist entfloh auf den unsichtbaren, unermeßlichen Schwingen des Weltalls in die Ewigkeit hinüber. Seine erloschenen, gläsernen Augen starrten, wie wenn sie noch das Liebste schauen und ihr Etwas sagen wollten, auf die schwarz gekleidete Dame hin, und der Tod übte nun sein letztes Geschäft und streckte krampfhaft des Dahingeschiedenen Glieder.

„Heinrich! Gerechter Gott!" rief die Dame mit weinender, tief erschütternder Stimme. „Heinrich, armer, unglücklicher Heinrich! — — Mein Gott, mein Gott, er hört mich nicht mehr! Er ist nicht mehr — er ist todt ...!"

Voll der wehmüthigsten, schmerzlichsten Stimmung schaute

Digitized by Google

die schwarz gekleidete Dame — die gute, edle Maria — in das bleiche Angesicht des Toden, faßte mit ihrer zarten Hand dessen Rechte und fing bitterlich zu weinen und zu jammern an. —

„O, hätte ich," seufzte sie, „nur um einen Tag, um einige Stunden, früher erfahren können, daß Du hier, in dieser Hütte wohntest! — Wie gerne, Heinrich, hätte ich Dich noch am Leben treffen, wie gerne mit Dir noch einmal reden mögen! — Mein Gott, Du wolltest es nicht mehr . . .! Es mußte so mit uns kommen . . . .! Du hast nun ausgelitten, armer, unglücklicher Heinrich, und stehst in diesem Augenblicke vor dem Richterstuhle des Ewigen! — Gott, der Dich in diesem Leben schwer geprüft, sei Deiner Seele gnädig!"

Von Schmerz und Trauer tief ergriffen, sank Maria auf die Knie nieder und fing unter heftigem Weinen und Schluchzen leise zu beten an. Gerührten Herzens folgten die Umstehenden ihrem Beispiele, knieten ebenfalls nieder und beteten mit ihr. —

Nachdem Maria lange gebetet, erhob sie sich vom Boden und sprach zu den Leuten: „Lasset uns bei dem Toden wachen und beten, bis zur Stunde, in der wir ihn in das Grab senken! Lasset uns auch Alles thun, was zur feierlichen Begräbniß nöthig ist. Alle Kosten will ich tragen. Nichts wollen wir unterlassen, nach Kräften Alles thun, um sein Andenken würdig zu ehren. Seid so gut und besorget, um was ich Euch bitte! Erweiset mir, um des Toden willen, den Gefallen!"

Gerne und willig folgten die Leute ihren Anordnungen und thaten gerne, was sie von ihnen verlangte.

Als man in der Tischschublade nach dem Päckchen

Digitized by Google

suchte, von welchem Heinrich vor seinem Ende gesprochen, es fand und der schwarz gekleideten Dame zeigte, ersah diese zu ihrem großen Erstaunen auf dem Umschlage desselben ihre eigene Adresse. Sie öffnete es und fand einen langen, aus mehreren Bogen bestehenden Brief, dann ein Tagebuch und noch mehrere andere Papiere, die mehr oder minder auf Heinrich's Leben Bezug hatten. In dem langen Briefe erzählte er seine ganze Leidensgeschichte, von seinen begangenen Irrthümern, seinem Leiden und Dulden und am Schlusse desselben bat er Maria mit den rührendsten Worten um Vergebung wegen seiner an ihr begangenen Untreue.

In dem Tagebuche standen allerlei Notizen, die Maria betrafen, dann mehrere Sentenzen und Lehren, welche er während seiner unglücklichen Verheirathung und auch später noch aufgezeichnet.

Feierlich, so wie es nach Brauch und Sitte auf dem Lande gewöhnlich zu geschehen pflegt, ward Heinrich's irdische Hülle in den Friedhof getragen und hinter dem Kirchlein neben des alten Konrad's Ruhestätte in die Erde gesenkt. Ein einfacher, aber sinnig geformter Gedenkstein ward ihm auf Mariens Anordnung auf's Grab gesetzt und dieses mit Blumen und Epheugewinden geziert.

In dem Tagebuch, welches er nebst den andern Papieren Maria als Erbschaft hinterlassen, war unter Andern auch Folgendes zu lesen:

„Das eitle Streben nach Ruhm und Ansehen hat schon unzählige Menschen ins Unglück und Verderben gestürzt. Tausende stossen, von Hochmuth und Eitelkeit getrieben, oft mit Füssen Dasjenige weg, was sie bei einer vernünftigen Anschauung, nach allen Wahrscheinlichkeits-Gründen glücklich und zufrieden hätte machen können,

Digitized by Google

während sie in ihrer Verblendung, ohne vernünftige Grundsätze, ohne guten, wohlgemeinten Rath Gehör zu geben, unbesonnen und unüberlegt den ersten Schritt zu ihrem Verderben, zu ihrem Untergange thun, oft in der thörichten Meinung und Hoffnung, daß ihnen die Laune des Zufalls, die räthselhafte Zukunft schon noch etwas Besseres in die Arme werfen werde. Tausende schon mußten die höchst traurige Erfahrung machen, daß sie während ihres ganzen Lebens dieß vermeintliche Bessere nie mehr finden und erreichen konnten und ihnen das bescheidene Glück, das ihnen einst so freundlich zugelächelt und das sie so leichtsinnig von sich gestossen, auch nie und nimmermehr in den Weg kam. — So ein Thor war auch ich. Rücksichtslos und unbesonnen, ohne auf Vernunftgründe und guten Rath zu achten, stieß ich einst mein Glück, das mir eine edle, zarte Hand so liebevoll geboten, von mir, während ich im eitlen Wahne, in meiner maßlosen Sucht nach Ruhm, Ehre und Ansehen, in meiner argen Verblendung einen Weg betrat, welcher mich ins größte Elend, ins gränzenloseste Verderben führte. Arm, elend und krank muß ich nun in dieser Hütte wohnen und meinen Bissen Brod vor den Thüren anderer Leute betteln. — Das ist die gerechte Strafe, der verdiente Lohn für meine Thorheit, für meine Irrthümer und Fehler, die ich begangen. — O, möchte doch jeder Mensch diese Lehre wohl beachten und sich nicht durch eitles, thörichtes Haschen und Ringen nach Ruhm und Ansehen, durch übertriebenen Stolz und Hochmuth auf falsche, unsichere Wege führen und leiten und so ins Verderben stürzen lassen!" — —

Digitized by Google

Die schöne Else von Liegnitz.

Herzog Heinrich XI. von Liegnitz war ein seltenes Muster des Leichtsinns, ein muthwilliger, maßloser Verschwender, ein toller Abenteurer, ein großer Säufer und Wüstling. Er war der älteste Sohn des Herzog Friedrich III. von Liegnitz und soll, wie die Chronisten sagen, in seiner ersten Jugend eine gute Bildung genossen haben. Aber als Jüngling heran gewachsen, zeigte er bald allerlei sehr bedenkliche Leidenschaften, besonders einen großen Hang zum Leichtsinn. Dazu mochte wohl auch das schlimme Beispiel seines Vaters, des Herzogs Friedrich, sehr Vieles beigetragen haben; denn dieser Fürst artete allmählig in der Weise aus, daß mit ihm auch gar nicht mehr auszukommen war, und sich Alles über sein wüstes und rohes Thun und Treiben empörte. Er saß fast Tag und Nacht bei Saufgelagen und wenn er sich sternvoll angetrunken, schlug er wie ein Wüthender um sich, „ließ Stöcke und Thürme voll setzen und beschickte ohne Unterlaß Bürger und Rathsherrn." Oft ließ er ohne Ursache einzelne Mitglieder des Rathes verhaften und mit dem Tod bedrohen, oder er fertigte, ohne nähere gerichtliche Untersuchung, Todesurtheile aus und befahl dem Rathe, bei Gefahr des eigenen Lebens, sie zu vollziehen. Manchmal fiel es ihm

Digitized by Google

auch ein, Stadt und Land zu einem Heereszug aufzubieten und zwar so eilig, als ob das Herzogthum von einem feindlichen Ueberfall bedroht wäre. Oft ließ er sich und seinem Gefolge Mönchsplatten scheeren und die Gesichter mit verschiedenen Farben bestreichen. So zugerichtet, ritt er dann, in Frauenkleidern gehüllt, beim Schall der Trompeten und Paucken um den Markt und durch die Strassen der Stadt. Auch schrieb er, und zwar auf Kosten der Stadt, prächtige Turniere und Vogelschießen aus, bei welchen es immer sehr verschwenderisch und toll herging. Für das Land that er Nichts. Dazu hatte er weder Lust, noch Zeit, aber Schulden machte er, so viel nur immer zu machen waren. Das Fürstenthum Münsterberg gab er dem Kaiser um 34,000 Dukaten und auch sein ganzes Land wollte er an den Kaiser verkaufen; aber aus dem Handel ist Nichts geworden, weil damals der Kaiser wegen bedeutender Geldverlegenheit gerade nicht sehr kauflustig war und die Stände des Landes sich auch nicht geneigt zeigten, dazu ihr Ja zu geben.

Mit der Zeit wurden die Klagen des Volkes und der Stände über diese heillose und verderbliche Regentenwirthschaft immer lauter und ärger und drangen endlich auch an den kaiserlichen Hof. Der Kaiser ließ die Sache untersuchen, fand die Klagen gerecht, stellte aus den Ständen Bevollmächtigte auf, welche bis zur Volljährigkeit des jungen Prinzen Heinrich das Regiment führen und die vielen Unordnungen im Lande wieder möglichst in Ordnung bringen sollten. Aber Herzog Friedrich trieb auch hernach, ohne nur im Mindesten auf die Befehle und Anordnungen der neuen Regimentsführer zu achten oder sich um diese zu kümmern, sein Unwesen fort, fast noch ärger, als zuvor,

Digitized by Google

bis er endlich durch einen Machtſpruch des Kaiſers gänzlich entſetzt, dann gefangen genommen und ſeinem Sohne Heinrich, der nun mündig geworden, zur Verwahrung übergeben wurde. Er ward auf dem herzoglichen Schloſſe in das ſogenannte „Roſengemach“ geſperrt, in welchem man zuvor Ofen, Thür und Fenſter mit eiſernen Gittern verſehen hatte. Hier erhielt er ſtandesmäßigen Unterhalt und zwei Pagen, Hans von Schweinichen und Barthel von Glogau, zur Bedienung. Seine Zeit vertrieb er ſich in dieſem „Roſengemach“ mit Eſſen, Trinken, Schlafen und Beten. Er ſchlief, wenn er ſich gehörig voll getrunken hatte, gewöhnlich auf dem Zimmerboden, vertheilte unter ſeinen zwei Pagen „mit höchſt eigener durchleuchtigſter Fauſt“ ſehr häufig Ohrfeigen, und wenn dieſe ihm dafür dankten, ſo belohnte er ſie mit Silbergroſchen zum „Semmelkaufen.“

Hans von Schweinichen erzählt in ſeiner von ihm ſelbſt verfaßten Chronik: „Wenn der alt Herzog Friedrichen einen guten Rauſch hatt', mußt ich mit ihm auf dem Zimmerboden liegen; denn Ihre fürſtl. Gnaden nicht gerne zu Bette ging, wenn ſie berauſcht waren. Danach hatte ich auch im Befehlich Ihrer fürſtl. Gnaden Rappier, welche ſie allezeit meine Jungfer Käthe geheißen haben. Unwenn der Herzog ſagte: „„Puff, daß dich Basmatter, gieb mir meine Jungfer Käthe her! Ich will ein Tänzlein thun,““ ſo hatte ich Anfangs davon eine Fürſtliche Maul ſchelle, mit Vermeldung. „„Wie gefällt dir das?““ fragte der mich dann. „„War es nicht eine gute fürſtlich Maulſchelle?““ Wenn ich ſolches lobte, ſo gab Ihre fürſtliche Gnaden mir einen Silbergroſchen zu Semmeln; aber die Maulſchelle war viel beſſer, als 20 ſolche Groſchen, und

Digitized by Google

sollte doch große Gnade sein, der ich lieber entbehren hätt' wollen."

Sein Sohn Heinrich, nun zu Liegnitz der Elfte dieses Namens, besuchte ihn im „Rosengemach" sehr oft und zechte mit ihm und wenn sie Beide, Vater und Sohn, sich recht voll getrunken hatten, so stritten sie ganz heftig mit einander, und da sagte der Vater oft zu Heinrich die prophetischen Worte: „Sohn, wie Du mich jetzt gefangen hälst, so wird man Dich einst auch gefangen halten. So wird's mit Dir kommen. Merk' Dir's fein!"

So trieb es Herzog Friedrich in seinem „Rosengemach" fort, bis er im Jahre 1570 das Zeitliche segnete.

Das war also der Vater des Herzogs Heinrich XI. von Liegnitz.

Dieser junge Herzog soll bei der Uebernahme des Regiments wirklich den besten Willen gehabt haben, sein Land gut zu regieren und auch die ungeheuer vielen Schulden, die sein Vater gemacht, zu tilgen. Aber bald wendete er sich, von verschiedenen ihm sehr mißliebigen Dingen dazu getrieben, von seinen guten Grundsätzen wieder ab. Die lästigen Bedingungen, die ihm bei der Uebernahme der Regierung vom kaiserlichen Hofe auferlegt wurden, die vielen Widerwärtigkeiten mit seinem gefangenen Vater, die vielen Schulden, zu deren Tilgung er sich bald zu ohnmächtig fühlte, und noch allerlei andere Verlegenheiten, die ihm zugestossen, wirkten auf seinen ohnehin nicht sehr festen Charakter so verderblich ein, daß er zuletzt ein ganz zerfahrner, leichtsinniger Mensch wurde. Dazu kam noch, daß er mit seiner Gemahlin Sophie, aus dem Hause Brandenburg-Ansbach, im größten Unfrieden lebte. Sie hatte nicht die Gabe, ihren Gemahl noch zur rechten Zeit

Digitized by Google

an sich zu fesseln, ihn auf eine kluge Weise ein wenig zu beherrschen und machte sich bei ihm noch über Dieß durch allerlei üble Launen sehr widerwärtig. Er fand bald an dem ganzen Wesen seiner Gemahlin keinen rechten Gefallen mehr und am Ende ward sie ihm ganz zuwider. So entstanden zwischen Beiden immer mehr Kälte, Gleichgültigkeit, Zwist und Streitigkeiten, ein gänzlich offenes Zerfallen. —

Um den Gram, der an seinem Innern nagte, zu betäuben, und ganz unfähig, sich aus dem Labyrinthe der vielen Schulden, des vielen Widerwärtigen und Mißliebigen auch nur einiger Massen zu retten, stürzte er sich mit Gewalt in ein wüstes Leben.

Unter allen seinen Höflingen hatte Hans v. Schweinichen, der, wie wir gehört, schon des alten Herzogs Page gewesen und um diese Zeit zu einem hübschen, lebenslustigen Jüngling heran gewachsen war, das große Glück, Heinrichs beständiger Begleiter und Vertrauter zu werden. Was Heinrich meinte und that, das fand Schweinichen in der Regel auch für gut und vernünftig, oft auch dann, wenn es noch so schlecht und unvernünftig war. Wo der Herzog in eine arge Verlegenheit gerieth, da mußte Schweinichen Mittel und Wege schaffen, um ihn aus derselben zu retten. Schweinichen begleitete den Herzog bei allen möglichen Abenteuern, war mit ihm immer der Letzte bei allen Saufgelagen und der Erste, wo es galt, eine Narretei oder sonst einen tollen Streich auszuüben.

Um die großen Verdienste, die sich Hans v. Schweinichen am herzoglichen Hofe, das heißt bei Herzog Heinrich, erworben, gehörig zu belohnen, ernannte ihn dieser feierlichst zu seinem Hofmarschall. Darüber war Schweinichen höchlich und fast über alle Massen sehr erfreut.

Digitized by Google

Nach einiger Zeit wollten dem Herzog die Vergnügungen, die er ſich in Liegnitz verſchaffen konnte, nicht mehr recht genügen und gefallen. Er faßte daher den Entſchluß, ſich in fremden Landen beſſere Tage zu ſuchen. Um draußen gehöriges Aufſehen zu machen, ließ er ſich von einem zahlreichen und glänzenden Hofſtaat begleiten, den der Hans v. Schweinichen zu dirigiren hatte. Natürlich wollten die Einkünfte jetzt noch weniger ausreichen und es mußten daher noch mehrere Schulden gemacht werden. Die Richter und Amtsleute erhielten aus der herzogl. Kaſſe, die in der Regel an ſehr bedenklicher Schwindſucht litt, ſehr unregelmäßig ihren Sold und des Herzogs Gemahlin und Mutter, ſo wie ſein Bruder Friedrich, ſpäter der Vierte dieſes Namens, konnten ſehen, woher ſie für ihren Unterhalt Etwas aufzutreiben vermochten.

Auf alles Bitten und Ermahnen, gleichviel ob dieß in Güte oder im Ernſte geſchah, ja ſogar auf Drohungen achtete Heinrich nicht. Die Mutter und Gemahlin, der Bruder und die Stände des Landes wendeten ſich mit ihren Klagen an den Kaiſer. Aber auch Dieß half Nichts. Der Kaiſer ließ wohl dann und wann ernſte Ermahnungen an den Herzog ergehen, ſchickte zur genauen Unterſuchung der Sache ſogar auch Commiſſäre nach Liegnitz. Aber was nützte es? Zogen die kaiſerlichen Commiſſäre wieder von Liegnitz hinweg, ſo trieb der Herzog auch wieder ſein Unweſen fort und die Sache blieb beim Alten. Weiteres geſchah nicht, weil der Kaiſer zu damaligen Zeiten mit viel wichtigeren Dingen zu thun hatte, als ſich mit den Angelegenheiten zu Liegnitz zu befaſſen.

Da Heinrich, bei all ſeinem gewohnten Leichtſinn, mit der Zeit befürchtete, es könnte doch einmal etwas recht

Digitized by Google

Arges über ihn hereinbrechen, so wendete er sich, um für alle Fälle einen guten Verbündeten zur Seite zu haben, an König Sigmund August von Polen, den Letzten der Jagellonen, welcher damals nach Lublin einen Reichstag ausgeschrieben, um sich mit den Ständen über seinen Nachfolger zu berathen. Ehe Heinrich sich nach Lublin auf den Weg machte, ließ er zuvor den König und einen Theil der polnischen Magnaten zu seinen Gunsten bearbeiten. Dann erschien er selbst in königlicher Pracht. Nebst einer großen Menge Zugpferde hatte er noch achtzig berittene Rosse bei sich, die in der Art mit gelben Federn und großen Federbüschen von verschiedenen andern Farben geschmückt waren, daß man die Pagen, die auf denselben ritten, von Vorne her kaum recht sehen konnte. Die Pagen selbst waren ungemein reich gekleidet; sie trugen Panzerketten von Tausend Dukaten am Halse, schön gezierte Schwerter und silberne Dolche.

In Lublin lebte Heinrich in Saus und Braus. Er warf das Geld, das er zu dieser Fahrt geborgt, mit vollen Händen weg, machte dem König kostbare Geschenke und gab verschwenderische Gastmähler. Der Reichstag ging zu Ende, ohne daß Heinrich in Betreff seiner Angelegenheit etwas für sich Günstiges erreichen konnte. Sehr unzufrieden hierüber, kehrte er, um 24,000 Thaler noch ärmer als zuvor, wieder nach Liegnitz zurück.

In Liegnitz trieb er sein unsinniges, tolles Wesen wieder fort, ohne dabei seine herzogliche Würde zu schonen, ohne auf Spott und Hohn der Leute zu achten. Unter andern Toll- und Narrheiten, mit denen er seine Tage ausfüllte, besuchte er vermummt am Abende sehr häufig bald diesen, bald jenen reichen Bürger der Stadt. Ge-

Digitized by Google

wöhnlich bestand die Gesellschaft aus sechs bis acht Personen, theils als Mönche, theils als Nonnen verkleidet. Der Herzog erschien in der Regel als Nonne. Bei solchen Besuchen ging es immer sehr lustig und toll zu, obwohl dabei die Bürger, welche, wie leicht begreiflich, die Gäste zu bewirthen hatten, des öftern Zuspruches wegen gerade nicht immer in die beste Laune versetzt wurden und sich nur so stellten, als wäre ihnen solch tolles Getreib nicht zuwider, sondern sogar angenehm. Zur Abwechslung fuhr der Herzog in solch Mummerei mit den Seinigen auf großen Wägen auch dann und wann über Land, bald nach Goldberg oder Hainau, bald auf das Schloß Grädisberg hinaus oder nach andern Richtungen zu. Da ging es ebenfalls immer über alle Massen sehr lustig her, um so mehr, weil dabei Herren und Damen ganz „kühn und sehr gespassig" verkehrte Welt spielten.

Während also Herzog Heinrich auf diese Weise ein ganz leichtsinniges, unwürdiges Leben führte, sich im wilden Taumel bei Saufgelagen und mit leichtfertigen Weibern belustigte, Schulden auf Schulden häufte und so das Land immer mehr in's Verderben brachte, geschah es, daß er sich in ein junges, wunderschönes Mädchen verliebte, welches erst vor Kurzem nach Liegnitz gekommen und hier bei einer nahen Verwandten, einer alten Matrone, welche in einem abgelegenen Stadttheile ein Häuschen nebst freundlichen Gärtchen besaß, sein Losament aufgeschlagen hatte. Das Mädchen, Else mit Namen, war um diese Zeit ungefähr zwanzig Jahre alt und kam als Doppelwaise nach Liegnitz; denn es hatte vor zwei Monden plötzlich beide Eltern verloren, die in einem nahen Orte im Besitz eines Anwesens gewesen. Da Else nach dem Tode ihrer

Digitized by Google

Eltern nicht mehr in dem Orte verweilen mochte, so verkaufte sie, als einzige Erbin, dieses Besitzthum, und zwar so vortheilhaft, daß sie mit einem hübschen Sümmchen in die Stadt kam und ihrer Base also nicht zur Last fallen durfte. Die Base, die bereits das sechzigste Lebensjahr überschritten, war eine Schwester ihrer verstorbenen Mutter und hieß Veronika Röhrling.

Else war ein wahres Bild weiblicher Schönheit, eine schlanke, hehre Gestalt, mit den schönsten und edelsten Formen, wie sie nur je bei einem Weibe gesehen oder erdacht werden konnten. Ihr dunkles Haar umfloß in üppiger Fülle das zarte, holdschöne Angesicht. Aus ihren hellen Augen, um welche die dunklen Brauen sich in sanften Bogen wölbten, strahlten Geist und Gemüth und eine unendliche Herzensgüte. Um ihren schön geformten, zarten Mund zog stets ein ernst sanftes Lächeln, sogar auch dann, wenn sie mißmuthig und traurig gestimmt war. Mit einem Worte, Else war in Allem ein vollendetes Bild weiblicher Schönheit. Sie wußte selbst nicht, wie ungemein schön sie war, welch einen Zauber, welch einen unendlichen Liebreiz die Schöpfung an ihrem ganzen Ich verschwendet hatte. Wer Else sah, der brach in Verwunderung aus, konnte sich an ihr nicht satt sehen und hätte fast glauben mögen, sie sei eher eine wonnenreiche Heilige des Himmels, als ein irdisches Wesen. Dazu kam noch ihr ganzes sittliches Thun und Walten, ihre seltene Herzensgüte, ihre einfache, klare Verständlichkeit, ihre seltene liebenswürdige Bescheidenheit.

Else war kaum etliche Tage in Liegnitz, so verbreitete sich schon die Kunde von ihrer großen Schönheit. Alles suchte Gelegenheit, um sich mit eigenen Augen überzeugen

Digitized by Google

zu können, ob dem wirklich so sei. Alles, Hoch und Nieder, war beim Anschauen der Schönen von Bewunderung hingerissen und sprach sich dahin aus, daß Else wirklich die „Allerschönste“ in der ganzen Stadt und wohl auch im ganzen Lande sei. Selbst Frauen und Jungfrauen, die in der Regel in der Anerkennung seltener Vorzüge Einer ihres Geschlechtes gewiß nicht sehr bereitwillig und freigebig sind, stimmten dem allgemeinen Urtheile bei und behaupteten, wenn auch von der Einen oder Andern mit einigem verdeckten Neid, daß sie nie ein schöneres Frauenbild gesehen hätten.

Es ist leicht zu begreifen, daß die Kunde von der schönen Else auch bald an den Hof des Herzogs drang und dort auch Manches darüber gesprochen wurde. Einmal, bei einer fröhlichen Abendgesellschaft, zu welcher der Herzog, wie gewöhnlich, mehrerer seiner „lustigen“ Freunde geladen, kam das Gespräch wieder auf die schöne Else.

„In Wahrhaftigkeit, es ist so!“ rief Hans v. Schweinichen, nachdem ein Anderer von den Tischgenossen die Schönheit der Jungfrau bereits mit einigen kräftigen Worten gepriesen hatte. „Glaubt es sicher, gnädiger Herr Herzog! Ich hab' heut selbst Gelegenheit gesucht und auch gefunden, diese gar liebliche Maid mir ein wenig anzuschauen und fürwahr sie ist wirklich ein höchst holdiges, wunderschönes Weibsbild. Sie ist so lieblich, so . . . so über alle Massen fein und wunderbarlich süß und sanft zierlich, hold, mild und reizend, daß es gar nicht zu sagen und, wenn auch zu sagen, durchaus nicht zu begreifen sein würde.“

„Dieß Mägdlein ist die Schönst' im ganzen deutschen Reich, in jedem Fall sicher die Schönst' in unserm gesegneten und mächtigen Land Liegnitz,“ stimmte Barthel von

Digitized by Google

Glogau ein. „Mit Vergunſt zu reden, alle Schönen ſind Nichts dagegen.“

„Blitzwetter, ſo iſt's!“ rief Romulus von Keſſel, ein hochfahrender, dickbauchiger und lebensluſtiger Geſell, mit mächtiger Stimme. „Selbſt g'ſehen — verdammt ſchön — die Dirn'! Noch nie in der Welt geweſen — ſo ein Ding — Blitzwetter! Das ſag' ich.“

„Wär' ich der Fürſt eines Landes,“ lallte Wenzel von Kreiſelwitz, ein dünner, ſtruppiger Junker, mit ſchwerer Zunge, „ſo müßt' ich ſie, eben weil ich der Fürſt, der Erſt' im Land und weil ſie die Schönſt' im Land', ohne Weiteres, um jeden Preis haben. So ſag' ich und ich ließ auch nicht nach, bis ich ſie hätt'.“

„Hoho, da müßteſt Du doch auch zuvor wiſſen, ob Dich die Schönſt' wohl möcht',“ entgegnete raſch Hans von Schweinichen, indem er einen ſpöttiſchen Blick auf den Struppigen warf und dann verſtohlens auf den Herzog hinüber ſchielte.

„Bei Sankt Jochus, der Fürſchlag dünkt uns nicht ſo übel zu ſein!“ rief Heinrich beiſtimmend und laut lachend aus, indem er nach dem vollen Humpen griff. „Wir ſind, wie Ihr's da ſo meint, der Erſt' und ſie, die Maid, alſo die Schönſt' in unſerm Land. Alſo käm's da, ſo zu ſagen und auf die Weiſ', nur auf uns an, ob wir .... Nun, wir wollen uns das Mägdlein mit Nächſtem ſelbſt ein wenig in der Näh' anſchauen und dann werden wir ſchon finden, was uns dabei anmuthen und belieben mag, oder auch nicht.“ —

Digitized by Google

Schon am nächsten Tage, gegen Abend zu, machten der Herzog und sein Hofmarschall von Schweinichen, in der Absicht, die schöne Else zu Gesicht zu bekommen, einen Spaziergang gegen die Behausung der Frau Veronika Röhrling. Als sie vor den Garten kamen, der das Häuslein umgab, blieben sie vor demselben stehen, schauten über den Zaun hinein und thaten dabei so, als ob sie an den Blumen, die innerhalb desselben prangten, großes Gefallen gefunden hätten.

Nicht gar lange standen sie so da, als der Zufall wirklich ihren Wunsch erfüllte; denn Else kam bald hinter einem Laubgang hervor, ein volles Gefäß, um die Blumen zu begießen, in der Hand tragend. Heinrich war ganz erstaunt, als er die Schönheit des Mädchens sah. „Bei Sankt Jochus, solch wunderliebes Zauberbild hab' ich wahrhaftig noch nie gesehen!" rief er in seiner Ueberraschung aus. „Die muß, da hilft Nichts, mein werden, um jeden Preis!"

Wie es bei Leuten, die in Liebessachen große Gewandtheit besitzen, gewöhnlich der Fall ist, so hatte sich auch Heinrich schon längst die Praxis angelernt, mit Frauenzimmern, um bei ihnen in Herzensangelegenheiten eher zum beabsichtigten Ziele zu kommen, nicht zu viele Flausen und Umstände zu machen, sogar auch bei den Vornehmen nicht. Um so weniger hielt er dieß bei einem gewöhnlichen, einfachen Bürgersmädchen für nöthig. Zudem war er ja auch ein Fürst, und als solcher glaubte er, wie es wieder nicht selten zu geschehen pflegt, ohnehin schon das Privilegium zu besitzen, welches ihn vollkommen berechtiget, da bei Frauenzimmern nur ein leises Wörtchen sagen, nur einen leisen Wink thun zu dürfen, wo ein Anderer Tausende

Digitized by Google

der schmeichelhaftesten Worte verschwenden, Tausende von Schritten thun, Geld, Zeit, Mühe, alles Mögliche opfern muß, um bei ihnen zum Siege zu gelangen.

Ohne sich daher lange zu besinnen, trat Heinrich mit Hans von Schweinichen in den Garten und auf Else zu. Erschrocken über diesen unerwarteten Besuch, stellte Else, die, obwohl noch nicht lange hier, den Herzog doch schon einige Mal gesehen, rasch ihr Gefäß auf den Boden und machte einen höflichen Knix.

„Ist's wohl erlaubt, mein schönes Kind, hier einzutreten?" redete Heinrich sie freundlich an.

„Recht gerne . . . zu viel Ehre, gnädigster Herr Herzog!" stotterte Else etwas verlegen.

„Du hast ja da gar fein hübsche Blümlein? Doch das schönste Blümlein unter all diesen bist Du wohl selbst, hold liebstes Mägdelein!" fuhr er herablassend und schmeichelnd fort, während er sie höflich zudringlich an die Wangen kneipte.

Erschrocken und hoch erröthend wich Else zurück.

„Stell' Dich nicht so zimperlich! Du hast von uns Nichts zu fürchten," beschwichtigte Heinrich im zutraulichen Tone. „Erbitte Dir von uns eine Gnade!"

„Ihr seid sehr gnädig, hoher Herr!" gab die Jungfrau staunend zur Antwort. „Ihr seht mich heut' zum Erstenmale und ich . . . . . ?"

„Bald soll Dir's klar werden, hold lieblich's Kind!" erwiderte Heinrich rasch. „Du siehst, daß du schon in diesem Augenblick meine hohe Gunst erworben. D'rum komm' zu mir heran, im guten Vertrauen!"

Mit diesen Worten zog er Else an seine Seite, schlang seinen Arm um ihre schlanken Hüfte und drückte, ohne

Digitized by Google

daß sie es in der Ueberraschung noch abzuwehren vermochte, einen festen Kuß auf ihren schönen, noch reinen, unbefleckten Mund.

„Gnädigster Herr!" rief Else erschrocken und mit ernster Miene sich rasch aus seinen Armen windend. „Ich bitt', mich zu verschonen!"

Heinrich war über das rasche Benehmen des Mädchens und den Ernst, mit welchen es diese Worte sprach, Anfangs wirklich etwas verblüfft, um so mehr, da er in der Meinung lebte, bei ihm, als einem so hohen Herrn, dürfte so Etwas nicht vorkommen, sondern man müßte jede Annäherung von seiner Seite gleichsam als eine große Gunst, als eine Gnade ansehen. Höchlichst erstaunt darüber, stand er einen Augenblick da. Aber bald ermannte er sich und wollte, unter der Form eines gnädigen Scherzes, sich wieder an Else machen.

„Ich bitt', laßt mich in Frieden, gnädigster Herr Herzog!" rief Else mit fast zitternder Stimme und im gesteigerten Ernste, indem sie ein Paar Schritte zurücktrat und ihre Rechte fast wie drohend gegen den Herzog erhob.

Heinrich wußte in diesem Augenblicke nicht mehr, was er gleich darauf erwidern sollte, so großen Respekt flößte ihm die herzhafte Jungfrau ein, die jetzt, in ihrem Ernste, in ihrer vollendetsten, unaussprechlichen Schönheit vor ihm stand. Ihre ganze Erscheinung hatte in diesem Augenblicke etwas Majestätisches, fast etwas Ueberirdisches, Zauberhaftes und wirkte auf Heinrich, der sonst Weibern gegenüber nicht leicht in Verlegenheit kam, so mächtig ein, daß er ihr ganz beklommen, fast wie gebannt, in's schöne Antlitz starrte, ohne ein Wort sprechen zu können.

Das ist die Macht und Würde der reinen weiblichen

Digitized by Google

Unschuld, wenn sie, dem Verführer gegenüber, im rechten Momente mit dem gehörigen Ernste auftritt, sich Geltung und Ehrfurcht zu behaupten weiß.

„Ihr thut da nicht so ganz recht, schöne Jungfrau!" unterbrach Hans von Schweinichen das Schweigen. „Ihr sollt fein wohl wissen und bedenken, welch ein hoher Herr, welch ein gnädiger und mächtiger Fürst da vor Euch steht und was Ihr dagegen seid."

„Das weiß ich gar wohl," entgegnete Else gefaßt. „Aber Das weiß ich nicht, wie es etwas Unrechtes sein kann, wenn ein armes, hilfloses Mädchen in solch einem Fall sich um ihr heiligstes Recht zu wehren sucht. Verzeiht, wenn ich so rede! Ich versteh's nicht besser."

„So ist's auch," sprach Schweinichen, zum Herzog gewendet. „Sie versteht's wirklich noch nicht besser, hat also auch noch nicht die wahre Richtung."

„Wir wollen in Gnaden auch nicht darüber rechten, wie ungeziemiglich die Maid gegen unsere für sie so große und gnädige Geneigtheit sich geberdet," warf Heinrich hochmüthig hin. „Sonder Zweifel vermag's sie noch nicht recht zu fassen, wer wir sind und was sie thut."

„So ist's auch," stimmte Schweinichen mit schelmischen Lächeln bei. „Sie hat, wie gesagt, noch nicht die wahre Richtung."

„Nun gehabt Euch einstweilen wohl!" sagte Heinrich im herablassenden, gnädigen Tone zur Else. Er hatte jetzt vor dem einfachen Mädchen wirklich so viel Respekt bekommen, daß er sich im Momente gegen dasselbe nicht mehr das Du zu gebrauchen getraute. „Wir wollen hoffen," fuhr er fort, „daß Ihr unsere Gnad' und Gunst, die wir Euch bereits zugewendet, bald besser zu Euerm Heil

Digitized by Google

und Nutzen erkennen werdet. Auf Wiedersehen, sehr spröde, aber auch sehr schöne und holdliebliche Jungfrau!"

Else wollte eine Antwort geben; aber in diesem Augenblicke trippelte ihre Base, die alte Veronika, die von einem „Heimgarten" zurückgekehrt, zur Gartenthür herein. Sie war über alle Massen erstaunt und erfreut, als sie den Herzog und dessen Hofmarschall in ihrem Besitzthum sah und machte gegen die Herren so viele Knixe und Verbeugungen, daß diese sich kaum des Lachens entwehren konnten.

„Ei, grüß Gott, lieb's Mütterl!" rief ihr Heinrich bei'm Weggehen zu, nachdem er zuvor noch einen gnädig freundlichen Blick auf Else geworfen hatte.

„Ach, viel gnädigster Herr Herzog!" schlurgelte Frau Veronika in kaum verständlichen Tone. „Welch große, unerhörte Gnade! Was befehlen Eure hochfürstliche Gnaden? Mit was kann ich . . . können wir Eurer fürstlichen . . . hochfürstlichen Gnaden dienen?"

„Wird sich schon noch finden, brav's Mütterl!" gab ihr Heinrich gnädig zur Antwort. „Ade, behüt Gott!"

Mit diesen Worten schritt er, fortwährend sehr freundlich auf Else zurück lächelnd, mit Hans von Schweinichen langsam zur Gartenthür hinaus.

Frau Veronika trippelte voller Ehrfurcht den Beiden nach und setzte auch ausserhalb des Gartenzaunes ihre Knixe und Verbeugungen noch so lange fort, bis dieselben über eine entfernte Ecke bogen und von ihr also gar nicht mehr gesehen werden konnten. —

Auf dem Wege konnte Heinrich nicht unterlassen, seinen Unmuth über das gänzliche Mißlingen seines ersten Angriffes bei Else kund zu geben. Doch glaubte er, daß

Digitized by Google

er, als ein in solchen Dingen sehr gewandter Mann, deß-halb seine Hoffnung noch nicht aufgeben dürfe und das um so weniger, weil er die Weiber nur zu gut kenne. Zugleich erklärte er dem Schweinichen abermals, daß Else wirklich das schönste Frauenbild sei, das er je gesehen und er fest entschlossen, Alles aufzubieten und nicht nachzulassen, bis sie sein trautes Liebchen sein werde. Um jeden Preis soll und müsse sie die Seine werden.

Hans v. Schweinichen stimmte seinem Gebieter vollkommen bei und lobte dessen festen Entschluß. Heimlich freute er sich aber fast doch ein wenig, daß der Herr Herzog bei der schönen Maid so schmählich abgefahren; denn er hatte auf Else bereits selbst schon ein verliebtes Auge geworfen und schmeichelte sich dabei auch schon mit der süßen Hoffnung, daß, in dem Falle sein Herr und Gebieter bei ihr nicht zum Ziele gelangen sollte, ihm später vielleicht das Glück bei ihr günstiger lächeln könnte. Davon ließ er aber, aus ganz guten Gründen, Ihrer fürstlichen Gnaden durchaus kein Wörtchen verlauten. —

Zur nämlichen Zeit, während welcher Herzog Heinrich und sein Hofmarschall von Schweinichen im Garten der Frau Veronika mit der Jungfrau Else sprachen, sah man in einiger Entfernung von demselben einen jungen stattlichen Herrn ab- und zugehen und sorgfältig Acht geben, um von den Dreien im Garten nicht bemerkt zu werden; er selbst aber beobachtete diese mit scharfen Blick, jeden Schritt und Tritt, den sie machten, und oft hielt er in fieberhafter Aufregung sogar den Athem zurück, in der Meinung, so eher irgend ein Wörtchen aus dem Gespräche

Digitized by Google

erlauschen zu können, das innerhalb des Gartenzaunes geführt wurde.

Dieser junge, stattliche Herr hieß Konrad Wernhold und war der einzige Sohn und Erbe des reichsten Kaufherrn der Stadt Liegnitz.

Kaum war Else zu ihrer Base in die Stadt gezogen, so fügte es der Zufall, daß Wernhold sie zu Gesicht bekam. Er war ganz entzückt von ihrer ausserordentlichen Schönheit. Der Anblick dieses holden, wonnereichen Mädchens entzündete in seinem Innern heiße, sehnsuchtsvolle Liebe. Um jeden Preis die Gunst und Liebe der schönen Else zu erringen, war bei ihm bereits fester Entschluß. Sie und keine Andere wollte er zum Altar führen, obwohl er unter Dutzenden von schönen und reichen Mädchen hätte wählen dürfen; denn Konrad war ein braver, hübscher Gesell, ward hoch geachtet in der ganzen Stadt und stand zu dieser Zeit in der schönsten Blüthe seiner Jahre. Wie und wo es ihm nur immer auf eine schickliche Weise möglich wurde, trachtete er, in die Nähe der schönen Else zu kommen, um in ihr holdes Antlitz schauen, sie bewundern zu können. Nach Verlauf etlicher Wochen ward ihm durch die Vermittlung eines guten Freundes, des ebenfalls sehr reichen Kaufherrn Niklas Stracher, der die Frau Veronika gut kannte, auch bald das von ihm heiß ersehnte Glück zu Theil, mit Else sprechen zu können. Konrad war auſſer sich von ihrer Holdseligkeit. Ihre Stimme klang ihm wie harmonische Musik, aus ihren schönen Augen strahlte ihm Wonne und Seligkeit, ihr Lächeln war ihm unerklärbarer Zauber. Die schöne Else deuchte ihm das Vollendetste, was der Schöpfer je erschaffen. Dabei war sie so schlicht und ein-

Digitized by Google

fach, so gerade und ungezwungen in ihrem ganzen Wesen, in ihren Reden und Geberden.

In nächster Zeit war Konrad Wernhold so glücklich, Else öfter sehen und sprechen zu dürfen und so oft dieß geschah, kam ihm Else immer noch schöner, noch holder und liebenswürdiger vor. Er fand keine Worte, um ihre seltenen, ausserordentlichen Vorzüge zu schildern, seine Liebe zu ihr auszusprechen. Sein ganzes Sein war in Liebe und Wonne, Verehrung und Anbetung, Sehnsucht und Schmerz aufgelöst. „Diese oder Keine will ich zum Altar führen!" rief er sich täglich hundertmal zu, obwohl ihm dabei auch immer wieder der Gedanke kam, daß es von ihm fast eine Art von Wagniß, eine Kühnheit sei, das Schönste und Holdseligste zu begehren, daß er kaum würdig sei, ein so holdes Weib, ein so wonnereiches Frauenbild zu besitzen. Das Aergste und Peinlichste war ihm aber dabei immer der Gedanke, daß er sich vielleicht ganz vergebens nach ihr sehne, daß sie leicht seinen Liebesantrag zurückweisen könne, wenn er einmal mit demselben vor ihr treten werde. Aber die Freundlichkeit, mit welcher ihm Else stets begegnete, machte ihm doch auch immer wieder etwas Hoffnung. Zudem hatte er, seit er sie näher kennen gelernt, aus ihrem ganzen Benehmen gegen ihn auch schon öfters die Bemerkung gemacht, oder glaubte wenigstens, sie gemacht zu haben, daß sie ihm doch nicht ganz abgeneigt sein könne, daß sie sich gerne mit ihm unterhalte. Das gab ihm immer wieder einigen Trost, richtete seine Hoffnung wieder auf, wenn sie durch solche Zweifel gedrückt und wankend gemacht wurde.

So stand es mit dem jungen Manne, als er, erglüht von sehnsuchtsvoller Liebe und gepeiniget von den Qualen

Digitized by Google

der Eifersucht, in der Nähe, oder vielmehr in einiger Entfernung des Gärtchens auf- und zuschlich. Furchtbar tobte es in seinem Innern, als er den Herzog innerhalb des Gartenzaunes mit Else sprechen sah. Warum kam der Herzog in diesen Garten, zur Else? Was war die Veranlassung? Diese Fragen suchte er sich auf alle mögliche Weise, bald von der schlimmsten, bald von der besten Seite zu deuten und zu enträthseln. Aber immer und immer kam er dabei wieder auf Eines hinaus und das war, daß Herzog Heinrich, dessen wüstes, leichtfertiges Leben allgemein bekannt war, wohl aus keiner guten Absicht in den Garten gekommen sein könne, daß er sich höchst wahrscheinlich die schöne Jungfrau als Beute ausersehen habe und sie aus schlechten unreinen Absichten in sein gefährliches Netz locken wolle. Schrecklich, furchtbar war ihm dieser Gedanke! Mit den peinlichsten Gefühlen der Liebe und Eifersucht in Herzen, leichenblaß vor Verzweiflung, zitternd vor Gram und Wuth stand er bald still, bald ging er wieder weiter. Wernhold hatte also eine recht harte, eine höchst peinliche Stunde. —

Nachdem der Herzog und Hans Schweinichen sich eine ziemliche Strecke vom Gärtchen entfernt hatten, näherte er sich und grüßte beklommen und mit bittern Lächeln über den Zaun hinein. Freundlich, aber sehr betroffen und im ganzen Gesichte erröthend, erwiederte Else den Gruß.

„Ah, Ihr seid da, bester Herr Wernhold?“ rief ihm die alte Veronika zu, indem sie innerhalb des Gartens ganz freudig dem Zaune zuwackelte. „Denkt Euch nur, denkt Euch nur, welch' hohe Ehre unserm Hause widerfahren! Denkt Euch nur, der gnädige Herr Herzog hat sich so weit herabgelassen, uns mit seinem Hofmarschall

Digitized by Google

einen Besuch zu machen! Welch' große Ehre, welch' hohe Auszeichnung! Ich weiß vor lauter Freude gar nicht mehr recht, wo mir der Kopf steht!"

„Schöne Ehre, schöne Auszeichnung," erwiederte Wernhold spottend und dazu bitter lächelnd, während er auf Else einen ernst forschenden Blick warf.

„Nun, wie so, warum, wie meint Ihr das?!" fragte die Alte hastig und fast im Tone des Vorwurfes.

„Wie ich das meine, wird wohl leicht zu errathen sein," gab Konrad zur Antwort. „Doch ich hoff' mit Gott, daß es mit meiner Meinung nicht ganz so ist, wie ich's befürchte. Ich getrau' mir's kaum recht zu denken. —"

„Ich versteh' Euch fast und hoff', daß Ihr in Eure Meinung nicht etwa gar etwas Uebels und Unrechtes gegen mich mischen wollt," sprach Else ernst. „Seid deßhalb nicht in Sorgen? Ihr kennt mich noch zu wenig."

„Verzeiht, edle Jungfrau!" lenkte Wernhold rasch ein. „Ihr müßt mich recht verstehen. Deutet also aus meinen Worten kein voreiliges Mißtrauen gegen Euch! Zu jeder Zeit würd' ich, so weit ich Euch kenne, für die Reinheit Eure Tugenden, für Eure Standhaftigkeit einstehen. Ich wollt Euch nur vor der Gefahr, die Euch etwa drohen könnt', freundlich warnen; denn Ihr, Ihr wißt . . . ."

„Ich weiß, was Ihr sagen wollt," unterbrach Else rasch. „Ihr wollt mich warnen. Dank Euch dafür! Aber es ist nicht vonnöthen. Dieß wird mir auch jeder Mensch glauben, der mich näher kennt."

„Möcht's doch Gott fügen, daß auch ich Euch bald näher kennen dürfte!" entgegnete Wernhold seufzend und in einem Tone, der nur zu deutlich verrieth, was in sei-

Digitized by Google

nem Innern für Else erglühte. „Wie unendlich glücklich wäre ich dann. —"

Else erröthete und sah Wernhold mit zutraulich forschendem Blicke an. Dann senkte sie ihre schönen Augen zu Boden.

„Ihr schweigt, gebt mir keine Antwort, hold liebreiche Maid?!"

„Was soll und kann ich Euch zu dieser Stund zur Antwort geben?" sprach Else so lieb und freundlich, daß dem Wernhold fast unwillkürlich der Gedanken kam, aus diesen ihren Worten eine für ihn günstige Deutung folgern zu dürfen. „Was in Ehren geschehen kann und Gott will, das wird geschehen," setzte sie nach kurzer Pause bei.

„Dank Euch für diese Gunst, holde Jungfrau Else!" rief Wernhold in freudiger Ueberraschung aus. „Darf ich Eure Worte so nehmen, wie ich's gerne nehmen möcht', so erwacht in mir der freudige Glaube, daß Ihr mir gut und gewogen seid. Gott wird's recht machen!"

„Er wird's!" stimmte Else bei.

„Ich weiß wahrhaftig nicht," ließ sich nun Frau Veronika vernehmen, „was Ihr da Alles daher plaudert und für ein sonderlich Gespräch führet; aber so viel weiß ich gewiß, daß heut' meinem Hause eine hohe Ehre, ein großes Glück widerfahren ist. Das weiß ich und das ist mir genug."

„Bin da nicht Eurer Meinung, Frau Röhrling!" sprach kopfschüttelnd Herr Wernhold. „Doch, es wird sich vielleicht später zeigen, ob ich recht habe. Nun, gute Nacht!"

Mit diesen Worten reichte er über den Gartenzaun der Else die Hand zum Abschiede.

Digitized by Google

„Gute Nacht!“ erwiederte Else freundlich, indem sie zutraulich ihre Rechte ebenfalls zum Abschied über den Zaun bot. —

Nach zwei Tagen machte Herzog Heinrich mit Hans v. Schweinichen im Hause der Frau Veronika Röhrling schon wieder einen Besuch.

Else, welche mit ihrer Base so eben am Tische saß und dieser aus einem Buche laut vorlas, erschrack heftig, als sie durch das Fenster die Zwei über den Garten kommen sah. Veronika aber fuhr rasch auf und hüpfte, so gut es in ihrem Alter ging, ganz freudig gestimmt und in Einem fort Bücklinge und Knixe machend, den zwei fürnehmen Herren entgegen.

„Ich hab',“ begann Heinrich nach kurzer Begrüßunng, „so viel und großes Wohlgefallen gefunden an Euerm niedlichen Häuslein und hübschen Gärtlein, noch mehr aber, das versteht sich, an Euch, holdzüchtige und schöne Jungfrau, so wie nicht minder an Euch, gute und höchst ehrwürdige Frau Veronika, daß ich's wohl nicht unterlassen kann, wieder zu Euch zu kommen. Sollt aber auch, dieweil es so mit Euch ist und steht, stets und immer meine fürstliche Gunst und Gnade besitzen.“

„Oh, gnädigster Herr Herzog, hochfürstliche Gnaden erweisen uns zu viel hohe Ehren!“ stotterte die Alte ganz unterthänigst. „Weiß nicht, wie ich alte, bürgerliche Frau und mein Bäslein da so hohe Gnade verdient haben.“

Heinrich und sein Schweinichen suchten, nach schon zuvor zwischen ihnen gepflogenen Verständigung, sogleich ein heiteres Gespräch anzuknüpfen. Im Laufe desselben äuf-

Digitized by Google

ſerte Heinrich, daß er Luſt habe, ſich das Gärtchen näher zu beſichtigen, und bat Elſe, ihm dabei Geſellſchaft zu leiſten. Mit erzwungener Artigkeit und unterdrücktem Widerwillen folgte ſie ſeinem Wunſche. Hans v. Schweinichen kam mit Frau Veronika hinten nach und plauderte mit dieſer während des Umgangs im Gärtchen allerlei luſtiges und närriſches Zeug, um dadurch ſeinem fürſtlichen Herrn Gelegenheit zu geben, ſich mit Elſe mehr allein beſchäftigen zu können.

Heinrich trat heute bei Elſe nicht mehr ſo plump und kühn, wie das Erſtemal, ſondern mehr vorſichtiger und ſubtiler auf. Er ſuchte ſeine Schmeicheleien und Artigkeiten, die er ihr ſagte, in einem etwas mäſſigeren Tone anzubringen, möglichſt in eine beſſere Form zu hüllen, that aber dabei doch immer ſo, um der Jungfrau hie und da durch Worte und Blicke ſehr deutlich vermerken zu laſſen, auf was er es bei ihr eigentlich abgeſehen habe, daß er ſehr „viel und große Neigung und Lieb“ zu ihr fühle.

Unter Andern ſuchte er ihr weiß zu machen und mit kräftigen Worten vorzuſpiegeln, daß er mit allem Ernſte die Abſicht habe, aus ihr, weil ſie die Schönſte in ſeinem Lande und er deßhalb gegen ſie ganz beſondere Zuneigung und Verehrung hege, etwas recht Großes zu machen, ſie auf eine hohe, glänzende Stufe zu erheben. Bald werde ſie darüber nähere Kunde vernehmen. Mit ſolchen Redensarten und Vorſpiegelungen glaubte er, das gute Mädchen eher zu bethören und verrückt zu machen.

Elſe hörte mit Staunen zu, proteſtirte mit Entſchiedenheit gegen die ihr vorgeſchwindelte und in Ausſicht geſtellte „hohe Stufe“, verbat ſich mit höflichen Worten, und das

Digitized by Google

öfters wie einmal, die vielen an sie gerichteten Schmeicheleien und war heimlich nur darauf bedacht, wie sie es anzustellen habe, um sich auf die beste und schicklichste Weise von den Zudringlichkeiten des Herzogs befreien zu können; Else, ein gescheides und kluges Mädchen, fühlte und merkte aus dem Benehmen und den Worten des Herzogs nur zu deutlich heraus, auf was er es eigentlich bei ihr abgesehen habe.

Am Schlusse des langen Zwiegespräches, während dessen es der Herr Herzog auch nicht ermangeln ließ, ihre seltene Verständigkeit und klare Einsicht bei passender Gelegenheit gehörig zu preisen, zog er ein kostbares Ringlein hervor und bot es der Jungfrau zum Geschenke an, mit der zärtlich freundlichen Bitte, es einstweilen als ein kleines Angedenken zu nehmen und zu tragen. Else suchte mit höflichen Worten das Geschenk abzulehnen, aber nach vielen Hin- und Herreden sah sie doch ein, daß ihr, ohne eine große Unartigkeit zu begehen, die Ablehnung nicht wohl gelingen könne. Deßhalb gab sie nach und behielt, wenn auch mit Widerwillen, das Ringlein.

Während Herzog Heinrich auf diese Weise das Mädchen zu bethören suchte und dabei glaubte, zur baldigen Erreichung seiner unreinen, schlechten Absichten die beste und klügste Einleitung getroffen zu haben, beschwatzte Hans v. Schweinichen bei einem Rundgang in der entgegengesetzten Richtung des Gartens mit großer Zungenfertigkeit die alte leichtgläubige Veronika. Er rühmte sie als eine höchst kluge, liebenswürdige Frau, die mit ihrem Verstand weit höher stehe, als alle Damen des herzoglichen Hofes zusammen; er erklärte ihr, wie ungemein angenehm es ihm sei, sich mit einer so einsichtsvollen und geistreichen

Digitized by Google

Frau unterhalten zu können, daß es wirklich eine wahre Seltenheit, ja ein großes Glück sei, eine Frau zu finden, mit der man ein so verständiges und dabei auch sehr anmuthiges Zwiegespräch führen könne.

Diese und noch manch andere Schmeicheleien sagte er ihr. Das wirkte. Es gelang dem Hofmarschall Hansen wirklich, der Alten den Kopf so verrückt zu machen, daß sie Das glaubte, was er ihr sagte. Beim Abschiede zog Schweinichen ebenfalls ein güldenes Ringlein hervor und steckte es unter Beifügung eines sehr feierlichen Spruches der Alten an den dürren Finger. Ganz entzückt und unter raschen Aneinanderreihung von verschiedenen Knixen, stotterte Frau Veronika in gar höflich unterthänigen Worten ihre weitläufige Danksagung.

— Etliche Tage darauf kam Schweinichen allein in das Veronika'sche Haus. Er war von seinem Herrn und Gebieter beauftragt, hier gute Gelegenheit zu suchen, um mit Frau Veronika ohne Zeugen reden zu können, sie mit allerlei gehörigen Redensarten für die Wünsche und Absichten desselben zu stimmen und zu gewinnen. Der Zufall war ihm günstig; denn er traf das alte Mütterchen allein zu Hause. Else war ausgegangen, nach der Versicherung der Alten, in die Kirche. Hans v. Schweinichen entrichtete von seinem Herzog einen recht schönen Gruß und suchte nach gehöriger Einleitung das Gespräch sogleich auf den „wahren Standpunkt," nämlich auf den Herzog zu lenken. Er schilderte die Güte und Großmuth, Liebenswürdigkeit und Mächtigkeit desselben, wie unendlich lieb und gut er es mit denjenigen meint, denen er einmal seine Gunst zugewendet, und noch manch Anderes Dann that er allmählig etwas geheimnißvoll. „Seht, ehren-

Digitized by Google

werthe Frau Röhrling," fuhr er im leiſeren Tone fort, „ich könnt' Euch jetzt von unſerm gnädigen Herzog gleich etwas recht Wichtiges anvertrauen, wenn ich ſicher wüßte, daß Eure Zunge die Kunſt des Schweigens verſtänd'."

„Oh, Herr Hofmarſchall, wie das Grab kann ich ſchweigen! Das dürft Ihr feſt glauben!" betheuerte Frau Veronika, indem ſie, wie zum Eide, die Finger erhob.

„Nun, will's glauben. Alſo höret und laßt Euch in dieſer wichtigen Sach' den wahren Standpunkt klar machen! Aber ich hoffe, daß Eure Zunge . . . ."

„Oh, oh, was glaubt Ihr?"

„Alſo ſeht und wiſſet: Es iſt ſo ziemlich bekannt, daß unſere hochfürſtliche Gnaden, der Herr Herzog ſchon ſeit Längerem mit ſeiner Geſponſin in großer Zwietracht lebt und dieſe deßhalb auch ſchon ſeit Längerem gar nicht mehr im herzoglichen Schloß verweilet. Jetzt iſt's aber ſo weit, daß er's gar nicht mehr auszuhalten vermag. Er will ſich alſo von ihr ſcheiden laſſen und eine Andere zur Geſponſin erklären. Und auf wen, auf wen, glaubt Ihr, hat er bereits ſein gnädig und hochfürſtl. Aug' geworfen?"

„Wie, wie vermag ich Das zu errathen und zu wiſſen, gnädiger Herr Hofmarſchall?!"

„Nun, ich will's Euch als großes Geheimniß friſchweg offenbaren. Die, auf welche unſere hochfürſtliche Gnaden bereits ſein gnädig Aug' geworfen, iſt keine Andere, als Euer hold ſchönes Bäslein, die Jungfrau Elſe."

„Was Ihr ſagt?!" fuhr Veronika im größten Erſtaunen in die Höhe und voll Verwunderung die Hände zuſammenſchlagend. „Wo ſoll das mit uns hinaus? Dieſe hohe Würd' und Ehre! Es iſt . . iſt . . . iſt ja rein — rein unmöglich."

Digitized by Google

„Es ist so und nicht anders," betheuerte Schweinichen mit Nachdruck. „Aber ich bitt' Euch, fein schweigen!"

„Oh, oh, wo denkt Ihr hin! Meine Zunge . . . wie's Grab."

„Um nun diese für unf're hochfürstl. Gnaden so höchst wichtige Angelegenheit baldigst und sicher auf den wahren Standpunkt zu bringen, sollt Ihr, ehrenwerthe und viel kluge Frau Veronika, auch das Eurige dazu thun."

„Wie so? Wie kann ich's, wie vermag ich's?"

„Das könnt Ihr und wie Ihr's könnt, das sollt Ihr gleich vernehmen. Ihr sollt so nach und nach, auf eine recht geschickte und vorsichtige Weis' mit der Jungfrau Else darüber reden, ihr die Sache recht glaubwürdig und einleuchtend darstellen, sie allgemach, aber recht schlau und zuthunlich, so ganz gefügig und immer mehr und mehr gefügiger zu machen . . . ."

„Wie kann ich aber Das, wenn ich in der Sach' schweigen soll, wie das Grab?" wendete Frau Veronika rasch ein.

„Schweigen . . . . andern Leuten gegenüber, aber nicht gegen Jungfrau Else. Müßt mich da fein recht verstehen. So und nicht anders ist's mit dem besagten Schweigen gemeint. Mit Else sollt Ihr von der Sach' gar wohl und recht fleißig reden, recht sorglich und behutsam und auf jede Weis' bei ihr gute und ersprießliche Neigung für den Herzog zu erwecken suchen. Denkt nur, wo das mit Euch und der Jungfrau Alles hinaus will, zu welch hohen Ehren und großer Würd' Ihr da so auf einmal gelangen werdet?! Thut also so, wie ich Euch sage! Fürstlich wird Euch dafür Sr. fürstl. Gnaden belohnen. Das könnt Ihr Euch wohl denken." —

Digitized by Google

„Nun, in Gottes Namen, ich will in dieser Sach so thun und reden, wie ich's versteh' und wie Ihr's von mir verlangt, wiewohl ich noch nicht recht weiß, wie und wo ich dazu die rechten Worte hernehmen soll. Hat es Gott so mit uns beschlossen, so muß man sich willig und ergeben in seinen Willen fügen. — Aber Eins geht mir da bei der Sach' doch ein wenig im Kopf herum."

„„Und Das ist?!

„Das ist . . . . Aber verzeiht, gnädiger Herr, so ich ganz offen sag', was mir da so in den Sinn kommt! Das ist so. Es kommt mir nämlich so halb und halb das Ding so vor, als wenn Ihr mich mit der ganzen Geschicht' ein wenig narren und foppen wollet. Hab da so allerlei Zweifel und ich glaub . . . ."

„Was fällt Euch ein, Frau Röhrling!?" fuhr Schweinichen etwas betroffen und scheinbar im raschen Ernste in die Rede. „Ich Ritter v. Schweinichen, Hofmarschall Sr. hochfürstl. Gnaden, ich werde da so zu Euch kommen, Euch mit leeres Zeug, mit Narrheiten foppen wollen . . . Euch, eine gescheide, ehrbare und fromme Matrone?? Was fällt Euch denn ein?!"

„Verzeiht. gnädiger Herr Hofmarschall, und nehmt's nicht gleich gar so übel!" suchte Frau Veronika zu beschwichtigen. „Es ist mir die Red' da nur so von Ungefähr in den Sinn gekommen und heraus gerutscht. Hab's nicht so arg gemeint und will ja gern' sammt und sonders zu Euern Diensten sein."

Am Schlusse des Zwiegespräches hielt es Herr von Schweinichen für räthlich, mit Frau Veronika das ganze Kapitel nochmals in möglichster Kürze durchzunehmen. Veronika versprach wiederholt, ihr Möglichstes thun zu wollen.

Digitized by Google

Der eitle Gedanke, ihr Bäschen Else einst als Herzogin von Liegnitz bewundern zu können, und daß sie, die Veronika, sehr wahrscheinlicher Weise dann selbst in ihren alten Tagen noch etwas recht Fürnehmes werden, sicher noch als Hofdame werde herumstolziren können, hatte für das alte, leichtgläubige Weib etwas so Bezauberndes, daß sie sich in diesem Augenblicke kaum mehr recht zu fassen wußte. Nur ein kleines Bedenken hatte sie noch, über welches sie dem Herrn v. Schweinichen sogleich die nöthigen Andeutungen machte. Sie meinte nämlich, daß das Ding doch nicht gar so leicht und schnell gehen werde, weil sie nur zu gut wisse, welch ein starrsinniges Köpfchen die Jungfrau Else habe, diese also durchaus nicht gleich so leicht und ganz nach Wunsch und Willen Sr. hochfürstlichen Gnaden zu gewinnen und herum zu bringen sein werde.

Schweinichen aber meinte, das wird sich mit der Zeit Alles machen, mit Anwendung des gehörigen Maßes von Vorsichtigkeit und kluger Beredsamkeit kann man, wenn es sein muß, noch weit schwierigere Dinge durchsetzen. Mit dem starrsinnigen Köpfchen des Mädchens wird es mit der Zeit auch bald anders lauten.

Frau Veronika stimmte so halb und halb bei und verhieß wiederholt getreuen Beistand. —

Fast zur nämlichen Stunde, während welcher Hans v. Schweinichen mit Frau Veronika dieß Zwiegespräch geführt, hatte Konrad Wernhold mit der schönen Else ebenfalls eine vertrauliche Unterredung gepflogen. Wie fast Jeder, der von heißer Liebe erglüht, auf den Gegenstand seiner Liebe ein sehr wachsames Auge hat, jeden Schritt

Digitized by Google

und Tritt desselben zu erlauern und zu erspähen sucht, so war es auch bei Wernhold. Er hatte nämlich bald herausgebracht, daß Else gewöhnlich am Vormittage einen Kirchgang mache. Da kam er ihr denn häufig, wie so von Ungefähr, des Weges entgegen, um sie sehen, begrüßen oder auch, wenn es sich günstig fügte, einige Worte mit ihr sprechen zu können.

Mit dem festen Vorsatze, der Jungfrau doch einmal ganz frischweg zu gestehen, welch innige Liebe er zu ihr im Herzen fühle, trat er ihr heute wieder in den Weg. Nach kurzem Gespräche bat er sie gar freundlich, ihm wegen einer sehr wichtigen Sache für etliche Augenblicke williges Gehör zu schenken. Erröthend und fast ahnend, was da etwa zum Vorschein kommen könne, gewährte ihm Else die Bitte. Ermuntert durch diese Gunst faßte Wernhold mehr Muth und suchte sie nun zu überreden, mit ihm ausserhalb des nahen Breslauerthores, in freier Natur, auf grünen Gefilden und unter schattigen Baumreihen einen kleinen Spaziergang zu machen, um da ungestörter reden zu können. Willig und ohne zu bedenken, ob es für sie schicklich oder nicht, und dabei ganz auf den beabsichtigten Kirchgang vergessend, folgte Else ohne weiteres Zögern dem jungen Manne, gleichsam, als wäre es ihr durch unerklärbaren Zauber angethan worden, ihm folgen zu müssen.

Unter heiterem, zutraulichen Gespräche gelangten Beide bald an den Ort, welchen Wernhold sich heute zum Ziele, nämlich als das geeignetste Plätzchen zur Mittheilung eines zärtlichen Geständnisses erkoren hatte. Eine eigenthümliche, seelenfrohe Stimmung bemächtigte sich der jungen Leute, eine Art poetischer Zauber ergoß sich über ihre

Digitized by Google

Gemüther, als sie ausserhalb des Thores bald in einen einsamen, stillen Waldgrund, unter den Schatten hochstämmiger und dichtbelaubter Eichen und Buchen traten, welche die Natur da und dort, zwischen Gesträuch, Erlen und schlanken Fichten, so in Gruppen gereiht, als wäre dabei die Hand eines kunstsinnigen Gärtners im Spiele gewesen. Wundersam beleuchtete die Sonne diese herrlichen Baumgruppen und senkte ihre Strahlen durch Aeste und Laubwerk auf den mit üppigen Grün und Waldblumen bewachsenen Boden herab.

In diesen schönen Waldhain führte also Wernhold die schöne Jungfrau, um ihr seine Liebe zu gestehen.

Schon beim Hingehen hatte er sorgfältig und mit fast beklommenen Herzen darüber nachgedacht, wie er, einer so wunderschönen Maid gegenüber, die ihm gleichsam als wie eine Heilige vorkam, seine Worte stellen sollte, um bei ihr nicht zu dreist und kühn zu erscheinen, ihren zarten Sinn nicht zu verletzen und auf möglichst günstigen Erfolg rechnen zu können. Als er aber mit Else unter den Bäumen dahin wandelte und ihr in's schöne, offene Auge sah, da ward es ihm mit Einenmale im Gemüth leichter, da schwand die Beklommenheit, da ward es ihm plötzlich klar, daß zu seinem Liebesgeständnisse weder viele zierliche Worte, noch lange Reden vornöthen seien.

„Holde Jungfrau," sprach er mit sanften Ernst, schlicht und einfach, während er langsamen Schrittes mit Else um eine schattige Baumgruppe bog, „nimmer kann ich's unterlassen, an Euch eine recht ernste Frage zu stellen, Euch einen Wunsch vorzutragen, deren Gewährung mich unendlich, unaussprechlich glücklich machen würde! Darf ich es wagen?"

Digitized by Google

Ueber dieſe unerwartete Frage etwas verlegen, ſah Elſe mit freundlichem Ernſt dem jungen Manne einige Augenblicke in's offene Angeſicht. Dann ſprach ſie: „Redet Herr Wernhold! Sollt' es mir möglich ſein, ſo werd' ich Euern Wunſch gewähren. Ihr werdet ſicher nichts Unrechtes, noch Unmögliches von mir verlangen."

„Nein, holdliebe Elſe, nichts Unrechtes verlange ich von Euch und, ſo Ihr's wollt, auch nichts Unmögliches!" ſprach Wernhold, indem er Elſe zärtlich bei der Hand faßte. „Frei und offen wag' ich nun Euch zu geſtehen, was ich ſchon ſeit Längerem für Euch im Herzen fühle, daß ich Euch recht herzinnig geneigt bin, Euch unausſprechlich liebe, mit treuer, keuſcher Liebe, und daß ich auf der Welt Nichts ſehnlichſter wünſche, als Euch recht glücklich zu machen, Euch recht bald als meine holdſelige Braut vor den Altar zu führen. Darum bitt' ich Euch, Euer Gemüth und Herz zu fragen und mir offen zu geſtehen, ob auch Ihr mir gut und geneigt, mit treuer Lieb' zugethan ſein könntet und ob auch Ihr wohl gute Luſt und Neigung hättet, mir vor dem Altar Eure Hand zu reichen, mit mir in Glück und Frieden durch das Leben zu gehen."

Hocherröthend vernahm Elſe dieſe Worte. Einige Augenblicke ſah ſie im ernſten Schweigen vor ſich hin, dann richtete ſie ihren forſchenden Blick auf Konrad, der in ſehnſuchtvollſter Erwartung vor ihr ſtand. „Wernhold," ſprach ſie nach ziemlich langer Pauſe, „Ihr verlangt Vieles und darüber raſchen Beſcheid! Ihr kennt mich nur kurze Zeit, faſt nicht länger und mehr, als ich Euch kenne. Wie könnt' Ihr alſo jetzt ſchon wiſſen, daß wir Beid' zuſammen paſſen, daß wir mit einander glücklich werden können? Wie kann ich's wiſſen, ob ich feſt auf Euer Wort

Digitized by Google

vertrauen darf, ob Das, was Ihr da von Neigung und Liebe zu mir ſprecht, auch Wahrheit iſt, immer Wahrheit ſein und bleiben wird?"

„O, theure Elſe, gewiß, gewiß iſt's Wahrheit, was ich Euch ſage, was ich im Herzen für Euch fühle! Bei Gott und allen Heiligen ſchwör' ich's Euch, daß ich Euch recht innig, recht unausſprechlich liebe, daß ich . . . ."

„Es mag ſo ſein . . . ich will Euern Worten nicht mit argem Mißtrauen begegnen," unterbrach ihn Elſe raſch. „Aber immerhin werdet Ihr es für gut und vernünftig halten, wenn Zwei, die einen ehelichen Bund mit einander ſchließen wollen, zuvor einander prüfen und erkennen lernen. Meint Ihr's wahr und mit aufrichtigem Herzen, ſo könnt und werdet Ihr dieſe meine Worte nicht mißdeuten."

„Gewiß nicht, holde Elſe! Und wünſcht Ihr's, daß wir uns zuvor, ehe Ihr Euch dazu verſtehen könnt, mir Herz und Hand zu ſchenken, noch mehr prüfen, noch mehr einander erkennen ſollen, ſo füge ich mich gerne Euerm Willen, aber nicht meiner, ſondern Euer wegen. Ich für mich hab's wohl nicht vornöthen, Euch noch mehr zu prüfen; denn ſeh' ich Euch in's holde Antlitz, in's klare, offene Aug', ſo fühl' ich's, daß mir daraus mein höchſtes Glück, meine Wonne und Seligkeit leuchtet."

„Ihr mögt, Ihr könnt Euch auch täuſchen, Herr Wernhold!"

„Nein, nein, unmöglich, theure Elſe!"

„Nun, die Zeit wird's lehren," erwiederte Elſe mit freundlichem Lächeln. „Doch könnt' es vielleicht nicht ſchaden, wenn Ihr Euch ſelbſt auch noch etwas mehr und genauer prüfen möchtet."

Digitized by Google

„Wozu Das, hold liebste Maid?! Folgt Ihr mir am nächsten Morgen schon zum Altar, so bin ich mit innigster Freude dazu bereit!“ rief Wernhold in voller Begeisterung aus. „Doch, jetzt noch Eins, Else!“ fuhr er nach kurzer Pause fort. „Wie steht es — sagt es mir offen und frei — wie steht es mit meiner Hoffnung dann, wenn Euer Prüfen wirklich nach Eurem Wunsch und zu meinen Gunsten ausfallen sollt'? Darf ich dann das heiß ersehnte Ja von Euern holden Lippen erwarten?“

„Ja, dann dürft Ihr's,“ gab Else entschlossen, im ernsten feierlichen Tone, mit tief bewegtem Herzen zur Antwort.

„O, mein innigst holder Engel, wie dank' ich Dir für dieses himmlische Wort!“ rief Wernhold voll des seligsten Entzückens aus. „Nun sagt mir fast schon mein Inneres, daß Du auch schon mein liebes, treues Weiblein bist,“ setzte er im zärtlichen Tone bei, indem er sich nicht mehr enthalten konnte, Else in seine Arme zu schließen und ihr einen recht feurigen Kuß auf die Stirne zu drücken.

Schüttern wand sich Else aus seinen Armen, that es aber auf eine so zart freundliche Weise, daß Wernhold dabei aus ihrem Blicke und Gebahren so ziemlich sicher die ihn höchst beglückende Wahrnehmung machen konnte, daß er bereits schon so halb und halb über das Herz der schönen Jungfrau den Sieg errungen und er höchst wahrscheinlich vor ihren Augen auch recht bald die ihm angedeutete Prüfung zu seinen Gunsten bestehen werde.

Vieles noch ward zwischen den Beiden im innigst vertraulichen Gespräche auf's Tapet gebracht, bis sie langsamen Schrittes vom Waldhain herein wieder in die

Digitized by Google

Stadt kamen und an die Stelle gelangten, an der sie sich vor einer Stunde getroffen.

Ehe sie von einander schieden, hatte Wernhold noch Etwas auf dem Herzen. Er konnte es nämlich nicht unterlassen, das Gespräch auch noch auf Herzog Heinrich zu bringen, und bat Else, ihm aufrichtig zu sagen, was wohl die Besuche desselben im Hause ihrer Frau Base zu bedeuten haben könnten.

Gerade und offen erwiederte ihm Else. Sie sagte, was sie von dem Herzoge und dessen Besuchen halte, welche Absichten sie, nach ihrer sichern Ansicht, aus allen seinen Reden, aus seinem Benehmen vermuthe, was er bereits zu ihr gesprochen und wie sie sich bisher gegen ihn benommen habe.

Wernhold meinte, daß das zudringliche Kommen des Herzogs, der allgemein im Geruche eines sehr leichtfertigen Menschen stehe, etwas sehr Bedenkliches habe und sich leicht gefahrvoll für Else gestalten könnte. „In jedem Falle," setzte er bei, „hat es schon etwas Schlimmes an sich, wenn Einer von solch hohem Stande und so üblen Rufe eine ehrbare Jungfrau besucht und mit ihr schön thut, wenn sie gleich von ihm Nichts wissen will und sich mit Abscheu von ihm wendet. Die bösen Zungen deuten es doch immerhin zu ihrem Nachtheil und das schlimme Gerede bricht dann aus allen Enden über sie los. Darum, liebe Else, bitt' ich Euch inständig, dem Herzog bei nächster Gelegenheit so zu begegnen, daß ihm gewiß alle Lust vergeht, Euch fürderhin noch einmal mit seinen zudringlichen Schmeicheleien zu belästigen."

„Das will und werde ich," erwiederte Else. „Und wie ich ihm bisher begegnet, hab' ich Euch bereits schon ge-

Digitized by Google

sagt. Uebrigens ist alles Das, was Ihr da sagt und vermuthet, auch so ganz meine Meinung und Ansicht. Aber vor Allem muß ich Euch bitten, deßhalb nichts Schlimmes von mir zu denken. Seid meiner wegen ausser allen Sorgen! Auch dürft Ihr mir fest glauben, daß ich Muth genug habe, zum Herzog, im Falle er wieder kommen sollte, so zu sprechen, daß ihm gewiß alle Lust vergeht, mich im Weiteren noch einmal zu belästigen. Ich will von ihm Nichts wissen und auch Nichts haben. Das versprech' ich Euch hoch und theuer. —"

„So ist's recht, holde Else!" stimmte Wernhold bei. „Schafft Euch mit kurzen Worten diesen lüsternen Zudringling vom Halse! Und sollt Ihr dabei etwa meiner Hilfe bedürfen, so sagt es mir! Ich hab' schon so viel Macht und bei der gesammten Bürgerschaft und auch so viel Ansehen und Einfluß, daß ich im Stande bin, diesem Manne, wenn er auch gleich der Herzog ist, in solch frevelhaften Treiben das Handwerk zu legen. —"

Im innigen Einverständnisse schieden Beide von einander. Wernhold war nun unaussprechlich glückselig, in der freudigsten Stimmung. Else war es fast nicht minder. —

— Sehnsüchtig wartete zu Hause Frau Veronika und als Else zu ihr in das Zimmer trat, war es ihr Erstes, dieser mit fast frohlockender Stimme zu verkünden, daß der Herr Hofmarschall v. Schweinichen bei ihr gewesen. Dann begann sie im Weiterem umständlich zu erzählen und auseinander zu setzen, was ihr derselbe von den höchst gnädigen und überaus wohlwollenden Absichten Sr. hochfürstlichen Gnaden im größten Vertrauen mitgetheilt habe.

Else erstaunte. So Etwas zu hören, ging ihr über

Digitized by Google

alle Begriffe. Mit empörtem Gemüthe machte sie ihrer Base die bittersten Vorwürfe, daß sie an so Etwas glauben, sich so bethören lassen könne und ihr, der Else, sogar auch noch zumuthe, darauf einzugehen, um, sehr wahrscheinlicher Weise, das Opfer eines schändlichen Vorhabens zu werden. Mit richtigem Blicke in dieß ganze Getreib zählte Else all die schlimmen Folgen auf, welche unfehlbar über sie kommen würden, wenn sie so unbesonnen, so ehr- und sittenlos wäre, sich mit dem Herzog einzulassen, mit einem Worte, dessen Buhle werden zu wollen.

Lange zankten und stritten sich die Weiber. Die Alte konnte das Alles nicht glauben und begreifen, was Else da meinte und sagte. Eben so wenig konnte sie es unterlassen, der Else die ihr in Aussicht stehende hohe Stellung und Würde nochmals auf das Glänzendste vorzumalen, ihr zu schildern, wie sie sich einst als Herzogin von Liegnitz, als hochfürstliche Frau Gnaden ausnehmen würde und noch manches Andere dazu.

Else entgegnete allen diesen Vorspiegelungen mit Entrüstung und drohte sogar, aus dem Hause zu gehen und wo anders Schutz und Hilfe zu suchen, wenn die Base mit solchem Gerede nicht schweigen würde, wenn sie wirklich so gewissenlos sein könnte, ihr zu zumuthen, die Buhlerin eines hochgestellten Wüstlings zu werden.

Da die Alte sah, daß Else heute durchaus von dieser Angelegenheit Nichts wissen wolle, mit ihr heute darüber nicht zu recht zu kommen sei, unterbrach sie das Gespräch, in der Hoffnung, daß das Mädchen später, nach einigem Ueberlegen und Nachdenken, doch schon noch andern Sinnes werden werde.

Else hatte also heute einen für sie recht seltenen und

Digitized by Google

inhaltsreichen Tag. Zuerst ward sie unendlich freudig gestimmt durch Wernhold's freies und offenes Liebesgeständniß, dann kam die alte, leichtgläubige Base über sie und schwätzte ihr, vom bodenlosesten Wahn und Ehrgeiz verblendet, höchst Widerwärtiges vor, um sie für die Wünsche des Herzogs günstig zu stimmen, ihr glaubend machen zu wollen, daß dieser sie einst zu seiner herzoglichen Gemahlin erheben werde. — —

„Um ein Ding in die wahre Richtung zu bringen, darf man das Eisen, das einmal schon in's Glühen gebracht und schon unter dem Schmiedhammer ist, nicht wieder erkalten lassen," sagte Schweinichen zu dem Herzog. Diesen Grundsatz befolgend, kamen Beide, der Herzog und Schweinichen, schon nach einigen Tagen wieder in die Behausung der Frau Veronika Röhrling. Es war schon spät, gegen den Abend zu. Beide erschienen dieses Mal als Pilger verkleidet. In der Wohnstube eingetreten, warfen sie die Vermummung weg und Heinrich stand im zierlichen, reich vergoldetem Gewande da. Schweinichen war in ein einfaches „Gewand vom rothen Damast" gekleidet.

Ermuntert durch den Bericht, den Heinrich von seinem Hofmarschall über die „gelungene" Unterredung erhalten, welche dieser vor etlichen Tagen mit Veronika geführt, und in der festen Meinung, daß diese seit dieser Zeit sicher schon bei Else zu seinen Gunsten etwas Erkleckliches wird ausgerichtet haben, hatte er sich heute fest vorgenommen, seinen tüchtigsten Trumpf auszuspielen, über die schöne Else um jeden Preis den Sieg zu erringen.

Um mit der Jungfrau ganz ungestört sprechen und, wie er

Digitized by Google

meinte, seine Liebeswerbung leichter und für ihn vortheilhafter anbringen zu können, mußte Schweinichen, laut vorher gepflogenen Verabredung, die Alte wieder bei Seite nehmen und sich mit ihr eifrig unterhalten. Unter einem schicklichen, oder wenigstens schicklich sein sollenden Vorwand plauderte Schweinichen mit Frau Veronika in den Garten hinaus. Else, die es nicht schicklich fand, mit dem Herzog allein im Zimmer zu verweilen, wollte den Beiden folgen. Aber Heinrich hielt sie zurück, mit dem Bedeuten, daß er ihr heute im Geheimen etwas höchst Ernstes und Wichtiges anzuvertrauen habe. Mit Widerwillen und ziemlich vermerkbarem Aerger gehorchte endlich die Jungfrau. Sie war sehr aufgeregt und fest entschlossen, heute dem Herzog geradeweg und ganz unverholen ihre Meinung zu sagen, im Falle er wieder mit seinen Liebes-Anträgen heraus rücken sollte.

Heinrich stellte sich etwas traurig, so ein wenig von innern Gemüthsstimmungen bewegt und gedrückt. Er that bald mehr, bald wieder etwas weniger schmachtend und dazu dann und wann auch einen gefühlvollen Seufzer. Mit der aufrichtigsten Versicherung, daß es durchaus nicht in seiner Absicht sei, zu schmeicheln, oder Unwahres sagen zu wollen, brachte er bald wieder eine Reihe der zärtlichsten Worte und allerlei Lobeserhebungen und Schmeicheleien gegen Else hervor; er schilderte sein gutes, gefühlvolles Herz, seine heiße, aufrichtige Liebe zu ihr. Dann erzählte er mit heuchlerischer Miene sehr umständlich, wie unglücklich er mit seiner gegenwärtigen Gesponsin sei, daß er sie nicht liebe und mit ihr nicht leben könne und nun um jeden Preis fest entschlossen sei, sich von ihr scheiden zu lassen, und zwar einzig und allein der „holdlieblichen Else“ we-

Digitized by Google

gen, daß es seine vollste Absicht sei, sie, die Else nämlich, zu seiner künftigen Gemahlin, zur Herzogin von Liegnitz zu erheben.

„Nun hast Du es vernommen, wie es mir im Sinn und Herzen steht," fügte er seiner langen Rede bei. „D'rum sei mein, ganz mein, hold liebste Else! Alles, Alles will ich thun, um Dich zur Glücklichsten auf der Welt zu machen, Dich auf eine Stufe zu erheben, auf der Du in lichter Macht und Würde glänzen sollst, auf der Du von Hoch und Nieder bewundert und angebetet wirst. D'rum sprich, liebreiche Maid, sag, daß Du mein „lieb theures Weiblein" werden willst!"

Mit dem Schluß dieser Worte trat Heinrich immer näher auf Else zu und wollte lüstern seinen Arm um ihren zarten, schönen Leib schlingen.

Else fuhr erschrocken zurück. Fast betäubt von dem langen, fein klingenden Wortgeschwall des Herzogs, wußte sie Anfangs nicht gleich, was sie erwiedern sollte. Doch faßte sie bald wieder festen Muth und sprach:

„Gnädiger Herr Herzog, ich bitt' Euch um die hohe Gunst, mich ein und für allemal mit solchen Worten zu verschonen! Ihr sprecht da zu mir von Dingen, von denen ich Nichts hören und wissen will. Ich bin ein armes Bürgersmädchen und verlang' nicht nach Glanz und Würde. Verzeiht also, so ich Euch wiederholt sage, daß ich meinen Sinn nie nach Euerm Verlangen wenden werde, daß ich nie die Eure werden kann und werden will."

„Nie? Bei Sankt Jochus, was sagst Du da?" fuhr Heinrich im Aerger auf. „Du sprichst fast kühn und unbesonnen! Nie — warum nicht?"

„Ihr seid ein Fürst und Herr des Landes und des Volkes,

Digitized by Google

das Ihr gerecht regieren ſollt, und wollt mit mir, einem armen Mädchen, ſo eitles, böſes Spiel treiben. Ihr habt eine fürſtliche Gemahlin und ſprecht mit mir von ſolchen Dingen. Ich bitt' Euch . . . ."

„Will ich mich nicht von meiner Gemahlin trennen — Deiner wegen ſie verlaſſen!?"

„Und wenn Ihr auch wirklich ſchon von ihr geſchieden und es Euch auch wirklich ernſt wäret, mich zu Euer Gemahlin erheben zu wollen, ſo würd' ich doch nie die Eure werden."

„Ho, bei St. Jochus, wär' ich an Deiner Stell', ſolch Worte möcht' und würd' ich jetzt einem Fürſten gegenüber nicht ſprechen," entgegnete der Herzog, indem er ſich bemühte, ſeinen immer mehr ſteigenden Aerger zu unterdrücken. „Und da Du mir jetzt, holde Elſe," fuhr er mit erkünſtelter Freundlichkeit fort, „ſo geradeweg Deine Gunſt und Neigung verweigerſt und verneinſt, mir, einen Fürſten, der Dich ſo inniglich liebt, ſo möcht' ich doch auch recht gerne aus Deinem ſchönen Mund vernehmen, warum Du das thuſt. Sag' es mir, herzliebſte Elſe! Sprich offen!"

„Um Vergebung, das geziemt mir nicht, das kann und will ich auch nicht, weil . . . weil ich Euch nicht kränken, mir Eure Ungnade nicht verdienen will," gab Elſe ausweichend zur Antwort.

„Haſt von mir Nichts zu fürchten! D'rum red'!" forderte der Herzog raſch das Mädchen auf. „Hoch und theuer verſprech' ich Dir's, daß Dir, was Du auch zu mir reden magſt, kein Leid geſchehen ſoll. Du machſt mir vielmehr große Freud', ſo Du mir ſagſt, was Dir auf der Zunge liegt. D'rum red' offen und frei heraus!"

„Nun, ſo Ihr's wollt und mir's auch nicht ungnädig

Digitized by Google

nehmt, so will ich, schlichtes Mädchen, Euch offen sagen, was ich denk' und wie mir's im Sinne liegt," entgegnete Else nach kurzem Zögern gefaßt. „So vernehmet! — Gnädigster Herr Herzog, es geht im Lande, so hört' ich, da und dort gar schlimme Mähr über Euch! Ihr sorgt, so hört' ich, schlecht für des Volkes Wohl, für Recht und Ordnung. Ihr treibt ärgerliches Possenspiel, höhnt in Saus und Braus, bei Spiel und Trinkgelagen selbst Ehrbarkeit und Sitte und gebt so Anlaß zu allerlei üblen Reden. Und seht, da denk' ich so ganz schlicht, ein Herzog, ein Landesfürst hat Besseres zu thun, als mit solch verderblichen Dingen sich die Zeit zu vertreiben. Und seht, weil Ihr so seid und es so treibt, möcht' ich nie die Eure werden, auch wenn Ihr noch frei und ledig wäret und mich zu einer zehnfachen Herzogin erheben könntet und würdet. Das ist mein fester Wille, den Ihr, wolltet Ihr's auch, mit aller Macht nicht ändern könnt. Ich wünsch' Euch alles Heil und Glück und bitt' zu Gott, daß Ihr Euch bald zum Besseren wenden möchtet. Thut Ihr's aber nicht, so möcht' ich Euch fast sicher prophezeien, daß Euch noch recht viel Schlimmes widerfahren und Euer Leben einen bösen Ausgang nehmen wird. — Nun habt Ihr von mir gehört, was Ihr habt hören wollen. Nun braucht Gewalt und straft mich, dieweil ich so freimüthig zu Euch gesprochen! Das könnt Ihr; denn Ihr habt Macht und Gewalt. Aber nie und nimmer werdet Ihr von mir Das erreichen, was Ihr von mir erreichen wollt. Dieß schwör' ich Euch bei dem lebendigen Gott! —"

Diese Worte sprach Else in einem Zuge und einem so ernsten, fast feierlichen Tone, daß der Herzog ganz ver-

Digitized by Google

blüfft vor ihr da ſtand und im erſten Augenblicke kein Wort zu erwiedern wußte. Wie eine magiſche Kraft wirkten Elſe's Ernſt und Worte auf ihn. Nie, in ſeinem ganzen Leben kam es ihm vor, daß er einem Weibe ſo verdutzt, ſo ohnmächtig gegenüberſtand. Der tolle, leichtſinnige, übermüthige Herzog war in dieſem Augenblicke von einem einfachen Mädchen beſiegt. — Doch nach einer ziemlich langen Pauſe grollte es in ſeinem Innern auf und eine raſche Anwandlung von Zorn malte ſich auf ſeinem Geſichte.

„Wie . . . was erdreiſt Du Dich? Solch freche Worte wagſt Du mir in's Geſicht zu ſagen?" ſtotterte er giftig und mit gedämpfter Stimme. „Wie, bei Sankt Jochus, iſt Dieß der Dank für die fürſtlich Gunſt, die ich Dir ſo gnädiglich bezeugte? Haſt Du etwa ganz vergeſſen, wer hier vor Dir ſteht und daß und wie ich Dich beſtrafen könnte?"

„Wer Ihr ſeid, weiß ich gar gut," erwiederte die Jungfrau herzhaft. „Ihr ſeid Herzog Heinrich von Liegnitz, Fürſt und Regent des Landes. Und daß Ihr mich beſtrafen könnt, weiß ich auch, ſo Euch anders an Euerm fürſtlichen Wort, das Ihr mir zuvor gegeben, Nichts gelegen iſt und Ihr für Recht nur Willkühr und Gewalt gelten laſſen wollt. Das Alles weiß ich. Alſo thut, was Ihr wollt! Nur bitt' ich Euch recht inſtändig um die Gnade, ſtört in Zukunft meine Ruhe, meinen Frieden nicht mehr! Bei mir, nochmals ſei es Euch geſagt, erreicht Ihr nicht, was Ihr ſucht und wollt, um keinen Preis der Welt. Eher wollt' ich ſterben, als Euch zum Willen ſein. —"

„Du biſt fürwahr über alle Maſſen keck und kühn," ſprach der Herzog, noch unentſchloſſen, ob er gleich im Zorne aufbrauſen, oder ſich jetzt nachgiebig aus der un-

Digitized by Google

angenehmen Situation ziehen und erst später diese Beleidigungen rächen sollte. „So sprach noch Niemand zu mir, Mädchen!“ fuhr er nach kurzer Pause fort. „Wollt es auch, wer es auch sonst immer sein möchte, Niemanden rathen, solch derbe Worte mir in's Gesicht zu schleudern.“

„Das mag sein,“ erwiederte das Mädchen herzhaft. „Ich sagte zu Euch nur die Wahrheit, so wie ich sie zu sagen vermag. Nehmet Ihr Dieß hart, so kann ich Nichts dafür. Ich sagte Euch, daß ich Euch nicht lieben und auch nicht heirathen könnte. Das ist die volle Wahrheit. Ich sagte Euch, daß mir das, was ich von Euer Lebensweis' vernommen, nicht gefällt und daß Ihr, so Ihr Euch nicht zum Bessern wendet, noch in großes Unglück gerathen könntet. Das ist, was den ersten Punkt anbelangt, ebenfalls wahr und in Betreff des zweiten Punktes könnte es gar leicht sein, daß es sich nicht minder zur Wahrheit gestalten möchte. Warum wollt Ihr mir nun zürnen? Sagte ich Euch offen die Wahrheit, so sollt Ihr mir vielmehr dafür danken.“

Der Herzog schwieg einige Augenblicke. Er stand da mit einer Miene, einem Blicke, wie Einer, der sich im Augenblicke nicht zu fassen und recht zu rathen weiß. Bald wandelte es ihm wieder an, dem Mädchen seinen Zorn, seine Macht fühlen zu lassen. Er vermochte es nicht. Ein noch nie geahntes, noch nie gefühltes Etwas hielt ihn davon ab. Bald kam er auf den Einfall, die ganze Sache von der gespassigen Seite zu nehmen, mit heiterer Miene die Jungfrau ein unüberlegtes, närrisches Ding, eine Thörin zu schelten, ihr weiß zu machen, daß sie ihm jetzt gerade deßhalb, weil sie so „unbefangen, freimüthig und drollig“ daher geredet, noch mehr gefalle und er sie noch mehr

Digitized by Google

liebe, als zuvor. Aber auch dazu war er nicht in der gehörigen Fassung; er war in diesem Momente wirklich so befangen, daß er nicht wußte, was er eigentlich sagen, ob er gehen oder noch bleiben sollte.

„Else, Du hast mir da in Deiner Unbesonnenheit und Ungeschicklichkeit viel harte und gröbliche Wort' in's Gesicht gesagt!" unterbrach er nach einer guten Weile die peinliche Pause. „Ich will Gnad' und Nachsicht üben, Dir verzeihen, dieweil Du nicht weißt, wie unbesonnen Du geredet, und hoffe zuversichtlich, daß Du es bereuen und bald zur bessern Einsicht kommen wirst."

„Gnädiger Herr Herzog, Ihr wißt nun meine Meinung!" gab Else zur Antwort. „Ich bleibe fest bei Dem, was ich zu Euch gesagt. Ich will und werde . . . ."

In diesem Augenblicke kamen Herr v. Schweinichen und Frau Veronika zurück. Else konnte oder wollte nicht mehr vollenden, was sie noch gerne hätte sagen wollen.

Hans v. Schweinichen sah es seinem fürstlichen Herrn sogleich am Gesichte an, daß dessen Zwiegespräch mit der Jungfrau nicht nach Wunsch ausgefallen. Er wollte es versuchen, ein neues Gespräch anzuknüpfen, von heiteren Dingen zu reden. Aber der Herzog war gar übel gemuthet, hatte also durchaus keine rechte Lust, auf Schweinichens Anregungen einzugehen und ließ diesem vermerken, daß es ihm jetzt sehr beliebt, bald weiter zu kommen.

„Gott befohlen, schöne Jungfrau Else!" sprach er, indem er das Mädchen mit scharfen, höhnisch bittern Blicke maß. „Wir wollen sehen, wie's künftig mit Deiner Einsicht beschaffen, was wir im Weitern zu thun belieben."

Dann schritt er stolz von dannen.

Die Alte huschte und hüpfte ihm eilig nach und winselte

Digitized by Google

ganz demüthig, daß es ihr ungemein unlieb wäre, so dem Herzog, wie sie es so ziemlich aus seinen Worten und seiner Miene vermerkte, etwas Unliebes widerfahren sein sollte.

„Mütterchen," sprach Heinrich, „ich hab' mir gedacht, was Ihr denn schon Alles zu meinen Gunsten gethan haben werdet!? Aber, bei Sankt Jochus, ich seh', Ihr steht mir schlecht zur Seite."

„O, hochfürstliche Gnaden," jammerte Veronika ganz unterthänigst und fortwährend bald größere, bald kleinere Knixe machend, „wie sehr leid thut es mir, daß Ihr so ungnädig und unwirsch scheidet! Ihr wißt nicht, was ich schon Alles gethan, wie viel ich schon geredet. Aber das einfältig Ding hat einen eisern Kopf, so zu sagen, fast einen unbeugsamen Sinn. Wir wollen ihr aber den Starrsinn doch schon noch brechen und ihren Kopf zurecht setzen, so daß sie nach Wunsch und Willen Euer hochfürstlichen Gnaden gefällig und lieblich wird. Nur Geduld, ein wenig Geduld, hochfürstliche Gnaden!"

„Wir wollen sehen!" sprach Heinrich und ging, gegen die Alte weniger freundlich, wie sonst sich zeigend, rasch und voller Aerger zum Gartenthürlein hinaus.

Hans v. Schweinichen, der hinter seinem hochfürstlichen Gebieter folgte, nickte aber der Jungfrau Else und der Alten ungemein freundlich zu, mit einer Miene und Geberde, als ob er damit sagen wollte, daß er mit der Art und Weise, mit welcher Else gegen den Herzog sich benommen, ganz einverstanden wäre. Aber sehr wenig Hoffnung machte er sich jetzt mehr, jetzt, nachdem die Jungfrau sich so ernst und standhaft gezeigt, daß, im Falle der Herzog durchaus bei ihr nicht zum Ziele gelangen sollte, er sie vielleicht später zum Liebchen bekommen könnte. Da-

Digitized by Google

von ließ er aber seinem Herrn und Gebieter wieder Nichts verlauten. —

Auf dem ganzen Wege bis in's Schloß zurück sprach der ärgerliche und erzürnte Herzog sehr wenig und Hans v. Schweinichen nicht viel.

„Wir sind," meinte Schweinichen, „bei der trotzköpfigen Dirn' noch nicht in der wahren Richtung. Wir müssen die Sach' noch von einem ganz andern Standpunkt aus in Angriff nehmen."

„Ei, hol' Dich der Teufel mit Deiner wahren Richtung und mit Deinem verfluchten Standpunkt!" schnurte ihn der Herzog zornig an. „Ich will mir da schon selbst noch den rechten Standpunkt ersinnen."

Hans v. Schweinichen hielt es von seinem Standpunkte für gut, jetzt über diese Angelegenheit nichts Weiteres mehr verlauten zu lassen.

Im Schlosse warteten einige Räthe auf den Herzog, um ihm wichtige Regierungssachen vorzutragen und mit ihm darüber zu traktiren.

„Heut' und morgen und bis auf Weiteres wird Nichts von solchem Zeug geredet und verhandelt!" rief ihnen der Herzog barsch und unwillig zu. „Laßt mich mit Euerm langweiligen Plunder in Ruh' und hebt Euch von hinnen!"

Die Räthe sahen ganz verdutzt und erstaunt auf den Herzog und dann einander selbst an. Mit einer nicht gar sehr tiefen und ziemlich erzwungenen Verbeugung schritt Einer nach dem Andern schweigend zur Thür hinaus.

Immer mehr grollte es zu Hause im Gemüthe des Herzogs auf. Was ihm in den Weg kam, warf er wirsch und unwillig umher. Wer ihn sprechen wollte, den jagte er in seinem Aerger zur Thür hinaus. Seinen vertraute-

Digitized by Google

sten Kammerdiener, den sein übertriebener Diensteifer immer wieder in seine Nähe trieb, prügelte er höchst eigenhändig zweimal nach einander durch. Bei all seiner Verwirrung im Kopfe, seinem Zorn und Aerger im Gemüthe kamen ihm aber unter Andern doch immer wieder Else's fatalen Worte in den Sinn: „Wenn Ihr Euch nicht bald zum Besseren wendet, so wird sicherlich Euer Leben noch einen bösen Ausgang nehmen."

Gegen den Abend zu ward Heinrich wieder etwas ruhiger. Er ließ durch Hans v. Schweinichen seine vertrautesten Freunde, Görg v. Kitlitz, Romulus v. Kessel, Leutel von der Saale, Wenzel v. Kreiselwitz, Friedel v. Rothkirch ꝛc. zum Imbiß und Abendtrunk einladen, um ihnen die Angelegenheit wegen der Else mitzutheilen und sich mit ihnen zu berathen, was da im Weiteren zu thun und zu lassen sei.

Die Herren versammelten sich zur bestimmten Stunde in einem mit Holz getäfelten und mit einigen alten Bildwerken verzierten Saal, welcher im Erdgeschosse und an der Rückseite des herzoglichen Schlosses angebracht war, in der Regel zur gewöhnlichen Schmausereien und Trinkgelagen benützt wurde und von welchem aus man die Aussicht auf den kleinen, aber sehr freundlich angelegten Schloßgarten genießen konnte. Die Edelleute unterhielten sich in der heitersten Stimmung über allerlei Dinge und warteten dabei auf die Ankunft des Herzogs.

Als aber die zum Beginn des Nachtmahls bestimmte Stunde bereits um war, trat Hans v. Schweinichen ohne den Herzog in den Saal und meldete den Herren, daß Seine fürstl. Gnaden im Augenblicke verhindert seien, zu

Digitized by Google

erſcheinen und erſt etwas ſpäter kommen werden. Die Herren möchten einſtweilen mit dem Imbiß beginnen und guter Dinge ſein.

Sogleich ſetzten ſich die Edelleute an den gedeckten Tiſch und ließen ſich unter heiterem, lebhaften Geſpräche den Wildbraten und Wein wohl ſchmecken.

„Nun gebt Acht, meine Herren!“ unterbrach Hans v. Schweinichen nach einer Weile die Unterhaltung. „Unſerm gnädigen Herzog iſt Etwas paſſirt und zugeſtoſſen, was ihn ſehr mürriſch und fuchtig ſtimmt.“

„Laß hören, laß hören!“ rief Wenzel v. Kreiſelwitz heiter. „Wir ſind begierig, zu wiſſen, was geſchehen.“

Schweinichen erzählte nun, natürlich ſo ganz im geheimen Vertrauen, umſtändlich Alles, was bisher zwiſchen dem Herzog und der Elſe vorgefallen, ſchilderte die ſeltene Schönheit und Liebenswürdigkeit des Mädchens, die „gewaltige“ Lieb' des Herzogs zu demſelben und fügte am Schluſſe ſeines Vortrags bei, auf „welch kühne und unerhört kecke Weiſ' das bürgerliche Schnäblein Sr. fürſtl. Gnaden abgeſpeiſet und trutzig von ſich gewieſen.“

„Wenn Dem ſo iſt, ſo hat da unſer durchleüchtigſter Herr freilich eine gröblich und faſt nicht gar leicht zu verzeihliche Beleidigung erhalten,“ ſagte Leutel von der Saale. „Aber man muß halt dabei bedenken, ſolch ein niedrig gebürtiges Mädel verſteht's nicht beſſer und ſomit mein' ich, wär's ihm wohl auch leichter nachzuſehen und zu verzeihen, wenn es . . . .“

„Verſteht's nicht beſſer — leichter zu verzeihen?“ kreiſchte Romulus v. Keſſel in ſeiner gewohnten, derben Weiſe, nachdem er ſeinen vollen Becher geleert und heftig

Digitized by Google

auf den Tisch gestellt hatte. „Das dumme, vorlaute Ding — den Herzog beleidigt? Ließ mir's nicht gefallen — obwohl kein Herzog — kein fürstlich Geblüt. Kurzweg — g'straft muß es werden — das einfältig Ding!"

„Das ist bald gesagt," wendete Görg v. Kitlitz ein. „Möcht dazu nicht rathen."

„Ich auch nicht," stimmte Friedel v. Rothkirch bei. „Bedenkt nur, was daraus in jetziger Zeit entstehen könnte. Der Herzog hat bereits viele Widersachen, unter den Ständen, Bürgern und Bauern, aus allerlei Ursachen, die Ihr selbst sattsam kennt und die ich Euch also nicht zu sagen brauche. Die Bürgerschaft der Stadt Liegnitz ist besonders, wie aus mehreren Anzeichen zu entnehmen, etwas ungünstig, ja fast sehr schwierig gegen den Herzog gestimmt. Wenn man nun, in einem solch kitzlichen, höchst zweideutigen Fall, wie dieser ist, gegen das Mädchen strafbar einschreiten wollte, so wäre es gar leicht möglich, daß in der Stadt ein schlimmer Aufruhr entstehen könnte. Was am Ende dabei heraus käme, ist leicht an den Fingern abzuzählen."

„Ei, Blitzwetter — Aufruhr — unterm Bürgervolk!" lärmte Romulus v. Kessel entgegen. „Was, wie — Aufruhr? Wenn auch — niederschlagen — das Bürgergezicht — das freche Weibsbild strafen — so sag' ich — so ist's recht — Blitzwetter, so sag' ich!"

„Das wär' mir die wahre Richtung!" protestirte Hans v. Schweinichen gegen den Romulus. „He, das könnte weiter nicht schlimm ausfallen, wenn es nach Romulus Kessel's Kopf ginge? Nein, nichts da nach dieser Richtung! — Zudem," fuhr er im leiseren Tone fort, „muß ich Euch im guten Vertrauen sagen, daß der Herzog fast über alle

Digitized by Google

Maſſen in das Ding, in die Jungfrau Elſe nämlich, verliebt iſt, ſo verliebt, wie ich's noch nie von ihm geſehen, obwohl ich ſchon ſehr viele Verliebtheiten von ihm geſchaut. Deßhalb bin ich auch der Meinung, daß es Se. fürſtliche Gnaden nicht unterlaſſen werden, auf das Mägdlein auch ferners eifrige Jagd zu machen, und es kaum vermögen, dasſelb' ſich gänzlich aus dem Sinn zu ſchlagen, trotz der bereits empfangenen unhöflichen Abweiſung. Ich kenn' in ſolchen Dingen den Herzog. Dürft mir's feſt glauben."

„Das iſt was Anderes," lenkte Romulus ein. „Wenn's ſo iſt — ſeine Freud' hat — der Herzog — an dem Ding — das Spiel nicht verderben. Iſt vielmehr unſ're verfluchte Schuldigkeit — für uns — ſeinen beſten Freunden — mitzuhelfen, beizuſtehen — bis er's kriegt — hat — das hübſch lieblich Mädel."

„Bin auch ganz dieſer Anſicht," ſagte Leutel von der Saale mit dünner Stimme. „So iſt's klüger und beſſer. Nur keine Gewalt anwenden, ſag ich, in derlei heiklichen Dingen!"

„Mein's auch, beſonders in jetzigem Zeitpunkt," ſtimmte Hans von Schweinichen bei. „Das wär' die wahre Richtung!"

Während die geladenen Edelleute noch im eifrigſten Geſpräche waren, trat der Herzog in den Saal. Alle erhoben ſich zum ehrerbietigen, freundlichen Gruſſe. Der Herzog, welcher ſich Mühe gab, ſeinen Unmuth, den er immer noch nicht ganz zu überwinden vermochte, unter einer freundlichen Miene zu verbergen, erwiederte mit erzwungener Heiterkeit den Gruß und ſetzte ſich auf den für ihn bereit gehaltenen, reich geſchnitzten und mit Schild und Wappen verzierten Stuhl an den Tiſch.

Digitized by Google

„Was hat mein langer Hans wieder mit seiner wahren Richtung?“ fragte er, um das durch seinen Eintritt unterbrochene Gespräch wieder in Gang zu bringen.

„Er erzählte uns so eben, wie unhöflich und schier gröblich ein Bürgersmädlein sich heut' gegen Euer fürstl. Gnaden benommen,“ erwiederte Friedel v. Rothkirch. „Ein einfältig Ding. Deßhalb muß man's auch nicht so nehmen und fast etwas verzeihlich finden.“

„Ei, bei Sankt Jochus, der Hans — hat also schon wieder geplaudert?!“ grollte der Herzog scheinbar, indem er dem Hans, aber ebenfalls nur zum Scheine, einen vorwurfsvollen Blick zuwarf, obwohl es sehr wahrscheinlich war, daß er ihn absichtlich voraus in den Saal geschickt, mit dem Auftrage, die Herren einstweilen von dem Vorgefallenen zwischen ihm und der Else zu unterrichten, weil es ihm doch ein wenig genirte, die Sache selbst vorzutragen.

„Wissen Alles, Blitzwetter — gnädigster Herr!“ sagte Romulus v. Kessel. „Der Hans Alles erzählt — vom Anfang bis zum End'. Unverzeihlich — unerhört! Da wollen wir zusammen helfen — wollen sie schon noch daran kriegen — die Else — das trutzige Ding — aber wie, wo, wann? Geh'n muß — sag' ich. —“

Die ganze Angelegenheit wurde nun im sehr lebhaften Gespräche nochmals durchgenommen, natürlich immer möglichst in der Weise, wie es der Herzog gerne hörte, und dabei, nach üblichen Gebrauche, auch fleißig die Humpen geleert. Je mehr der Wein seine Wirkung that, desto lebendiger und heftiger ward auch allmählig die Unterhaltung. Der Herzog gestand am Ende seinen „lieben Brüderln“ ganz offen, daß ihn die schöne Maid, vor lauter Lieb zu ihr, so närrisch gemacht habe, wie es ihm in sei-

Digitized by Google

nem Leben noch niemals bei Einer paſſirt ſei. Allerlei ward nun vorgebracht, wie es etwa anzuſtellen wäre, um künftig dem Herzog über das „nette, liebliche Herzlein“ der ſpröden Dirne zum ſicheren Siege verhelfen zu können. Der Eine meinte ſo, der Andere wieder Anders und vor lauter Meinen und Vorſchlägemachen konnte man zu keinem rechten Reſultate gelangen.

Das war eine ungemein ſtürmiſche Rederei unter einander. Plötzlich fiel dem Romulus v. Keſſel Etwas ein — etwas „Geſcheides,“ das in „der Sach,“ bei richtiger Durchführung, ohne Weiteres zum erwünſchten Ziele führen müßte.

„Blitzwetter, mir fährt da was in den Schädel — die Frau Katzbachin!“ rief er mit rauher, mächtiger Stimme in den Lärm hinein. „Aufmerken ein wenig! Frau Katzbachin, ſag' ich — hört! Wißt ja, wie ich mit ihr ſteh' — jetzt! Blitzwetter, hab' der dicken Drutſchel den Kopf ein wenig verrückt — bin ihr auch ſchon ein Paarmal auf „dem Sammet getreten“ — tüchtig, ſag' ich. Aus lauter Lieb und Zärtlichkeit dafür hat ſie mir zwei Tauſend Thaler ausgeantwortet — vorgeſtreckt, ſag ich. Wie, was thut's unſer Einem — nichts, Blitzwetter. Katzbachin, weiß es gewiß, ſag ich, ſteht mit Frau Röhrling — der alten, dürren Veronika, auf gut vertrautem Fuß. Fehlt ſich Nichts — weiß es. Durch die Zwei will ich das Ding einfädeln — das Mägdlein herum kriegen — leicht, weiß es — fehlt ſich nichts — ſo daß unſer durchleüchtigſter Herr und Freund ſicher zufrieden ſein wird. Ich will's — ich führ's aus. Ich wett' — wett', wenn's ſein muß, um meinen Kopf!“

Verſchiedene Einſprachen und Bedenken wurden von

Digitized by Google

Seite der Andern gegen Romulus Vorschlag erhoben, namentlich auch deßhalb, weil er die verwittibte Frau Katzbachin, die als ein sehr geschwätziges Weib bekannt war und sich ihres vielen Geldes wegen überall mehr oder minder viel Ansehen, eine gewisse Geltung zu verschaffen wußte, zur Ausführung seines Vorhabens benutzen wollte. Aber Ritter Romulus bestand fest auf die sichere Ausführbarkeit seines Vorschlages und donnerte Jeden, der dagegen sprach, mit dem Anerbieten einer großen Wette zum Schweigen.

„Nun, wir wollen sehen, was der Romulus da in seinem Kessel Alles ausfiedet," rief Herzog Heinrich spöttelnd und mit lachender Miene. „Lassen wir's also gut sein und den Romulus bald an's Werk gehen! Aber ich bitt' mir fein aus, daß Nichts geschieht, bevor ich nicht über die Art und Weis', wie's geschehen soll, genau unterrichtet bin und mein Ja dazu gegeben hab'."

„Auf glücklich Gedeihen des Romulus v. Kesselschen Vorhabens!" rief Leutel von der Saale, indem er aufstand und den Becher zum Anstossen erhob.

„Auf glücklich Gedeihen!" wiederholten die Andern, sich ebenfalls mit den gefüllten Bechern erhebend. Fest klirrten die Becher aneinander und wurden nicht eher wieder auf den Tisch gestellt, bis sie Alle bis zur Neige geleert waren.

Während des langen Hin- und Herredens hatte der goldene Rebensaft die Gäste bereits so erhitzt, daß ihre Gesichter heiß erglühten, ihre Zungen immer noch mehr geläufiger wurden, obgleich sie zur deutlichen Aussprache immer weniger ihre Fähigkeit zu zeigen vermochten.

Der Herzog ward, in Anbetracht, daß aus Romulus

Digitized by Google

Vorschlag doch etwas für ihn Günstiges und Erwünschtes werden könnte, nun ungemein heiter und lustig und ließ, um die „Brüderln" auch zur rechten Lustigkeit anzueifern, sogar noch vier Trompeter sammt einen Kesseltrommler kommen, welche „feine Stücklein" blasen und auch jedesmal einen frischen Dusch „schmettern" mußten, so oft Einer von den Gästen den großen Humpen in einem Zuge geleert hatte. Gegen Mitternacht zu mußten, wie es bei solchen Saufgelegenheiten schon öfters zu geschehen pflegte, die Trompeter und der Kesseltrommler sogar auch noch auf den Schloßthurm steigen und oben Stücklein in die Weite hinaus blasen, während unten im Saal wildes Lärmen, Jauchzen und Singen unter einander ertönten.

Vom tiefen Schlafe aufgeschreckt, eilten die Bewohner der Stadt an die Fenster und horchten neugierig in die dunkle Nacht hinaus, um sich zu überzeugen, was das „Gebläs'" zu bedeuten habe.

„Das ist wieder ein Höllenlärm droben auf dem Schloß!" rief ein behäbiger Bäckermeister, mit einer weißen Schlafhaube auf dem Kopfe, zu seinem Nachbarn, dem starken, graubartigen Waffenschmied Thadäus Schneewiesel, hinüber, der ebenfalls sein mit einer schäbigen Pelzhaube bedecktes Haupt zum Fenster heraus reckte. „Ohne aller Rücksicht stört man mit dieser dummen Bläserei die Leut' in tiefer Nacht aus dem Schlaf und thut da droben, als ob halt Alles in Hüll' und Füll' vorhanden wär'."

„Beim heiligen Jesu Christ, man weiß nicht mehr, wo das Ding noch hinaus will!" grollte der Waffenschmied zur Antwort herüber. „Schlechtes Regiment, Unordnung auf Unordnung im Lande . . . immer Schulden auf Schulden angehäuft . . . und dieses unsinnig, nichtsnutzige

Digitized by Google

Weſen und Treiben dazu. Die Bürger und Bauern und die andern Ständ' mögen ſagen und ſchreien, was ſie wollen — es nützt zu Nichts und es geht doch immer ſo fort."

„Ich möcht' nur wiſſen, wie lang' das noch geht, wenn's immer ſo fortgeht," ſagte der Bäckermeiſter hinüber. „Ein End' muß es doch einmal nehmen, dieß gottvergeſſene Getrieb."

„Das ſag' ich auch," ſtimmte der Andere bei. „Das Volk und all die andern Leut' ſind nicht mehr ſo zahm, wie in frühern Zeiten. Man murrt und grollt ſchon überall, laut und offen und Das will nicht wenig ſagen."

„Recht haſt, Nachbar! Es muß anders werden. Gute Nacht!"

„Der Satan ſoll den Lärm holen und Alle mit einander droben im Schloß! Gute Nacht. —"

Nach ungefähr acht Tagen, an einem Sonntagsnachmittag, gingen drei Frauensperſonen zum Goldbergerthor hinaus, theils auf dem Fahrwege, theils auf dem Fußpfade über üppige Felder und Wieſen gegen den „Breslinger Haag" zu. Während ſie langſamen Schrittes dahin wandelten, unterhielten ſie ſich über allerlei Dinge. Beſonders ſchien Eine unter ihnen, eine ziemlich wohlbeleibte, ſtaatliche Geſtalt von nicht ganz unangenehmen Aeuſſern und in einem Alter von ungefähr vierzig Jahren, das Wort zu führen; denn ihre Zungenfertigkeit ließ den beiden Andern kaum ſo viel Zeit und Spielraum, um im Laufe des Geſpräches ihre Gegenbemerkungen, Fragen und

Digitized by Google

Beistimmungen in dem Maße anbringen zu können, wie sie es wohl gerne gethan hätten.

„Ich glaub', es wär' jetzt höchste Zeit, wieder umzukehren!" unterbrach die Aelteste unter den Dreien die gewandte Erzählerin mitten im besten Flusse ihrer Rede, nachdem sie sich bereits über eine gute halbe Stunde von der Stadt entfernt hatten.

„Ei, was fällt Euch ein, werthe Frau Röhrling!" lachte Frau Katzbachin heiter dagegen. „Jetzt schon wieder umkehren? Muß Euch jetzt die G'schicht noch ganz auserzählen. Es kommt immer noch besser und interessanter und dann der schöne Abend dazu . . . Was fällt Euch ein, Frau Röhrling . . . jetzt schon umkehren?"

„Aber bedenkt, liebwerthe Frau Katzbachin, daß es dahinten, über dem Wald hin am Firmament immer schwärzer und dunkler wird. Es könnt uns leicht ein arges Gewitter über den Hals kommen. Schaut nur um, wie schwarz die Wolken aufsteigen!"

„Oh, wegen des Gewitters hat es noch gute Weile," entgegnete Jene, indem sie ihren prüfenden Blick gegen die aufsteigende Schwärze am Firmamente richtete. „Daraus wird's noch lange Nichts und wenn es was wird, so zieht es sich wo anders hin. Ich kenn' mich ein Bissel aus mit den Donnerwettern. Wir können uns also ganz getrost noch ein wenig im Freien ergehen und dazu noch Eins weiter plaudern."

Ungerne und nur, weil sie sich aus scheinbar übertriebener Höflichkeit gegen die Katzbachin nicht widerspenstig zeigen wollten, fügten Veronika und Else sich ihrem Willen. Die Katzbachin erzählte ihre begonnenen „G'schicht" weiter, in welcher sie mit weit ausholender

Digitized by Google

Umständlichkeit einen ganz unbedeutenden Vorfall abwickelte, von dem die Andern nichts mehr hören wollten, weil sie ihn früher schon öfters wie einmal von ihr hatten hören müssen. Die Katzbachin schien dieß nicht zu bemerken, oder wollte es nicht bemerken und erzählte tapfer fort, während sich alle Drei wieder um etliche hundert Schritte mehr von der Stadt entfernten.

Plötzlich vernahmen sie hinter ihnen Pferdegetrab und das Rollen eines Wagens. Sie wendeten sich um und sahen auf dem Fahrwege, der von der Stadt aus beim Breslinger Hag vorbei gegen den Grädisberg zu führte, im raschen Zuge eine große, schwerfällige Kutsche, mit vier schönen Braunen bespannt, gegen sie heran kommen. Bald war das Fahrzeug ganz in der Nähe der Frauen.

„Hoho, wie, was — Frau Katzbachin?" rief eine rauhe, kräftige Stimme aus der Kutsche heraus, während die Lenker der Rosse, wie schon einverstanden, diese rasch zum Stehen zwangen. „Hoho, die liebwerthe Frau Katzbachin — so weit da heraus — mit so angenehmer Gesellschaft?" fuhr die Stimme fort, indem man fast im nämlichen Augenblicke bereits das entfernte Rollen des Donners deutlich vernehmen konnte. „Bitt' mir die Ehr und Freud' aus — einsteigen — einsteigen, alle Drei! Blitzwetter — einsteigen — Donnerwetter kommt — alle Drei!"

Schnell öffnete sich nun der Kutschenschlag und Romulus v. Kessel sprang aus dem großen Kasten und eilte unter vielen freundliche Begrüßungen zuerst auf die Katzbachin, dann auf Veronika und Else zu. Leutel von der Saale, der ebenfalls im Wagen saß, sprang ihm nach und machte sich, wie zufällig, an die Katzbachin. Romulus

Digitized by Google

nöthigte mit vielem höflichen Drängen die Frau Veronika und Else, in den Wagen zu steigen. Leutel brauchte bei der Katzbachin nicht so viele Worte zu machen, um sie zum Mitfahren zu bewegen. Veronika und Else dankten mit höflichen Worten für das freundliche Anerbieten und wollten durchaus zu Fuß wieder in die Stadt zurückkehren. Aber all ihr Ablehnen und Weigern war vergebens. Romulus nahm unter vielen artigen Komplimenten die Jungfrau Else und Leutel Frau Veronika am Arm und ehe sie es versahen, waren Beide, unter stetem Aneifern und Beifallsbezeigungen der Frau Katzbachin, auf eine höflich zudringliche Art an den Wagen gezerrt und in den Kasten geschoben. Nun hüpfte, mit scheinbar zärtlichen Unterstützung des Romulus, auch die Katzbachin in den Kasten. Romulus und Leutel folgten und die schwerfällige Kutsche rollte in eben dem Augenblicke auf dem Fahrwege weiter, als bereits das Blitzen und Donnern immer rascher und heftiger auf einander folgten und schon einzelne schwere Regentropfen aus den rasch heran ziehenden, düstern Wolken herab fielen.

Unter heiterem Gespräche zwischen Romulus, Leutel und der Frau Katzbachin ging's dahin, während schon auf hell leuchtenden Blitzen erschütternde Donnerschläge folgten und ein starker Regen gewaltig auf die Decke des Kutschenkastens trommelte. Auch die redselige Veronika ward bald in das Gespräch gezogen. Nur Else, die sich in den Wagen ganz unheimlich fühlte, war nicht recht zum Reden zu bringen. In banger Erwartung auf den Augenblick, der sie wieder von der ihr widerwärtigen Gesellschaft befreien werde, beobachtete sie mit pochenden Herzen durch das Kutschenfenster den imposanten Kampf der Elemente

Digitized by Google

und gab höchstens ein Ja oder Nein zur Antwort, wenn man sie in's Gespräch ziehen wollte.

Nachdem unter gewaltigen Gewittersturm die Fahrt bereits schon über eine gute Viertelstunde angedauert, sprach die Katzbachin mit höhnischen Lächeln und den schelmischen Blick auf Romulus gerichtet: „Was ist denn Das? Die Fahrt dauert aber lang? Werden wir denn nicht bald beim Goldbergthor sein?"

„Weiß nicht — was es ist, Blitzwetter!" polterte Romulus, indem er mit verstellter Miene zum Kutschenfenster hinaus sah, als ob er sich überzeugen wollte, wie weit sie etwa noch von der Stadt entfernt sein könnten. „Die Kerls draussen — uns vielleicht gar irr' gefahren — den Weg verfehlt — bei diesem Satansgewitter. Dunkler wird's auch schon immer — bald Nacht," fuhr er nach kurzer Pause im scheinbaren Aerger fort und den Blick immer durch das Kutschenfenster richtend. „Nichts zu sehen — gar Nichts — vor lauter Regen und Nacht, Blitzwetter!"

„Mag's jetzt sein, wie's will," sagte Leutel scherzend. „Wir sitzen da herin im Trockenen und schön gemüthlich beisamm. Wegen meiner kommen wir früher oder später in die Stadt hinein. Immer Eins, wenn nur der Kasten nicht umfällt."

Noch eine gute Strecke rollte der Wagen dahin, bald etwas geschwinder, bald wieder langsamer, während auch das Gewitter noch immer mit aller Gewalt forttobte. Romulus und Leutel machten mit der Frau Katzbachin allerlei Späße, in der Absicht, den Andern damit die Zeit eher zu vertreiben und sie auf weitere Fragen wegen der langen Fahrt vergessen zu machen. Auch Veronika lachte

Digitized by Google

und schäkerte bald zu dem „g'spassigen Zeug". Else aber nahm an der Unterhaltung durchaus nicht Theil und verzog nur dann und wann zum bittern Lächeln ihren schönen Mund.

Mit Einemmale ging der Wagen wieder langsamer, dann bald ganz schwerfällig einer Berghöhe hinan. Erschrocken fuhr Else auf.

„Was ist Das?! Wo sind wir?" rief sie mit bebender Stimme. „Wir kommen ja nicht der Stadt zu?"

„Gegen das Goldbergerthor zu geht's ja nirgends aufwärts?" setzte Veronika ängstlich bei.

„Ja, wahrhaftig, die verfluchten Kerls auf den Gäulen draussen haben uns irr' geführt, den Weg verfehlt!" rief Leutel von der Saale mit erheuchelten Aerger, indem er seinen Kopf zum Kutschenfenster hinaus reckte. „Die Dummköpf'! Ich werd' sie durchprügeln."

„Blitzwetter — meiner Seel — ist so! Irr' — irr' g'führt — bei dem Satanswetter!" fuhr Romulus auf. „Thut mir leid — sehr — unendlich — wahrhaftig. Werd's gleich hab'n — wart ihr Halunken!" Dann rief er, wie ganz grimmig, zum Kutschenfenster zu den Reitknechten hinaus. „He, he, verdammte Stockfisch'! Haltet in Teufelsnamen! Wohin gekommen — gefahren — he — Schafsköpf'? Blitzwetter — he?!"

„Können nicht mehr helfen, gnädiger Herr!" rief von Aussen eine rauhe Stimme herein. „Haben wirklich den rechten Weg verfehlt, bei dem Wetter und der Finsternuß. Geht aber jetzt schon recht, gnädiger Herr! Sind bald am rechten Ort . . . ."

Romulus schlug, wie im größten Aerger, das Kutschenfenster zu, schalt und polterte auf die dummen Reit-

Digitized by Google

knechte los und bat mit erheuchelter Miene die Frauensperſonen wegen des Irrfahrens um Entſchuldigung und Nachſicht, mit dem Beifügen, daß er wohl Nichts dafür könne. Leutel ſtellte ſich ebenfalls höchſt ärgerlich und ſchimpfte faſt nicht minder, wie Romulus, auf die Stockfiſche von Reitknechten. Frau Katzbachin lachte mit großen Wohlgefallen heimlich für ſich hin.

Mühſam ging's noch eine Weile über die ſteile Berghöhe hinauf. Dann polterte bald der Wagen über eine Fallbrücke, durch ein Spitzbogenthor und hielt in der Mitte eines geräumigen Schloßhofes, der eine Art länglichtes Viereck bildete.

Das Gewitter war bereits vorüber, immer ſchwächer donnernd und grollend, über Wald und Berge gegen Oſten gezogen und die dahin eilenden Wolken goſſen nur mehr ſparſam ihren naſſen Inhalt herab.

Mit großer Haſt ſprang Romulus aus dem Kutſchenkaſten, ihm ſchnell nach Leutel von der Saale.

„Kerls — verfluchte, wohin, he, hab Ihr uns geführt?“ donnerte Romulus barſch gegen die noch auf den Roſſen ſitzenden Reitknechte. „Blitzwetter — ſeh' ich recht — im Dunkeln — wie, mitten auf Schloß Grädisberg?! Blitzwetter — Kerls — ich möcht' Euch gleich . . . . .!“ Mit dieſen Worten fuhr er, wie wenn er heftig in Zorn und Wuth gerathen wäre, auf Einen der Knechte los und that ſo grimmig, als ob er ihn vom Pferde reiſſen wollte.

„Euer Gnaden haben ja geſagt . . .?“ ſtotterte der Knecht erſchrocken, indem er, im Momente wirklich ſelbſt an einen Ernſt glaubend, raſch aus dem Sattel ſprang und noch weitere Einrede gegen Romulus Auffahren verſuchen wollte.

Digitized by Google

„Maul halten! Blitzwetter, Maul halten!“ herrschte Romulus in seiner erkünstelten Wuth den Erschrockenen an. „Was ist jetzt — Maul halten — zu thun? He, was zu thun?“ fuhr er, wie athemlos gegen Leutel und dann gegen die noch im Wagen sitzenden Frauen gewendet, fort. „Nun ist's, wie's ist. Hilf da Nichts mehr — ein wenig aussteigen — in's Schloß hinein — ausrasten, Blitzwetter! Thut mir leid — unsäglich — sehr leid, daß es so gegangen — die Esel uns irr' — irr' geführt. Wahrhaftig, Blitzwetter — wollt gleich . . . .!“

In diesem Augenblicke eilten zwei staatlich gekleidete Herren, mit Windlichtern in der Hand, aus dem Haupteingange des Schloßgebäudes in den Hof und auf die Ankommenden zu.

„Ei, ei, was seh' ich da?“ rief Hans v. Schweinichen mit heiterer Stimme. „Willkommen, ganz willkommen! Bei solch einem Unwetter, ohne zuvor Etwas sagen und wissen zu lassen, kommt Ihr noch in so später Stund auf den Grädisberg? Das ist die wahre Richtung! Freut mich unendlich. Nur gleich herein — werdet gute Gesellschaft finden.“

Else fuhr erschrocken zusammen, als sie die ihr wohlbekannte Stimme vernahm. Die Sache ward ihr immer unheimlicher. Eine schlimme Ahnung, für die sie noch keine rechte Deutung zu finden vermochte, durchzuckte ihre Seele.

„Gerechter Gott, was soll Das?! Wo sind wir?“ rief sie in voller Angst und schickte sich an, aus der Kutsche zu springen.

„Bleibt Jungfrau Else, seid ruhig!“ sagte die neben ihr sitzende Frau Katzbachin beschwichtigend und das Mäd-

Digitized by Google

chen zurück haltend. „Es ist wirklich recht widerwärtig, ja ein wahres Unglück, daß es so gegangen. Werden schon wieder heimkommen."

Romulus erzählte nun mit erheuchelten Unwillen und lauter Stimme, so daß es auch Die in der Kutsche wohl vernehmen konnten, dem Schweinichen und dem andern Windlichtträger, welcher Bartl v. Glogau war, wie es mit der ganzen Fahrt hergegangen, daß die Kutschenknechte während des heftigen Gewitters und der eingetretenen Dunkelheit den rechten Weg verfehlt und so wie von Ungefähr auf den Grädisberg gekommen seien, und fügte dann bei, daß ihm Dieß ungemein leid thue, weil er die Frauenzimmer, um sie noch vor Beginn des Gewitters in die Stadt zurück zu bringen, eingeladen habe, in seine Kutsche zu steigen, und nun zu seinem größten Aerger und Verdruß das Ding so gekommen sei.

„Ei, ärgere Dich nicht so viel! Jetzt ist's einmal so," lachte Hans Schweinichen heiter auf. „Es ist also jetzt das Best', daß Ihr all zusamm mit uns ein wenig in's Schloß geht. Kommt auch gerad' recht zum guten Abendimbiß. Später kömmt der Mondschein herauf und dann könnt Ihr sonder Unfall heut' noch leicht in die Stadt zurück, wenn Ihr's anders so wollt. Kommt! Werdet gute Gesellschaft finden und das ist nach solch einer verdrießlichen G'schicht immer die wahre Richtung."

Alle traten jetzt näher an den Kutschenschlag und nöthigten mit höflichen Worten die Frauenzimmer zum Aussteigen. Zuerst schlupfte Frau Katzbachin aus dem Kasten und Leutel von der Saale reichte ihr mit zierlichen Manieren den Arm. Dann half Schweinichen der Frau Veronika heraus und begann mit geläufiger Zunge, sie we-

Digitized by Google

gen des Unfalls zu trösten und zu beruhigen. Zuletzt ward vom Romulus die Else aus dem Wagen gehoben. Mit einem bangen, unheimlichen Gefühle, voll Mißmuth und Widerwillen, fügte Else sich in das nun einmal Unvermeidliche.

„Blitzwetter — nicht so traurig, schön's Fräulchen!" sprach Romulus aufmunternd zu ihr, indem er sie artig beim Arm faßte. „Sind nun einmal da jetzt — wollen heiter sein — lustig, wie's beliebt — dann wieder in die Kutsche — in die Stadt zurück. Blitzwetter, so ist's!"

Der Zug der kleinen Gesellschaft bewegte sich nun, unter verschiedenen aufmunternden Reden von Seite der Edelleute, gegen den Haupteingang des Schloßgebäudes. Ein Diener, der herbei gesprungen und dem Schweinichen und Bartl die Windlichter abgenommen, leuchtete voran. Von da ging's in eine große mit Steinen gepflasterte Vorhalle und dann über eine breite Treppe in's erste Stockwerk hinauf.

Während des Hinaufsteigens waren Else's Gedanken bei Konrad. „O, wüßtest Du," seufzte sie leise, „daß ich hier bin! Du würdest kommen und mich aus dieser widerwärtigen Gesellschaft befreien und nach Hause geleiten. O, könnt' ich Dir es sagen, wie's mir jetzt um's Herz ist . . . ."

Oben angelangt, traten sie wieder in eine Vorhalle, von welcher aus mehrere Gänge nach verschiedenen Richtungen des Gebäudes führten. Rasch öffnete sich jetzt eine, der Treppe gegenüber angebrachte Thür und Herzog Heinrich trat aus derselben mit fröhlicher Miene den Ankommenden entgegen.

Else schrack heftig zusammen, als sie den Herzog er-

Digitized by Google

blickte. Kaum vermochte sie sich mehr zu fassen und ein kalter Schauder fuhr ihr durch alle Glieder. In ihrem Innern erwachte immer mehr die ihr unheimliche Ueberzeugung, daß es hier nicht mit rechten Dingen zugehe, daß sie in gefährliche Hände gerathen, daß die Einladung zur Heimfahrt, das Abirren vom rechten Wege vielleicht nur ein Vorwand, aus schlechten Absichten geschehen sei und man sie vielleicht nur deßhalb hieher geführt, um sie um so leichter . . . . . Es schauderte ihr bei diesem Gedanken und all ihre Kräfte mußte sie anstrengen, um nicht zusammen zu brechen. Doch mitten in ihrer Angst, in ihrer an Verzweiflung grenzenden Verwirrung kam ihr immer wieder der Name Konrad in den Sinn. Der Gedanke an ihn gab ihr allmählig wieder Muth und Fassung, bestärkte sie in dem Vorsatze, lieber sterben zu wollen, als ihrer Ehre und Sittsamkeit auf irgend einer Weise nahe treten zu lassen. So entschlossen und ermuthiget, raffte Else sich bald wieder von ihrem ersten Schrecken auf, im festen Vertrauen auf Gott der kommenden Dinge entgegen harrend.

„Ei, bei Sankt Jochus, was seh' ich?!" rief Herzog Heinrich in überaus heiterer Stimmung und mit geckenhafter Artigkeit auf die Frauenspersonen zuschreitend. „Was seh' ich? Sieh da Frau Katzbachin, Frau Röhrling und . . . . und gar auch die schöne und liebreiche Jungfrau Else hier? Welch ein glücklicher Zufall führt mir denn heut' noch so lieben Besuch in mein Haus?"

„Der Herr Ritter v. Kessel da hat uns heut' schön angeführt, hochfürstliche Gnaden!" antwortete Frau Katzbachin, sich ärgerlich stellend und einen schelmischen Blick auf den Herzog werfend, den dieser auch sogleich verstand. „Herr Ritter hat uns Weibsleut' auf einem Spaziergang

Digitized by Google

auſſer der Stadt mit ſeiner Kutſchen eingeholt, uns eingeladen, mit ihm in die Stadt zurück zu fahren, weil das Gewitter im Anzug war. Die Fahrt iſt aber recht ſchön gegangen. Anſtatt heim zu kommen, hat man den rechten Weg verfehlt, hat man uns beim ärgſten Gewitter eine Weile herum geführt und jetzt ſind wir gar . . . ."

„Nun, das erzählt mir ſpäter, liebe Katzbachin!" unterbrach ſie der Herzog flüchtig. „Jetzt muß ich vor Allem die unerwarteten, aber immer ſehr willkommenen Gäſte bitten, hier einzutreten und mit uns den Abendimbiß einzunehmen. Werdet wohl nach ſo ſchlimmer Fahrt der Ruh und Labung ein wenig bedürftig ſein. Kommt, Jungfrau Elſe! Freut mich gar höchlichſt, daß Euch der Zufall ſo daher geführt!"

Mit dieſen Worten faßte er Elſe voller Artigkeit am Arme und führte ſie in den hell erleuchteten Saal und an den in der Mitte desſelben ſtehenden Tiſch, um welchen gegen zwanzig Herren, gewöhnliche Tiſchgenoſſen des Herzogs, ſaſſen und welcher mit zierlichen Aufſätzen, gefüllten Schüſſeln, Humpen, Bechern ꝛc. reichlich bedeckt war. Mit unterdrücktem Widerwillen, aber gefaßt und entſchloſſen, folgte Elſe. Romulus mit Frau Katzbachin und Leutel mit Frau Röhrling kamen hinten drein.

Allgemeines Begrüſſen der Ankommenden, Verwundern und Staunen über die geſchehene Irrfahrt bei Nacht und Gewitter bis heraus auf Schloß Grädisberg machten nun in der Geſellſchaft abwechſelnd die Runde. Jeder wollte über den Vorfall ſeine Bemerkung anbringen oder ſonſt Etwas ſagen.

Elſe mußte ſich zur Rechten des Herzogs an den Tiſch ſetzen. Neben ihr reihten ſich Frau Katzbachin und Ro-

Digitized by Google

mulus v. Keſſel an. Zur Linken des Herzogs kamen Hans Schweinichen und Frau Veronika zu ſitzen. Dieſe war über das ſo ganz unerwartet Gekommene ungemein verblüfft, ſo wie nicht minder über die große Ehre, einmal an einer fürſtlichen Tafel ſitzen zu dürfen, faſt auſſer ſich vor lauter überſchwänglicher Freude, ſo daß ſie ſich kaum zu faſſen und auch nicht recht wußte, wohin ſie ſchauen und was ſie reden ſollte.

Der Herzog nahm jetzt den gefüllten Becher zur Hand und ſtieß zum fröhlichen Willkomm der neu angekommenen Gäſte an, während er mit beifälliger Miene und einem faſt triumphirenden Lächeln bald auf Romulus, bald auf Elſe hinblickte. Mit ſtürmiſchen Beifall ward die herzogliche Aufforderung erwiedert. Die Becher klirrten aneinander und die Spielleute, die in einer Ecke des Saales auf einer Eſtrade poſtirt waren, pfiffen, geigten, ſchmetterten und trommelten eine lange, wild rauſchende Fanfare in den allgemeinen Lärm.

Heinrich ſuchte nun ſeine Aufmerkſamkeit ganz beſonders der Jungfrau Elſe zu zuwenden, ſie durch allerlei freundliche Redensarten heiter zu ſtimmen und zum Eſſen und Trinken anzueifern. Frau Katzbachin that, dem Herzog zu gefallen, ebenfalls ihr Möglichſtes, das Mädchen in eine heitere Stimmung zu bringen und horchte auf jedes Wörtchen, um den Herzog bei ſeinen Aneiferungen gehörig zu ſecundiren und ſtets mit einer, nach ihrem Ermeſſen paſſenden Zwiſchenrede bereit zu ſein.

Elſe gab ſich Mühe, ihren Widerwillen und Abſcheu, ſo viel es ihr nur immer möglich ward, zu unterdrücken, zeigte ſich gefaßt und redete wenig, nur ſo viel und nur das, was ſie unter ſolchen Umſtänden zu reden für ſchick-

Digitized by Google

lich und anständig fand und, ohne gerade zu unartig als erscheinen, wohl nicht leicht vermeiden konnte.

Hans v. Schweinichen mußte sich, gemäß eines ihm heimlich gegebenen Winkes von Seite des Herzogs, fleißig mit Frau Veronika beschäftigen und sie zum Trinken anreifern, was der Hans auch mit vielem Eifer that und es auch wirklich bald dahin brachte, daß die Alte ganz heiter schwätzte und lachte. Die andern Gäste führten in einzelnen Gruppen verschiedene heitere Gespräche und ließen sich dabei Speis und Trank wohl schmecken.

Romulus v. Kessel nickte dann und wann mit einem verstohlenen Blick dem Herzog zu, als ob er ihm heimlich damit sagen wollte: „Nicht wahr — die Katzbachin und ich — Wort gehalten? Blitzwetter — recht g'habt!"

Von der Gluth des Weines, der im reichlichen Masse genossen wurde, erhitzt, steigerte sich die Heiterkeit der Gesellschaft bald immer mehr zu einem höheren Grade. Lärmende Späße, gellender Gesang, häufiges Ausbringen von Toasten wechselten in der ungezwungesten Weise mit den „lustigen Stücklein", welche nach Laune und auf Geheiß des Herzogs die Musikanten in kurzen Zwischenräumen aufspielen mußten.

Ganz besonders aufgeräumt war heute Romulus von Kessel. Er schmeichelte und neckte die Frau Katzbachin, welche bereits schon ein wenig zu tief in den Becher geschaut, in Einem fort und diese ließ bald nach rechts, bald nach links hin ihrer geschwätzigen Zunge ganz freien Lauf, suchte die neben ihr sitzende Else mit allerlei „gespäßigen Redensarten" aufzuheitern und stieß mit ihr öfters zum Trinken an, in der Absicht, daß auch ihr der Wein bald ein wenig in den Kopf steigen möchte. Fast

Digitized by Google

in gleicher Weise bemühte sich der Herzog fortwährend, Else zur Heiterkeit umzustimmen. Bald in der fröhlichsten Laune, bald in einem mehr oder minder gesteigerten, zärtlichen Tone, aber immer mit Beobachtung eines gehörigen Masses von zuvorkommender Artigkeit, wendete er fast seine ganze Aufmerksamkeit ihr allein zu und versäumte so nebenbei auch keine Veranlassung, um sie ebenfalls fleißig zum Trinken anzueifern.

Die schöne Else war aber so klug und nippte nur hie und da ein wenig von dem Wein und ließ sich, trotz aller Bemühungen der Andern, durchaus nicht aus ihrer beobachtenden, ernsten Haltung und in eine fröhliche Stimmung bringen. Ihr ward der Aufenthalt unter diesem wilden, tollen Getreib immer mehr widerlicher und unbehaglicher. Mit pochenden Herzen und in der ängstlichsten Stimmung sehnte sie sich nach dem Augenblicke, der sie aus der ihr so unheimlichen Nähe des Herzogs und der ganzen Gesellschaft befreien werde.

Anders ward es bald mit ihrer Base, der Frau Veronika Röhrling. Diese hatte auf fleißiges Zureden und nach öftern Zutrinken von Seite des Hansen v. Schweinichen, bereits des Guten schon ein wenig zu viel gethan. Schon funkelten ihre kleinen Aeuglein aus ihrem alten, runzlichten, hochgerötheten Gesichte ganz heiter und lustig heraus und ihre Zunge ward, obwohl schon fast mehr lallend als sprechend, auch immer um so mehr geläufiger, je mehr spaßhaftes Zeug der Hans auf's Tapet brachte und in sie hinein redete.

So ward noch lange fortgezecht, fortgejubelt, gesungen, geplaudert, geschrien und musizirt -- Alles toll und stürmisch unter einander. Schon stand der Mond hoch am

Digitized by Google

Himmel und warf seinen matten Schein durch die großen Bogenfenster auf das wilde Getreib hinein. Aber vom Heimfahren wollte jetzt weder Romulus, noch die Andern Etwas wissen.

Else mahnte, drängte, bat öfters wegen der Heimfahrt. Man hörte nicht auf sie, oder suchte ihr durch allerlei Einwendungen ihr Verlangen aus dem Sinn zu reden und ermunterte sie zum Dableiben, weil es heute doch einmal so gegangen, so überaus heiter und lustig sei. Zum Heimfahren sei es ja immer, auch später noch Zeit.

Der Herzog, vom übermäßigen Genusse des Weines bereits ziemlich berauscht, schaute der anmuthsvollen Jungfrau mit gierigen Blicken öfters in's schöne Antlitz und that, so weit er es in seiner Betrunkenheit vermochte, ungemein zärtlich mit ihr, faßte sie oft feurig bei der Hand und dachte sich dabei . . . . . Mit unverkennbaren Widerwillen und Abscheu, mit angstvollen Gemüthe wehrte Else die einschmeichelnden Zudringlichkeiten des betrunkenen Wüstlings von sich ab und stählte ihren Muth durch den Gedanken an ihren treuen, lieben Konrad. Neben ihr lag bereits die Katzbachin, ebenfalls im besoffenen Zustande, in den Armen des Romulus v. Kessel und von der andern Seite her vernahm sie aus dem allgemeinen Lärm das laute Schäckern, Lachen und Lallen ihrer Base und des Hansen v. Schweinichen. — — —

Am nämlichen Tage, gegen Ende des Nachmittags, waren zu Liegnitz in der sogenannten Herrenstube der Gastherberge, zum „scharfen Eck" genannt, mehrere der angesehensten Bürger der Stadt versammelt, gegen dreißig

Digitized by Google

an der Zahl. Zu ihnen gesellten sich nach und nach auch noch einige Edelleute, die es nicht mit dem Herzog und seiner Sippschaft hielten, wie Jochheim v. Sachau, Steffel Abschatzen, Wenzel Zedlitz, Heinz v. Wohlau, Wolf Kanitzen, Sigmund Rampel v. Eich, Kastel v. Strachwitz, Christoph v. Wachteln und noch Andere. Aus den Verhandlungen, die in dieser Versammlung gepflogen wurden, war abzunehmen, daß die Männer, welche dieselbe bildeten, nicht ein blosser Zufall, sondern irgend eine voraus ergangene Verabredung zusammen geführt haben müsse. Alle Reden, die unter ihnen geführt wurden, gingen mehr oder minder gegen den Herzog Heinrich und gegen sein schlechtes Regiment im Lande.

Heinz v. Wohlau schilderte in einer langen Rede die Willkühr und Verwahrlosung in Sachen der ganzen Landesverwaltung, die schlecht gepflegte Justizia, das verschwenderische, leichtsinnige Thun und Treiben des Herzogs, die immer mehr sich anhäufende und fast nicht mehr zu erschwingende Schuldenmasse und kam am Ende seines Sermons dahin, daß man, um das schöne Ländchen nicht ganz zu Grunde gehen zu lassen, den Herzog zur freiwilligen Abdankung zwingen, oder, wenn dieß nicht möglich, mit Gewalt als Regent des Landes entsetzen sollte.

„Was Ihr da," begann jetzt Wenzel v. Zedlitz, „über Willkühr und Verwahrlosung im Regimente, über Leichtsinn und Verschwendung, über die große Masse der Landesschulden und noch Anderes sagt, stimm' ich Euch in Allem vollkommen bei, aber nicht in Dem, was Ihr wegen der zu erzwingenden Abdankung, oder der mit Gewalt auszuführenden Entsetzung des Herzogs meint. Ihr geht da in diesem Punkt gleich zu weit. Besser wird's sein, so wir,

Digitized by Google

ehe wir an's Abdanken oder gar an's Davonjagen denken, dem Herzog nochmals recht eindringliche Vorstellung thun, ihm die üblen Zuständ' und Angelegenheiten des Landes, wie sie in Wahrheit sind, recht klar und deutlich vor die Augen legen. Sollte Dieß nichts fruchten, so bleibt uns dann immer noch der Weg zur gerechten Beschwerd' bei Kaiserlicher Majestät . . . . ."

„Laßt mich mit Kaiserlicher Majestät aus!" unterbrach der Kaufherr Niklaus Stracher heftig den Redner. „Alles schon geschehen, so und so oft. Wie oft kamen schon Bitten und Vorstellungen an unsern luftigen Herzog, daß er die Mißbräuch', Unrechtes und Verderbliches im Regiment abmeiden und verhindern und Alles zum Bessern führen möchte. Was geschah — Nichts! Es ward immer schlechter und schlechter und Das bis zur Stund'. Zweimal ging schon eine Deputation der Ständ' und Städte zum Kaiser und legte ihm uns're gerechten Beschwerden und Wünsche vor. Der Kaiser gab uns die Zusag', daß in Bäld' dem Uebel abgeholfen werden sollt'. Was geschah — wieder Nichts. Bis zur Stund' kam noch keine Resolution von ihm. Der Kaiser hat in jetzigen harten Zeitläuften sicher an Wichtigeres zu denken und auch Wichtigeres zu thun, als sich mit unserer Sach' abzugeben. Deßhalb sag' ich nochmals, laßt mich mit Kaiserlicher Majestät aus! Ich mein' also daher, daß es jetzt vielmehr höchste Zeit wär', das Bitten und Fuchsschwänzeln ein wenig bei Seit' zu lassen und daß wir einmal mit vollem Ernst auftreten sollen, um der heillosen Wirthschaft ein End' zu machen. So mein' ich's!"

„Ja, ja, Stracher hat recht!" schrien mehrere Bürger zusammen. „Was er sagt und will, das sagen und wollen

Digitized by Google

auch wir. Wir ſind nun einmal ſatt an all der Wirthſchaft und unſ're Geduld hat ein End!"

„Gleich morgen wollen wir, Alle zuſammen, in's Schloß hinauf zum Herzog und ihm unſ're feſte Meinung in's Geſicht ſagen!" rief ein Anderer mit gewaltiger Stimme. „Wendet er um und gibt nach, iſt's recht, wenn nicht, ſo brauchen wir Gewalt."

„Nur nicht gleich gar ſo hitzig!" ließ ſich jetzt Konrad Wernhold vernehmen, der ebenfalls bei der Verſammlung war. „Hat ja ein Jeder noch zu reden und ſeine Meinung kund zu geben, bevor wir uns ſchlüſſig machen, wie wir's in dieſer Sach' halten wollen. Ich für meinen Theil bin mit Leib und Leben unſerm fürſtlichen Hauſ' ergeben, aber nicht unſern jetzigen Herzog Heinrich; denn der treibt's doch in allen Dingen einmal gar zu arg. Ueberall herrſcht Willkühr, Gewalt und Sittenloſigkeit, nirgends Ordnung und Recht. Höhnend verletzt er Ehrbarkeit und Tugend. Frauen und Jungfrauen ſind vor ſeinen kecken, lüſtern Nachſtellungen nicht mehr ſicher. Könnt Euch gleich aus letzterer Zeit wieder ein recht ſauberes Stücklein erzählen . . . ."

„Hab's den Herren ſchon erzählt, ehe Ihr gekommen, lieber Herr Wernhold!" lachte Wolf Kanitzen zutraulich. „Seid nur zu jeder Zeit bei Euerm Liebchen fein auf der Hut, dann habt Ihr dieſen Nebenbuhler nicht zu fürchten. Das rath' ich Euch. — Doch, um wieder auf unſ're Angelegenheit zu kommen, möcht' ich ſchier auch glauben, daß es vor der Hand doch das Beſt' ſein könnte, wenn wir uns der Anſicht unſers werthen Freundes Zedlitz anſchließen und es ſo halten würden, wie er es meint."

„Bin auch dafür, wenn Ihr meint, daß es ſo beſſer

Digitized by Google

iſt," ſtotterte Sigmund Rampel v. Eich mit hohler Stimme. „Sollt' es aber ſo nicht beſſer ſein, ſo ſtimm' ich auch für etwas Anderes. Ich bin überall und allemal da dabei, wo die Meiſten ſind. Das iſt ſo meine wahre Ueberzeugung."

„Ich halt's auch ſo, gerad' ſo!" rief Kaſtel v. Strachwitz. „Wenn nur was losgeht und ſich was rührt, ſo kann man mich überall haben. Das iſt ebenfalls meine wahre Ueberzeugung."

„Ihr Zwei habt wirklich eine ganz ſchöne „wahre" Ueberzeugung," ſpottete Jochheim v. Sachau gegen Rampel und Strachwitz, indem er Beide mit einem höhniſchen Blicke maß. „Wenn wir Alle ſo dächten und es ſo nehmen wollten, ſo möcht' ich wiſſen, wohin wir am End' gerathen würden. Ich für meine Perſon erklär' ganz beſtimmt, daß wir's vor der Hand ſo halten und ausführen ſollten, wie es der Wenzel Zedlitz meint. Sollt' es auf die Weiſ' nichts fruchten, ſo können wir's ſpäter mit dem Ernſtlichen allemal ſo halten, wie wir's dann halten wollen."

Heinz v. Wohlau blieb bei ſeinem Vorſchlag und ſuchte eine Menge Beweiſe vor, um die Verſammelten für denſelben zu gewinnen. Steffel Abſchatzen und Chriſtoph v. Wachteln, zwei hitzige und muthige Edelleute und der größere Theil der anweſenden Bürger, darunter auch Niklaus Stracher, ſtimmten zu ihm. Die Andern hielten es mit Wenzel Zedlitz. Lange ward noch hin- und hergeredet und geſtritten. Zedlitz rieth wiederholt vom Gewaltſamen ab und brachte es durch ſeine Ueberredungsgabe am Ende auch wirklich dahin, daß die überwiegende Mehrheit der Verſammlung beſchloß, zuvor dem Herzog nochmals alle Mängel und Fehler ſeines Regiments klar und tüchtig vor

Digitized by Google

die Augen zu halten, ihn in Güte und allen Ernstes um schleunige Abstellung derselben zu bitten und erst dann, so dieß Alles nichts nützen und helfen sollte, im Weiteren ohne alle Nachsicht und Schonung gegen ihn aufzutreten. Schon am nächsten Morgen sollte die ganze Versammlung zum Herzog in's Schloß hinauf gehen und ihm, nach Zedlitz's Auffassung und Vorschlag, das ganze Sündenregister recht tüchtig vor die Augen halten.

Nachdem Dieß ausgemacht und nochmals Alles und Jedes durchbesprochen war, schlich Konrad Wernhold sich aus der Versammlung und eilte flüchtigen Schrittes durch die Gassen der Stadt, gegen Veronika's Behausung, um seiner geliebten Else noch eine gute Nacht sagen zu können. Die Verhandlungen, denen er so eben beigewohnt, hatten viel länger angedauert, als er es beim Beginn derselben vermuthen konnte. Deßhalb eilte er jetzt, mehr laufend als gehend, so schnell durch die Gassen. Das Gewitter, welches sich vor einer guten Stunde über Stadt und Umgegend erhoben, hatte sich bereits gegen Osten hinab gezogen und schon fing es stark zu dunkeln an, während noch ein leichter Regen hernieder rauschte. Vor Veronika's Behausung angekommen, fand er das Gartenthürlein verschlossen. Er sprang über den Zaun und eilte gegen das Haus. Auch zu diesem fand er den Eingang verschlossen. Er klopfte an die Thür, öfter und immer stärker — er rief seinen Namen hinein, er rief der Frau Veronika, der Jungfrau Else. Niemand ließ sich von Innen heraus hören. Das kam ihm ganz sonderbar vor. Zu Bette konnten Else und ihre Base, ganz gegen ihre sonstige Gewohnheit, heute doch noch nicht gegangen sein? Und wäre dieß der Fall, so hätte sein Klopfen und Rufen sie ja

Digitized by Google

ſicher aus dem Schlafe erweckt und man würde ihm auch Antwort gegeben haben? Zudem habe er ihnen ja auch ganz gewiß verſprochen, ſie heute gegen den Abend zu noch zu beſuchen. Und jetzt läßt ſich Niemand hören und ſehen? Was mag vorgefallen ſein? Sind ſie etwa ausgegangen und noch nicht nach Hauſe gekommen? — — Voll ängſtlicher Beſorgniß und mit ſteigender Unruhe in ſeinem Innern ſprang er wieder über den Zaun auf die Gaſſe hinaus, ging auf zwei ſchon ziemlich bejahrte Weibsperſonen zu, die er zufällig vor der Thür eines benachbarten Hauſes mit einander noch plaudern ſah und fragte ſie, ob ſie nicht wüßten, wo Frau Röhrling und ihr Bäslein Elſe ſeien, ob ſie daheim oder ausgegangen.

„Sie ſind Beid',“ gab die Eine zur Antwort, „eine gute halbe Stunde, bevor das Gewitter gekommen, mit der Frau Katzbachin vom Hauſe weg gegangen, zum Goldbergerthor hinaus und noch nicht wieder zurückgekommen.“

„Glaub's ſchon, daß ſie noch nicht zurück ſind,“ ſetzte die Andere mit ſpöttiſcher Miene hinzu. „Drauſſen, gegen den Breslinger Hag zu, haben alle Drei bei zwei fürnehmen Herr'n in die Kutſche ſteigen und mit dieſen fahren dürfen, während es geblitzt und gedonnert hat. Da kann man freilich leicht d'rauf vergeſſen, zur rechten Zeit wieder heim zu kommen. Würd' es auch ſo machen.“

„Wie . . . was ſagt Ihr?!“ ſtotterte Wernhold mit bebender Stimme und ſo heftig erſchrocken, daß ihm das Blut mächtig zum Herzen drang und ſein Geſicht plötzlich ſich entfärbte. „Drauſſen . . . mit zwei fürnehmen Herren in die Kutſche? Wie iſt das zu nehmen?“

„Glaub's gern', beſter Herr Wernhold, daß Euch dieß ein Biſſerl ſeltſam vorkömmt und Euch ein wenig in Aer-

Digitized by Google

ger bringt!" fuhr die Frau geschwätzig fort, indem sie sich bemühte, eine theilnehmende Miene zu heucheln. „Weiß auch schon warum und kann mir's also auch leicht denken, was Ihr Euch jetzt denkt und wie's Euch um's Herz ist. Könnt Euch fast noch ein wenig mehr sagen, aber ich will in kein G'schwätz hinein kommen, das zu nichts Gutem führt, und da ich auch nicht wissen kann, wie Ihr's mit dem Schweigen zu halten pflegt, so . . . so. . . ."

„Bitt' Euch, gute Frau, redet!" drängte Wernhold mit gesteigerter Unruhe. „Ich geb' Euch mein Wort, daß ich Euch nicht verrathen werde. Das tiefste Stillschweigen gelob' ich Euch über Alles, was Ihr mir auch immer sagen werdet."

„Nun gut, nehm' Euch beim Wort, Herr Wernhold!" sagte die Frau und, indem sie einen Schritt näher zu ihm trat, fuhr sie im leiseren Tone fort: „Muß es Euch doch sagen, weil Ihr ein so guter Herr seid und weil ich auch weiß, wie Ihr mit der Jungfer Else steht und Ihr mich dauert. Also höret! Heut' am Nachmittag' kamen Ritter Romulus v. Kessel, den ich so vom Sehen gut kenn', und die Frau Katzbachin, die ich auch kenn', dort mit einander aus dem engen Gäßel bis hieher an dieß gelbe Eckhaus. Hinter diesem blieben sie stehen und zwar so, daß man Beid' vom Hause der Frau Nachbarin Röhrling aus wohl nicht leicht bemerken konnt' und plauderten da eine Weil' ganz eifrig mit einander. Ich stand hinter dem Brunnen dort und that, als ob ich sie gar nicht bemerkt hätt'. Was sie Alles zusamm schwätzten, konnt' ich nicht recht verstehen. Nur, wie der Romulus von der Katzbachin weg ging, hörte ich ihn zu dieser etwas lauter sagen: „„Also macht Eure Sach' fein recht g'scheid und

Digitized by Google

laßt nicht aus, bis Ihr die Alt' und das Mädel zur rechten Zeit zum Goldbergerthor hinaus bringt. Fein g'scheid machen, nicht auslassen, bis sie draussen auf der Wiesen sind. Ich komm' dann schon nach!"" Mit diesen Worten eilte er dann schnell von der Katzbachin weg und diese, die Katzbachin, blieb hernach noch ein wenig stehen und ging darauf zu der Frau Röhrling hinein. Nach einer guten halben Stund' kamen alle Drei zum Hause heraus, die Katzbachin, die Röhrling und die Else, und gingen, mit einander lustig plaudernd, gegen das Goldbergerthor und durch dieses in's Freie hinaus. Da dacht' ich mir: „„Mußt doch sehen, wohin die Drei gehen und was Das ist!"" Ich machte mich also gleich auf und schlich ihnen von der Fern' nach, immer auf Seitenweg', weit hinaus, bis über die großen Kornfelder. Da kam auf einmal auf dem Fahrweg eine große Kutsche daher und ganz eilig den drei Weibsleuten nach und hielt, nachdem sie bei ihnen war, mit Einemmal' an. Wer stieg da aus der Kutschen heraus? Herr Romulus v. Kessel war's und nach ihm kam noch ein fürnehmer Herr heraus, den ich nicht recht erkennen konnt'. Sie redeten eine kurze Weil' mit den Frauenspersonen und dann stiegen alle Drei mit den zwei fürnehmen Herren in die Kutsche hinein und fort ging's hernach wieder auf dem Weg, gegen Grädisberg zu, eben in dem Augenblick, als auch das Gewitter recht los ging. Sagen muß ich noch, daß die Jungfer Else nicht gleich einsteigen wollt', die zwei Herren nahmen sie aber beim Arm und hoben sie mit Gewalt in die Kutschen hinein. Ich lief hernach unterm größten G'witter und Regen in die Stadt zurück und bin durch und durch naß geworden. Ist mir auch g'rad' recht geschehen,

Digitized by Google

warum bin ich so neugierig und so dumm gewesen und bin ihnen nachgegangen. Also, so viel kann ich Euch sagen, mehr nicht. Ich denk' aber, Ihr könnt' Euch dabei schon so beiläufig selbst heraus klauben, was Ihr Euch heraus klauben wollt. Mehr sag' ich nicht. Ich bitt' Euch aber, bester Herr Wernhold, daß fein Alles streng' unter uns bleibt, was ich Euch da im guten Vertrauen gesagt! Ich mag und will durchaus in kein G'schwätz kommen, wegen der Nachbarschaft schon nicht."

Wernhold vermochte sich während dieser Mittheilung kaum mehr zu fassen. Mächtig wallte es in seinem Innern auf. Rachegefühl und alle Furien der Eifersucht beherrschten in diesem Momente ganz seine Sinne. Er ahnte das Aergste — Verrath, Verführung, Schändung seines Edelsten und Liebsten auf Erden. Fürchterlich war ihm dieser Gedanke.

„Also gegen den Grädisberg zu, meint Ihr, sind sie gefahren?" drängte er in fieberhafter Aufregung und seiner Sinne kaum mehr mächtig.

„Ich denk' mir's so, weil, wie Ihr's wohl selbst wißt, draussen auf dem Schloß öfters der Herzog sitzt, mit seinen Hofleuten große Schmausereien hält und sonst allerlei Kurzweil treibt. Und der Herr Herzog .... nun, Ihr wißt es ja selbst. Brauch' Euch nicht mehr zu sagen."

„Gut, gut! Jetzt wird mir Alles klar! Else in den Klauen des Satans! Ich will sie retten!" flammte Konrad heftig auf und, trotz seiner ungeheuren, fast betäubenden Aufregung, rasch einen festen Entschluß fassend. „Dank Euch, liebe Frau! Werd' den Lohn für die Kundschaft, die Ihr mir gegeben, nicht vergessen. Bald, bald wollen wir sehen, wo Frau Veronika, wo Else ist!" —

Digitized by Google

Mit dieſen Worten ſtürzte er fort. Gepeiniget von den Qualen der Eiferſucht, von lauter unheimlichen, ſchreckhaften Gedanken über die möglichen Enthüllungen der nächſten Augenblicke und ſein Inneres von heiß glühender Rache kochend, rannte er athemlos von Haus zu Haus, zu ſeinen Freunden und Bekannten und theilte ihnen mit flüchtigen Worten mit, was er ſo eben erfahren, was er vermuthe, was er befürchte und bat ſie, ihm in dieſer für ihn ſo peinlichen Angelegenheit ungeſäumt Beiſtand und Hilfe zu leiſten.

Kaum waren etliche Minuten verfloſſen, ſo verſammelten ſich nach und nach ſchon über dreißig mannhafte Bürger und Bürgersſöhne im Hauſe Wernhold's und pflogen mit dieſem eilige Berathung, was nun ſogleich und ohne Aufſchub geſchehen ſoll. Niklaus Stracher und noch ein Anderer liefen eiligſt in's Schloß hinauf, um dort wegen der Ab- oder Anweſenheit des Herzogs Erkundigungen einzuholen; ſie kamen bald mit der Nachricht zurück, daß der Herzog mit Hans v. Schweinichen und noch andern Edelleuten auf den Grädisberg hinaus gefahren, um dort den Abendimbiß einzunehmen, und heute kaum mehr in die Stadt zurück kommen werde.

Alle ſtimmten nun mit Wernhold's Verdacht mehr oder minder überein, daß nämlich Elſe mit ihrer alten Baſe aus irgend einer ſchlechten Abſicht, entweder durch eine Ueberliſtung oder mit Gewalt, oder, was kaum zu glauben, wohl auch gar mit ihrer Einwilligung entführt worden ſei und ſich nun ſehr wahrſcheinlich drauſſen auf dem Schloß Grädisberg befinden müſſe. Alle Punkte ſtimmten ſo zuſammen, daß in den Gemüthern der Verſammelten unwillkührlich die feſte Ueberzeugung auftauchen

Digitized by Google

mußte, Else sei auf die eine oder andere Weise als Opfer schurkischer Verführung ausersehen worden und nun bereits in die Hände der Bösewichter gerathen. Ganz wirr ward es in Konrads Gehirn bei diesem schrecklichen Gedanken und immer heißglühender kochte es in seinem Innern auf.

„Auf, Freunde, steht mir bei!“ rief er wie ein Verzweifelter. „Helft mir meine Else, meine Braut aus den Händen der Bösewichter befreien! Auf, zu den Waffen und dann schnell hinaus auf den Grädisberg!“

„Ja, ja, das wollen wir! Zu den Waffen, zu den Waffen! Hinaus auf den Grädisberg!“ donnerte es mächtig durch die Reihe. „Wir wollen den Bösewichtern zeigen, daß wir solchen Frevel nicht ungestraft geschehen lassen. Zu den Waffen, Freunde! Auf, hinaus, hinaus auf den Grädisberg!“

In größter Eile stürzten die Männer auseinander und schon nach einigen Augenblicken versammelten sie sich eben so schnell wieder vor und in Wernhold's Behausung, Alle mit Schwertern, Hackenbüchsen, Spiesen und andern Waffenzeug wohl versehen. Rasch ging's nun zum Thor hinaus und auf dem Wege gegen den Grädisberg zu. Etliche machten in der Stadt zuvor noch einen kleinen Umweg, um schnell nachzusehen, ob Frau Veronika und Else noch nicht zu Hause angekommen. Sie fanden das Haus fest verschlossen und auf ihr vieles Hineinrufen ward ihnen auch keine Antwort gegeben. Else und Veronika waren also noch nicht daheim. Raschen Schrittes eilten nun auch diese zum Thor hinaus, den Andern nach.

Gegen Mitternacht kam die bewaffnete Schaar vor dem Grädisberg an. Hier ward Halt gemacht und Wern-

Digitized by Google

hold und noch zwei Andere schlichen über den Berg zum Schlosse hinauf, zu erspähen, ob die Fallbrücke aufgezogen und das Thor verschlossen sei. Zu ihrem freudigen Erstaunen fanden sie die Fallbrücke wirklich nicht aufgezogen, das Thor weit offen stehen. Nur ein Wächter lag vor diesem auf dem Boden, hart an der Mauer und schnarchte im tiefsten Schlafe; denn er war, wie bereits das ganze Hausgesind, stark besoffen, was in der Regel fast immer geschah, wenn der Herzog mit den Seinigen auf dem Grädisberg ein Saufgelage hielt.

Schnell lief Einer von den Dreien den Berg hinab, um den unten Stehenden diese Entdeckung mitzutheilen. Im Nu ging's nun eiligen Schrittes hinauf und durch das offene Thor in den Schloßhof, in welchem ihnen aus den obern Fenstern des Hauptgebäudes rauschende Musik, vermischt mit wilden Lärmen, entgegen schallte. Einige Diener und Knechte, die beim Eindringen der Bewaffneten lärmend und schreiend herbei taumelten und sich zur Wehr stellen wollten, wurden niedergeschlagen. Wie Furien rannten jetzt die Bewaffneten, Wernhold an der Spitze, durch den Haupteingang, über die steinerne Treppe hinauf, stießen mit Gewalt an die Thür, daß ihre Flügel in den Angeln krachend aus einander schlugen, und stürzten in den hell erleuchteten Saal.

Panischer Schrecken bemächtigte sich der im Saale versammelten, größtentheils schon arg betrunkenen Gäste. Plötzlich verstummte die lärmende Musik. Alle, die sich vor Trunkenheit noch einiger Massen zu bewegen vermochten, sprangen rasch auf und griffen taumelnd zu den Waffen. Der Herzog, welcher eben in dem Augenblicke, als die Bewaffneten in den Saal drangen, gegen Else ungemein

Digitized by Google

zärtlich that und sie, ungeachtet ihres Sträubens, gewaltsam umarmen und küssen wollte, brüllte wie ein angeschossener Eber auf, griff ebenfalls nach dem Degen und stürzte auf die Eingedrungenen los, vor lauter Rausch mehr taumelnd als gehend.

„Else, Else!" schrie Wernhold, der gleich bei seinem Eintritt das Mädchen gesehen, und stürzte, mit gewaltigen Stössen und Hieben rechts und links sich Bahn machend, auf dasselbe hin.

„Konrad, Konrad!" rief Else mit bebender Stimme, floh rasch auf ihn zu und brach, vor Furcht und Schrecken überwältigt, zu seinen Füssen zusammen.

„Was wollt Ihr, Buben, Schurken?!" brüllten in vollster Wuth der Herzog und Romulus, indem sie auf Wernhold, Stracher und den Waffenschmied eindrangen, während im gleichen Momente Hans v. Schweinichen, Bartel v. Glogau, Samson Stangen, Görg v. Kitlitz, Leutel von der Saale und Jobst Knobelsdorfer gegen die andern Bürger losstürzten. Mit einem mächtigen Hieb schleuderte Wernhold dem Herzog den Degen aus der Hand und im nämlichen Augenblicke packte der Waffenschmied mit fester Hand blitzschnell den Romulus beim Kragen und warf ihn mit solcher Gewalt gegen den Herzog, daß dieser mit sammt dem Romulus auf den Boden stürzte. Nach kurzer Gegenwehr waren auch Schweinichen, Bartel v. Glogau, Samson Stangen, Görg v. Kitlitz und die Andern, die gegen die Bürger kämpften, überwältiget. Die Einen wurden zu Boden geschlagen oder geworfen, die Andern suchten mit blutigen Köpfen in irgend einem Winkel des Saales ihr Heil.

Ein furchtbares, betäubendes Gepolter, Lärmen und

Digitized by Google

Schreien erfüllten während des kurzen Kampfes die Räume des Saales. Darein mengten sich noch das lallende Gewinsel und Gejammer der Katzbachin und Veronika, die gleich beim Beginn des Streites rasch unter die Tische taumelten und krochen.

„Keiner rührt sich mehr, oder er ist des Todes!“ schrie jetzt der Waffenschmied Thadäus Schneewiesel mit donnernder Stimme, indem er mit seiner großen schweren Lanze so gewaltig auf einen Tisch schlug, daß Becher und Humpen umstürzten und auf den Boden kollerten. Dann faßte er in seiner Wuth den massiven, eichenen Tisch mit beiden Händen und schleuderte ihn mit Allem, was auf demselben stand, gegen die Edelleute, die sich nun Alle, zitternd und leichenblaß, in eine Ecke des Saales, neben der Estrade, auf welcher die Musikanten saßen, geflüchtet und sich von da aus zur weiteren Vertheidigung zu stellen suchten.

Einige der Hitzigsten unter den Bürgern wollten nochmals über die Edelleute herfallen, um ihnen, wie sie schrieen, gleich für ewige Zeiten „allen Unfug und alle Lumperei“ zu vertreiben. Die Besonnernen aber, besonders Wernhold, suchten einen weiteren Angriff abzuwehren und brachten endlich auch die Rauflustigsten ein wenig zur Ruhe.

„Laßt ab, Freunde!“ rief Wernhold. „Es ist nicht rühmlich, noch länger mit Feigherzigen und Besoffenen zu kämpfen. Heut' sind wir fertig mit ihnen und der Sieg ist unser. Und hört Ihr, fürnehme und gar tapfere Herren!“ rief er dann Denen in der Ecke zu. „Nehmt es nicht ungnädig auf, daß ich mit meinen Freunden gekommen, um mein Liebstes, das Ihr mir rauben und verführen wolltet, zu holen und aus Euern Krallen zu retten.

Digitized by Google

Für heute, hoff' ich, ſind wir mit einander fertig. Das Weitere wollen wir morgen ſchlichten und abmachen. Komm Elſe, komm!" ſprach er darauf zärtlich zu dem zitternden Mädchen, das ſich unter ſeinen Schutz geflüchtet und nicht mehr von ſeiner Seite wich. „Wir haben Dich befreit aus dieſem Pfuhl des Verderbens, aus den Händen Derer, die Dir Unſchuld und Ehre rauben wollten. Komm, theure Elſe, komm!"

Mit dieſen Worten faßte er die Jungfrau beim Arm und führte ſie unter Begleitung von Mehreren ſeiner Freunde zum Saal hinaus. Stracher und noch Einer folgten mit Veronika, die ſie unter dem Tiſch hervorgeholt und die, vor Furcht und Schrecken betäubt und wie Espenlaub an allen Gliedern zitternd, ſich ganz willenlos führen ließ. Hinten drein kamen lärmend und jubelnd die Andern.

Als der Herzog und die Seinigen ſahen, daß die Bürger, ohne noch weitere Gewaltthätigkeiten auszuüben, abziehen, athmeten ſie wieder etwas leichter auf und Herrn Romulus v. Keſſel und noch Etlichen kam ſogar auch wieder einiger Muth.

„Was, Blitzwetter, wie — dieſer Schimpf?!" geiferte er ganz wüthend, indem er etliche Schritte aus der Ecke hervorſprang und die Andern durch Miene und Geberde aufforderte, ihm zu folgen. „Auf, Brüder — dieſen Schimpf rächen — dreinſchlagen — friſchweg — auf die Schurk . . . .!"

„Was willſt noch?!" donnerte ihm der ſtarke Waffenſchmied zu, der, Einer der Letztern, eben zur Thür hinaus wollte, ſich aber raſch wieder umkehrte und mit ſeinem großen Spieß auf ihn zurannte. „Was willſt, was wollt's

Digitized by Google

noch? Keiner rührt sich mehr, sonst geht's Euch Allen schlecht! Wollt's aber doch, so kommt her, wenn Ihr Euch traut?!"

Einige Augenblicke stand der Waffenschmied und hinter ihm ein Theil seiner Kampfgenossen, die ebenfalls wieder rasch zur Thür herein gerannt, in dieser drohenden Stellung, einen Angriff von Seite der Gegner erwartend. Aber Herr Romulus v. Kessel und die Andern, die mit ihm ebenfalls nochmals „dreinschlagen" wollten, überlegten sich schnell das Ding und in Folge dieser Ueberlegung verging ihnen eben so schnell wieder alle Lust, den Kampf auf's Neue aufzunehmen.

Mit verächtlichem, höhnischen Gelächter wendeten nach einigen Augenblicken der Schmied und seine Freunde sich wieder um und polterten zum Zweitenmale zur Thür hinaus, den Andern nach.

Nun schoß plötzlich dem Herzog frischer Muth in den Leib. Grimmig fluchend und mit den Zähnen knirschend, forderte er mit empor gehobenen Degen seine Leute auf, dem „frechen und verwegenen Bürgersgepack" nachzurennen und ohne Schonung und Pardon Einem, wie dem Andern den Schädel entzwei zu hauen.

„Bei Sankt Jochus, ihnen nach!" rief er in seiner Wuth. „Alle wollen wir sie erwürgen, in Stücken zerhauen!"

Wirklich folgten Alle, die noch gehen oder taumeln konnten, laut schimpfend und fluchend, wenn auch gleich mit sehr zweifelhaften Heldenmuth in der ritterlichen Brust, seiner Aufforderung und stürmten zur Thür hinaus. Aber blitzschnell rannten sie wieder herein und verschlossen die Thür, als sie sahen, daß draussen bei ihrem Erscheinen die

Digitized by Google

Bürger, welche den Nachtrab bildeten, mitten auf der Treppe wieder umkehrten und mit vorgereckten Spießen und Hackenbüchsen schnell über die Stufen herauf eilten. —

So endete der kurze Kampf, bei dem zum Glücke Keiner das Leben verlor, wohl aber Viele blutige Köpfe, Verrenkungen oder bedeutend aufgeschwollene Beulen davon trugen. Der Kampf hätte aber auch, wären die Bürgerlichen nicht die Besonnernen gewesen, sehr unglücklich ausfallen können. —

Der Auszug der Bürger gegen den Grädisberg hatte sich noch in der Nacht wie ein Lauffeuer durch die ganze Stadt verbreitet. Ein großer Theil der Einwohnerschaft versammelte sich allmählig theils auf dem Hauptplatze, theils beim Goldbergerthor und allerlei Vermuthungen und Befürchtungen wurden da nach verschiedenartigen Deutungen in's lebhafte Gespräch gebracht. Viele eilten mit den Waffen den Ausgezogenen nach, um ihnen Beistand zu leisten. Sie kamen aber zu spät; denn als sie auf den Weg gegen den Grädisberg zu etwa eine gute halbe Stunde zurückgelegt hatten, kamen ihnen die Andern schon wieder entgegen, jubelnd und singend und Else und Veronika auf einer Art von Tragbahre tragend, die sie sich aus Spießen und Stangen in der Eile zusammen gefügt. Im Triumphe zog die muthige Schaar durch das Goldbergerthor in die Stadt herein und brachte dadurch die ganze Bevölkerung in Allarm. Alles strömte herbei, um zu sehen und zu hören, was geschehen, und erst, nachdem die Neugierigen, so weit es in der Eile möglich ward, etwas befriediget und Else und Veronika in ihre Behausung gebracht waren,

Digitized by Google

zerſtreute ſich, auf vieles Zureden einiger Bürger, die große Menge, in der geſpannteſten Erwartung, was wohl der nächſte Tag Alles bringen werde.

Ein Paar Stunden ſpäter, aber noch ehe der Morgen zu grauen begann, ritt eine kleine Schaar, auf Umwegen und ſo ſtill, wie möglich, um ja kein Aufſehen zu erregen, gegen die Stadt heran und machte auſſerhalb der Ringmauer, die den hintern Theil des herzoglichen Schloſſes umfaßte, Halt. Bald öffnete ſich eine an der Mauer angebrachte, mit Eiſen beſchlagene Thür und Einer nach dem Andern der Reiter ſchlüpfte, ohne vom Pferd zu ſteigen, den Kopf etwas vorgebückt, um nicht anzuſtoſſen, durch dieſelbe in den innern Raum, der zwiſchen Schloß und Mauer einen länglichten Hof bildete. Auch die Frau Katzbachin war unter ihnen zu Roß und beugte ſich bis zur Mähne des Kleppers nieder, als ſie in das Pförtlein trabte. Die Geſellſchaft hatte nicht Luſt, auf dem Grädisberg den nächſten Tag abzuwarten, weil ſie einen weitern Ueberfall befürchtete, der drauſſen, auf dem ſchlecht befeſtigten Schloß wohl nicht leicht abzuwehren ſein würde, während die mit feſten Mauern und tiefen Wällen umgebene Burg zu Liegnitz gegen Angriffe, wenigſtens für einige Zeit, gute Sicherheit bietet. Die im drohenden Tone geſprochenen Worte des Wernhold und des Waffenſchmieds, „Morgen ſollt Ihr das Weitere ſehen und hören," gaben den Edelleuten namentlich Veranlaſſung zu dieſer Befürchtung und Vorſicht. —

— Die Herren, welche während des Kampfes auf dem Grädisberg drauſſen ſchon ein wenig, während des Hereinreitens aber faſt gänzlich nüchtern geworden, mochten ſich im Schloſſe kaum recht zur Ruhe begeben haben, als auf-

Digitized by Google

ſerhalb desſelben, in den Gaſſen und Gäßlein der Stadt ſchon in aller Frühe große Bewegung herrſchte. Auf allen Plätzen und an allen Ecken rotteten ſich die Leute zuſammen. Die Erbitterung gegen den Herzog und ſeinen ganzen Anhang ſteigerte ſich unter dem Volke immer mehr und wurde ſomit auch immer kritiſcher.

Vor der Gaſtherberge „zum ſcharfen Eck" verſammelte ſich allmählig eine große Menge Volk. Unter lebhaften Geſpräche drängten ſich Heinz v. Wohlau, Wenzel v. Zedlitz und Steffel Abſchatzen durch die Menge in's „ſcharfe Eck". Bald folgten dieſen auch Sigmund Rampel v. Eich, Jochheim v. Sachau, Wolf Kanitzen, Kaſtel v. Strachwitz, Konrad Wernhold, Niklaus Stracher und Andere. Innerhalb einer guten Stunde waren ſchon Alle, Bürgerliche, wie Adeliche, die geſtern im „ſcharfen Eck" wegen Landesangelegenheiten Berathung gehalten und darüber Beſchluß gefaßt, wieder in der bekannten Herrenſtube beiſammen.

Das ganz unerwartete Ereigniß, das ſich während der verfloſſenen Nacht auf dem Grädisberg zugetragen und von dem die Herren geſtern bei ihrem Auseinandergehen begreiflicher Weiſe noch nicht die mindeſte Ahnung haben konnten, ſteigerte heute ihren Unmuth gegen den Herzog und deſſen Anhang noch mehr, als es geſtern ſchon der Fall geweſen. In der aufgeregteſten Stimmung wurden heute unter den Verſammelten allerlei harte Reden gegen den Herzog geführt, Verwünſchungen und Drohungen gegen ihn ausgeſprochen, beſonders aber auch alles Das, was nach geſtrigen Beſchluß heute dem Herzog ſollte vorgetragen werden, bedeutend ſchärfer betont, dazu auch noch Manches geſetzt und ein Paar zuvor gefaßte Wünſche ſogar in eine Art von Drohung umgewandelt. Heinz v.

Digitized by Google

Wohlau, Steffel Abschatzen und Alle, die es mit diesen Beiden hielten, bestanden fest darauf, daß man nun nicht mehr viele Umstände machen und heute noch den Herzog sammt seiner Sippschaft aus der Stadt und dem Lande jagen sollte.

Wenzel Zedlitz, Wolf Kanitzen und noch Viele von den Gemäßigteren waren aber, wie gestern, dagegen und führten allerlei Gründe an, durch die sie zu beweisen suchten, daß ein solcher Gewaltsstreich doch sehr übel ausfallen könnte und man sich dadurch namentlich auch ganz sicher den gerechten Zorn der Kaiserlichen Majestät auf den Hals laden würde. Ein langer, heftiger Streit entstand zwischen den Parteien. Am Ende siegten aber doch auch heute wieder der Zedlitz und seine Anhänger und somit blieb es dabei, daß man nämlich, wie es gestern schon ausgemacht, sonder Weile zum Herzog hinauf gehen, ihm tüchtig, aber doch mit etwas manierlichem Ernst, das ganze Sündenregister vorzählen und ihm dazu, ohne viele Umschweife, auch recht eindringlichst die Leviten lesen solle. Zudem ward auch noch ausgemacht, daß beim Herzog droben nicht bloß Einer, sondern Jeder reden kann und soll, wenn ihm gerade „etwas Rechtes" einfällt und darüber einen „Fürtrag" halten will. Alles Weitere wird sich dann schon finden und sich zeigen. —

Gleich darauf, nachdem dieß Alles so ausgemacht war — es war gegen die neunte Vormittagsstunde — trat die zahlreiche Versammlung, im ernsten Schweigen und mit mehr oder minder sehr düsterer Miene, aus dem „scharfen Eck" und bewegte sich in geschlossener Reihe durch die Volksmenge und die Gassen gegen das herzogliche

Digitized by Google

Schloß hinauf. Fast die ganze Bürgerschaft und noch viel anderes „Gevolk“ schloß sich dem Zuge an.

Vor dem Schlosse angelangt, fanden sie die Thore zum Eingang in den Schloßhof fest verschlossen. Auf ihr Begehren um schleunigen Einlaß, ward ihnen von der Thorwache, bestehend aus etlichen Hackenschützen, bedeutet, daß zu dieser Stunde jedem Menschen der Eingang in die Residenz verwehrt sei. Ein allgemeines, lautes Gemurmel entstand auf diesen Bescheid unter der ganzen Versammlung. Die Führer des Zuges begehrten wiederholt und allen Ernstes um Einlaß, mit dem Bedeuten, daß sie, und zwar ohne weiteren Verschub, gar Wichtiges mit Sr. hochfürstlichen Gnaden zu sprechen hätten. Auf Dieß hin öffnete sich plötzlich das, auf der mit Eisen beschlagenen Thür des Nebenpförtleins angebrachte Schauguckerl und gleich darauf regte der Thorwartel sein graubärtiges Gesicht mit einer sehr großen, langen Nase durch dasselbe heraus und rief: „Nur ein kleinwenig Geduld, Ihr edle und ehrenfeste Herren da draussen! Das Thor wird bald aufgethan und dann könnt Ihr gleich Alle herein und mit Sr. hochfürstl. Gnaden sprechen, was Ihr sprechen mögt. Nur noch ein wenig Geduld!“

Nach diesen Worten zog der Wärtel sein bärtiges Gesicht wieder zurück und warf das Guckerl zu.

Das Gemurmel unter den Versammelten ward nun immer ärger und steigerte sich allmählig fast bis zu einem allgemeinen tumultarischen Gelärm, aus welchem ganz deutlich allerlei Schimpfworte und ernste Drohungen zu vernehmen waren.

Nach etwa zehn Minuten flogen mit Einemmale die zwei massiv starken Thorflügel auseinander und eine statt-

Digitized by Google

lich aufgeputzte Reiterschaar, wohl gegen vierzig Mann stark, bewegte sich, zum allgemeinen Erstaunen der versammelten Menge, ganz lustig von der Mitte des Schloßhofes gegen das offene Thor und durch dieses heraus. Zuerst kamen hoch zu Roß vier Trompeter mit einem Kesseltrommler und bliesen mit vollen Backen ein „feierlich Stücklein." Diesen reihten sich der Hofmarschall Hans v. Schweinichen, Romulus v. Kessel und Bartl v. Glogau an. Hernach folgte Herzog Heinrich, prächtig gekleidet und von vielen Edelleuten umgeben. Hinten drein trabte eine Schaar Diener und Knechte. Sowohl der Herzog, als auch die Andern, die mit ihm auf dem Grädisberg bei dem Trinkgelage gewesen, sahen sehr übernächtig und angegriffen aus und der Eine oder Andere trug von dem „Gerauf", das draussen vorgefallen, auch noch sehr deutliche Spuren auf dem Gesichte.

Verdutzt stob und drängte sich das versammelte Volk auseinander, um den Reitern Platz zu machen.

Wenzel Zedlitz, Steffel Abschatzen und alle Die, welche zu den Versippten im „scharfen Eck" gehörten, suchten, so viel wie möglich, sich an die Vorderreihe der Volksmenge zu stellen, so daß der Zug hart an ihnen vorbei kommen mußte.

Als der Herzog auf diese heran kam, zwang er plötzlich sein Roß zum Stehen. Wenzel v. Zedlitz machte rasch etliche Schritte auf ihn zu und war schon im Begriffe, seine Anrede zu beginnen, als der Herzog ihm stolz abwinkte und sprach:

„Was Ihr Alle, die Ihr da beisammen seid, mir sagen und vorbringen wollt, Das weiß ich schon im Voraus! All Eure Beschwerden und Anliegen sollen, so sie anders

Digitized by Google

gerecht und billig sind, inskünftig abbestellt werden und auch noch manch Anderes dazu kommen, was Euch sicherlich sehr erfreuen und recht wohl anmuthen wird. Für jetzt aber hab' ich keine Zeit dazu. Eine eilige Botschaft, die mir erst vor einer Stund' zugekommen, ruft mich schleunigst in's Reich hinaus, in gar sehr wichtigen Angelegenheiten. Bis zu meiner Zurückkunft hoffe ich von Euch, daß Ihr Alle als ganz fügsame und getreue Unterthanen im Lande Ruhe und Ordnung aufrecht erhalten und im Weiteren thun werdet, was Ihr als sehr weise und sehr ehrenfeste Männer für gut und billig finden sollt. Meinem Kanzler Hans Schrammen, meinem Geheimschreiber Thomas Thielen und noch vier von meinen Räthen habe ich den Auftrag gegeben, während meiner Abwesenheit zusammen das Regiment zu führen und sich in den einen oder andern Dingen mit Euch zu verständigen, so es etwann die Nothdurft erheischen sollt'. Also wißt Ihr's! Ueber Dieß," fuhr er, allmählig in ernsten Zorn gerathend, im sehr gereizten Tone fort, „vermeld' und kündig' ich Euch auch an, daß all Diejenigen, so heut' Nacht draussen auf der Burg Grädisberg muthwillig und frecher Weis' meinen Hausfrieden gestört und sich rebellionisch gegen mich, Ihren Fürsten und Herren, gezeiget und betragen, wegen dieses Ihres Frevels exemplarisch bestraft werden sollen. Also habt Ihr's vernommen und das Weitere . . . ."

Ein allgemeines, immer lauter und lauter werdendes Gemurmel entstand unter der versammelten Menge. Der Herzog wollte noch weiter sprechen, aber seine Stimme vermochte nicht mehr durch dasselbe zu dringen.

„Was, wer hat einen Frevel begangen?! Wer will

Digitized by Google

da ſtrafen und wer ſoll beſtraft werden? Das wollen wir gleich ſehen?!" ließen ſich mehrere drohende Stimmen unter einander aus dem Gelärm vernehmen.

„Iſt's etwa recht und billig, ſo man ſittſame Jungfrauen mit Gewalt . . . .?" rief Heinz v. Wohlau hitzig.

„Iſt's ein Frevel, ſo man eine ſittſame Jungfrau aus frevelhaften Händen befreit?" unterbrach ihn Konrad und im vollen Zorn gegen den Herzog gewendet.

„Das wollen wir jetzt gleich ausmachen!" donnerte mit gewaltiger Stimme der dicke Waffenſchmied, indem er ſich mit ſeinen kräftigen Armen aus der Menge heraus und gegen den Herzog hindrängte.

„Ja, das wollen wir!!" ſchrieen wieder mehrere Andere, dabei raſch und ungeſtümm hinter den Waffenſchmied vortretend und mit grimmigen Geſichtern auf den Herzog blickend.

„Still jetzt! Hier ſoll Nichts ausgemacht werden!" ſchrie Wenzel v. Zedlitz, ſo laut er nur ſchreien konnte und trat raſch vor die Herandrängenden hin. „Still jetzt und gebt Euch zur Ruhe! Die Sache ſoll und wird ſpäter ſicher zur rechten Ausgleichung kommen."

„Das ſoll geſchehen aber nicht durch Aufruhr und mit Gewalt!" rief Jochheim v. Sachau, ſich ebenfalls in's Mittel legend. „D'rum begebt Euch zu Ruh'!"

Auch Wolf Kanitzen und mehrere Andere unter den Beſonnernen, die befürchten, daß es leicht zu einem argen Tumult oder gar zu einem blutigen Zuſammenſtoß kommen könnte, ſuchten durch eindringliche Worte die erhitzten Gemüther zu beſchwichtigen und zu beruhigen.

Nachdem ſich der Lärm etwas gelegt hatte, that der Bürgermeiſter eine kurze Rede an die Menge. Er er-

Digitized by Google

mahnte sie zur Ruhe und Ordnung und bat sie, auf offener Straße keine Gewaltthätigkeiten zu verüben, sondern ruhig auseinander zu gehen. Seine Worten fanden auch williges Gehör und allmählig ließ das laute Gemurmel unter dem Volke nach und die Ruhe ward wieder hergestellt.

Leichenblaß saßen der Herzog und die Seinigen während dieser kurzen Scene auf ihren Rossen und blickten voll Furcht und Angst, dabei wohl auch mit verstecktem Zorn und Ingrimm, auf die Menge, von der sie umgeben waren. Keiner von ihnen wagte, Etwas zu sagen oder sich zu rühren. Nachdem aber der Herzog sah, daß der Sturm und die Gefahr so ziemlich vorüber, faßte er wieder Muth und sprach mit lauter, aber vor Angst, Zorn und Wuth fast zitternder Stimme:

„Was ich zuvor zu Euch geredet, habt Ihr verstanden, was diese Herren da geredet, sicher nicht minder. Also wißt Ihr's! Aber, bei Sankt Jochus, nochmals sag' ich's und schwör's Euch, daß all Diejenigen, so es wagen, während unserer Abwesenheit gegen uns und unser Regiment Aufruhr und Rebellion zu stiften und anzuzetteln, harte Strafe treffen soll. Alles Weitere und Nähere wird sich finden und soll geschehen, so wir von unserer Reis' glücklich wieder heimgekehrt sein werden. Nun lebt Alle, als getreue, füg- und gehorsame Unterthanen, recht wohl und seid überzeugt, daß uns Euer Wohl ganz absonderlich am Herzen liegt und wir unsere Gunst und unser gnädiges Wohlwollen Euch stets und zu jeder Zeit bewahren werden. Lebt wohl! Auf gutes, fröhliches Wiedersehen!" —

Mit diesen Worten gab der Herzog dem Hofmarschall v. Schweinichen einen Wink zum Weiterreiten; denn er

Digitized by Google

hatte nicht mehr Luſt, jetzt noch länger unter der verſammelten Menge, unter ſeinen „getreuen und fügſamen Liegnitzern“ zu verweilen und ſich mit ihnen noch mehr auf „Weiteres und Näheres“ einzulaſſen.

Schnell ſetzte ſich der Zug wieder in Bewegung und trabte friſch zwiſchen den Leuten durch die Gaſſen dahin. Die Trompeter an der Spitze fingen wieder ein „luſtig Stücklein“ zu blaſen an und der Keſſeltrommler wirbelte auf ſeinem Roſſe zu der Melodei gewaltig d'rauf los.

Mit Staunen und in den verſchiedenartigſten Stimmungen ſahen die Leute der Reiterſchaar nach, die ganz heiter und luſtig, als ob gar nichts Widerwärtiges vorgefallen wäre, über den Marktplatz und dann zum Glogauerthor hinaus trabte.

Nach etlichen Minuten trat der Kanzler, Hans Schrammen, in die verſammelte Menge und lud den Wenzel v. Zedlitz, den Bürgermeiſter und die Stadtverordneten, dann Wolf Kanitzen, Heinz v. Wohlau und noch mehrere andere angeſehene Herren vom Adel und aus dem Bürgerſtande freundlich ein, mit ihm zu einer vertraulichen Beſprechung in's Schloß zu gehen. —

Wohlgemuthet ging die Fahrt über Goldberg gegen die Grenze des Ländchens Liegnitz „in's Reich“ hinaus, ganz nach Laune und Willkühr des Herzogs. Bei jedem Einzug in einen Ort, gleichviel ob in eine Stadt oder in ein Dorf, mußten die an der Spitze reitenden Trompeter „etwas Luſtig's“ blaſen, ſo daß überall, wo ſie hinkamen, viele Leute zuſammen liefen, um zu ſchauen, wer da Alles hereinreitet und was es gibt. Wo Einkehr ge-

Digitized by Google

nommen und Nachtlager gehalten wurde, ging's bei gutem Imbiß und gehörigem Trunk immer ganz luſtig und heiter zu, ſo daß Seine hochfürſtliche Gnaden und deren ganze Begleitung ſich faſt an jedem Abend mit einem „guten Rauſch zu Bett gelägert". Keine Mahlzeit, kein Trinkgelage ward gehalten, bei dem die Muſikanten nicht muntere Stücklein dazu blaſen mußten.

Hans v. Schweinichen, als Hofmarſchall und jetzt als noch extra wohlbeſtallter Reiſeſäckelmeiſter, hatte auf „Befelch" des Herzogs alle Reiſeangelegenheiten zu ordnen und zu beſorgen, dabei auch beſonders darauf zu achten, daß das „Geſindlein und die Roſſ' zu jeder Zeit mit hinlänglicher Atzung" verſehen werden.

So ging es auf der Reiſe, die, wie beim „Davonreiten" zu den Liegnitzern geſagt worden war, eiligſt wegen „wichtigen Reichsangelegenheiten" unternommen werden mußte, einige Zeit lang ganz luſtig fort, bis Schweinichen dem Herzog die ſehr fatale „Vermeldung" machte, daß im Säckel nur mehr ganz geringe Baarſchaft vorhanden ſei, kaum mehr recht hinreichend, um damit, auch bei ganz guter Sparſamkeit, noch acht bis zehn Tage die „Reiſeraitungen überall gehörig abzuquittiren."

Dieſe Vermeldung war dem Herzog ſehr widerwärtig und machte ihn auch faſt ſehr verdrießlich und fuchtig.

„Bei Sankt Jochus, da muß Rath und Hilf' geſchafft werden!" ſagte er in ſeinem Aerger.

„Aber, wo und wie? Das iſt hier in der Fremd' eine ſchlimme Richtung," gab der lange Schweinichen zur Antwort.

„Das iſt Eure Sach' und dafür habt Ihr als mein Marſchall Sorg' zu tragen. Borgt alſo, wie und wo Ihr

Digitized by Google

es thun könnt, auf Euern oder auch auf meinen Namen! Nur macht es gut und bald!"

„Hab wegen des Borgens in Gedanken auch schon ein wenig Umschau gepflogen und darüber fleißig nachsinniert. Aber es wird schwer halten, hier im fremden Land, unter fremden Leuten."

„Geht mich nichts an! Bei Sankt Jochus, verderbt mir auf der Reis' wegen solch einfältigen Dingen doch meine gute Laune nicht, die ohnehin wegen schweren Regierungssorgen und andern Verdrießlichkeiten schon seit längerer Zeit immer geringer wird! Seht Euch nur ein wenig um und macht, daß Ihr wieder Geld in den Säckel bekommt!"

„Aber, wie, wo? Es ist eine schlimme . . . ."

„Wie, wo? Was das für ein Gefrag' ist? Wie und wo man kann, borgt man, wenn's sein muß! Das ist eine uralte Regel. — Seht, will's Euch gleich ein wenig andeuten, wie's etwann am Leichtesten gehen könnt. Ich will und werde auf meiner Fahrt durch's Reich bei mehreren Fürsten und Herren, so ich mehr oder minder näher kenne, einen Besuch machen, um sie für's Erste in Sachen der vielen Zwistigkeiten, in denen ich zur Zeit mit meinen Ständen und Unterthanen lebe, für mich um gute Fürsprach beim Kaiser anzugehen, und zum Zweiten, einige fröhliche Tage auf ihren Höfen zubringen zu können. Bei solch Gelegenheiten geht Ihr bald diesen, bald jenen Fürsten um ein mässig Darlehen an, natürlich immer auf eine manierliche und schickliche Weis', so daß meine fürstliche Würd' dabei keinen Schaden erleidet."

„Wie Ihr's wünscht und befehlt. Fürstliche Gnaden wissen ja, daß ich für Euch Alles gern' und willig

Digitized by Google

thue, was ich nur zu thun vermag. Aber, aber, wie schon gesagt . . . ."

„Es geht, ganz sicher geht es, so Ihr dabei, wie Ihr gewöhnlich zu sagen pflegt, die „wahre Richtung" einschlagt. Jetzt Nichts mehr davon! Ueber das Weitere, wie es etwa da und dort zu machen sei, wollen wir uns zuvor schon jedes Mal noch gehörig verständigen. —"

Nachdem der Herzog mit Hansen v. Schweinichen sich auch wegen der weiteren Fahrt in's Reich hinaus und dann noch über einiges Andere besprochen hatte, entschloß er sich, vor Allem nach Heidelberg zum Churfürsten Friedrich III. von der Pfalz zu reiten. Die ganze Gesellschaft begleitete ihn noch bis Görlitz. Nach dort fröhlich genossener Mahlzeit verabschiedete er sich von den Herren Leutel von der Saale, Wenzel von Kreiselwitz, Fabian v. Schöneich, Jobst Knobelsdorfer, Görg v. Kitlitz, Samson Stangen und noch einigen Andern, mit dem Auftrage, ohne viele Umwege wieder nach Liegnitz zurückzukehren. Nur Hofmarschall v. Schweinichen, Bartl v. Glogau, Romulus v. Kessel nebst dem „Gesindlein," die vier Trompeter und der Kesseltrommler mit eingerechnet, wurden auserkoren, den Herzog auf seiner weiteren Reise begleiten zu dürfen. Beim Abschiede von den Edelleuten ward diesen noch besonders der Auftrag, daß sie sich während seines Ausseins zu Liegnitz in Sachen des Regiments mit dem Kanzler Hans Schrammen gut verständigen, ihn fleißig unterstützen und auch sonst Alles thun möchten, um „widerwärtiges Bestricknitz" zwischen Fürst und Volk möglichst auszugleichen und auch sonst „jegliche Abgünstigung thunlichst und fleißigst zu verwischen." Dem Leutel von der Saale und dem Jobst Knobelsdorfer ward im Ge-

Digitized by Google

heimen noch extra in's Ohr gesagt, daß sie stets recht fleißig ihr Augenmerk auch auf die schöne Else richten und sie, wenn je möglich, dem „groben, unbändigen, bürgerlichen Buben" abjagen sollen, natürlich nicht für sie, sondern für ihn, den Herzog. Sollte etwas Besonderes wegen der Jungfrau vorfallen, so möchten sie ihm schleunigst sichere Kunde darüber zukommen lassen.

Herzog Heinrich konnte also bei all seinem Leichtsinn und trotz des vielen Widerwärtigen, welches ihm wegen der Jungfrau Else bereits widerfahren, sich diese doch nicht ganz aus dem Sinn schlagen. Immer und immer wieder mußte er an sie denken, schwebte ihm ihr schönes Bild vor den Augen, auch mitten in der tollsten Lustigkeit und im größten Getrubel. Deßhalb gab er auch die Hoffnung nicht ganz auf, daß sie vielleicht doch noch die Seinige werden könnte. —

Die Weiterfahrt ging jetzt zwischen Böhmen und Sachsen, bald da, bald dort mehr oder minder an den Grenzen dieser Länder vorüber, dann durch Thüringen und Franken gegen Heidelberg zu. Bei den Churfürsten von Sachsen und Brandenburg wollte Herzog Heinrich nicht Einkehr nehmen, wenigstens vor der Hand noch nicht, weil er in Erfahrung gebracht, daß ihm diese Fürsten aus gewissen Gründen zur Zeit nicht besonders geneigt sein sollten.

Nach gewohnter Weise ward — es war im Juni 1575 — in die Stadt Heidelberg feierlicher Einzug gehalten und in der besten Herberg abgestiegen. Dann ließ er sich oben im Schloß beim Churfürsten anmelden. Auf Das hin schickte dieser bald „einen schwarzsammeten Wagen, mit sechs braunen Gaulen bespannt, nebst fünfzehn

Digitized by Google

vom Adel in die Stadt herab, ließ sich beim Herzog schönstens empfehlen und ihn auf's Haus hinauf fordern."

Ueber acht Tage hielt sich Herzog Heinrich mit den Seinigen beim Churfürsten auf, während deren es dieser zu Ehren seiner Gäste an fröhlichen Mahlzeiten und andern Festlichkeiten nicht ermangeln ließ. Beim Abschiede versprach der Churfürst dem Herzog, daß er ihm in Sachen seiner Angelegenheiten mit seinen Unterthanen beim Kaiser guten Beistand leisten wolle, verehrte ihm dann „einen Kranz mit Kleinodien, 200 Kronen würdig, und dem Schweinichen ebenfalls ein Kränzlein von Gold und Silber, 30 Thaler würdig." Auch wegen eines Darlehens hatte Hans v. Schweinichen mit dem Churfürsten Rücksprache gepflogen. Aber der Churfürst konnte sich, „sehr schlimmer Zeiten wegen," auf Vieles nicht einlassen und borgte dem Herzog einstweilen nur 300 Thaler. — Von da ging die Reise gegen Mainz zum geistlichen Churfürsten. Dieser empfing seinen fürstlichen Gast, obwohl dieser ein Evangelischer war, ebenfalls sehr „würdiglich," veranstaltete ihm zu Ehren ein „schönes Fest" und verehrte ihm beim Abschiede ein „köstlich Kreuz, 400 Kronen würdig", dem Schweinichen aber nur ein „güldenes Ringlein, 10 Thaler würdig." Ein Darlehen vermochte aber der Churfürst nicht zu leisten, bei den „gar zu harten und schweren Zeitläuften."

Nun ging der Zug, links und rechts an mehreren „guten Häusern" vorüber, ohne bei diesen Einkehr zu nehmen, gegen das Bayerland. Zuerst machte Herzog Heinrich beim Pfalzgrafen und Fürsten Philipp Ludwig zu Neuburg an der Donau einen Besuch und ward von diesem ebenfalls sehr freundlich empfangen und köstlich be-

Digitized by Google

wirthet. Nachdem er am Hofe dieſes Fürſtens, „ſammt Leuten und Geſindlein“, mehrere recht „luſtige Tage“ verbracht, von ihm auch das Verſprechen erhalten, daß er zu ſeinem Gunſten beim Kaiſer Maximilian II. reden werde und beim Abſchied noch über Dieß, wie es „Sitte und Brauch“ geweſen, mit einer „köſtlichen Verehrung“ erfreut worden war, ritt er nach Ingolſtadt hinab, wo, wie er ſchon zu Neuburg erfahren, Herzog Albert V. von Bayern und deſſen Sohn Wilhelm ſich damals gerade einige Tage aufgehalten. Der Einzug zu Ingolſtadt geſchah, wie es einmal Herzog Heinrich gern liebte, möglichſt feierlich, mit Trompeten und Paucken.

Herzog Albert, auch der Großmüthige genannt, veranſtaltete zu Ehren ſeines fürſtlichen Gaſtes köſtliche Mahlzeiten und andere große und luſtige Feſtlichkeiten, verſprach ihm in ſeiner Angelegenheit beim Kaiſer ebenfalls guten Beiſtand und verehrte ihm beim „Auseinandergehen auch ein ſchön Kleinod, 500 Thaler würdig und dem Schweinichen einen zierlich beſetzten Ring, 30 Thaler würdig.“ Auch um ein Darlehen von 3000 Thaler mußte Hans von Schweinichen dem Herzog Albert angehen. Dieſe Summe war aber den Albertus zu viel, ließ ſich aber doch dazu bereden, daß er dem Liegnitzer „1000 goldene Thaler“ borgte.

Herzog Heinrich ſchaffte ſich jetzt ein neues, fürſtliches Gewand an und ließ, da er durch gute Kundſchaft auch von einer andern Seite her noch ein „hübſch Sümmchen“ aufgetrieben, ſeinen Junkern, dem Schweinichen, Bartl und Romulus ebenfalls neue Kleider aus rothem Damaſt machen. Dann ritt er mit ſeinem ganzen Gefolge gegen Augsburg, hielt dort wieder feierlichen Einzug und nahm beim Gaſtgeber Lindenauer am Weinmarkt ſein Loſament.

Digitized by Google

Zu Augsburg führte Heinrich ein ganz heiteres Leben, spielte und tanzte, gab Gastmähler und lud dazu die Erstern der Augsburger Geschlechter ein, welche ihn auch wieder in ihre Häuser zu einem „guten Essen invitireten.“ Selten verging ein Tag, an welchem der Herzog und seine Junker sich nicht mit einem „guten Rausch“ zu Bett legen mußten. Während ihres Aufenthaltes in dieser Stadt ward einmal Hans v. Schweinichen „auf eines fürnehmen Geschlechts Hochzeit geladen.“ „Nun wären aber,“ wie uns Hans v. Schweinichen selbst erzählt, „Seine fürstl. Gnaden auch gerne da gewesen, damit sie die Gebräuch und anders hätten sehen mögen, wußten aber sonst kein ander Mittel, als dies, daß sie mein Knecht worden und auf mich warteten, als einem Knecht gebühret. Nicht weiß ich, wie es der Knecht (der Herzog nämlich) versah, daß er ein Räuschlein bekam, damit ich ihn abführen mußt lassen. Wie nun S. fürstl. Gnaden ausgeschlafen und es ihnen sonsten allda wohlgefallen, ließen sie sich beim Bräutigam angeben, sie wollten zum Abendtanz kommen. Dies der Bräutigam gerne sah und wurden Ihre fürstl. Gnaden durch drei fürnehme Freund mit einem Wagen, wie dort bräuchlich, stattlich geholt, da sich denn dieselben auch einstellten und wurden fürstlich und wohl gehalten. Wenn Ihre fürstl. Gnaden tanzten, so tanzten allemal zwei fürnehme Rathsherren vor. Sonsten ist der Brauch, daß allemal zwei Personen, so lange rothe Röcke anhaben mit einem weißen Ermel, vortanzen und darf sonst keiner, er sei wer er wolle, keinen Tanz anfangen. Es tanzten die Zwei voran und wenn sie sich drehen, so mögen sich die, so tanzen, auch verkehren, als auch, wenn sie sich miteinander im Tanze herzen, so mag der Jung-

Digitized by Google

geſell die Jungfrau, ſo oft es von ihnen geſchieht, auch herzen. Es werden die gemeldten Perſonen oft mit Geld beſtochen, daß ſie einander an einem Reihen etliche Malen herzen, daß nur der junge Geſelle die Jungfrau deſto öfterer herzen mag. Wie ich denn auch ſelbſt gethan und mit einem halben Thaler im Tanzen viel Herzen zuwege bracht worden. Alſo ward da mein zuvor geweſener Knecht (auf dieſer Hochzeit nämlich) wieder mein Fürſt und Herr."

Weiteres erzählt Schweinichen: „Bekennen muß ich, daß ich mein Lebtag kein ſchöner Frauenzimmer bei einander geſehen, als da auf dieſer Hochzeit; denn ihrer waren über ſiebenzig. Und, der Braut zu gefallen, alle weiß gekleidet in Damaſt und dergleichen, auch mit Ketten und Kleinodien über die Maſſen gezieret. Und war in einem großen Saal, welcher mit Gold und Silber gefunkelt, und waren über etliche Hundert Lichter, groß und klein, darinen, daß, wie man zu ſagen pflegt, man vermeint', es wäre mehr im Himmel, oder das rechte Paradies allda wäre. Mir iſt ſehr wohl geweſen, denn, wie vermeldet, die Jungfrauen waren ſehr ſchön und gaben auserleſ'ne höfliche Wort'."

Auch Herr Max Fugger lud den Herzog und deſſen Junker zu Gaſt. „Ein dergleichen Panket," ſchreibt Schweinichen, „iſt mir bald nicht vorgekommen, daß auch der römiſche Kaiſer nicht beſſer hätt' traktiren mögen und war dabei überſchwenglich Pracht. Es war in einem Saal das Mahl zugerichtet, der war mehr von Gold, als von Farben geſehen worden. Der Boden war von Marmelſtein und ſo glatt, als wenn man auf Eis ging. Es war ein Kreuztiſch aufgeſchlagen, durch den ganzen Saal,

Digitized by Google

der war mit lauter Kredenzen beſetzt und merklich ſchönen venediſchen Gläſern, was, wie man ſagt, weit über eine Tonne Goldes ſein ſollte. Ich ſtund Ihrer fürſtl. Gnaden vor dem Trunk, nämlich, ich war Mundſchenk, mußt' alſo dem Herzog das Trinken beſorgen und einſchenken. Nun gab der Herr Fugger demſelben einen Willkommen, welches von dem ſchönſten venediſchen Glas ein Schiff war, künſtlich gemacht. Wie ich es nun vom Schanktiſch nehme und über den Saal gehe, hatte ich neue Schuh' an und gleite, fall' mitten im Saal auf den Rücken, gieß' mir den Wein auf den Hals, und weil ich ein neu roth damaſten Kleid an hatte, ward es mir ganz zu Schanden. Das ſchöne Schiff ging aber auch in viel Stücken. Ob nun wohl unter der Hand und männiglich ein groß Gelächter ward, ſo ward ich doch hernach berichtet, daß der Herr Fugger geſagt: er wolle dasſelbe Schiff mit hundert Floren gelöſet haben. Es war aber ohne meine Schuld; denn ich weder geſſen noch trunken hatte. Da ich aber hernach einen Rauſch bekam, da ſtund ich darnach feſter und fiel darnach kein Mal, auch im Tanze nicht. Ich hielt dafür, daß Gott die Pracht nicht haben wollt' mit mir; denn ich ein neu Kleid angezogen und dachte mich, ich wäre der Stattlichſte geweſen. Bei dieſem waren die Herren und wir alle luſtig."

Bei einer andern Gelegenheit zeigte der reiche Fugger dem Herzog Heinrich all ſeine zahlreichen Kleinodien, einen Schatz, den er ſelbſt auf eine Million taxirte, ſchloß auch einen Kaſten auf, in welchem ungeheure Summen in Gold und Silber lagen, führte ihn dann auf ein Thürmlein, welches von der Spitze bis auf die Hälfte herunter mit lauter guten Thalern gedeckt war. All dieſe Reichthümer

Digitized by Google

machten natürlich dem armen Herzog den Mund auſſerordentlich wäſſerig und er konnte es nicht unterlaſſen, den reichen Fugger gleich ſelbſt um ein Darlehen von 4000 Gulden anzugehen. Der Fugger ſchlug ihm aber dasſelbe rund weg ab und zwar unter ganz nichtigen Vorwänden. Am nächſten Tag aber erbarmte er ſich doch des armen Herzogs und ſchenkte ihm fünf hundert Kronen, einen koſtbaren Becher und ein ſchönes Roß mit einer ſchwarzen Sammtdecke.

Heinrich wandte ſich jetzt an den hohen Rath von Augsburg um ein Darlehen. Auch dieſer ſchlug es ihm ab, gab ihm aber ein Geſchenk von Tauſend Gulden und ein ſchönes Roß. Dieß Alles war aber zur Bezahlung der Schulden, die der Herzog in Augsburg machte, nicht hinreichend. Er verſetzte daher verſchiedene Koſtbarkeiten von Silber und Gold um acht hundert Thaler, zahlte hernach einen Theil ſeiner Schulden und gab vor ſeiner Weiterreiſe den Vornehmſten der Stadt auch noch einen fröhlichen Abſchiedsſchmaus.

Am nächſten Tage ritt er mit ſeinem „Geſindlein“ ganz heiter und guter Dinge, unter dem Schall der Trompeten und Pauken zum Thor hinaus, dann weiter auf dem Weg gegen Nürnberg zu. —

Zu Nürnberg ward wieder feierlicher Einzug gehalten und im beſten Gaſthauſe Loſament genommen. Nach üblicher Sitte veranſtaltete der hohe Rath der Stadt dem fürſtlichen Gaſte zu Ehren gleich in den erſten Tagen ein glänzendes Panket, bei welchem es ſehr luſtig herging und viele „gute Räuſche“ gab. Durch das „freundlich und höfliche Gethu“ des hohen Rathes aufgemuntert, ließ der Herzog denſelben alsbald durch Hanſen

Digitized by Google

v. Schweinichen um 4000 Thaler anpumpen. Der hohe Rath machte aber auf sehr höfliche Weise allerlei Vorwände, aus denen zu ersehen sein sollte, daß er zur Zeit „nichts Ueberflüssiges in der Schatzkammer" habe und ließ sich also durchaus nicht auf's Borgen ein. Aus Verdruß darüber wollte es dem Herzog zu Nürnberg auch nicht mehr recht gefallen, weßhalb er sich bald zur Weiterreise anschickte. Da aber der Herr Hofmarschall und Säckelmeister Schweinichen wieder nichts Klingendes im Säckel hatte, um die „Raitung beim Wirth abzuquittiren," so mußte der Herzog diesem abermals ein „köstlich Kleinod" zum Versatz hinterlassen. Beim Abschiede war aber der hohe Rath doch so artig und höflich und machte dem Herzog ein schönes Roß und 300 Gulden zum Present.

Nun zog Heinrich mit seinen Leuten wieder gegen den Rhein zu und schloß sich in der Pfalz gegen guten Sold dem Heere an, welches damals Pfalzgraf Kasimir in Deutschland für die Hugenotten in Frankreich geworben. Ihm ward die Führerschaft einer kleinen Reiterschaar übertragen, die man in der Eile zusammen gebracht hatte. Mit dieser zog der Herzog dem Pfalzgrafen Kasimir nach, über Lothringen in's Französische hinein. Hans von Schweinichen blieb noch etliche Tage in der Pfalz zurück, weil er da noch Etwas zu besorgen hatte, eilte aber dann schnell seinem Herrn mit einem „Einspännigen" nach.

Die Kriegsangelegenheiten im Französischen gingen aber nicht gleich so ganz nach Wunsch der Verbündeten und dem Herzog von Liegnitz wollten sie, wegen zu großer Mühesalen und Gefährlichkeiten, schon gar nicht gefallen, weßhalb er, einen „klüglich" erdachten Vorwand benützend, bald wieder nach Straßburg zurück kehrte. Man gab ihm

Digitized by Google

den Auftrag mit, im Elsässischen und in der Pfalz neue Kriegsleute anzuwerben und mit diesen, je nach weiterer Weisung, wieder zum Heere des Pfalzgrafen zu stoßen. Mit dem Gelde, welches ihm theils mitgegeben, theils nachgeschickt wurde, warb er zwar einige Kriegsleute an. Den größten Theil desselben verwendete er aber zu seiner und seines „Gesindleins Atzung.“ In der Folge verging dem Herzog fast alle Lust, sich im Französischen drinnen noch weiteres bei den gefährlichen Kriegshändeln zu betheiligen, geberdete sich aber dabei zu Straßburg und in andern Orten doch so, als ob er Einer der kühnsten Kriegsführer wäre, der mit vieler Ungeduld auf den Augenblick warte, in welchem ihn die Botschaft wieder auf den Kampfplatz rufen werde. Heinrich zog also für dieses Mal gar nicht mehr in den Krieg, angeblich, weil ihm seine Werbung nicht recht gelingen, eigentlich das Geld, welches man ihm geschickt, dazu nicht recht ausreichen wollte, und er über Dieß auch noch etwas „unpaß“ geworden sei. — —

Um aber doch seinen guten Willen zu zeigen, schickte er mit der kleinen Schaar Leute, die er bereits geworben, den Romulus v. Kessel in's Französische hinüber, mit einem schönen Gruß an den Pfalzgrafen Kasimir und dem weiteren Vermelden, wie ungemein er es bedaure und es ihm leid thue, daß er, wegen allerlei widerwärtigen Ursachen nicht selbst habe kommen können. Der Herr Romulus kam aber nach wenigen Tagen auch schon wieder aus dem Französischen zurück. —

Herzog Heinrich hielt es nun wieder für das „Best'“, seine Besuche an fürstlichen Höfen und in Städten fortzusetzen und sich im „Reich draussen“ so viel wie nur immer möglich, recht fröhliche Tage zu verschaffen, statt sich mit den

Digitized by Google

harten Mühseligkeiten der Kriegshändel zu befassen. Nachdem er zu dem Markgrafen von Baden gezogen, der zu Durlach Hof gehalten, dann zu dem Landgrafen Johann von Nassau und bei jedem dieser fürstlichen Herren Einkehr genommen und mit ihnen mehrere recht heitere und lustige Tage verlebt und sie nebenbei auch ein wenig um Geld angepumpt und es auch erhalten hatte, entschloß er sich, mit sammt „Gesindlein" wieder etwas weiter den Rhein hinunter zu ziehen, bis nach Köln und da auch ein wenig Aufenthalt zu nehmen.

Zu Köln ward ebenfalls wieder recht feierlicher Einzug gehalten. Dießmal ritten, um gehöriges und großes Aufsehen zu machen, hinter den Trompetern und dem Kesseltrommler auch drei schön und zierlich gekleidete Mohren. Diese Drei waren aber eigentlich keine rechten Mohren, sondern Weiße, die der Herzog ausserhalb Köln hatte schwarz anstreichen lassen. Das Losament ward im Gasthause „auf dem Greulich" genommen, dessen Besitzer ein „Hispanier" und neben bei auch ein sehr guter Rechner war.

Gleich nach der Ankunft des Herzogs schickte ihm der hohe Rath, nach Herkommen und Sitte, das übliche Geschenk, nämlich „30 thönerne Krüge mit Wein" in's Losament. Früher wurde der Wein, den der Rath solch angekommenen hohen Personen als Ehrengeschenk gab, in silbernen Gefässen gebracht. Da aber vor Kurzem eine solch hohe Person nebst dem Wein auch die silbernen Gefässe behielt und damit verschwand, so hielt es nun der Rath für klüger, dieß Ehrengeschenk nicht mehr in silbernen, sondern in irdenen Geschirren zu schicken. Den Wein überbrachten dem Herzog fünf und zwanzig Männer, alle halb roth, halb weiß gekleidet. Voran gingen zwei Ge-

Digitized by Google

ſandte des Rathes und vor dieſen die Spielleute, welche liebliche Weiſen blieſen. Der Herzog lud am nächſten Tag die Herren des Rathes zu einem Gaſtmahl, bei welchem es ganz beſonders heiter und luſtig zuging, die Muſikanten „mit Schalle ſüſſe Weiſen blieſen und ein großes Saufen war.“

Zu Köln führte nun der Herzog ein recht heiteres, fideles Leben. Beim „hiſpaniſchen Wirth auf dem Greulich“ wurden täglich fröhliche Mahlzeiten mit ſchallender Muſik gehalten, luſtige Tänze aufgeführt, „gute Räuſche“ getrunken und ſonſt in der Stadt auch noch allerlei Kurzweil getrieben, obgleich der Schweinichen öfters die für den Herzog höchſt widerliche Meldung that, daß bereits ſchon wieder „faſt kein Geld nicht mehr im Säckel ſei.“

Unter Andern veranſtaltete der Herzog zu Köln auch einen Mummenſchanz in einem Nonnenkloſter, „darinen lauter Grafen- und anderer Herren Töchter hauſeten“. Das Kloſter war eigentlich mehr ein weltliches, als geiſtliches Stift, mit ganz leichten Regeln. Die „Nonnenfräulein“ trugen in der Kirche den Habit, hernach zogen ſie weltliche Kleider an, wie es ihnen beliebte. Durch Zufall lernten der Herzog und Schweinichen etliche dieſer Nonnen kennen, unter denen eine „ganz beſonders feſte adelige Weibsperſon war.“ Einmal ſchickte nun der Herzog ſeinen Schweinichen in's Kloſter hinein, mit dem Auftrage, die Abtiſſin von ſeinem Vorhaben zu unterrichten, nämlich wegen des fraglichen Mummenſchanzes. Die Abtiſſin fand an dem herzoglichen Vorhaben ſogleich großes Gefallen und bedeutete dem Schweinichen, daß ſie ſich ſehr auf dieſen „G'ſpaß“ freue. Schweinichen möchte Dieß nebſt höflichen Gruß dem Herzog einſtweilen ausrichten.

Digitized by Google

Da ritt Heinrich am nächsten Abend mit zwölf Mann, die eine Hälfte davon als italienische Nobili und die andere Hälfte als hispanische Jungfrauen verkleidet, in's Kloster. Voran schallte lustige Musik. Jeder Herr hatte hinter sich eine solch verkleidete Jungfrau auf dem Sattel. Im Hofe des Klosters angekommen, wurde aber plötzlich des Herzogs Gaul so scheu, daß er hin- und hersprang und ihn mit sammt der hinter ihm sitzenden Jungfrau in einen großen Pfuhl warf, zum größten Gelächter der Nonnenfräuleins und der Andern. Der Herzog mußte also wieder zurück rennen auf den „Greulich" zum Hispanischen und sich da waschen und anders ankleiden. Dann ritt er wieder in das Stift, in welchem es bei Musik und Tanz bis spät in die Nacht recht heiter und fröhlich zuging, aber Alles in Zucht und Ehren, wie der langbeinige Hans Schweinichen sagt, obwohl er sich selbst in die „feste adelige Weibsperson" ein wenig verliebt hatte und der Herzog mit einem „guten Rausch" in sein Losament auf dem Greulich zurück kehren mußte. —

In der nächsten Zeit sah es wieder sehr schlecht, eigentlich ganz leer im herzoglichen Säckel aus. Die Zeche im Losament machte in jeder Woche sechs bis sieben hundert Thaler und der Hispanische wollte jetzt nicht mehr borgen, sondern bezahlt sein, was er dem Hofmarschall Schweinichen öfters wie einmal fast mit einem „sehr murrigen Gesicht" und nicht gar sonderlich höflich, aber überaus sehr deutlich zu verstehen gab. Schweinichen hatte fast schon alle kostbaren Sachen, güldene Ketten, Ringe, Rosen und andere Kleinodien verkauft oder versetzt; aber das Geld, welches er dafür erhalten, wollte bei Weitem nicht hinreichen, um den „murrigen" Wirth abquittiren zu kön-

Digitized by Google

nen. In dieser „harten Noth“ wußte Herzog Heinrich keine andere Hilfe mehr, als in seinem Namen durch Hans Schweinichen den hohen Rath zu Köln um ein ergiebiges Darlehen angehen zu lassen. Schweinichen ließ darauf auch sogleich beim Rath anfragen, wann er geneigt sei, das herzogliche Anliegen anhören zu wollen und dieser bestimmte dazu am nächsten Tage eine Stunde.

Pünktlich erschien zur anberaumten Zeit die herzogliche Deputation, bestehend aus Hans v. Schweinichen, Romulus v. Kessel und einem „landsknechtischen Hauptmann,“ den der Herzog erst zu Köln kennen gelernt, im Rathhause und ward da in einen großen, schön mit „Tapezerei beschlagenen“ Saal geführt. In diesem Saal saßen „die drei Bürgermeister und Oberſten der Stadt in der Session neben einander, drei Stufen höher, als die Andern, so als ob ein König in seiner Majestät dasitzen würd', und auf jeder Seiten besser runter acht feine, ansehnliche alte Leut' und hinter denselben auf jeder Seiten 12 Trabanten, schön gekleidet mit ihren Seitenwehren und Hellebarten. Als wir als Deputation in den Saal traten, stunden die drei Bürgermeister aus ihrer Session auf und gingen zwo Stufen runter und empfahen uns und setzten sich hernach wieder in ihre Session, wurden auch bald für uns Stühle gebracht zum Niedersitzen. Darauf entwich auf einen Wink des ersten Bürgermeisters die Guardia und die Hellebartiere abe.“

Nun begann Hans v. Schweinichen seine zuvor wohl einstudirte Rede und sprach: „Hochgeborne, edle, großgünstige Herren! Ihre hochfürstliche Gnaden, der höchstedle und ritterliche Fürst und Herzog von Liegnitz und

Digitized by Google

Brieg ꝛc. ꝛc. ꝛc. entbieten durch mich Euer Gnaden und Gestrengen ihren recht freundlichen Gruß, Dienst, gnädigsten und sehr günstigen Willen und alles sonst mehrere Günstige!" Nach dieser Ansprache suchte Schweinichen mit kräftiger Stimme und in sehr wortreichen Phrasen vor Allem darzulegen, daß gegenwärtig die Zeiten höchst schwierig seien, wegen der vielen Kriegshändel und man also nicht wissen könne, ob, wann und wie diese über die eine oder andere Stadt hereinbrechen und durch Feuer und Schwert Alles zu Grund richten würden und daß in Anbetracht dieses der Herzog Heinrich aus reiner Zuneigung und Liebe zur weltberühmten Stadt Köln schon über drei Wochen in ihren Mauern liege, um sie, so ihr etwan bald Kriegsgefahr drohen sollte, mit seinen Leuten, fast gegen 2000 Mann, die er deßhalb bereits auswärtig, an allen Enden und Orten haben anwerben lassen, mit Leib und Leben zu schützen und zu schirmen. Der hohe Rath möchte also dieses höchst preiswürdige Vorhaben des Herzogs wohl beherzigen und ihm, dieweilen ihm diese vielen Kriegswerbungen zum Schutze der weltberühmten Stadt Köln bereits schon so große Kosten verursacht haben, für die Dauer von drei Monaten 15,000 Thaler vorstrecken. Bis nach Verlauf dieser Frist werden Ihre fürstliche Gnaden aus Liegnitz wieder große Summen erhalten und dann das Darlehen auch sogleich wieder zurück erstatten. „In der vollsten Zuversichtlichkeit," schloß Schweinichen seine lange Rede, „daß der hochweise Rath Ihrer fürstl. Gnaden viel gnädige Zuneigung, getreuen Herzen, Gemüth und Erbietens wohl beherzigen werde, harren wir nach unserer so eben gethanen Relation auch in der besten und gänzlichen Erwartung, daß der hochweise und gestrenge Rath des gnädigen Her-

Digitized by Google

zogs Wunsch und Willen gerne erfüllen und ihm diese Summe für die kurze Frist in freundlicher Lieb' verabreichen werde." —

Nachdem der Hofmarschall v. Schweinichen mit seiner Red' zu Ende war, that der „erst Bürgermeister auch eine schöne Red'," in welcher er der Deputation bedeutete, daß der Rath über diese Angelegenheit zuvor eine Session abhalten müsse und Ihre fürstl. Gnaden dann über Das, was da in der Session beschlossen werden wird, in den nächsten Tagen einen schriftlichen Bescheid erhalten werde. Weiteres könne heut' in dieser Sache noch nicht geschehen. Mit vielen und großen Anerkennungen des höchst preiswürdigen Vorhabens des Herzog, vielen Ergebenheits-Bezeigungen und andern schönen Redensarten schloß des Bürgermeisters Rede.

Um den Abgesandten des Herzogs den gehörigen Respekt zu bezeigen, ließ der hohe Rath sie hernach, nach Sitte und Herkommen, mit 30 Trabanten in ihr Losament zurück begleiten.

Mit viel und großer Ungeduld wartete nun der Herzog auf den Bescheid des hohen Rathes, aber es wollte sich lange „Nichts wittern lassen." Erst nach fünf Tagen kamen „drei alte Leut', haben vor ihnen Einen gehen, so roth und weiß gewandet. Der hatt' einen großen Pergamentsbrief mit großem Insiegel in Händen und trug ihn hoch."

In diesem Pergament stand zuerst wieder eine Reihe von schmeichelhaften Anerkennungen, von Liebs- und Zuneigungs-Bezeigungen. Dann folgten allerlei Entschuldigungen, großes Bedauern, tiefes Herzenleid und zum Schlusse kam, daß der hohe Rath zur Zeit durchaus nicht in der Lage sei, dem Herzog die 15,000 Thaler ausantworten zu

Digitized by Google

können. Um aber dem Herzog doch „das gute Gemüth des hochlöblichen Raths ein wenig verspüren zu lassen," überreichten ihm die „drei alten Leut'" ein kleines Present, nämlich ein Schächtelchen, in welchem 200 Reichsgulden waren.

Wegen der Kriegswerbung, die der Herzog angeblich nur zum Schutze der Stadt Köln bereits auf seine eigenen Kosten unternommen haben sollte, war der hohe Rath schon zuvor in's Reine gekommen; denn er hatte durch ausgeschickte Kundschafter bald in Erfahrung gebracht, daß an der ganzen Sache kein wahres Wörtchen sei und der Schweinichen im Einverständniß des Herzogs dem Rath nur Etwas weiß machen wollte, um von ihm eher eine Summe Geldes zu erlangen.

Die Geschichte wegen des Geldborgens beim hohen Rath schlug also gänzlich fehl. Was war nun zu thun? Der Herzog hatte bereits schon bedeutend viele Schulden gemacht und konnte sie nicht mehr bezahlen. Der hispanische Wirth drang immer ungestümmer, ward immer noch „murriger" und drohte am Ende sogar mit gerichtlicher Klage. Der Herzog entließ einen Theil seines „Gesindleins" und versetzte sein letztes Kleinod. Aber das Alles half nicht mehr. Der Hispanische ward endlich des „ewigen Vertröstens und Hinhaltens" gänzlich satt, ging dann wirklich zu Gericht und dieses entschied, daß der Kläger so lange des Herzogs sämmtliche Rosse als Unterpfand behalten solle, bis die angelaufene Schuld vollständig abgetragen sein werde. Dabei blieb es; denn Niemand ließ sich mehr herbei, des Herzogs Rosse zu lösen. —

Nun war für Heinrich auch kein Bleibens mehr in Köln. „Voll Verdruß und Aergernuß" zog er, um kein „wider-

Digitized by Google

wärtigs" Aufsehen zu machen, schon in nächster Nacht mit Schweinichen, Bartl und Romulus zum Thor hinaus, ganz still und unbemerkt, ohne dabei „mit Schalle süsse Weisen" blasen zu lassen. —

Nun trieb er mit den Seinigen in einigen abgelegenen Orten herum und mußte dabei viel und großen Mangel erleiden. Schweinichen und Romulus mahnten zur Heimkehr. Dazu war Heinrich nicht zu bewegen; er wollte sich, als Landesherr, in diesem seinen kümmerlichen Zustande, bei den Liegnitzern nicht sehen lassen. Viel ward jetzt sinnirt, Vieles darüber gesprochen, wie vor der Hand dem ärgsten Uebel nur einiger Massen abzuhelfen sei. Keiner vermochte im Augenblicke etwas Rechtes auszusinnen. Der Herzog ward aber dabei immer tiefsinniger und wenn ihn Einer trösten und aufheitern wollte, so „schnarchte er ganz murrig und schellig herum." In dieser seiner „Murrigkeit" dachte er auch schonst noch über Allerlei, über frühere und bessere Zeiten nach. Auch die schöne Else kam ihm hie und da und immer wieder in den Sinn und die einst von ihr zu ihm gesprochenen Worte „Wenn Ihr Euch nicht bald zum Besseren wendet, so wird Euer Leben sicherlich noch einen schlimmen Ausgang nehmen," schlichen und drängten sich dabei auch öfters, wie ein unheimliches Gespenst, in sein Gedächtniß ein. Er dachte nicht gerne an diese Worte und doch kamen sie ihm immer wieder in den Sinn.

„Wenn am End' die schöne Maid doch wahr gesprochen hätt'?" summste er mit einem höchst unbehaglichen, peinlichen Gefühle oft vor sich hin. „Bei Sankt Jochus, das wär' schrecklich, — fürchterlich! —"

So währte es mehrere Tage.

Hans v. Schweinichen war endlich der Glückliche, der

Digitized by Google

in dieser „harten Noth“ etwas Hilfe aufgefunden. Er stieß nämlich, wie durch einen glücklichen Zufall, an einen „recht guten, braven Mann,“ der sich überreden und herbei ließ, gegen gute Verschreibung dem Herzog 2000 Thaler vorzustrecken. Das war ein rechtes Glück in solch harter „Abkümmerung.“ Mit diesem Gelde konnte sich der Herzog doch wieder ein „klein Gesindlein“ bestellen, ein Paar Rosse ankaufen und auch sonst noch das Nothdürftigste bestreiten. So ausgerüstet, ritt er wieder nach Düsseldorf zum Herzog von Kleve, dann zum Churfürsten von der Pfalz und nachdem er sich bei diesen Fürsten wieder einige Tage aufgehalten und von ihnen, unter dem Titel „Darlehen,“ auch wieder etwas Geld erworben hatte, zog er in's Hessische hinein, zum Herrn Landgrafen Wilhelm. Dieser lag zur selben Zeit in seiner Veste Ziegenhain, in die er, aus Furcht, auf irgend eine Weise feindlich überlistet zu werden, nicht leicht Jemanden hinein lassen wollte. Jeder, der kam, besonders mit einem Gefolge, ward draussen vor dem Thor zuvor befragt, wer er sei, woher und in welcher Absicht er komme und noch über manch Anderes. Auch Heinrich mußte vor dem Thor draussen ein solches Examen bestehen, bevor er Einlaß bekam, ward aber dann vom Landgrafen sehr freundlich empfangen und sammt „Gesindlein“ herrlich bewirthet.

Dessen ungeachtet wollte er aber bei dem Landgrafen doch nicht lange verweilen; denn dieser war ein „gar sonderlicher Mann und ein großer Sterngucker“ und muthete seinem fürstlichen Gaste zu, jede Nacht mit ihm auf einem hohen Thurme zu zubringen und nach seiner „weitschichtigen Anweisung“ recht fleißig zum Gestirn hinauf zu schauen und dessen Lauf zu beobachten. Das war aber vom Her-

Digitized by Google

zog Heinrich, der viel lieber die ganze Nacht hindurch in einen vollen Humpen, als mit einem Fernrohr aufwärts gegen das Geſtirn hätte ſchauen mögen, doch gar zu viel verlangt. Dreimal ſtieg er mit dem Landgrafen auf den Thurm. Dann vermochte er es nicht mehr auszuhalten. Unter irgend einem ſchicklichen Vorwand nahm er deßhalb beim heſſiſchen Landesfürſten bald Abſchied, ließ ihn aber, bevor er zum Thor hinaus ritt, durch Hanſen Schweinichen noch um ein kleines Darlehen von 1000 Thaler anpumpen. Der alte Sterngucker, der „gar ſonderliche Mann," wollte aber ſo viel Geld nicht ausantworten und gab nur „ein hundert Dickthaler" her, mit der ſehr höflichen Entſchuldigung, daß er jetzt, der ſehr harten Zeiten wegen, nicht Mehreres leiſten könne. —

Ziemlich wohlgemuthet, ritt nun Heinrich aus dem Heſſiſchen hinweg und zum Fürſten Julius von Wolfenbüttel. Auch dieſer lag damals in ſeiner befeſtigten Reſidenz und wollte nicht leicht Jemanden Einlaß gewähren. Als Heinrich vor den verſchloſſenen Thoren angekommen, ſchickte er dem Julius einen ſchönen Gruß hinein und ließ ihm vermelden, daß er drauſſen ſei und bei ihm gern ein wenig zuſprechen möchte. Auf Das hin kam bald der wolfenbüttel'ſche Hofmarſchall und fragte im Auftrage ſeines Gebieters drauſſen vor verſchloſſenen Thoren den Herzog, ob er wirklich der ſouveräne Herr von Liegnitz ſei, woher und warum er komme, wie groß ſein Gefolge, ob er mit der Stadt Braunſchweig nicht im Bündniß ſtehe und ob er nicht etwa ein größeres bewaffnetes Geſindlein irgend wo im Hinterhalt habe. Nachdem Heinrich auf alle dieſe Fragen getreulichen Beſcheid gegeben und hernach der wolfenbüttel'ſche Marſchall drinnen ſeinem Gebieter

Digitized by Google

hierüber „die nöthige Relation gethan" hatte, erschienen bald drei Räthe und mehrere Junker vor den Thoren und geleiteten ihn, den Herzog, in die Veste und zur fürstlichen Residenz. Fürst Julius, ein kleines, etwas bucklichtes, eitles, mißtrauisches Männchen, mit einem großen, dicken Pelz angethan und mit einer hohen, spitzigen, einem Zuckerhut ähnlichen Kappe auf dem Haupte, empfing seinen fürstlichen Gast sammt „Gesindlein" überaus freundlich und bewirthete ihn mit einer „köstlichen Mahlzeit", so daß es dabei sehr heiter und lustig herging und am Ende noch ein „groß Gesäufe" war. Am nächsten Tage zeigte Fürst Julius den Gästen all seine Schätze und Merkwürdigkeiten, „darunter viel köstlich's Kleinod und Bildwerk," einen großen Waffenvorrath, eine ungeheuer große geräucherte Bratwurst, „eine Viertelmeil' lang," einen großen Haufen geräuchertes Fleisch und zuletzt einen mächtigen großen Haufen Blei, „schier einem Berglein" ähnlich, welches Julius deßhalb aufgehäuft, weil er im Sinne hatte, die ganze Stadt Wolfenbüttel mit lauter Blei pflastern zu lassen. Ueber acht Tage lag Heinrich bei dem sonderbaren, wolfenbüttel'schen Herrn und Gebieter und war mit ihm heiter und guter Dinge. Ehe er von ihm schied, ließ er ihn, nach gewohnter Weise, durch Schweinichen auch um ein kleines Darlehen von 3000 Thaler angehen. Fürst Julius sagte aber, daß es ihm höchlichst leid thue, jetzt Nichts borgen zu können, weil er in Anbetracht der schlimmen Zeitläuften „viel hat rüsten" lassen und ihm noch über Dieß auch der Ankauf des vielen Bleies zur Pflasterung der Stadt gar große Ausgaben verursache. Zuletzt machte er aber dem Herzog doch 100 Thaler, ein schönes Roß und einen schönen, langhärrigen Pelz zum Geschenkt. —

Digitized by Google

Da Heinrich an dieſem Pelz kein ſonderliches Gefallen hatte, ſo ſchenkte er ihn ſpäter dem Schweinichen und dieſer zog ihn beim nächſten Ritt auch gleich an, obwohl es ziemlich ſchwüll und warm war. —

Bei den weiteren Kreuz- und Querzügen, die Herzog Heinrich mit Schweinichen, Romulus, Bartl und dem „klein Geſindlein“ in Thüringen und am Oberrhein darauf machte, ward noch bei manchen Fürſten und Grafen Einkehr genommen und bei ihnen mehr oder minder luſtig gelebt und auch „manch guter Rauſch“ getrunken. „Aber das Ding,“ ſchrieb Schweinichen, „ward am End' doch immer mißlicher, dieweil von dieſen Herren wenig mehr zu bekommen und ſo wußt' ich auch oft nicht, wo und wie ich in ſolch Bedrängnuß Geld auftreiben ſollt'.“ Dieß „Bedrängnuß“ ſtieg bald wieder auf's Höchſte und der Herzog „ſchnarchte wieder ganz murrig und ſchellig umher.“ Da ward ausgemacht. einen etwas abgelegenen Ort aufzuſuchen und da etliche Tage zu verweilen, ſo bis auf Weiteres. Es geſchah. Hofmarſchall Schweinichen ſuchte noch „etwas geringeres Kleinod“ zuſammen, ſetzte das in Geld um und kaufte mit dieſem — der Zufall fügte es gerade ſo — drauſſen im abgelegenen Ort dreißig „alte dürre Böck“. Dieſe ließen ſich die Herren bei einem Dorfwirth nach und nach zurichten, ſieden, dämpfen und braten und, ſo gut es in ſolch einer „Bedrängnuß“ ging, bei ſchlechten Bier und ſauren Wein auch möglichſt gut ſchmecken. —

Während nun Herzog Heinrich im abgelegenen Ort drauſſen, ohne dabei den Leuten eigentlich recht zu ſagen, weſſen Standes und Herkommens er ſei, mit Schweinichen

Digitized by Google

und den Andern wieder vielseitige Berathungen pflog, wie es nun weiter zu machen, wie Geld aufzutreiben, um sich wieder aus der „harten Noth" zu retten und, wie es sich für einen Fürsten geziemt, gehörig auftreten zu können, und während er dabei mit den Seinigen das zähe Fleisch der dürren Böcke von den Beinen nagte und fieselte, überraschte ihn plötzlich und ganz unerwartet ein überaus harter Schlag, das Aergste, was zu dieser Zeit über ihn hatte kommen können.

Es kamen nämlich Boten aus Liegnitz an, welche ihm einen großen Pergamentsbrief überbrachten. In diesem Brief stand, daß Seine Kaiserliche Majestät, und zwar auf vieles und eindringliches Klagen, Ansuchen und Bitten der Stände von Liegnitz, den Herzog Heinrich des Regiments entsetzt und dasselbe dessen Bruder, dem Herzog Friedrich, übertragen habe. Weiters stand in dem Brief, daß der neu ernannte Herzog von Liegnitz sich mit seinem Bruder, dem entsetzten Heinrich, wegen Verabreichung eines fürstlichen Deputats, einer standesmässigen Bestallungs- oder Entschädigungssumme, zu verständigen habe und an dem, was hierüber ausgemacht wird, auch halten solle.

Zugleich erzählten die Boten, daß, ehe der Kaiser diesen Ausspruch gethan, in der Stadt Liegnitz großer Aufruhr gewesen und sich dabei Heinz von Wohlau, Steffel Abschatzen, Wenzel von Zedlitz, Wolf Kanitzen, Konrad Wernhold, Niklaus Stracher, Thadäus Schneewiesel und noch mehrere Andere ganz besonders hervor gethan haben, daß dann eine Deputation, aus Edelleuten und Bürgern bestehend, zum Kaiser nach Prag geritten und gleich nach ihrer

Digitized by Google

Zurückkunft zu Liegnitz Prinz Friedrich zum Herzog des Landes ausgerufen worden sei.

Auch auf die schöne Else kamen unter Andern, auf Heinrich's Veranlassung, die Boten zu sprechen. Sie erzählten nämlich, daß, wie sie vernommen, Konrad Wernhold mit der schönen Jungfrau recht bald fröhliche Hochzeit halten und dabei auch Herzog Friedrich, weil er dem Bräutigam ganz besonders gewogen, als Gast erscheinen werde. —

Wie lauter Donnerschläge kamen diese Nachrichten. Heinrich gerieth bei Anhörung derselben fast ausser aller Fassung. Er knirschte vor Zorn und Wuth, schrie über unerhörten Verrath, über schändliche Verletzung der Reichsgesetze, über gottlosen Raub seiner angestammten Rechte, seines Landes und schleuderte auch gegen Kaiser und dessen ungerechten Räthe die bittersten Vorwürfe.

„Verflucht sei Alles!" ras'te er im wilden Zorn. „Bei Sankt Jochus, welch beispielloser Frevel, welch unerhörter Verrath! Wer hätt' solch elendigliche Büberei auch nur ahnen können?!"

„Unerhört, wahrhaftig!" schnaubte Hans Schweinichen. „Jetzt sind wir mit Einemmal' auf dem wahren Standpunkt. Wer hätt' an so Etwas gedacht!"

„Blitzwetter — satanischer Verrath — Schurkerei über Alles! Aber noch nicht Alles aus — geht nicht — Muth g'faßt! — Geht nicht, sag' ich — solch Frevel!" donnerte Romulus v. Kessel.

„Nun auf, Freunde, steht mir bei, helft mir mein Land wieder erobern!" tobte Heinrich, indem er in voller Wuth aufsprang und in raschen Schritten ab- und zuging. „Nun auf, steht mir bei! Königlich will ich Euch dafür belohnen und furchtbar werd' ich all Diejenigen bestrafen,

Digitized by Google

die ſo ſchändlichen Verrath gegen mich geübt. Bei Sankt Jochus, das ſchwör' ich, ſo wahr ich Herzog Heinrich von Liegnitz bin! Auf alſo Freunde, nach Liegnitz!. Gewalt wider Gewalt!"

„Recht ſo, Blitzwetter — das wollen wir! Auf, ſchnell — Blitzwetter — nach Liegnitz!" geiferte Romulus, plötzlich ganz gewaltig vom heroiſchen Muth entflammt.

„Ja, das wollen wir! Das Schwert zur Hand, ſchnell nach Liegnitz!" ſtimmte Schweinichen feurig ein. „Aber, aber," fuhr er nach kurzer Pauſe etwas bedächtlich weiter, „wie und wo ſollen wir denn jetzt gleich ſo viel Gewalt auftreiben, um damit unſere Widerſacher auf ritterliche Weiſ' bekriegen und nach Gebühr zu Schanden machen zu können? Das iſt ſo nach meinem Dafürhalten jetzt vor Allem der wahre Standpunkt."

Mit forſchenden Blicken ſahen ſich alle Drei etliche Augenblicke einander an. Jeder ſann flüchtig über dieſen „wahren Standpunkt", ohne darüber mit irgend einem Wörtchen ſogleich nähern Aufſchluß geben zu können. Endlich brach Romulus das kurze, äuſſerſt unbehagliche Schweigen.

„Blitzwetter — wie, wo gleich Gewalt hernehmen?" eiferte er im gewohnten, raſchen Zuge. „Wo wir Gewalt finden, da nehmen wir ſie. Verſteht ſich — Blitzwetter! Glaub' faſt, mir fährt da ſchon wieder ein guter Gedanke in den Kopf — ja wirklich — ſo — wie ſag' ich — ſo ein leichter, heller Funke in's Gehirn."

„Laß hören, Romulus, laß hören!" drängte der Herzog voller Neugierde.

„Blitzwetter — vor Allem richtig nachdenken — Alles ausdenken — dann handeln!"

Digitized by Google

„Geſchwätz, das verſteht ſich von ſelbſt.“ warf Heinrich raſch und unwillig hin.

„Vor Allem Geld auftreiben, Geld, viel Geld. Das iſt die wahre Richtung,“ ließ darauf Hans v. Schweinichen ſich vernehmen.

„Hab's auch ſagen wollen — Blitzwetter! Geld, ja um jeden Preis Geld aufbringen — zuvor — dann Leut' anwerben, viel Leut' — und die Gewalt iſt da. Ohne Geld, viel Geld — Nichts — alles Nichts.“

„Das wiſſen wir ſchon!“ rief der Herzog in ſeinem Aerger aus. „Schafft alſo Geld, wie und wo Ihr könnt, ſo ſchnell Ihr könnt! Ohne Geld können wir kein Heer werben und ohne Heer nicht heimwärts, nach Liegnitz ziehen und es erobern. Alſo ſinnet und trachtet darnach! Seid rührig, thut Euer Möglichſtes! Königlicher Lohn ſoll Euch dafür werden.“

Lange ward nun über dieſes wichtige Kapitel verhandelt. Man konnte, wie leicht zu denken, nicht gleich in's Reine kommen. Romulus von Keſſel zeigte jetzt wirklich einen ſeltenen Eifer, eine ungeheure Thätigkeit. All ſeinen Scharfſinn wendete er an, wegen des „Geldaufbringens“ Pläne und Vorſchläge zu entwerfen, und brachte ſie mit dem Herzog und Schweinichen zur Berathung. Er machte dann in den nächſten Tagen in der Nähe herum auch verſchiedene kleine Rundreiſen, um irgend einen rechtſchaffenen „Borger“ aufzutreiben. Lange wollte ſein eifriges Streben zu keinem rechten Ziele führen. Aber mit Einemmale, faſt ſo ganz unverſehens, war ihm das Glück günſtig, ſtieß er auf den rechten Mann. Dieſer war ein reicher Jude und zeigte, durch Romulus ſeltene und fleißige Beredſamkeit mürbe und willfährig gemacht, bald die gehörige

Digitized by Google

Luſt, gegen „gute Pfandſchaft“ eine erſprießliche Summe vorzuſtrecken. Romulus führte den Mann zum Herzog und dieſer verpfändete demſelben für ein Darlehen von 12,000 Thaler im Herzogthum Liegnitz fünf große Dörfer. Das war ſchon Etwas und die Anwerbung zu einem Kriegsheer konnte alſo einſtweilen beginnen. Weil beim Abſchluß dieſes Handels gerade die Rede von Dörfern war, ſo ſchenkte der Herzog dem Schweinichen und dem Romulus auch gleich Jedem ein ſchönes Dorf.

Nach einer weiteren Berathung und Beſchlußfaſſung ward Romulus einſtweilen voraus nach Liegnitz geſchickt, um im Stillen und mit Beihilfe ſeiner Freunde die Geſinnungen der Leute fleißig auszukundſchaften, die Abtrünnigen durch allerlei Verſprechungen wieder auf die rechte, das heißt auf Heinrich's Seite zu bringen und dann und wann, ſo zur rechten Zeit und bei guter Gelegenheit, auch verlauten zu laſſen, daß Herzog Heinrich mit einem großen Kriegsheere bereits ſchon auf dem Wege ſei, um ſein Land wieder zu erobern und ſeine Widerſacher nach Gebühr zu züchtigen. Im Uebrigen könne er zu den „rechten Leuten“ und mit „den rechten Worten“ auch noch allerlei Sonſtiges, verſchiedene andere ernſte Drohungen, die geeignet, die Leute recht in Furcht zu jagen, hinzuſetzen, ſo je ganz nach ſeinem guten Ermeſſen, nach Einſicht und Befund.

Nach Romulus Abreiſe zogen auch Herzog Heinrich, Schweinichen und Bartl bald von dem „abgelegenen Ort“ hinweg und ſetzten die bereits begonnenen Werbungen in verſchiedenen Gegenden fort. Ehe ſie ſchieden wurden die noch übrig gebliebenen alten, dürren Böcke großmüthig unter die Armen vertheilt.

Alles ging nun gut und der Herzog that auch nicht

Digitized by Google

mehr so „murrig und schellig", wie zuvor. Durch „guten Zufall" stieß auch der landsknechtliche Hauptmann bald wieder zu ihnen. Ihm ward sogleich die Anführerschaft über die bereits Angeworbenen, die sich schon über vierzig Mann beliefen, übertragen.

Um noch mehr Geld aufzutreiben, reiste der Herzog schnell nach einem, etliche Meilen entfernten Nonnenkloster, in welchem damals eine weitschichtige Base von ihm erwählte Abtissin war. Dieser machte er weiß und bekräftigte es auch mit einem feierlichen Verspruch, daß er fest entschlossen, wieder zum katholischen Glauben zurück zu kehren, wenn man ihm zu seinem bevorstehenden Feldzug eine erkleckliche Summe vorstrecken würde. Die gutmüthige und leichtgläubige Frau Abtissin ging wirklich in die Falle, traute seinen Worten und borgte ihm die Summe „von 10,000 Dickthalern." Nun ging's noch besser. Nun ward auch eine Schaar Reiter geworben und wehrhaft gemacht. Bald brachte Heinrich über hundert Leute zusammen, darunter Alte und Junge, Krumme und Grade, Große und Kleine, theils zu Fuß, theils zu Roß, Alle verschieden bewaffnet und gekleidet. Das streitbare Völklein war ein wahres buntes Gemisch. Noch mehr streitbares Volk hoffte er in kürzester Frist zu seinem Heerzuge zu werben. —

Kaum war Romulus v. Kessel in der Stadt Liegnitz angekommen, so begann er schon seine Thätigkeit. Vor Allem benahm er sich über das Vorhaben des entsetzten Heinrich's mit seinen vertrautesten Freunden, dem Jobst Knobelsdorfer, Leutel von der Saale, Samson Stangen, Friedrich v. Rothkirch und noch Andern. Dann suchte er

Digitized by Google

mit Hilfe derſelben das Gerücht zu verbreiten, daß Herzog Heinrich im „Reich drauſſen" bereits ein großes und tapferes Kriegsheer geworben, unter welchem auch viele grimmige Leute von den Hugenottiſchen ſich befinden, und mit dieſer gewaltigen Macht ſchon im Anzuge ſei, die Stadt und das Land zu erobern und den neu ernannten Herzog, ſeinen Bruder Friedrich, zu vertreiben. Furchtbar werde Heinrich, wie er ſchon früher, bei ſeiner Abreiſe geſagt, über all Diejenigen herfallen und ſie beſtrafen, die als Meineidige und Rebellen gegen ihn gehandelt, ganz beſonders aber Die, welche bei der Deputation geweſen, die wider ihn zum römiſchen Kaiſer geritten. Viele erſchracken, als ſie Das hörten. Viele glaubten es, Viele aber wieder nicht. Auch zu den Ohren des Herzogs Friedrich gelangte bald dieſe Kunde. Er hielt aber wenig darauf, weil er das großſprecheriſche Weſen ſeines Bruders ſchon aus frühern Zeiten her ſehr wohl kannte, deßhalb auch Alles für eitles Gelärm und Geſchrei achtete und ſich ſohin weder fürchtete, noch rüſtete. Eben ſo dachte ſeine Umgebung, zu welcher jetzt auch Fabian v. Schöneich, Görg v. Kitlitz und Franz Hacke auf Kampern, alſo früher „treu ergebene Freunde" des Herzogs Heinrich gehörten.

So währte es über acht Tage. Romulus und ſeine Vertrauten waren während derſelben ungemein rührig und thätig, um im Geheimen und auf verſchiedene Weiſe die Bürgerſchaft durch allerlei Drohungen und Verſprechungen einzuſchüchtern und für Herzog Heinrich wieder umzuſtimmen. Im Allgemeinen gelang es ihnen auch wirklich ſo ganz nach Wunſch, noch mehr, als ſie es nur immer ſelbſt erwarten konnten.

Ohne an etwas Arges zu denken, ohne irgend eine

Digitized by Google

Gefahr zu befürchten, ritt eines Tages Herzog Friedrich mit seinem Kanzler und Einigen von seinen Hofleuten nach Brieg, um dort mit seinen Vettern wegen Landesangelegenheiten Verschiedenes zu schlichten und zu ordnen. Kaum war er aber eine gute Stunde aus der Stadt, so sprengten zwei sehr abenteuerlich aussehende Reiter durch das Glogauerthor herein und verkündigten mit lauter Stimme, daß Herzog Heinrich mit einem ungeheuren Kriegsheer bereits über die Grenzen des Landes gezogen und nicht mehr gar weit von der Hauptstadt entfernt sei.

Panischer Schrecken ergriff die gesammte Bevölkerung. Alles lief in größter Aufregung zusammen und durcheinander, ohne im ersten Augenblicke zu wissen, was da zu thun und zu lassen sei. Im Rathhause versammelten sich rasch der Bürgermeister, die Schöppen, Aeltesten und Bürger, um in dieser kritischen Lage sich schleunigst zu berathen. Die Einen wollten und riethen, daß man den entsetzten Heinrich die Thore verschließen und die Stadt mit aller Kraft vertheidigen solle. Die Andern riethen vom Kampfe ab und sprachen von Ergebung und wieder Andere wußten gar nicht, was sie eigentlich wollen sollten, was etwa das Beste sein könnte. Man schickte dem Herzog Friedrich Eilboten nach, aber man zweifelte, ob derselbe noch zur rechten Zeit, bevor der Feind vor den Thoren der Stadt stehe, kommen werde können. Alles schrie in angstvoller Aufregung durch einander. Je mehr die angeblich große Gefahr zu nahen und zu drohen schien, desto mehr zersplitterten sich über Das, was geschehen oder nicht geschehen sollte, die Meinungen und Ansichten. Die ganze Rathsversammlung war in diesem Augenblicke rathlos. Man konnte zu keinem Entschluß kommen.

Digitized by Google

Da stürzten plötzlich Romulus v. Kessel, der Knobelsdorfer, der Kitlitzer und noch Andere, die es mit diesen hielten, in den Saal und drängten sich mit großer Hast in die Mitte der Versammelten.

„Wie, was hör' ich, liebwerthe Freund' und Bürger?" schrie Romulus, wie fast athemlos. „Wie, was wollt Ihr? Keinen Widerstand — das rath' ich Euch — keine Gewalt — gegen solch große Macht, mit welcher Herzog Heinrich heran rückt! Ergebt Euch — um Gnad', Schonung bitten — ist jetzt das Best' — so sag' ich — Blitzwetter! Was wollt' Ihr — jetzt rebellionisch zu den Waffen greifen — dann Euch zu Boden werfen — Euch umbringen — die Stadt niederbrennen — die Köpf abhauen lassen?? Blitzwetter, seid Ihr denn All' von Sinnen? Ergebt Euch — willig, um jeden Preis — um Gnad' bitten — hilft Nichts mehr sonst — so sag' ich — mein's gut — Blitzwetter!"

Wie Herr Romulus, sprachen auch Jobst Knobelsdorfer, Görg v. Kitlitz und ihre Mitverschwornen. Mit den grellsten Farben schilderten sie die Gefahren, welche ein Widerstand gegen den nun so mächtigen Herzog Heinrich unfehlbar über die Stadt bringen würde.

Eingeschüchtert durch solche Reden, verging auch bald denjenigen, die noch vor wenigen Augenblicken zum Widerstand gerathen, alle Lust dazu und stimmten nun, in Anbetracht der so unerwartet und schnell eingetretenen Dinge, ebenfalls für friedliches Verhalten und ruhiges Ergeben in das nun einmal Unvermeidliche.

Nur Konrad Wernhold, Niklaus Stracher, der Waffenschmied Schneewiesel, Steffel Abschatzen, Christoph v. Wachteln, Wolf Kanitzen, Heinz v. Wohlau und noch et-

Digitized by Google

liche Andere der Muthigsten und Tapfersten aus dem Bürgerstande und von den Edelleuten hielten festen Stand. Diese wollten durchaus Nichts von feiger Ergebung, vom demüthigen Bitten um Gnade und Schonung wissen und forderten mit den glühendsten Worten, für den neu erwählten Herzog Friedrich, für die von diesem zugesicherten Freiheiten und Rechte und zum Schutze und zur Vertheidigung der Stadt zu den Waffen, zum tapfern Widerstand. Sie vermochten aber nicht mehr durch zu bringen, gegen die Eingeschüchterten, gegen die Feiglinge, deren Zahl durch die Schilderungen der großen Gefahren allmählig immer noch größer wurde, Nichts mehr auszurichten. Zürnend und grollend verließen sie, Einer nach dem Andern, den Saal.

Nachdem diese fort waren, ward auf Romulus und dessen mit ihm Einverstandenen Anregung ausgemacht, daß die Bürgerschaft dem Herzog Heinrich, sobald er mit seinem Heere vor den Thoren der Stadt sichtbar sein werde, in feierlicher Prozession entgegen ziehen, ihn mit „freundlicher Unterthänigkeit" begrüssen und wegen all des Vorgefallenen um Gnade und Schonung bitten solle. Dabei blieb es.

Etwa nach einer guten Stunde kam auch wirklich schon eine Kriegsschaar gegen die Stadt heran gezogen. Es war Herzog Heinrich mit seinen Streitbaren. Er kam aber nicht mit einem „ungeheuer großen Kriegsheer," wie Romulus den Liegnitzern vorgedonnert und vorgeschwindelt; denn das buntscheckige Völklein zählte kaum gegen drei hundert Mann. Ohne sich noch lange zu besinnen, rannten die Liegnitzer in großer Hast zusammen und ordneten sich zu einem „feierlichen" Zuge. Dann ging's, der Bürgermeister, die Rathsherrn und Schöppen, der Romulus

Digitized by Google

und Knobelsdorfer, Görg v. Kitlitz, Samson Stangen und noch etliche andere Vornehme an der Spitze, zum Glogauerthor hinaus, den „Streitbaren" entgegen.

Zur gleichen Zeit eilten Konrad Wernhold, Niklaus Stracher, Thadäus Schneewiesel, Steffel Abschatzen, Heinz v. Wohlau, Christoph v. Wachteln, Wenzel v. Zedlitz, Wolf Kanitzen, überhaupt all Die, welche bei der Deputation an den Kaiser gewesen, dann noch etliche andere Bürgerliche und Edelleute, die ebenfalls gegen Herzog Heinrich und für die Vertheidigung der Stadt gestimmt, auf der entgegen gesetzten Seite zur Stadt hinaus, auf dem Weg gegen Brieg zu, um sich mit Herzog Friedrich zu vereinigen. —

Nachdem der Zug der Eingeschüchterten ungefähr gegen hundert Schritte sich dem herankommenden „Kriegsheer" genähert hatte, ward Halt gemacht. Herzog Heinrich, der an der Spitze des Heeres ritt und vom Kopf bis zum Fuß im blanken, wehrhaften Gerüst stack, gebot seinen Streitbaren ebenfalls ein Halt und trabte dann, vom Hans v. Schweinichen und dem landsknechtischen Hauptmann umgeben, etwas mehr gegen die „Bürgerlichen" zu. Schweinichen hatte sich den Bart lang wachsen lassen und trug dazu den wolfenbüttelschen zottigen Pelz, um dadurch sein kriegerisches Aussehen mehr zu erhöhen und hervor zu heben. Nun schritt der Bürgermeister mit seinem bürgerlichen und adelichen Gefolge auch etwas mehr gegen den Herzog heran und hielt mit demüthiger Miene und Geberde an diesen eine lange Rede, in welcher er Allerlei von Mißverständnissen, Täuschungen, Irrthum, Verführung, Entschuldigung, Treue und Ergebenheit vorbrachte und zuletzt, wie's ausgemacht ward, mit gehöriger Betonung um

Digitized by Google

Gnade, Verzeihung und Schonung bat. Darauf that der Herzog auch eine kurze Rede, zuerst etwas aufgebracht, ernst und spröde, dann wieder etwas herablassend und gnädig einlenkend. „Bei Sankt Jochus, ich will's vor der Hand glauben," fügte er zum Schlusse bei; „will ein Aug zudrücken, aber dabei das Andere weit offen lassen. Ich will, wenn's so ist, wie Ihr da sagt und auch Alle reuig bekennet, Euch Eure zuvor gegen uns begangenen Fehler und Irthümer verzeihen und Euch, wie's meinem guten Herzen geziemet, wieder in Gnaden aufnehmen. Also wißt Ihr meinen Willen und mein gnädig' Gesinnung. Das Weitere sollt Ihr etwas später vernehmen."

Letztere Worte betonte er wieder mit besonderem Ernste.

Nun begann in guter Ordnung der feierliche Einzug in die Stadt. Voraus ritten die herzoglichen Trompeter und Kesseltrommler und ließen eine „fröhlich ernste Weis' erschallen." Dann folgte der Herzog, umgeben von den Edelleuten und der Bürgerschaft. Hinten drein kam das buntscheckige Kriegsvolk, theils hoch zu Roß, theils zu Fuß. Langsam ging's zum Thor herein und unter Zulauf einer großen Volksmenge durch die Gassen der Stadt in's herzogliche Schloß hinauf. Dort angekommen, entließ der Herzog gnädig die Bürgerlichen und all die Andern, die ihm entgegen gezogen.

„Freut uns Eure Anhänglichkeit und Ergebenheit und also verzeih'n wir Euch — nochmals wiederholen wir's — auch gnädiglich all Das, was Ihr im schlimmen Sinn gegen uns gethan und etwann noch habt thun wollen," sprach er zu ihnen vom Rosse herab, bevor er in den Schloßhof ritt. „Aber strenge Strafen sollen auch über Die kommen, so als Führer der Rebellion gegen uns ge-

Digitized by Google

ſtanden und gefrevelt und etwann noch im Aufruhr gegen uns ſtehen. Zugleich ſollt Ihr jetzt vernehmen, daß wir da nur mit einem ganz klein Häuflein von unſerm Kriegsheer in die Stadt herein gezogen, dieweil wir Euch nicht viel hartes Quartiergeben und andere große Laſten aufbürden wollen. Der bei Weitem größte Theil unſers tapfern Heeres lägert an des Landes Grenzen und harret ſtündlich unſers weitern Befehls. Alſo wißt Ihr Das auch und alſo haltet feſt und redlich zu uns und gegen unſere Widerſacher, wie es getreuen Unterthanen wohl geziemet! Gehabt Euch wohl und einſtweilen Gott befohlen!"

Nochmals gnädig grüßend, ritt er dann mit ſeinem Gefolg durch den Thorbogen.

Bald darauf wurden alle Stadtthore geſchloſſen und mit ſtarken Wachen beſetzt. Die mit dem Herzog eingezogenen Kriegsleute wurden in die Häuſer derjenigen gelegt, die namentlich als ſeine Widerſacher bekannt waren und als ſolche aus der Stadt entflohen. Furchtbar hauſ'te nun die aus allerlei Geſindel und Landſtreichern zuſammen gewürfelte Rotte, beſonders in den Häuſern des Wernhold's, des Waffenſchmieds, des Kaufherrs Stracher und Anderer der Reichern. Alles, was in Küche und Keller aufzutreiben war, ward im wilden Saus und Braus verzehrt, oder ſonſt auf eine muthwillige Weiſe vergeudet und zerſtört. Auf Anrathen ſeiner Freunde ließ Herzog Heinrich die Frauen und Kinder ſeiner aus der Stadt entflohenen Gegner in's Schloß führen und dort einſtweilen als Geiſſeln in ſichere Gewahrſamkeit bringen. Auch die ſchöne Elſe traf dieſes Loos. Unter dem Vorwande, daß ſie, als Wernholds Geliebte und Braut, mit dieſem ſehr leicht auch in politiſchen Dingen im Einverſtändniſſe leben, ſomit Allerlei wiſſen

Digitized by Google

oder leicht gar auch auf irgend eine Weiſe gefährlich wirken könnte, ward ſie ohne Schonung und Barmherzigkeit aus dem Hauſe hinweg und ebenfalls auf's Schloß geführt. Zitternd vor Furcht und Schrecken und bitterlich weinend und klagend, mußte ſie ſich der rohen Gewalt fügen. Ihre Baſe, die Frau Veronika, ward ihrer Freiheit nicht beraubt; ſie durfte in ihrem Häuslein verbleiben.

Dieß Alles ließen die rathloſen und eingeſchüchterten Bürger von Liegnitz geſchehen und ſich gefallen, weil ſie noch immer in der feſten Meinung lebten, daß das große Kriegsheer, von welchem der Herzog und früher auch Romulus und ſeine Verſippten ſo ernſthaft und drohend geſprochen, wirklich an des Landes Grenze „gelägert" ſei, ſtündlich vor den Mauern der Stadt erſcheinen und Alles zu Grunde richten könnte. Sie wußten alſo nicht recht, wie ſie daran waren.

Heinrich triumphirte. Alles ſchien ihm ganz nach Wunſch zu gehen.

„Bei Sankt Jochus, das Ding hätt' ſich gar nicht beſſer machen können!" frohlockte er mit Schweinichen und Romulus. „Jetzt hab ich mein Herzogthum wieder und die ſchöne Maid iſt auch mein, ſicher und ganz mein. Niemand ſoll ſie mir mehr entreiſſen können."

Aus beſonderer Gunſt ward Elſe nicht, wie die andern Frauen und ihre Kinder, in eine gewöhnliche abgelegene Stube, ſondern in Eines der Gemächer geſperrt, welche früher die Herzogin, die ſchon vor zwei Jahren Liegnitz ganz verlaſſen, bewohnt hatte. Eine ganz beſondere Aufmerkſamkeit ward ihr hier zugewendet. Zwei Frauensperſonen wurden eigens zu ihrer Bedienung aufgeſtellt und die Frau Katzbachin ging gleichſam als Geſellſchaftsdame

Digitized by Google

bei ihr aus- und ein. Vor ihrer Thür mußten aber Tag und Nacht Trabanten Wache stehen. Das sah fast aus wie eine Ehrenwache.

Auch Herzog Heinrich trat öfters zu ihr in's Gemach und that ungemein höflich und artig. Er heuchelte gegen die Jungfrau großes Bedauern, daß ihn die Umstände gezwungen, sie jetzt gleichsam als Gefangene behandeln zu müssen. Es sei aber Dieß nur scheinbar, es sei mehr zu ihrer eigenen Sicherheit, als aus andern Gründen geschehen, weil sie mit dem Rebellen Wernhold verkehre, auf den das Volk und die Kriegsleut' sehr erbittert. Man könne also nicht wissen, welch Unglück, wäre sie frei, über sie herein brechen würde. Aber allmählig rückte er auch wieder mit seinen gewöhnlichen Schmeicheleien hervor. Er sprach wieder von seiner grenzenlosen Liebe zu ihr, suchte ihr wieder begreiflich zu machen, daß sie sein Höchstes und Liebstes auf der Welt sei, ohne sie nicht mehr leben könne, daß er sie jetzt erst recht zu seiner Herzogin machen wolle. Glaubte er, daß etwa seine schönen Redensarten bei Else Etwas gefruchtet haben könnten, so ging er weiter, so ward er mit seinen zudringlichen Zärtlichkeiten immer kühner.

Standhaft und mit entschiedenem Ernste, wie es von ihr auch früher schon geschehen, wies ihn Else zurück. Und that sie Dieß, mit dem ihr ganz eigenthümlichen Ernste, so hatte im Augenblicke der sonst so kecke und leichtsinnige Herzog auch immer nicht mehr den Muth, gegen sie weitere Zudringlichkeiten zu wagen, obwohl er jetzt das arme, hilflose Mädchen ganz in seiner Gewalt hatte. Scheinbar oder wirklich im Ernste that er dann und wann auch ganz aufgebracht und zornig gegen sie, sprach von seiner unbedingten Macht

Digitized by Google

und Gewalt über sie, deutete ihr an, daß er sie leicht vernichten könnte und drohte dabei, daß er ohne Weiteres die Verräther und Rebellen, zu denen besonders Wernhold gehört, mit dem Tod bestrafen, ihr Vermögen einziehen und ihre Angehörigen aus dem Lande jagen werde.

Aber die edle und standhafte Jungfrau ließ sich durch all diese Drohungen nicht einschüchtern, eben so wenig, wie durch Schmeicheleien bethören und überlisten.

„Thut, was Ihr wollt und könnt, Herr Herzog!“ entgegnete sie mit ernster Fassung. „Gott wird Euch für jedes Unrecht, das Ihr verübt, züchtigen und strafen, vielleicht viel eher, als Ihr es nur ahnen könnt. Sicherlich wird Euer Leben noch einen schlimmen Ausgang nehmen, so Ihr Euch nicht bald zum Bessern wendet. So sagte ich schon früher zu Euch. Das Nämliche wiederhol' ich Euch wieder. Aber, was Ihr auch immer thun möget, bei mir werdet Ihr nie und nimmer Euer Ziel erreichen. Nie werd' ich Euch zu Willen sein. Lieber tausendmal den schrecklichsten Tod erleiden, als das thun.“

Der Herzog verbiß seinen Unmuth. Die Worte, die Else schon früher in einem fast prophetischen Tone zu ihm gesprochen, daß nämlich sicherlich sein Leben noch ein schlimmes Ende nehmen werde, wenn er sich nicht bald zum Bessern wendet, klangen ihm besonders widerlich in die Ohren, wirkten mächtig, wie ein unheimlicher Zauber, auf ihn. Seit er sie zum Erstenmale aus ihrem Mund vernommen, sind sie ihm, wie bereits erwähnt, schon oft und immer wieder in Sinn gekommen. Und so oft Dieß geschehen, so versetzten sie ihn immer eine trübe, höchst unbehagliche Stimmung. Betroffen, unschlüssig stand er da und starrte der Jungfrau in's schöne Angesicht. Gewaltig imponirte ihm Ihr ern-

Digitized by Google

ſtes, entſchloſſenes Weſen. Kaum vermochte er ihr noch zu erwiedern. Voll Unmuth, Aerger und Mißbehagen ſchied er jedes Mal von ihr.

„Und doch, mag da kommen, was auch immer kommen will, ſie muß doch noch die Meine werden!“ raunte er vor ſich hin, ſo oft er aus dem Gemache trat. „Bei Sankt Jochus, nimmer ſoll ſie mir entrinnen! Ich will, ich muß ſie noch beſitzen, um jeden Preis!“

So vergingen mehrere Tage. Elſe's Lage war ſchrecklich, verzweiflungsvoll. Wie ſollte das Alles noch enden? Sie wußte nicht, wie es drauſſen in der Stadt ſtehe, wie es ihrem Konrad ergehe, warum er, allein oder mit Andern, die zu ihm halten, nicht komme, um ſie zu befreien. Mit kummervollen Herzen, mit den peinlichſten Gefühlen erwartete ſie von Stund zur Stunde, was das Schickſal, die räthſelhafte Zukunft noch Alles über ſie bringen werde. Aber ihr Entſchluß ſtand feſt, felſenfeſt. „Lieber tauſendmal ſterben, als mich dieſem Menſchen ergeben!“ rief ſie ſich oft, recht oft zu. Das war in ihrer ſo ungemein peinlichen Lage ihr Wahlſpruch. —

Zehn Tage nach Heinrich's Heimkehr und Einzug — es war gegen den Herbſt zu und an einem Sonntag — ward nach deſſen Wunſch und Verlangen in der Stadt Liegnitz ein großes Feſt gefeiert. Es ſollte eine Art Verſöhnungs- und Wiedervereinigungsfeſt ſein. Mit großer Rührigkeit hatten zuvor des Herzogs Anhänger und Günſtlinge alle Anſtalten dazu getroffen. Alles jubelte, bis auf Diejenigen, die Urſache genug hatten, zu weinen und zu trauern. Viele aber thaten auch nur zum Scheine ſo,

Digitized by Google

als ob ſie dabei große Freudigkeit verſpüren würden. Sie thaten es, weil ſie ſich unter den obwaltenden Umſtänden nicht Verdacht oder gar Verfolgung auf den Hals laden wollten.

Ganz luſtig und fröhlich ging's an dieſem Tage zu, in der herzoglichen Burg, auf dem Rathhauſe, in den Gaſtherbergen, auf offenen Straſſen und Plätzen. Ueberall ward wacker gezecht, getanzt, gejubelt, gelärmt und geſchrieen. Die Söldlinge und Landsknechte, die mit dem Herzog in die Stadt gezogen, rumorten, tanzten und ſchrieen beſoffen umher, in wilder Luſt und Ausgelaſſenheit. So wollte es der Herzog auch haben. Ihm koſtete es ja Nichts; denn Alles, die ganze Feſtlichkeit, ging auf Rechnung der „getreuen und gehorſamen" Bürgerſchaft. Am Nachmittage bewegte ſich eine große, luſtige Mummerei aus dem herzoglichen Schloſſe in die Stadt herab. Voraus kamen Trompeter und Keſſeltrommler und bliesen und wirbelten gewaltig eine „närriſche Weiſ' zuſammen." Hinten drein ritten ganz luſtig allerlei Ritter, Götter und Göttinnen, Mönche und Nonnen, Hexen und Kobolde, Faune, Teufel, Geſpenſter, Ungeheuer, Bachanten, Alles im bunteſten und heiterſten Durcheinander. Der Herzog ſelbſt war wieder als Nonne verkleidet, umgeben von Göttinnen, Hexen, Kobolde, Faunen und Bachanten.

Eine große Menge Volk lief zuſammen, den luſtigen und närriſchen Mummenſchanz zu ſchauen, und als er über den Marktplatz kam, entſtand ein großes Gedränge und das laut ſchallende Jubeln, Gelächter und Schreien wollte gar kein Ende nehmen. Aber auf einmal tönte vom Schloßthurm, unheimlich und ſchauerlich, das „Gell- oder Lärmhorn" herab, in das laut ſchallende Jubeln, Lärmen

Digitized by Google

und Schreien hinein. Plötzlich hielt der Zug ein. Alles gerieth in Erstaunen, Furcht und Schrecken. „Was gibt's, was soll Das bedeuten, was ist geschehen??“ riefen in gespanntester Neugierde Tausende von Stimmen unter einander. Aber bald kam Kunde und Aufschluß. In größter Eile rannte Einer über die Schloßgasse herab, gegen den Marktplatz und auf den Herzog zu und verkündete fast athemlos und mit lauter Stimme, daß große, schwarze Massen, die wie Heerhaufen aussehen, sich gegen die Stadt heran wälzen und nicht mehr gar weit entfernt seien. Alle Freud' und Lustigkeit hatten nun plötzlich ein Ende. Erschrocken fuhr der Herzog in seinem Nonnenhabit zusammen, nicht minder seine vermummten Höflinge. Wie von Furien verfolgt und gepeitscht, stoben die Götter, Göttinnen, Ritter, Mönche, Nonnen, Gespenster, Kobolde und wie die Andern alle hießen, auseinander und rannten und jagten in wilder Hast in's herzogliche Schloß hinauf und hinein.

Rasch wurden nun alle Thore geschlossen und verrammelt, die Bürger und Kriegsleute zu den Waffen gerufen, Kundschafter ausgeschickt, Geschütze auf die Wälle geführt, das Schloß mit 200 Hackenschützen auf den Wällen umstellt und sonst noch Alles angeordnet, was zu einem Widerstand dienen konnte. Mit großer Hast jagten Hans von Schweinichen, Romulus, Bartl von Glogau, Jobst Knobelsdorfer, der landsknechtische Hauptmann und Andere in der Stadt umher, bis dieß Alles so angeordnet war.

Der Herzog und seine Günstlinge thaten dabei überaus muthig und legten das Rüstzeug an. Um zu zeigen, daß er nicht in Furcht sei, ließ Heinrich acht Trompeter und einen Kesseltrommler auf den Schloßthurm steigen,

Digitized by Google

mit dem Befehl, „kleine Stücklein hinaus zu blaſen," ſobald der Feind ſich etwas mehr der Stadt nähern ſollte.

Schon gegen den Abend rückten die feindlichen Schaaren, „wie Schwarzkrähen," ganz nahe zur Stadt heran und machten in einiger Entfernung von den Mauern, drauſſen hinter der alten Karthauſe auf freiem Felde Halt. An ihrer Spitze kamen gezogen Herzog Friedrich, ſein Vetter Herzog Karl, der oberſte Landeshauptmann Biſchof Gerſtmann von Breslau, Heinz v. Wohlau, Steffel Abſchatzen, Konrad Wernhold, Niklaus Stracher, der Waffenſchmied Schneewieſel und noch all die andern Edelleute und Bürger, die gegen Herzog Heinrich feindlich geſinnt waren. Alle ſtacken im wehrhaften Zeug. Die Schaaren beſtanden aus 600 Mann zu Roß und gegen 2000 Mann zu Fuß. Es waren lauter Leute, die ſich zu Brieg, Leubus und in andern Orten und Dorfſchaften raſch geſammelt und wehrhaft gemacht.

Als Herzog Heinrich vom Schloſſe aus ſah, daß drauſſen hinter der Karthauſe ſo viel feindlich Volk ſich „geläggert," ward es ihm faſt ſehr bange. Deſſen ungeachtet aber ſtellte er ſich ganz heiter und aufgeräumt, ließ ſogleich die Trompeter auf dem Thurm droben luſtige Stücklein hinaus blaſen und auch aus zwei kleinen Geſchützen, die man ebenfalls auf den Thurm gezogen, fleißig hinaus ſchießen, um dadurch den Drauſſern recht deutlich verſtehen zu geben, daß er und die Seinigen in der Stadt „nicht verzaget ſeind."

Nun verſammelte der Herzog im Schloßhofe die „Seinigen," die Rathsherrn Schöppen und Bürger, um mit ihnen Rath zu ſchlagen, was in dieſen Nöthen zu thun und zu laſſen ſei.

Digitized by Google

Die Hitzigeren wollten die Sache gleich ſchnell abmachen und ſprachen von einem Ausfall.

„Blitzwetter, gleich hinaus — dreing'ſchlagen — davon g'jagt — aus iſt's!“ ſchrie und polterte Romulus mit rauher Stimme.

Die Andern — und dieſe bildeten weitaus die größte Zahl — wollten aber von einem ſo jachen, unvorſichtigen Ausfall Nichts wiſſen, ſondern riethen, daß man zuerſt einen Angriff abwarten ſollte. Dabei blieb es auch.

Auch die Drauſſern hielten fleißig Berathungen. Sie konnten lange nicht einig werden, was zuerſt geſchehen ſollte. Viele ließen ſich durch das „Gebläſ' und Geſchoß“ von der Stadt heraus bethören und auch etwas entmuthigen und meinten daher, man ſollte vor der Hand gar Nichts unternehmen und hinwarten, bis noch mehr Leute zu ihnen geſtoſſen ſein würden.

„Bin faſt auch ſolcher Meinung,“ ſagte der oberſte Landeshauptmann, indem er ſich ſehr unwillig und verdrießlich auf ſein Schwert ſtützte. „Die in der Stadt drinnen machen einen Höllenlärm und ſeind guter Dinge. Mir deucht's, wir ſeind verkundſchaftet und werden da, wenn ſie's drinnen wiſſen, wie es mit unſ'rer Tapferkeit ausſieht, wohl Nichts ausrichten mögen, ſondern nur Spott einlegen und auch wohl noch recht gute Püff' davon tragen.“

Doch Herzog Friedrich und ſein Vetter Karl ließen ſich durch ſolch „Gebläſ' und Geſchoß“ nicht entmuthigen, wollten ſich auch auf kein Verzögern und Hinwarten einlaſſen, ſondern ſogleich ſtürmen. Heinz v. Wohlau, Steffel Abſchatzen, Wernhold, Stracher, Schneewieſel und noch mehrere Andere waren ebenfalls ihrer Meinung. Ihr Bei-

Digitized by Google

ſpiel wirkte und gab den bereits ſchon etwas Verzagten auch bald wieder friſchen Muth.

Raſch wurden nun die Reihen geſammelt und geordnet. Bevor man aber zum Angriff und Stürmen ſchritt, ward ein Parlamentär mit einem Trompeter gegen das Stadtthor geſendet, mit dem Auftrage, den „Drinnern“ hinein zu ſagen, daß ſie gutwillig die Thore öffnen und die Stadt übergeben möchten.

Bald kam der Parlamentär wieder zurück und meldete, daß auf ſeine „gethane Ausrichtung“ Herzog Heinrich nur Spott- und Schimpfworte habe heraus ſagen laſſen, daß er die „Drauſſern“ lauter Schelme, Rebellen und Verräther geſcholten, mit der ſcharfen Androhung, ſie Alle, wie es „rebellioniſchen Landſtreichern geziemet,“ davon und auseinander jagen und züchtigen zu wollen, wenn ſie nicht gleich machen, daß ſie auf der Stelle weiter kommen.

Das goß Oel in's Feuer. Alles gerieth in Wuth und Zorn, der Biſchof Gerſtmann in ein „heftig's Schnarchen.“

„Jetzt wiſſen wir's, wie wir daran ſind,“ knurrte der Waffenſchmied Schneewieſel, auf's Höchſte gereizt.

„Wartet, ſolchen Schimpf wollen wir rächen!“ flammte Wernhold heftig auf, indem er ſein Schwert drohend gegen die Stadt erhob.

„Auf, Freunde, Brüder, zum Sturm und Kampf“ rief Herzog Friedrich, vor Wuth und Kampfluſt bebend.

„Auf, zum Sturm und Kampf!“ ſchallte und donnerte es von allen Seiten mächtig umher.

Nun ging der Sturm los. Lärmend und ſchreiend und unter großem „Geſchieße“ rückten die Schaaren gegen Wälle und Mauern und das Stadtthor. Gewaltig don-

Digitized by Google

nerten und krachten ihnen Anfangs die Karthaunen und Hackenbüchsen entgegen. Aber das scharfe Geschütz, das auf den Schloßwällen aufgepflanzt, that keinen Schaden; denn es war schlecht bedient, viel zu hoch gerichtet, so daß die Kugeln weit über die Köpfe der Heranstürmenden hinweg sausten.

In einem Nu war, unter Führung des Herzogs Friedrich, eine Schaar, mit Aexten, Sturmbock und andern Waffenzeug wohl versehen, bei dem Goldbergerthor angelangt, während die andern Streiter in verschiedenen Gruppen ganz muthig gegen Wälle und Mauern stürmten und ihr Geschoß unausgesetzt dahin richteten.

Gedeckt von guten Schützen und ohne besonders darauf zu achten, daß von den Mauerzinnen Steine und Balken über ihre Köpfe herab geschleudert wurden, machten sich die Muthigsten, darunter auch der Waffenschmied und Wernhold, mit Aexten und Sturmbock an das Thor. Bald donnerte, klirrte und krachte es ganz gewaltig gegen dasselbe los.

Nicht fünf Minuten währte es, so sprangen die Thorflügel, in der Eile von Innen schlecht verrammelt, krachend aus den Angeln. Der Eingang stand nun offen. Muthig schossen, hieben und stachen Heinrichs geworbene Söldlinge gegen die Heranstürmenden heraus, diesen das Eindringen zu wehren.

Als aber der starke Schneewiesel mit seiner gewaltigen Lanze und noch etliche vierzig andere kühne Streiter wie Furien gegen sie einstürmten und mit ihren Büchsen, Schwertern, Spiesen und Aexten gegen sie los hieben, da vermochten sie der Gewalt nicht länger mehr zu widerstehen.

Digitized by Google

Jach und in vollſter Wuth ging's nun zum Thor hinein, der Waffenſchmied, Wernhold, Heinz v. Wohlau und Stracher voraus und, von dieſen gedeckt, Herzog Friedrich hinten drein. Verzweiflungsvoll ringend und kämpfend, aber ganz in einem wilden Chaos aufgelöſ't, zogen ſich die Söldlinge allmählig in die Gaſſen zurück. Sie vermochten nicht mehr Stand zu halten. Von den Bürgern, die, wie wir wiſſen, durch verſchiedene Drohungen eingeſchüchtert und verleitet, für Herzog Heinrich nur gezwungener Weiſe zu den Waffen gegriffen hatten, betheiligte ſich bald Keiner mehr bei dem Kampfe, weil ſie gegen Herzog Friedrich nicht ſtreiten, das Blut ihrer Mitbürger nicht vergießen wollten. Bald ſetzten ſich auch die Söldlinge nicht mehr zur ernſten Wehr und rannten muthlos, unter großem Geſchrei und Geheul und in wildeſter Haſt über den Marktplatz und durch die Gaſſen dem Schloſſe zu, in welches Herzog Heinrich mit ſeinen Edelleuten und einen Theil ſeiner Hackenſchützen ſich ſchon zuvor geflüchtet und eingeſchloſſen.

Raſch ward den fliehenden Söldlingen das Thor geöffnet. Wie gehetztes Wild rannten und jagten ſie durch dasſelbe. Aber mit ihnen — es war nicht mehr zu verhindern — drangen auch ihre Verfolger, Abſchatzen, Wernhold und Schneewieſel an der Spitze, in den Schloßhof und ſetzten drinnen auf's Neue den Kampf gegen Heinrich's Leute fort.

Herzog Friedrich ward beim Anſtürmen gegen das Schloßthor verwundet. Kampfunfähig trugen ihn zwei Bürger hinweg und in ein nahes Haus, ſeine Wunde zu verbinden. Biſchof Gerſtmann folgte, ihm zum Troſt und Beiſtand.

Im Schloßhofe ward nun mit der größten Erbitterung

Digitized by Google

noch eine kurze Weile gekämpft. Wie Furien rannten der ſtarke Schneewieſel, Wernhold und noch etliche fünfzig andere tapfere Männer gegen die Hackenſchützen, die unter Herzogs Heinrich und des Hanſen Schweinichen Anführung ſtritten und denen es in der Eile nicht mehr möglich geworden, ſich in die Gebäude zurück zu ziehen, um durch die Fenſter und andere Oeffnungen derſelben auf die Gegner heraus ſchießen zu können. Von mächtigen Hieben getroffen, lagen bald Mehrere derſelben auf dem Boden. Heinrich kam in's größte Gedränge; er vermochte der Wucht ſeiner Feinde nicht mehr zu widerſtehen und verſuchte es nun, ſich mit dem Reſt ſeiner Leute in das Hauptgebäude zu flüchten. Es war vergebens; denn ſeine Gegner hatten bereits eine ſolche Stellung genommen, daß er nicht mehr zum Eingang gelangen konnte.

Als Romulus, der Knobelsdorfer und Bartl v. Glogau, die bisher auf einer andern Seite im Kampfe geſtanden, den Herzog in ſolch gefahrvollem Gedränge ſahen, ſtürzten ſie raſch zur Hilfe herbei. Auf's Neue entbrannte der heiße Kampf. Verzweiflungsvoll wehrten ſich jetzt Herzog Heinrich und die Seinigen. Wie grimmige Löwen hieben Wernhold, Heinz von Wohlau, Abſchatzen, der Waffenſchmied ꝛc. auf ſie ein. Zähneknirſchend ſtürzten im Gemenge der Herzog und Bartl v. Glogau auf Wernhold los, während auf dieſen im nämlichen Augenblicke auch Romulus von der Seite her zu einem kräftigen Hieb ausholte. Ehe er aber traf, ſchlug ihn der Waffenſchmied mit ſeiner mächtigen Lanze ſo gewaltig auf den Kopf, daß er röchelnd zu Boden ſtürzte. In vollſter Wuth hieben nun der Herzog und Wernhold auf einander ein. Nicht minder ſtritten und kämpften die Anderen im heftigſten Handgemenge

Digitized by Google

noch fort. Der Herzog wollte um jeden Preis seinen Gegner zu Boden strecken. Aber bald vermochte er gegen Wernhold's Kraft und Wucht nicht mehr zu streiten. Seine Kräfte schwanden, sein Arm erlahmte. Taumelnd suchte er aus dem Gedränge zu entkommen, sich abermals durch die Flucht zu retten. Aber Wernhold riß ihn zurück, zwang ihn zum Stehen. Schon wollte dieser, vor Wuth seiner Sinne nicht mehr mächtig, den bereits Besiegten den letzten Stoß versetzen. Da flog in rascher Eile und mit verzweiflungsvollem Angstgeschrei eine Frauengestalt herbei und drängte sich jah zwischen die Kämpfenden. Wie ein rettender Engel kam sie noch im rechten Augenblicke.

„Konrad, Konrad, laß ab vom Kampf! Um des Himmels Willen, vergieß nicht fürstlich Blut!" rief sie fast athemlos und in fieberhafter Aufregung, indem sie sich krampfhaft an Wernhold's Arm hing.

„Else, meine Else, Du hier?!" rief Wernhold, auf's Höchste überrascht das Schwert auf den Boden schleudernd und die Jungfrau, wie wenn er sie vor drohenden Gefahren schützen wollte, voll der zärtlichsten Innigkeit in seine Arme schließend.

Augenblicklich senkten sich auf beiden Seiten die Schwerter, die Lanzen und andere Streitwaffen. Der Kampf war zu Ende. Im vollsten Erstaunen und, wie von etwas Ueberirdischen erfaßt und gebannt, starrte Herzog Heinrich auf die schöne Jungfrau. Kein Wort vermochte er zu sprechen. Während einer langen Pause standen sich die Kämpfenden schweigend gegenüber, mit ängstlich lauernden, forschenden Blicken einander beobachtend, in der gespanntesten Erwartung, was wohl der nächste Augenblick

Digitized by Google

bringen, welches Ende der blutige Streit noch nehmen werde.

Endlich brach Else das unheimliche, inhaltsvolle Schweigen.

„Laßt ab vom Kampf und Blutvergießen! Gott mag richten über Alles!“ sprach sie mit zitternder Stimme, ernst und feierlich. Und zum Herzog gewendet, fuhr sie fort: „Bald wär' geschehen, was ich Euch schon zweimal prophezeiet. Bald hätt' schon jetzt, in diesem Augenblick' Euer Leben ein schlimmes End genommen. Geht nun, sucht Euch zu retten! Alles sei Euch verziehen, was Ihr Böses gegen mich gethan und thun wolltet. Geht, geht in Frieden! Gott mög' Euch beschützen und künftig zum Besseren wenden!“

Leichenblaß und vor innerer Aufregung an allen Gliedern zitternd, stand der Herzog da. Solche Worte mußte er sich hier in's Gesicht sagen lassen — von einem Mädchen, das er vor etlichen Stunden noch als seine schon ganz sichere Beute wähnte. Dieses Mädchen, das er bisher leichtfertigen Sinnes verfolgte, floh in eben dem Augenblicke herbei, ihm das Leben zu retten, als schon das Schwert zum tödtlichen Hieb über seinem Haupte schwebte. Dieß Mädchen, das er zur gemeinen Dirne herabwürdigen wollte, kam in dieser verhängnißvollen Stunde, bot ihm großmüthig Verzeihung an, hieß ihm, im Frieden zu gehen und wünscht ihm, daß ihn Gott beschützen und künftig zum Bessern wenden möchte. Welch eine edle, hochherzige Seele muß in diesem schönen Mädchen wohnen! Welch ein sonderbares Verhängniß hat ihn hier ereilt, so ohnmächtig, beschämend und bedaurungswürdig vor seine Feinde hingestellt? Alle diese Gedanken flogen in diesem Mo-

Digitized by Google

mente dem Herzog wirr und peinlich durch den Kopf. Wie vernichtet, ganz faſſungslos ſtand er da. Er wollte auf die Worte des Mädchens Etwas erwiedern, aber er vermochte nur einige unverſtändliche Worte vor ſich hinzumurmeln. Er machte eine Bewegung, als ob er gehen wollte, aber er kam nicht von der Stelle.

In ſolch einem erbärmlichen, bedaurungsvollen Zuſtande ſtand in dieſem Augenblicke Herzog Heinrich vor ſeinen Gegnern, vor Elſe, bis endlich Hans v. Schweinichen und Jobſt Knobelsdorfer den Muth faßten und auf ihn hintraten, ihn an beiden Armen packten und, mehr taumelnd als gehend, aus dem Kreiſe führten. Willig, ohne ihm das Weggehen zu wehren, ohne ihm Schimpf- und Spottworte nach zu ſenden, ließen ſeine Sieger es geſchehen. Es war, als ob die Erſcheinung der ſchönen Jungfrau auch auf ſie wie eine magnetiſche Kraft gewirkt, ihren Zorn, ihre Wuth plötzlich zur Schonung und zum Erbarmen ungeſtimmt hätte. Nur Etliche meinten, man ſollte den Beſiegten doch nicht ſo leichten Kaufes entkommen laſſen, ihn in's Gefängniß ſetzen, ihn dem Herzog Friedrich übergeben. Aber man hörte nicht auf ſie.

„Laßt es nun gut ſein und ihn und ſeine Geſellen laufen! Er iſt ohnehin ſchlimm genug weg gekommen," ſagte der ſtarke Schneewieſel höhnend und abwehrend.

„Wir haben den Sieg errungen und ſind ſeiner los, ſicherlich für immer und alle Zeiten," ſetzte Konrad Wernhold bei. „Laßt ihn entkommen!"

„So iſt's. Das Weitere möge er mit Gott abmachen," ſtimmte Wenzel v. Zedlitz bei.

In dieſem Augenblicke eilte Herzog Friedrich, vom Biſchofe begleitet und die Stirne mit einem weißen Tuche

Digitized by Google

verbunden, in den Schloßhof. Eine Menge Volk folgte ihm unter laut schallendem Siegesjubel auf den Fuß. Die Wunde, welche er beim Stürmen gegen das Schloß am Kopfe erhalten, war nicht so gefährlich, als man es Anfangs vermuthet hatte, so daß er nach dem Verband bald wieder aus der betäubenden Ohnmacht erwachte.

„Wo ist Heinrich, mein Bruder!" rief er den Männern zu, welche so eben den Herzog Heinrich entkommen haben lassen. „Ist er todt oder lebendig? Gebt Antwort mir!"

„Euer Bruder lebt, gnädigster Herr Herzog! Wir haben ihn so eben entwischen lassen," erwiederte Wernhold mit der Miene und Geberde eines großmüthigen Siegers.

„Wir thaten's auf Wunsch und Geheiß der guten, schönen Jungfrau da," setzte der Waffenschmied Schneewiesel hinzu, indem er gegen Friedrich vortrat und auf Else hindeutete.

„Laßt auch Ihr ihn entrinnen, gnädigster Herr!" sprach Else mit sanfter, milder Stimme. „Euer Bruder, Herzog Heinrich, hat Schuld und Unglück genug auf sich geladen. Möge Gott sich seiner erbarmen, ihm ein gnädiger Richter sein. Seid auch Ihr ihm gnädig und schenkt ihm Leben und Freiheit!"

„Das will ich auch, will's nun schon deßhalb, weil es auch Ihr, schöne Jungfrau, in Euerm guten, edlen Sinn' so wollt. Halt' Dieß zu meinem künftigen Glück und Heil sogar für eine gute Vorbedeutung. — Doch," fuhr er nach kurzer Pause, zu den Männern gewendet, etwas ärgerlich weiter, „habt Ihr mir da Alle zu eilig vorgegriffen. Ihr hättet meinen Bruder Heinrich nicht so schnell, nicht ohne meinen Willen entwischen lassen sollen. Hätt' zuvor mit ihm noch manch ernstes Wörtlein

Digitized by Google

zu reden gehabt. Wo hinaus hat er sich geflüchtet? Kommt, vielleicht ist er noch einzuholen!"

Raschen Schrittes eilte er nun, begleitet vom Bischofe, Zedlitz, Wernhold, Wohlau, Schneewiesel und vielen Andern, in den gewölbten Bogen, durch welchen man in den hintern Schloßhof gelangte und durch welchen vor etlichen Augenblicken Herzog Heinrich und seine Begleiter verschwunden. Im Hofe angekommen, gewahrten sie nirgends mehr Etwas von Heinrich und dessen Begleitern, wohl aber sehr bald, daß das Pförtlein an der Ringmauer offen stand. Und als sie durch das Pförtlein hinaus gingen und draussen auf den Schloßwall stiegen und in's Freie hinaus lugten, hallte ihnen aus schon ziemlich weiter Entfernung rasches Pferdegetrab entgegen.

„Sind schon hinaus und davon," sagte Wolf Kanitzen.

„Schnell zu Roß und ihnen nach!" forderte Heinz v. Wohlau auf.

„Laßt sie fliehen!" entgegnete Zedlitz und auch Andere.

„Laßt es gut sein! Gott hat es so gefüget," sprach der Bischof.

„Will's gelten lassen," stimmte Herzog Friedrich nach kurzer Pause bei. „Will ihn für dieses Mal nicht mehr weiter verfolgen, will, statt Strafe, Schonung gegen den sündigen, leichtfertigen und unglücklichen Bruder üben."

„Recht so, gnädiger Herr Herzog!" rief der Waffenschmied Schneewiesel, rasch beistimmend und mit treuherziger Derbheit dem Fürsten fest die Hand schüttelnd. „Und wenn's so ist, daß Ihr mit ihm — Euerm Herrn Bruder — noch manch ernstes Wörtlein zu sprechen habt, so könnt Ihr Dieß vielleicht ein anders Mal auch noch thun. —"

Digitized by Google

So endete zu Liegnitz dieser verhängnißvolle Tag. So endete der blutige Kampf, der von Aussen her begonnen, während drinnen in der Stadt zur allgemeinen Belustigung Herzog Heinrich mit seinem „gespassigen Mummenschanz" über den Marktplatz ritt und noch weiters durch die Gassen ziehen wollte.

Im Triumphe ward nun die schöne Else nach Hause geleitet, zu ihrer alten Base Veronika. Jubel und Freude herrschten in der Stadt. Alles war froh, daß es nach den drohenden Tagen, welche über die „eingeschüchterten" Liegnitzer so überraschend gekommen und welche sie in banger Erwartung und ganz rathlos durchlebt hatten, so gegangen ist. Aber auch viel Weinen, Jammer und Trauer mischten sich in den allgemeinen Jubel, bei all Denjenigen, denen man einen Todten oder schwer Verwundeten in's Haus getragen. —

Acht Tage darauf ward in der Stadt abermals ein Freudenfest gefeiert, aber kein solches, welches, wie das vom Herzog Heinrich veranstaltete, mit Trompetenschall, Mummenschanz und andern Narreteien begann, durch einen blutigen Kampf unterbrochen wurde und mit diesem endigte. Es war wirklich ein wahres Freudenfest, welches Herzog Friedrich auf eigene Kosten seinen Liegnitzern gab, in der Kirche zu unser Lieben Frau mit einem feierlichen Gottesdienst begann und bei welchem der edle, gute Fürst wiederholt das feierliche Versprechen that, nach all seinen Kräften die gerechten Beschwerden seiner Unterthanen abzubestellen, ihre Wünsche zu erfüllen und ein gutes Regiment zu führen. Er hielt später auch Wort.

Zugleich feierte, auf des Herzogs Wunsch und Verlangen, an diesem festlichen Tage Konrad Wernhold mit

Digitized by Google

der schönen Else seine Hochzeit. Herzog Friedrich selbst machte den Brautführer, lud das neu vermählte Paar nebst vielen andern Gästen, Adelichen und Bürgerlichen, in's Schloß hinauf zum fröhlichen Hochzeitsmahl und beschenkte es mit „köstlich Kleinodien."

Heiter und fröhlich ward an diesem Tage im herzoglichen Schloß, auf dem Rathhause, im „scharfen Eck", auf freien Plätzen und andern Orten geschmauf't, musizirt, gejubelt, getanzt, auf das Wohl des Herzogs, der Stände, des Landes und auf bessere Zeiten angestossen und zugetrunken. Auch die Armen wurden bei diesen Festlichkeiten nicht vergessen und mit Speis und guten Trunk wohl versehen, auf daß auch sie sich dieses schönen Tages erfreuen konnten. Der reiche Bräutigam selbst ließ in seiner Behausung jedem Armen eine gute Maß Wein und dazu auch noch ein schönes Stück Geld verabreichen. Ganz überschwänglich glücklich war aber an diesem Freudentage die alte Frau Veronika; denn sie durfte, als hochzeitliche Ehrenmutter, wieder an einer herzoglichen Tafel sitzen und sogar auch öfters auf den „G'sund Sr. hochfürstlichen Gnaden" anstossen. Aber sehr übel wäre Steffel Abschatzen, zu dieser Zeit Wittwer und ein rüstiger Vierziger, bei der Frau Veronika bald angekommen. Dieser war heute ganz besonders gut aufgelegt und heiterer Laune, redete unter Andern zu dem alten, runzlichten Mütterlein allerlei gespässiges Zeug, auch viel von den Süssigkeiten zärtlicher Liebe und vom Heirathen. Das gefiel dem alten, durch das viele Anstossen bereits schon etwas angenebelten Mütterlein gar sehr und fast lag es ihm schon auf der Zunge, den Abschatzen beim Wort zu nehmen und ihm Herz und Liebe zum ehelichen Bunde anzubieten, wenn

Digitized by Google

er nicht noch im rechten Augenblick das Gespräch rasch auf das Fegfeuer und jüngste Gericht gewendet und sich so auf eine gute Manier aus der Schlinge gezogen hätte. —

Der vertriebene Heinrich machte später seinem Bruder Friedrich noch mit mancherlei Widerwärtigen zu schaffen. Er wendete sich abermals an den Kaiser, mit einem ungemein langen Brief, in welchem er den ganzen Hergang erzählte, natürlich möglichst zu seinen Gunsten, und sich wegen gröblicher, unerhörter Verletzung seiner fürstlichen Rechte bitter beklagte und um Wiedereinsetzung in sein väterliches Erbe bat. Der Kaiser ließ nun auch abermals die ganze Angelegenheit untersuchen und sich darüber genauen Bericht erstatten. Darauf that er den Spruch, daß Herzog Friedrich im Regiment zu verbleiben habe und seinem Bruder Heinrich wöchentlich ein etwas größeres Deputat, als wie es früher geschehen, verabreichen solle und das bis auf Weiteres. Gerne verstand sich Friedrich dazu und auch Heinrich gab sich „für einstweilen" mit dem etwas größeren Deputat zufrieden. Aber es währte nicht gar lange. Heinrich stellte bald neue Forderungen an Geld und andern Dingen, weil er auch mit dem etwas größeren Deputat nicht recht auszureichen vermochte, und da man ihm nach seinem Willen nicht that, so verkaufte er, auf eigene Faust und ohne Wissen seines regierenden Bruders, bei Schloß Grädisberg Waldungen und auch noch andere Liegenschaften, die zum herzoglichen Hause gehörten. Darüber entstand unter den Brüdern abermals ein arger Streit. Friedrich wollte nun auch das größere Deputat nicht mehr verabreichen.

Digitized by Google

Ueber dieſen „ärgerlichen, gegen ihn unerhört rückſichtsloſen Zwiſt“ auf's Höchſte erboſ't und aufgebracht, machte ſich dann Heinrich mit etlichen Leuten, die ihm noch treu geblieben, ſogleich auf den Weg nach Prag, um dort bei dem Kaiſer gegen Friedrich wiederholt energiſche Klage zu führen und ſeine Wiedereinſetzung in das Herzogthum zu fordern und zu betreiben. Kaum war er aber in Prag angekommen, ſo ward dort das Gerücht verbreitet, daß er es heimlich mit den Polen halte und mit Hilfe derſelben Liegnitz wieder erobern wolle. Auf Das hin ließ ihn der Kaiſer, der nebſt vielen andern Urſachen ſchon auch deßhalb einen großen Zorn auf ihn hatte, weil er ſich bereits mehr als einmal gegen ſeine Ausſprüche höchſt widerſpenſtig gezeigt und früher zu Gunſten der Hugenotten nach Frankreich in den Krieg gezogen war, ganz unvermuthet in Haft nehmen und auf dem Schloß in „Kuſtodia“ ſetzen. Dieſe „Kuſtodia“ beſtand aus zwei ſchönen Zimmern, wie es ſich für „einen Fürſten geziemet.“

Nach zwei Monaten brachte man den Gefangenen nach Breslau, wies ihm dort auf der kaiſerlichen Burg einige Zimmer an und gab ihm auch etliche Perſonen zur Aufwartung und ein monatliches Taſchengeld von 30 Thalern. Gegen drei Jahre lebte hier Heinrich als Gefangener, „in großer Noth und Mißmuthigkeit“, bis er endlich Gelegenheit fand, nach Polen zu entfliehen. Später ging er nach Krakau, wo er ſich mit ein Paar luſtigen Geſellen noch einige Zeit herum trieb, faſt immer im Zuſtande der Betrunkenheit, und in Folge eines bösartigen Fiebers im März 1588 im äuſſerſten Elende ſtarb.

Herzog Friedrich verzieh dem Verſtorbenen alles Widerwärtige, das ihm dieſer bei ſeinen Lebzeiten angethan, und

Digitized by Google

wollte die Leiche nach Liegnitz bringen und in der fürstlichen Gruft beisetzen lassen. Aber der Kaiser ließ es nicht geschehen. Er sollte da, wo er gestorben, auch begraben werden. Das hatte aber seine großen Schwierigkeiten, weil der Clerus zu Krakau ihm, als einem Ketzer, ein ehrliches Begräbniß nicht gestatten wollte.

Da erbarmte sich zu Krakau die Weißgerberzunft, unter welcher auch einige Liegnitzer waren, über den Verstorbenen und diese brachte es endlich dahin, daß die Mönche eines Bettelordens die Leiche in einer Seitenkapelle ihrer Kirche beisetzen ließen und zwar gegen eine Bezahlung von 60 Thalern.

Herzog Friedrich gab darauf den Mönchen auch noch 50 Dukaten und ließ hernach auf seine Kosten die Kapelle vermauern und an der Mauer eine Inschrift anbringen.

Dort ruhen die Gebeine des einst so leichtsinnigen, verschwenderischen und später so unglücklichen Herzogs Heinrich noch bis auf den heutigen Tag. —

Else's Prophezeihung ging also bei ihm buchstäblich in Erfüllung. Er hatte sich nicht mehr zum Besseren gewendet und deßhalb sein Leben auch einen so schlimmen, traurigen Ausgang genommen.

Konrad Wernhold hauste mit Else bis zu seinem seligen Ende in inniger Liebe und Eintracht, im vollen Lebensglücke. Seine Gemahlin hieß man in der Folge nicht mehr allein die *schöne*, sondern dazu auch noch die *gute* Else, weil sie in Allem so züchtig und ehrbar und gegen ihre Mitmenschen so überaus wohlwollend und mildthätig war.

Digitized by Google

Hans v. Schweinichen kam ſpäter bei Herzog Friedrich wieder zur Gunſten, ſogar auch wieder an den herzoglichen Hof. Er hielt es aber an demſelben nicht mehr lange aus, zog ſich dann bald auf ſein Gut zurück, erkürte ſich eine häusliche Geſponſin und trieb mit großer Vorliebe das Waidwerk und die Landwirthſchaft. Seinem „Geſindlein" war er in der Regel ein freundlicher, guter Herr. Nur dann und wann that er etwas mehr oder minder „murrig und ſchellig" und das geſchah meiſtens in ſolchen Stunden und Augenblicken, in denen er an ſein früheres Leben dachte, ſich an die „harten Beſtrickniſſe, Abkümmerungen und großen Nöthen" zurück erinnerte, welche er einſt mit Herzog Heinrich hatte ausſtehen müſſen. Wer ihm da, in ſolchen Stunden und Augenblicken ein wenig quer in den Weg kam, dem ließ er ſeinen Unmuth fühlen und oft geſchah es ſogar, daß er einen Diener oder Knecht tüchtig durchprügelte, um ſeinem Aerger ein wenig Luft zu machen. Aber das Geſindlein kam bald darauf, wie es hie und da mit den Gemüthszuſtänden des Herrn beſchaffen war und ging ihm, wenn er etwas mehr oder minder „murrig und ſchellig" drein ſchaute, fleißig aus dem Weg. —

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Druck von Ph. J. Pfeiffer in Augsburg.

Digitized by Google

Inhalt.

Seite

Gute und schlechte Menschen 1
Der ehrgeizige Heinrich 147
Die schöne Else von Liegnitz 209

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google